



Jahresbericht 2018

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv



montafoner MUSEEN



Jahresbericht 2018

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv

Michael Kasper (Hg.)

© Schruns 2019
ISBN: 978-3-902225-83-2

Titelmotiv:
Montafoner Wappenbestätigung durch Ferdinand III. 1639 (VLA Urkunde 4306)

Herausgeber:
Heimatschutzverein Montafon
MMag. Dr. Michael Kasper
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns
info@montafoner-museen.at
www.montafoner-museen.at

Herstellung: Grafik-Design Frei, Götzis

Inhalt

Jahresbericht

Jahresbericht 2018 (<i>Michael Kasper</i>)	6
Ausstellung „Das Montafoner Wappen – Geschichte und Legende“ im Bergbaumuseum Silbertal (<i>Sophie Röder</i>)	12
Kriegsgefangenschaft. Fremde im Montafon – Montafoner in der Fremde (<i>Michael Kasper</i>)	17
Höhenlager: Eine Ausstellung zur Frühzeit der Schutzhütten in der Silvretta im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn (<i>Andreas Brugger</i>)	30
Frühmesser Josef Plangger – Verfolgung und Widerstand unter dem NS-Regime (<i>Michael Kasper</i>)	41
Unter Zwang und fremd im Montafon. Ein Raum – eine Geschichte – ein Modell (<i>Bruno Winkler</i>)	45
Konrad Honold – Privatmann – Künstler – Restaurator (1918–2007)	
Abseits seiner Wandmalereien und Wappen (<i>Bianca Burger / Désirée Mangard</i>)	47
4. Montafoner Gipfeltreffen. Wirtschaft(en) in den Bergen (<i>Clemens Steinwender</i>)	52
Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert –	
Jahrestagung 2018 des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin (<i>Aaron Salzmann</i>)	56
NS-Zeit und Erinnerungskultur – aktuelle Forschungsarbeiten (<i>Christof Thöny</i>)	59
Veranstaltungen 2018 (<i>Sandra Kraft</i>)	61

Archäologie/Geschichte

Kurzbericht zu den archäologischen Untersuchungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, 2018 (<i>Thomas Bachnetzer / Georg Neuhauser / Caroline Posch</i>)	78
Das Mesolithikum vom Gitzistee – ein Jagdanzitz am Weg zum Schlappiner Joch (<i>Claus-Stephan Holdermann</i>)	82
Ein Dankeslied der Vorarlberger Geiseln an die Bürger von Ulm (1809) (<i>Manfred Tschaikner</i>)	89
Wasserschutzbauten an der Ill in Gortipohl (<i>Michael Kasper</i>)	91
Martin Barbisch (<i>Friedrich Juen</i>)	94
Franz Sander erzählt aus dem Leben seiner Mutter Susanna Sander (geb. Neyer, 1848 – 1942) (<i>Andreas Brugger</i>)	96
Unglücksfälle im Gargellental und die Gründung der Bergrettung Gargellen (<i>Friedrich Juen</i>)	107
1937, eines der entbehrungsreichsten Jahre in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit. (<i>Hans Kasper</i>)	110
Machtübernahme 1938 im Montafon. Zeitgenössische Quellen berichten (<i>Michael Kasper</i>)	118
NS-Überlebende zurück im Montafon (<i>Michael Kasper</i>)	122
Gargellen, Sommer 1944 (<i>Horst Hefel</i>)	123
„Weib du bist frei – Sexualität und Verhütung im Montafon seit den 1960er Jahren“ – Projektbericht (<i>Bianca Burger</i>)	125

Landschaft

Kulturlandschaftsfonds Montafon – Jahresstatistik 2018 (<i>Leo Walser</i>)	130
Erhebung der Zweitwohnsitzabgabe von Maisäßhauseigentümern (<i>Leo Walser</i>)	131
Sonderflächenwidmungen im Maisäßgebiet Lifinar in St. Gallenkirch (<i>Leo Walser</i>)	132
Ausweisung von Maisäßgebieten als erhaltenswerte Kulturlandschaften (<i>Leo Walser</i>)	133
Spaziergänge zur Montafoner Baukultur (<i>Michael Kasper</i>)	135
„Hausblicke“ 2. Untersuchungsserie 2016/17 (<i>Klaus Pfeifer</i>)	136
Dokumentation alte Säge Latschau (<i>Franz Haag / Michael Kasper</i>)	143



Inhalt



Sprache

Moltaschorri (<i>Helene Rüdisser / Franz Rüdisser</i>)	146
--	-----

Volkskunde

Kinderspiele einst und jetzt (<i>Guntram Plangg</i>)	152
Das Montafon im Atlas der deutschen Volkskunde (<i>Gerhard Siegl</i>)	156
Einmal Schruns - Wien und zurück. Multisensorische Lesarten und Transformationen einer Montafoner Tracht (<i>Wilbirg Reiter-Heinisch</i>)	160
Das „Würkher Büchele“ aus den Jahren 1752 / 1753 (<i>Gerhard Kaufmann</i>)	163

Sammlung

Im Kontext: Sammlung – Ausstellung – Publikation	
Sammlungsarbeit beinhaltet auch intensive Recherche (<i>Elisabeth Walch</i>)	168
Das Montafoner Bezirksgerichtsschild, Notizen zur Konservierung – Restaurierung (<i>Angela Kaufmann / Arno Gehrler</i>)	175

Archiv

Keller und Dachböden als Fundgruben...Archivbericht 2018 (<i>Andreas Brugger</i>)	178
Die „Archivwerkstatt“ transkribiert heimatkundliche Texte von Anton Fritz (<i>Andrea Brugger / Andreas Brugger / Sophie Röder / Christa u. Hans Stilgenbauer</i>)	180

Anhang

Heimatschutzverein Montafon	196
Bildnachweis	196
Jahresabschluss 2018 (<i>Judith Ganahl</i>)	197
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	198
Autorinnen und Autoren	199
Publikationen	200
Förderer und Sponsoren	202

Jahresbericht

Jahresbericht 2018

Die Montafoner Museen können auf ein besonders intensives und ereignisreiches Jahr zurückblicken. Besonders hervorzuheben sind dabei die zahlreichen Kooperationen. Seit Sommer 2018 wird etwa gemeinsam mit zahlreichen anderen Kulturinitiativen im Tal im Rahmen der „Kulturvernetzung Montafon“ die Programmbroschüre „Kulturinfo Montafon“ herausgegeben und die „Montafoner Kulturnacht“ veranstaltet. Die Beteiligten Einrichtungen sind jene, mit denen auch bisher inhaltlich eng zusammengearbeitet wurde: Kulturinitiative montartphon, Kunstforum Montafon, Montafoner Resonanzen, illlitz, Hotel Felbermayer. Außerdem bestand auch auf Bezirksebene ein reger Austausch mit der Kulturfabrik Bludenz bzw. der Initiative „V-Süd“, bei der es um die Stärkung der Wahrnehmung von Kulturangeboten im Bezirk Bludenz geht. In bewährter Manier wurde überdies mit dem Geschichtsverein Bludenz, dem Vorarlberg museum und dem Museumsverein Klostertal eng zusammengearbeitet. All jenen, die sich für diese Kooperationen engagieren, sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

gesetzt wird, erfolgreich Museums- und Kulturarbeit betrieben werden kann.

In den sozialen Netzwerken wurde die Zahl der Fans auf der Plattform Facebook auf über 1.650 gesteigert, auf Instagram und twitter verfolgen je über 500 Abonnenten die Aktivitäten der Montafoner Museen. Im Rahmen der Weiterentwicklung der Website des Standes Montafon wurde im Herbst auch der Online-Auftritt der Montafoner Museen einer Erneuerung unterzogen.

Übersicht Besucherzahlen 2012-2018:

	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018
Bartholomäberg	1001	1240	1244	1139	1634	1274	1116
Gaschurn	2803	2751	2568	2446	2669	2549	2150
Schruns	5855	6520	7228	8356	5382	10197	6292
Silbortal	524	1359	1566	1360	1695	1538	1146
ext. Veranstalt.	6322	6958	4445	7367	3945	4644	5365
Summe	16505	18828	17051	20668	16702	20202	16069



Eröffnung der 1. Montafoner Kulturnacht in Schruns

Statistik

Nach dem besonders erfolgreichen Jahr 2017 war im Jahr 2018 ein Rückgang der Besucherzahlen zu verbuchen. Trotz zahlreicher Sonderausstellungen war die Sommersaison für die Museen durchwachsen. So fielen etwa die ansonsten traditionell sehr stark frequentierten Reiseziel Museum-Sonntage besonders schwach aus. Bestimmt ist dies auf das überdurchschnittlich gute Wetter in den Sommerferien zurückzuführen, das auch überregional für rückläufige Besucherzahlen in den Museen sorgte. Hervorzuheben ist der hohe Anteil der Besucher bei externen Veranstaltungen, zu denen auch die externen Sonderausstellungen zählen. Diese wurden rege besucht und machen nahezu ein Drittel der Gesamtbesucherzahlen aus. Es zeigt sich einmal mehr, dass nur aufgrund des vielfältigen und auf unterschiedlichste Zielgruppen ausgerichteten Programmangebots, das von einem engagierten Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Vereinsfunktionären erarbeitet und um-

Ausstellungen

Der Ausstellungsreigen 2018 begann im Februar mit einer Kooperation mit dem Wirtschaftsarchiv Vorarlberg sowie dem Kunstforum Montafon zum Thema „Vom Montafon zum Himalaya – Geschichte der Schrunser Lodenfabrik“. Die Schau konnte in den Räumlichkeiten in der ehemaligen Lodenfabrik, in der nunmehr das Kunstforum beheimatet ist, gezeigt werden und wurde aufgrund des großen Interesses sogar verlängert. Anschließend war die Sonderausstellung dann im Mai im Vorarlberger Landhaus in Bregenz zu Gast.



Ausstellungseröffnung in der ehem. Lodenfabrik in Schruns

Im Juni wurde dann anlässlich des 500. Jubiläums des Konstanzer Konzils (1414-18) im Bergbaumuseum Silbortal die Ausstellung „Das Montafoner Wappen – Geschichte und Legende“ eröffnet. Es wird ja seit Jahrhunderten die Legende überliefert, dass den Montafonern das Wappen durch den zum Konzil reisenden Gegenpapst Johannes XXIII. verliehen

worden sei. Tatsächlich stammt der älteste Beleg für die Verwendung der gekreuzten Schlüssel aus dem Jahr 1408.



Ausstellungseröffnung „Montafoner Wappen“ im Silbertal

Ende Juni wurde im Montafoner Heimatmuseum Schruns die Ausstellung „Kriegsgefangenschaft. Fremde im Montafon – Montafoner in der Fremde“ eröffnet. Einen wesentlichen Beitrag dazu lieferten Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Schruns Dorf im Rahmen des Projektes 1918-2018 – 100 Jahre Republik. Die Ergebnisse dieses Schulprojektes wurden im Dezember dann auch im neuen Haus der Geschichte Österreich in Wien gezeigt. Der Bogen wurde chronologisch über die beiden Weltkriege und räumlich vom Montafon bis nach Korsika oder Sibirien gespannt.



Ausstellungseröffnung „Kriegsgefangenschaft“ in Schruns

Ab Anfang Juli war sodann im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn die Ausstellung „Höhenlager. Die Frühzeit der Alpenvereinschutzhütten in der Silvretta“ zu sehen. Diese Schau fand in Kooperation mit dem 125-Jahr-Jubiläum von Vorarlberg Tourismus statt und beruhte inhaltlich auf der Dissertation von unserem Archivar Dr. Andreas Brugger.



Ausstellungseröffnung „Höhenlager“ in Gaschurn

Die vierte Sonderausstellung im Sommer 2018 widmete sich „Frühmesser Josef Plangger. Verfolgung und Widerstand unter dem NS-Regime“ und war im Museum Frühmesshaus Bartholomäberg, in dem der von den Nationalsozialisten verfolgte Priester als letzter Frühmesser wirkte, untergebracht. Hintergrund für diese Sonderausstellung war das Gedenkjahr an den Beginn der NS-Herrschaft im Jahr 1938. Die Inhalte waren im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Geschichte der NS-Zeit im Montafon erarbeitet worden.



Ausstellungseröffnung zu Konrad Honold in Schruns

Im Spätherbst 2018 konnte dann anlässlich des 100. Geburtstages des Künstlers die Ausstellung „Konrad Honold. Künstler, Restaurator, Sammler“ im Montafoner Heimatmuseum eröffnet werden. Parallel dazu wurde auch die Außensanierung des Heimatmuseums, das unter der Obmannschaft von Konrad Honold 1978 im Standesgebäude am Kirchplatz eingerichtet worden war, zum 40. Jubiläum in diesem Gebäude abgeschlossen. Ein besonderes Augenmerk wurde im Rahmen dieser Ausstellung auf die zahlreichen öffentlichen Werke Honolds in Schruns sowie im ganzen Montafon gelegt.





Schließlich wurde zum Jahresende im Rahmen des Interreg-Projektes „Migration nach Vorarlberg und Oberschwaben vom 19. bis ins 21. Jahrhundert“ der letzte originalgetreu erhaltene Raum des ehemaligen Bezirksgefängnisses, in dem das Heimatmuseum untergebracht ist, mit einer Installation zum Thema der Zwangsarbeit in der NS-Zeit neu eingerichtet. In diesem Raum finden sich seit den 1940er-Jahren kyrillische Inschriften auf dem Lutz-Ofen, die von ukrainischen Zwangsarbeiterinnen, die in diesem Raum inhaftiert waren, hinterlassen worden waren. Mit den digitalen Präsentationen sowie dem Hintergrundton und den Vertiefungsmaterialien an Tablets ist das Heimatmuseum damit endlich auch im Bereich der Dauerausstellung im 21. Jahrhundert angekommen. So wurde mit Rücksicht auf den Originalzustand der Zelle trotzdem eine Möglichkeit geschaffen wichtige Informationen, Stimmen und Bilder zu vermitteln.

Publikationen

Die Reihe der von den oder in Zusammenarbeit mit den Montafoner Museen herausgegebenen Publikationen hat sich 2018 erheblich erweitert. In der Montafoner Schriftenreihe wurde im Frühjahr parallel zur Ausstellung zur Lodenfabrik ein Band zu deren Unternehmensgeschichte vorgelegt.

Im Herbst wurde dann ein mehrjähriges Forschungsprojekt zum Tschaggunser Mirakelbuch mit einer Buchpublikation abgeschlossen, die am Tag des Denkmals in Tschagguns präsentiert wurde. Dankenswerterweise wurde den Montafoner Museen das einzige überlieferte Original des Mirakelbuches aus dem Jahr 1757 von Dr. Klaus Beitzl in diesem Zusammenhang übergeben.



Buchpräsentation Tschaggunser Mirakelbuch

Auf Initiative von Heinrich und Michael Pfanner entstand weiters ein Band zur Montafoner Bildungsgeschichte, der sich insbesondere der Geschichte der Volksschule Galgenul widmet und anlässlich des 200. Jubiläums der Errichtung eines Schulhauses in Galgenul herausgegeben wurde.

Als Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe erschien im November eine Publikation über den Montafoner Architek-



Buchpräsentation zur VS Galgenul in St. Gallenkirch

ten Werner Pfeifer, dessen Bauten im Tal immer noch präsent sind, der aber überdies zahlreiche nicht realisierte Projekte – zumeist mit touristischem Hintergrund – entwickelt hatte. Somit wurde die regionale Bau- und Architekturgeschichte weit in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein fortgeschrieben.



Buchvorstellung über Werner Pfeifer mit Podiumsdiskussion, Schruns

Nach geraumer Wartezeit konnte endlich der dritte und letzte Band der vom Stand Montafon herausgegebenen Buchreihe „Das Montafon in Geschichte und Gegenwart“ zur Geschichte der Talschaft in der frühen Neuzeit vorgelegt



Buchpräsentation Montafon 3 in Schruns

werden. Die Herausgabe hatte sich insbesondere aufgrund der Neustrukturierung der Bestände „Talschaft Montafon“ und „Vogteiamt Bludenz“ im Vorarlberger Landesarchiv verzögert.

Anlässlich der Eröffnung des 4. Montafoner Gipfeltreffens wurde der Tagungsband „Sterben in den Bergen“ mit zahlreichen spannenden Beiträgen der Öffentlichkeit präsentiert. Nunmehr soll jeweils bei der nächsten Tagung der Band des letzten Symposions vorgelegt werden.



Eröffnung des 4. Montafoner Gipfeltreffens

Zur Winterausstellung im Heimatmuseum wurde eine Broschüre zu Konrad Honolds Werken im öffentlichen Raum im Montafon herausgegeben. Außerdem entstand ein Faltblatt zu seinen öffentlich zugänglichen Werken in Schruns.

In Kooperation mit der Marktgemeinde Schruns wurde anlässlich des Umbaus der Bürgerservicestelle im Gemeindeamt, bei dem die Schrunser Kirchspielchronik grafisch zum Einsatz kam, eine kurz gefasste Geschichte von Schruns herausgegeben.

Außerdem wurde in Kooperation mit dem Geschichtsverein die Buchpräsentation des Bandes „Ein Erbe für alle. 103 Traditionen aus Österreich“ in Bludenz organisiert. In dieser Publikation über das immaterielle Kulturerbe der UNESCO finden sich unter anderem die Montafoner Mundart, das Scheibenschlagen in Gortipohl oder die Montafoner Erzähltradition.

Veranstaltungen & Vermittlung

Das ganze Jahr hindurch wurde ein reichhaltiges und vielfältiges Veranstaltungs- und Vermittlungsprogramm angeboten. Einen Schwerpunkt bildeten im November vier wissenschaftliche Tagungen, die von den Montafoner Museen mitorganisiert wurden: Am Monatsbeginn fand im Montafoner Heimatmuseum die Jahrestagung des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin zum Thema „Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert“ statt. Mitte November wurde in St. Gallen die AIGMA-Tagung „Hüben & Drüben. Wirtschaft ohne Grenzen“, bei der das Montafon mehrfach vorkam, durchgeführt. Ende November wurde schließlich im Sternensaal in Schruns das hochkarätige 4. Montafoner



4. Montafoner Gipfeltreffen in Schruns

Gipfeltreffen zum Thema „Wirtschaften in den Bergen“ veranstaltet. Gemeinsam mit dem Geschichtsverein Bludenz wurde der 3. Vorarlberger Zeitgeschichtetag durchgeführt.

Einen weiteren Schwerpunkt bildeten Exkursionen und Kulturlandschaftswanderungen. So wurden mehrmals Spaziergänge zur Montafoner Baukultur unternommen und wertvolle bauhistorische Objekte besucht. Auch die aktuellen archäologischen Forschungen im hinteren Silbertal und in Gargellen wurden im Rahmen von Exkursionen besucht.



Spaziergänge zur Montafoner Baukultur in Silbertal und Partenen



Ferner fanden zur Ausstellung zum Montafoner Wappen Exkursionen in die Konzilsstadt Konstanz sowie ins Kloster St. Peter bei Bludenz statt. Gemeinsam mit Montafon Tourismus wurden monatlich die „Kamingespräche“ veranstaltet und im Rahmen des MundartMai wurde die Aufnahme des Montafoner Dialekts in die UNESCO-Liste des immateriellen Kulturerbes gefeiert. Einen Programmpunkt steuerten die Montafoner Museen zur Ausstellung von Tacita Dean im



Spaziergänge zur Montafoner Baukultur in Gantschier, Tschagguns, Gargellen, Gortipohl

gastierten mehrfach in den Montafoner Museen und auch an den jährlichen Großveranstaltungen Reiseziel Museum, Lange Nacht der Museen und Tag des Denkmals beteiligten sich die Montafoner Museen wiederum. Ein weiterer Fokus wurde auf das Archiv gelegt und sowohl ein Alte Schriften-Kurs sowie eine Archivwerkstatt durchgeführt. Die Ergebnisse der letzteren finden sich unter anderem hier im Jahresbericht.



Besuch im Kunsthaus Bregenz „The Montafon Letter“



Kultur- & Naturlandschaft

Parallel zu den schon erwähnten Exkursionen zu den im Rahmen der Montafoner Baukultur gekennzeichneten Objekten wurden im Leader-Projekt Historische Architektouren wiederum zahlreiche Gebäude erforscht und dokumentiert.

Außerdem konnte durch die finanzielle Unterstützung von Bundesdenkmalamt, Land Vorarlberg und Marktgemeinde Schruns einer der letzten Getreidespeicher Vorarlbergs auf Gamplaschg saniert und damit mittelfristig gesichert werden. Die alte Säge „Müllli Ferdi“ in Latschau wurde erstmals dendrochronologisch datiert und von der HTL Rankweil planmäßig erfasst. In Gargellen wurde mit der archäologischen Dokumentation und dem Wiederaufbau eines Kalk-

Kunsthau Bregenz bei. Das Werk „The Montafon Letter“ wurde dabei in den historischen Kontext der Lawinentastrophe 1689 eingebettet. Die Montafoner Resonanzen

ofens in Vergalden begonnen. Diese herausragenden Elemente der Montafoner Kulturlandschaft sollen hinkünftig stärker zur Vermittlung und Bewusstseinsbildung eingesetzt werden.

Für die Machbarkeitsstudie zum Naturpark Rätikon wurde ein umfassender Beitrag zur Kulturlandschaft im Montafon verfasst. Außerdem fanden begleitend dazu mehrere Informations- und Beteiligungs-Veranstaltungen in den Regionen statt.

Für erhebliche Aufregung sorgte die Einhebung der Zweitwohnsitzabgabe für Maisäbe. Langjährige Bewusstseinsbildung für den Erhalt der traditionellen Maisäckkultur sowie die Eindeckung der Gebäude mit Holzschindeln schienen dadurch gefährdet zu sein. Es ist zu hoffen, dass diesbezüglich eine Lösung für die Maisäckbesitzer, die einen wertvollen Beitrag zum Erhalt der Kulturlandschaft des Tales leisten, gefunden werden kann.

Forschung

Das schon seit 2017 laufende Forschungsprojekt zur Geschichte der NS-Zeit im Montafon wurde fortgesetzt. Insbesondere wurde die Geschichte des sogenannten „Anschlusses“ im März 1938 bearbeitet. Ebenso wurde ein Fokus auf die Geschichte der Grenze in den Jahren 1938 bis 1945 gelegt. Die Zeitzeugin Inge Ginsberg, die das Montafon im Mai 2018 – 76 Jahre nach ihrer Flucht von Gargellen nach St. Antönien – besuchte, brachte Licht in zahlreiche Aspekte, die bis dato unbekannt waren. Sie traf bei ihrem Besuch in St. Gallenkirch mit den Nachkommen ihrer Fluchthelfer, Magdalena Burtscher, Guntram Juen und Friedrich Juen zusammen. Vorträge zu den genannten Themen fanden unter anderem im Rahmen der Carl-Lampert-Woche statt.

Zwei archäologische Projekte fanden ebenfalls eine Fortsetzung: Einerseits wurden die Grabungen beim Gitzistee in Gargellen fortgeführt, andererseits wurde das Gebiet der Alpe Fresch am Übergang zu Tirol von der Universität Innsbruck weiter erforscht und dokumentiert. Zu beiden Untersuchungen finden sich im vorliegenden Jahresbericht erste Ergebnisse.



Exkursion zu den archäologischen Grabungen auf der Alpe Fresch

Ein bis dato noch völlig unbearbeiteter Teil der regionalen Geschichte wurde von Bianca Burger erforscht. Sie setzte sich mit der Geschichte der Verhütung im Montafon in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinander und referierte die Ergebnisse im November bei der Tagung im Heimatmuseum.



Jahrestagung des Vereins für Sozialeschichte der Medizin

Schließlich wurde zum dritten Mal der Montafoner Wissenschaftspreis vergeben. Die Preise erhielten Mag. Dr. Robert Groß für seine Dissertation „Die Beschleunigung der Berge. Eine Umweltgeschichte des Wintertourismus in Vorarlberg/Österreich 1920-2010“ und Mag. Savina Konzett für ihre Diplomarbeit „Aktuelle demographische Prozesse im Hochgebirgstal Montafon. Die Fallstudie Bartholomäberg und Gaschurn“.



Verleihung Montafoner Wissenschaftspreis 2018 in Schruns

Sammlung & Archiv

Zu den Erweiterungen von Sammlung und Archiv finden sich in der vorliegenden Publikation jeweils separate Berichte. In Bezug auf das Depot entstand eine neue Dynamik, da das provisorische Stallgebäude in Tschagguns nunmehr geräumt werden muss und es im Museum keinerlei freie Ressourcen mehr gibt. Die Suche nach neuen Lagerräumlichkeiten wurde daher im Herbst in Angriff genommen.





Ausstellung „Das Montafoner Wappen – Geschichte und Legende“ im Bergbaumuseum Silbertal

Die gekreuzten Schlüssel des Montafoner Wappens sind fest im Öffentlichen Bewusstsein verankert, sichtbar z. B. als Logo des Standes Montafon, als Bestandteil fast aller Gemeindewappen, darüber hinaus durch Veranstaltungen, die für das Tal von besonderer Bedeutung waren oder sind, wie beispielsweise die „Goldschlüsselrennen“, ein internationales Damen-Skirennen, das nachmals sogar in den Weltcup aufgenommen wurde. Aber auch auf dem Gedeck des ehemaligen Kurhotels findet es sich, sowie auf der Tür eines alten Montafoner Hauses aus St. Gallenkirch, wie in der Ausstellung zu betrachten ist (Original der Tür im Heimatmuseum Schruns).

Doch bleibt es nicht bei einer symbolischen Funktion: Wappen gelten als Symbole für Autonomie, sie sind Hoheitszeichen und stehen für Selbstverwaltung. Daneben haben sie aber auch eine weitere Seite: Sie beschwören ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und wirken identitätsstiftend, auch in Abgrenzung zu anderen. Ausdruck findet dies in der Gestaltung des Wappens, durch die meist Charakteristika der Gemeinde hervorgehoben werden. Wie verhält es sich hier mit den gekreuzten Schlüsseln im Montafoner Wappen? Welche Zugehörigkeit oder Abgrenzung signalisieren sie? Welche juristische Funktion erfüllt das Wappen? Welche Veränderungen im Laufe der letzten Jahrhunderte lassen sich greifen? Wie kamen die Montafoner überhaupt zu ihrem Wappen?

Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigt sich die Sonderausstellung, die seit Juni 2018 im Bergbaumuseum Silbertal zu sehen ist und unterschiedliche Dokumente sowie Artefakte rund um das Montafoner Wappen präsentiert. Dabei konnte auch auf langjährige Forschungen Manfred Tschakners zurückgegriffen werden, in denen er zahlreiche Quellen zur Montafoner Geschichte im Landesarchiv auswertete, die in den gerade erschienenen Band 3 der Montafoner Geschichte Eingang gefunden haben.¹

Bei der Frage nach der Herkunft des Montafoner Wappens vermischen sich Legenden und Geschichte(n). Der Legende nach habe Papst Johannes XXIII. auf seinem Weg zum Konstanzer Konzil 1414 den Montafonern das Wappen aus Dankbarkeit für eine sichere Reise verliehen. Eine Version besagt, der Papst sei mit seinem Gefolge über den Arlberg gekommen, die Reise hätte aber im Klostertal aufgrund der Pest ein jähes Ende gefunden. Die Montafoner hätten daraufhin den Papst über den Kristberg getragen, so dass dieser sicher nach Konstanz weiterreisen konnte. In diesem Zusammenhang hat man sogar die Bedeutung des Namens „Kristberg“ uminterpretiert zu „Christenberg“, obwohl er sich von romanisch „crista = Kamm, Grat“ herleitet. Eine andere Version weiß von der Reise des Papstes über das Zeinisjoch und feierliches Geleit durch das Tal.

Eine frühe und zeitgenössische Quelle für die Reiseroute des Papstes über den Arlberg ist die reich bebilderte Chronik des Ulrich von Richental, der als Konstanzer Bürger das Konzil miterlebte und anekdotisch über die Reise des Papstes über den Arlberg, inklusive eines Sturzes, berichtet. Dass Johannes XXIII. diesen Weg nach Konstanz wählte, ist durchaus nicht ausgeschlossen. Ob er aber dabei in Kontakt mit einigen Montafonern kam, und falls ja, wie und wo, und ob dies gar zur Privilegienverleihung führte, bleibt sehr fraglich. In den Quellen findet sich hierfür kein Beleg. Aber selbst die Absetzung des Papstes durch das Konzil tat der Legende keinen Abbruch.



Bild aus der Konstanzer Handschrift der Richentalchronik. Über dem umgestürzten Wagen der Ausruf des Papstes auf Latein: *Jacio hic in nomine diaboli (hier liege ich im Namen des Teufels)*

Tatsächlich belegt ist ein Siegel mit den gekreuzten Schlüsseln für das Montafon bereits im Jahr 1408, am Ende der Appenzellerkriege. Dies ist kein zufälliger Zeitpunkt, denn in den Konflikten zwischen den Habsburgern und den Appenzellern hatten sich große Teile der bäuerlichen Bevölkerung Vorarlbergs, darunter auch die Montafoner, den Appenzellern angeschlossen und unter dem Namen „Bund ob dem See“ gegen die Habsburger gekämpft. 1408 brach der Bund durch Niederlagen wieder zusammen bzw. wurde vom deutschen König Ruprecht aufgelöst. Die Ereignisse schienen den Montafonern jedoch ein Gefühl der Gemeinschaft und Selbstständigkeit verliehen zu haben, das sich im eigenen Siegel niederschlug – vor der Reise des Papstes und lange bevor sie 1775 tatsächlich ein eigenes Gericht erhielten. Allerdings ist es auch nicht unüblich, dass ein Wappen gewohnheitsmäßig genützt und im Nachhinein bestätigt wird. Das Siegel findet sich unter zahlreichen weiteren Siegeln auf einer Urkunde, die den Schiedsspruch des deutschen Königs Ruprecht zum Ende dieses Krieges 1408 beinhaltet.

¹ M. Tschakner, Geschichte des Montafons vom ausgehenden 16. bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: M. Tschakner (Hg.), Montafon 3, Gesellschaft, Ökonomie, Mentalitäten. Vom 16. bis ins 19. Jahrhunderts, Schruns 2018, S. 9-144, zum Wappen insbesondere die Seiten 25-28.



Aus historischer Sicht ist es am wahrscheinlichsten, dass die gekreuzten Schlüssel nicht auf den Papst, sondern auf die Zugehörigkeit bzw. rechtliche und wirtschaftliche Abhängigkeit zum Hof St. Peter (nicht zum gleichnamigen Kloster in Bludenz)² in Brunnenfeld bei Bludenz verweisen. Da diese Abhängigkeit aber bei den Montafonern als unliebsames Joch galt, kann die Reise des Papstes zum Konstanzer Konzil 1414 Anlass für die Legende um die Verleihung gewesen sein.

Wappens, die heute noch erhalten ist, stammt aus dem Jahr 1639 von Ferdinand III. Aus dem Text geht hervor, dass die Montafoner das Siegel von Graf Albrecht von Werdenberg erhalten haben. Dies kann freilich auf eine vorausgehende Bitte der Montafoner zurückgehen, die aber nicht erhalten ist. 1639 suchten die Montafoner jedenfalls Ferdinand III. um Bestätigung des Wappens an. Dabei argumentierten sie, die ursprüngliche Verleihung des Siegels durch Graf Albrecht von Werdenberg sei durch Kriegswirren (mit denen durchaus die Auswüchse des dreißigjährigen Krieges gemeint sein können) verloren gegangen, aber das Wappen sei seit „etlichen hundert Jahren“ in Gebrauch.



Ältestes Siegel der Montafoner, hier auf einem Gesuch um eigenes Gericht und eigenen Viehmarkt 1567. Die Umschrift lautet *Gemains Lands Insigel in Montafun*

Auch in den folgenden Jahrzehnten und im 16. Jahrhundert wurde das Siegel mit den gekreuzten Schlüsseln benutzt. Den Anspruch auf eigene Geschäftsfähigkeit unterstrichen die Montafoner z.B. bei den gehäuften Gesuchen um einen eigenen Viehmarkt und ein eigenes Gericht, aber auch zur Eichung von Messutensilien, die in der Ausstellung zu sehen sind.

Durch eine Exkursion nach Konstanz und eine Stadtführung auf den Spuren des Konzils, das bis 1418 dauerte, die Stadt Konstanz nachhaltig veränderte und erhebliche Auswirkungen auf die gesamte Region hatte, konnte dieses herausragende Ereignis vertieft werden, das in der Ausstellung nur im Rahmen eines Exkurses angesprochen werden kann, dem aber die Stadt Konstanz von 2014 – 2018 anlässlich des Jubiläums ein umfassendes Programm gewidmet hat.

Versucht man, der Herkunft des Wappens historisch weiter auf den Grund zu gehen, findet sich eine zentrale Spur erst im 17. Jahrhundert: Die erste Bestätigung des Montafoner



Exkursion nach Konstanz mit Stadtführung „Auf den Spuren des Konstanzer Konzils“



Bestätigung durch Ferdinand III. im Jahr 1639 (Vorarlberger Landesarchiv)

² Dazu Tschalkner (2018) 11.



Der Papst spielt hier keine Rolle, man beruft sich auf den Grafen und den jahrhundertelangen Gebrauch. Ferdinand III. kommt der Bitte nach und bestätigt das Wappen mit den gekreuzten Schlüsseln auf weißem oder silbernem Hintergrund und verhängt auch eine Geldstrafe bei Missbrauch.

Eine weitere Bestätigung liegt aus dem Jahr 1656 durch Erzherzog Karl Ferdinand vor. Das Original dieser Urkunde (Montafon Archiv) kann in der Ausstellung betrachtet werden, eine Transkription ermöglicht außerdem eine leichtere Lektüre.

um die päpstliche Krone, die Tiara, erweitert, die aber als Siegel und in den Bestätigungen des Kaisers und Erzherzogs nicht vorkommt. Das Wappen mit den gekreuzten Schlüsseln und der Tiara ist als solches kaum vom päpstlichen Wappen selbst zu unterscheiden.

Und in der Tat entstand gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine bemerkenswerte, neue Dynamik um das Montafoner Wappen. Einige „Vorgesetzte“, d.h. Vertreter des Tales auf den Landtagen, bemühten sich um eine Bestätigung des Wappens mit Tiara. 1699 fanden zahlreiche Anhörungen und Ermittlungen durch Vertreter des Churer Bischofs statt.³ Die Zeugen brachten allesamt vor, das Wappen „schon immer“ so (also mit Tiara) und nicht anders zu kennen, von Urkunden und Geburtsurkunden oder Reisepässen her, d.h. von gesiegelten Dokumenten. Heute ist allerdings kein Dokument mit einem solchen Siegel bekannt. Auch auf Erzählungen ihrer Verwandten berufen sich die Zeugen, nach denen das Wappen auf ein Privileg des Papstes Johannes XXIII. zurückging. In dieser Argumentation wird für uns heute erstmals die mündliche Überlieferung der Legende greifbar. Man berief sich in den Ermittlungen auch auf die Embser Chronik und die dortige Abbildung des Wappens mit Tiara. Die Zeugen zählten einige öffentliche oder private Orte auf, an denen sich das Wappen befand. Angeführt werden z.B. der Grabstein des einflussreichen Vorgesetzten Felix Neyer in der Tschagggunser Pfarrkirche, ein Gemälde in der Schrunser Pfarrkirche, die Abbildung der Schlüssel im Dominikanerinnenkloster zu Bludenz, eine Schützenscheibe und ein Glasgemälde in Peter Fitschs Haus – Zeugnisse, die heutzutage leider nur mehr teilweise überprüfbar sind, da sie heute größtenteils nicht mehr erhalten sind. Jedoch sind von diesen Darstellungen im Zuge der Ermittlungen Abbildungen angefertigt worden, die sich zusammen mit den anderen Dokumenten über die Vorgänge im Österreichischen Staatsarchiv Wien befinden und die Manfred Tschakner am 24.8.2018 im Rahmen eines Vortrags im Bergbaumuseum über „Das Wappen der Hofjünger“ (digital) präsentieren konnte.

Bemerkenswert ist, dass die Zeugen auf eine weitere Art zu argumentieren versuchten, indem sie für sich reklamierten, gute Katholiken zu sein und sich ein solches Wappen nicht ohne Erlaubnis anzumaßen. Darin wird die Absicht deutlich, sich als besonders treu gegenüber Rom darzustellen, was vor dem Hintergrund der Glaubenskonflikte und dem 30-jährigen Krieg zu sehen ist. Hier scheint das Wappen wieder in seiner Funktion auf, (aus politisch-strategischen Gründen) Zugehörigkeit auszudrücken oder zumindest zu beanspruchen. Gleichzeitig entfernte man sich durch das Wappen mit Tiara auch symbolisch von Bludenz, was aber freilich in den Quellen nicht explizit greifbar ist.



Abbildung des Montafoner Wappens erweitert um die Tiara in der Embser Chronik des Georg Schleh, 1616

Doch nicht nur kaiserliche Urkunden beschäftigten sich im 17. Jahrhundert mit dem Montafoner Wappen. Es ist auch in der ersten gedruckten Landeskunde Vorarlbergs abgebildet, der Embser (oder Emser) Chronik des Johann Georg Schleh. In der Ausstellung ist ein Exemplar dieser Chronik zu sehen, das die Stadtbibliothek Feldkirch als Leihgabe zur Verfügung stellt. Sie stammt aus dem Jahre 1616 – also noch 23 Jahre vor der ersten erhaltenen Bestätigung durch Ferdinand III. Über die Herkunft oder eine Verleihung des Wappens wird dort nichts berichtet, aber es ist hier noch

³ Über die Vorgänge gibt ein ausführlicher Zeitungsartikel Auskunft, dessen Autor offenbar noch Quellen sichtete, die heute nicht mehr (alle) zugänglich sind: A. N., Das Montafoner Wappen, in: Vorarlberger Volksblatt, 19. Jänner 1902. Problematisch ist jedoch, dass sich die Quellen des Artikels nicht (vollständig) überprüfen lassen.



In der Tat erlangten die Montafoner mit diesem Unterfangen, das immense finanzielle Aufwendungen erforderte und daher gar nicht bei allen Montafonern auf Zustimmung stieß, nach einigen Verzögerungen im Jahr 1700 eine Bestätigung des großen Wappens durch die Päpste Innozenz XII. und Klemens XI.⁴

So zeichnen weitere Quellen das Montafoner Wappen nicht nur mit gekreuzten Schlüsseln, sondern auch mit Tiara. Eine weitere Besonderheit ist diesbezüglich in der Ausstellung zu sehen: Die so genannte „Vandanser Chronik“ des Rudolf Marteien aus dem Jahre 1735. Auch dort ist das Wappen mit Tiara gezeichnet und wird als päpstlich bestätigtes Privileg bezeichnet.

steht das Montafoner Wappen demnach streng genommen nicht. Außer dem Stand Montafon nimmt auch der Stand Bregenzerwald mit seinem Wappen diese Sonderrolle ein.⁵



Zeichnung in der so genannten „Vandanser Chronik“ 1735



Wappenurkunde der Landesregierung 1928 mit Abbildung

Trotz der Bestätigung blieb aber in der Folgezeit, durch das 18. und 19. Jahrhundert hindurch, das Wappen ohne Tiara gebräuchlich. Jedenfalls ist noch kein Dokument bekannt, das mit dem erweiterten Wappen gesiegelt worden wäre. Ein weiterer Teil der Ausstellung widmet sich schließlich dem Wappen und seiner Geschichte im 20. Jahrhundert. Nach dem ersten Weltkrieg wird es im Zuge politischer Umstrukturierungen erneut bestätigt. Durch den Zerfall der Donaumonarchie 1918 lag die Zuständigkeit für Gemeindegymbole zunächst auf Bundesebene, bis sie dann 1925 auf die Länder überging. Daher wurden zahlreiche Wappen (allerdings nur auf vorherige Anfrage) bestätigt oder neu verliehen, so erhielt Schruns kurz nach der Erhebung zur Marktgemeinde 1927 sein Wappen. 1928 stellte die Landesregierung eine Wappenurkunde für das Montafoner Wappen mit den gekreuzten Schlüsseln aus – durchaus eine Besonderheit, denn rechtlich gesehen gelten nur Gemeinden, nicht Talschaften, als „wappenfähig“. Dennoch können Gemeindeverbände Wappen führen, aber unter Rechtsschutz

4 Zu diesen Vorgängen M. Tschakner (2018) 26f.
5 U. Nachbaur / A. Niederstätter, Vorarlberger Gemeindegymbole (Kleine Schriften des Vorarlberger Landesarchivs 7), Bregenz 2007, S. 47f.



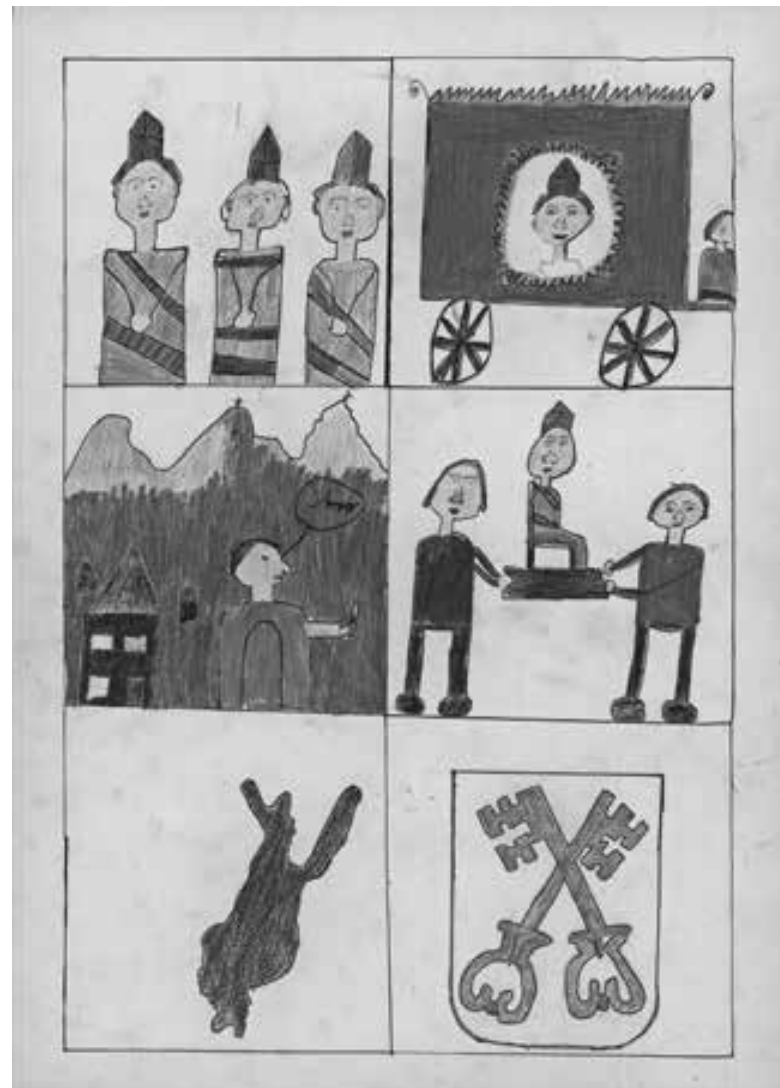
Rückseite der Wappenurkunde der Landesregierung 1928

Auch ein Schülerprojekt mit der Mittelschule Schruns-Dorf zu sagenumwobenen Orten im Montafon thematisiert u.a. die Legende um die Wappenverleihung durch den Papst. Es zeugt von der Rolle des Wappens im Öffentlichen Bewusstsein. Daraus hervorgegangen ist schon im Jahr 2017 auch eine Broschüre, die in der Ausstellung ausliegt sowie eine Vertonung der Legende, die mittels QR-Code angehört werden kann.

So ist die Legende um das Wappen auch als Teil der lebendigen Erzähltradition des Tales zu sehen, die auch immaterielles UNESCO-Kulturerbe ist.

Außerdem ermöglicht der Abdruck eines alten Zeitungsartikels einen Einblick in den Umgang mit dem Wappen und seiner Legende in den 70er Jahren, im Rahmen der bekannten Goldschlüsselrennen, deren Anstecknadeln ebenfalls ausgestellt sind.

Eine Übersicht über die Wappen aller Montafoner Gemeinden, in denen meist auch die gekreuzten Schlüssel vorkommen, sowie eine Erklärung der Symbolik runden die Ausstellung ab.



Zeichnung der Schüler zur Legende

Kriegsgefangenschaft. Fremde im Montafon - Montafoner in der Fremde

Sonderausstellung im Montafoner Heimatmuseum

Anlässlich des 100. Gedenkjahres an das Ende des Ersten Weltkriegs 1918 bzw. der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 war im Montafoner Heimatmuseum eine Sonderausstellung rund um den Themenschwerpunkt „Kriegsgefangenschaft“ zu sehen.

Während sich 1918 zahlreiche Montafoner in Kriegsgefangenschaft in der Fremde befanden, waren umgekehrt russische Kriegsgefangene in der Region untergebracht und errichteten u.a. Bauten zum Schutz vor Naturgefahren. Auf der Basis einer Sammlung von Relikten der russischen Kriegsgefangenen im Montafon und umfangreichen Feldpostkorrespondenzen, die Montafoner aus russischer Kriegsgefangenschaft in die Heimat schickten, wurde dem Phänomen der Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg nachgespürt.

Auch zwischen 1939 und 1945 waren wiederum zahlreiche Kriegsgefangene im Tal untergebracht. Diese wurden vor allem auf den Baustellen der Vorarlberger Illwerke AG sowie in der Landwirtschaft eingesetzt. Ihr Schicksal sowie die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung stellten einen weiteren Schwerpunkt der Ausstellung dar. Ebenso wurde auf das Schicksal von Montafoner Kriegsgefangenen in der Fremde bzw. deren Heimkehr eingegangen.

Ein Teil der Ausstellung entstand in Kooperation mit der Mittelschule Schruns-Dorf im Rahmen des österreichweiten Schwerpunkts „Geschichte gemeinsam verhandeln. Jugendliche befragen 100 Jahre Republik Österreich“.



Russische Kriegsgefangene in Vandans, 1915

Kriegsgefangenschaft 1914-1918 und 1939-1945 aus internationaler und Montafoner Perspektive

Laut der Haager Landkriegsordnung von 1907 hatten die Kriegsparteien ihre Gefangenen „menschlich“ zu behandeln. Zwischen 6,6 und 8 Millionen Soldaten gerieten im

Ersten Weltkrieg in Gefangenschaft. Niemand war auf ein solches Massenphänomen vorbereitet, und insbesondere die Mittelmächte und Russland hatten aufgrund der schwierigen Ernährungslage erhebliche Probleme, ihre riesigen Gefangenenheere zu versorgen. Etwa 650.000 Gefangene starben in russischem und 400.000 in österreichisch-ungarischen Lagern.



Deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft

Trotz der schwierigen Situation stand man den Gefangenen der gegnerischen Seite grundsätzlich wohlwollend gegenüber, wie der folgende Zeitungsartikel aus dem Vorarlberger Volksblatt verdeutlicht:

Bludenz, 9. August. (Gefangenenlager.)

Wiederum traf heute ein 22 Mann starker Transport kriegsgefangener Russen zur Regulierung von Wasserbauten, bestimmt für das Gefangenenlager Vandans, hier ein. Es sind Leute, die einen guten Eindruck machen. Mögen diese, wie auch die Kriegskameraden an der Scesa [in Bürs] zur gegebenen Zeit eine bleibende angenehme Erinnerung von unserer Bevölkerung in ihre Heimat zu den Angehörigen mitnehmen. (Vorarlberger Volksblatt v. 12.8.1915)



Russische Kriegsgefangene und österreichische Wachsoldaten in Bürs, 1915





Der Zweite Weltkrieg war anders. Er war geprägt von Verbrechen: Zuallererst ist hier der Holocaust zu nennen, aber auch der Massenmord an sowjetischen Kriegsgefangenen. So starben in deutscher Gefangenschaft 2,5 bis 3,3 Millionen Sowjetsoldaten (von insgesamt etwa 5 Mio.). Schon vor Kriegsbeginn hatte man im sogenannten „Hungerplan“ den Hungertod so vieler sowjetischer Soldaten einkalkuliert. Im Gegensatz zur Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen war die Behandlung west-alliierteter Kriegsgefangener in der Regel gut und man hielt sich dabei an die Genfer Konvention. Umgekehrt lag die Zahl der in sowjetischer Kriegsgefangenschaft umgekommenen deutschen Soldaten bei 1,1 Millionen (von insgesamt 3,2 bis 3,6 Mio.)



Mit dem „Judenstern“ gekennzeichnete sowjetischer Kriegsgefangener, 1941



Anordnungen für die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener in allen Kriegsgefangenenlagern. Abschrift als Anlage zum Schreiben des Oberkommandos der Wehrmacht vom 8. September 1941

Ein besonderer Vorfall ereignete sich Anfang 1943 im Lager Silvrettadorf: Dort waren 58 französische Kriegsgefangene untergebracht. Zwei der Baracken wurden mit Blausäuregas gegen Wanzen „begast“. Der zuständige Wachkommandant gab anschließend die Weisung, dass die Kriegsgefangenen am selben Abend wieder in den Baracken schlafen konnten. Diese Anweisung brachte für 19 Franzosen eine Blausäurevergiftung mit sich, die drei von ihnen nicht überlebten. Auch in diesem furchtbar rohen und gewalttätigen Krieg gab es aber in der Region positive Initiativen: Die freiwillige Rot-Kreuz-Helferin Pauline Wittwer aus Gaschurn sammelte in Feldkirch Kleidung und Lebensmittel für Kriegsgefangene, weil sie deren Not nicht mit ansehen konnte. Sie wurde dafür, dass sie verwundete deutsche Soldaten und Gefangene im Lazarett zu Weihnachten beschenkte, von zwei Feldkircherinnen angezeigt und daraufhin von der Gestapo verhaftet. Bei der Gerichtsverhandlung trat sie mutig auf wie nur wenige:

„Leute, die ich kenne und von denen ich weiß, daß sie noch brauchbare Sachen zur Seite legen und unbenutzt lassen, bitte ich, mir gelegentlich diese Sachen zu schenken Die im Spital liegenden Kriegsgefangenen haben von mir von diesen Sachen genauso erhalten, wie auch deutsche Volksgenossen. Ich mache da keinen Unterschied. Ich sehe nur den kranken Menschen, dem ich helfen muß. Für mich ist das gleich, ob es ein Deutscher oder ein Ausländer ist.“

Für diese ganz im Gegensatz zur NS-Ideologie stehende Aussage wurde sie zu 8 Wochen Gefängnis verurteilt. Da der Gestapo die Bestrafung zu mild war, ließ sie Pauline Wittwer im April 1941 ins KZ Ravensbrück bringen. Schwer erkrankt wurde sie nach einem Jahr entlassen.



Der Montafoner Soldat Bruno Hueber fotografierte 1942 in Donezk vorbeiziehende Kolonnen sowjetischer Kriegsgefangener.



Weil die 43-jährige Gaschurnerin Pauline Wittwer Kriegsgefängene beschenkte, ließ die Gestapo sie in das KZ Ravensbrück deportieren.

Schruns, 27. Jän. (Kriegsgefangen; Gottesdienst) Über einen Schrunser Krieger, von dem bisher regelmäßig günstige Nachrichten eintrafen, weiß ein Kriegskamerad auf eine Anfrage folgendes zu vermelden: „Am 20. Dezember standen wir in einem kleinen Dörfchen vor der Stadt Radlow. Mein lieber Willi (Wilhelm Juen) war als Batallons ordonanz in einem Hause beim Kommando, wo er auch die Nacht verbrachte. Um 6 Uhr früh sahen wir die Russen kommen, die einen Sturm auf uns machten. Da die meiste Mannschaft beim Kaffeholen war, konnten wir uns nicht halten. Das Bataillonskommando wurde verständigt und kam mit den Kompagnien zurück. Wie die Sache so eilig war, dachte niemand an die armen Ordonanzen, welche nebenbei in einem Zimmer geschlafen haben. Die Russen, welche jedes Haus durchsuchten, werden die Ordonanzen und darunter auch den Wilhelm Juen mitgenommen haben. Wir gingen bis vor Radlow zurück, wo der Feind von unsern wieder gesammelten Truppen zurückgeworfen wurde. Unsere Abteilung, die etwas links vom Orte war, dachte, der Willi sei schon lange in der Stadt. Wir haben seither nichts von ihm mehr gesehen und gehört. Wir hoffen (schließt der Kriegskamerad seinen Bericht), daß es dem Willi bei den Russen gut geht, wenigstens kann er sich dort einer glücklichen Heimkehr freuen, welche bei uns, seinen Kameraden, noch sehr ungewiß ist.



Gedenktafel im Landesgericht Feldkirch

Feldpost aus der Gefangenschaft (1914-1918)

Waren Soldaten und Daheimgebliebene ohnehin durch die weit entfernt liegenden Fronten schon für lange Zeit voneinander getrennt, so verschlimmerte sich die Situation durch eine Gefangennahme noch zusätzlich. Gerade für die Angehörigen zu Hause hatten die Briefe und Postkarten den Stellenwert eines „Lebenszeichens“, für die Soldaten in der Fremde boten sie etwas „Normalität“ im Alltag der Kriegsgefangenschaft.



Brief aus St. Anton i. Montafon an Pius Ganahl „Kriegsgefangenschaft“

Etwa eineinhalb Monate nachdem ein früherer Kamerad von Wilhelm Juens Verbleib berichtet hatte, wird auch ein Brief Juens in der Zeitung abgedruckt. Darin bestätigt sich die Richtigkeit der Angaben über die Umstände von Juens Gefangennahme. Während sonst nicht immer Gutes aus der Kriegsgefangenschaft berichtet wird, scheint es Wilhelm Juen gut getroffen zu haben und die Aussage seines Kameraden, Willi könne sich wenigstens einer glücklichen Heimkehr sicher sein, schien sich zu bewahrheiten. Besonders seine Beschäftigung als Koch erwies sich als äußerst wertvoll, da er dadurch wesentlich besseren Zugang zu Nahrungsmitteln hatte als manch andere Mitgefangene.

Krieger Wilhelm Juen von Schruns, über den auf Anfrage ein Kriegskamerad mitteilte, daß er wie sicher anzunehmen sei, mit anderen Ordonanzen am Morgen des 21. Dezember im Schlafe überfallen und in russische Gefangenschaft geraten sei, schreibt hierüber unter dem 26. Jänner und 1. Februar aus Astrachan nach Hause: „Ich kann Euch mitteilen, daß ich seit 21. Dezember in Gefangenschaft bin und daß es mir sehr gut geht. Ich bin sogar Koch, also fehlt mir bezüglich Nahrung nichts. Wir haben es auch sonst lustig. Wir sind vier deutsche Köche und 4 deutsche Bäcker in einem schönen warmen Zimmer beisammen. Haben Spielkarten und eine Ziehharmonika. Die Russen sind sehr gut und freundlich mit uns. Bitte, mir etwas Geld zu schicken, da ich verschiedenes kaufen möchte und keine Krone mehr habe. Auch rauchen möchte ich gerne, ohne Geld gibt es keinen Tabak. Lebet wohl! Ich bin gesund und glücklich, wenn ich von Euch erfahre, daß auch zu Hause alles gesund ist.“

Russische Kriegsgefangene 1915 in Vandans

Während sich drei Soldaten aus Vandans – Baptist Egele (1918 heimgekehrt), Johann Egele (1920 heimgekehrt) und



Christian Kessler (1916 verstorben) – in russischen Kriegsgefangenenlagern in Zentralasien befanden, wurde im Jahr 1915 ein Kontingent russischer Kriegsgefangener in Vandans einquartiert.



Ankunft der russischen Kriegsgefangenen in Vandans 1915

Die Gefangenen wurden mit einer weiteren Einheit, die in Bürs stationiert war, unter der Leitung des Leiters der Wildbachverbauung Vorarlberg, Josef Henrich, in erster Linie zur Fortsetzung der Wasserschutzverbauungen eingesetzt. Da die männliche Bevölkerung weitgehend zum Militärdienst eingezogen worden war, sah man sich mit einem Mangel an Arbeitskräften konfrontiert, den man durch den Einsatz russischer Kriegsgefangener auszugleichen versuchte.

Die Kriegsgefangenen waren in einem Lager untergebracht, das nur vom Wachpersonal, dem Lagerarzt sowie dem Pfarrer und der Bauleitung betreten werden durfte. Der Kontakt zur Bevölkerung war offiziell verboten. Auch durften die Gefangenen keine alkoholischen Getränke konsumieren, Gasthäuser besuchen oder mit Einheimischen schriftlich korrespondieren. Die Bewachung der Gefangenen erfolgte in den Lagern und bei den Arbeitseinsätzen durch Militärpersonen, oder durch Mitglieder der Veteranenvereine und manchmal auch durch Wald- und Jagdaufseher.



Kriegsgefangene bei Holzarbeiten unter Bewachung durch Zivilisten

Einem Kriegsgefangenen wurden für einen zehnstündigen Arbeitstag neben voller Verpflegung 1,30 Kronen bezahlt. Die russischen Kriegsgefangenen in Vandans konnten sich mit der Herstellung von Holzbesteck und anderen hölzernen Utensilien ein Zubrot verdienen. So erwarb etwa der Schrunser Schneidermeister Josef Beitzl zahlreiche holzgeschnitzte Gabeln, Messer und Löffel. Auch im Bestand des Heimatmuseums finden sich mehrere Reminiszenzen an die Kunstfertigkeit der Gefangenen: Ein Spazierstock, eine Holzfigur sowie ein weiteres Kunstwerk aus Holz geben davon Zeugnis.



Von Kriegsgefangenen angefertigte Gegenstände aus der Sammlung der Montafoner Museen

Hochwasserkatastrophe und Wildbachverbauung

Im Juni 1910 war es in weiten Teilen Mitteleuropas zu schweren Überschwemmungen gekommen. Die Niederschläge in der Monatsmitte fielen auf einen bereits in den Wochen zuvor gesättigten Boden und führten in Zusammenhang mit der ergiebigen Schneeschmelze zu Hochständen an zahlreichen Flüssen und Seen im Alpenraum. Im Montafon – wie auch im übrigen Vorarlberg – kam es zwischen dem 14. und 17. Juni zu den schwerwiegendsten Schadensereignissen. Aus allen großen Seitenbächen ergossen sich stark geschiebeführende Hochwässer in das Haupttal der Ill. Dazu kam, dass sich durch Verklausungen aufgrund von seitlichen Rutschungen, Wildholz und massiven Geschiebeeinstößen Rückstauungen und Seen bildeten, die sich, als sie dem Wasserdruck nicht mehr standhielten, schwallartig entleerten.

Vandans, im Montafon, 18. Juni. (Unwetter.) Sehr wenig hörte man von den Verwüstungen in Vandans, aber nicht weil sie gering sind, sondern weil die Ortschaft infolge der Katastrophe fast ganz abgeschlossen war. Nur die Brücke beim Kaltenbrunnen hielt stand als Zugang zum Ort und auf dieser kommt man nur ins ‚Rotund‘; Auenlatsch und Rellsbach schlossen das übrige Vandans 2 Tage vollständig ab. [...] Etwas über 60 Anwesen sind mehr oder minder verschüttet; davon ziemlich viele –, es dürften bedeutend über 20 sein – vollständig zugrunde gerichtet, so daß die Besitzer keine



Blick von Latschau auf das verwüstete Vandans und St. Anton,



Vermurungen in Vandans, 1910

Ziege mehr ernähren können. Und was das Traurigste ist, die Anwesen sind meterhoch mit Steinen und Geröll bedeckt, so daß an ein Räumen und wieder Urbarmachen gar nicht zu denken ist. Vollständig, spurlos weggerissen sind 1 Haus, 3 Ställe, eine große Schafherde und mehrere Ziegenställe, von Kleinigkeiten abgesehen. Doch mehr oder minder beschädigt und ‚ingerüfnet‘ sind wohl gegen 50 Häuser, Ställe nicht gerechnet, von denen seither wieder einige eingestürzt sind. Der Schaden ist überaus groß; man denke nur, vor einigen Wochen wurde für ein solches Anwesen 15.000 Kronen geboten. Es wurde nicht hergegeben, und nun ist beinahe das ganze überschüttet. Zerstört ist unter anderem vollständig der Widum, das Gut des Vorstehers und des Lehrers. Manche Bauern hatten 2 Anwesen; mehrere davon (7 sind dem Schreiber namentlich bekannt) haben beide Anwesen so vollständig im Schutt, daß sie mit beiden Gütern kein Stück Vieh, nicht einmal eine Ziege mehr halten könnten. Traurig wehren die Bauern noch immer dem Rellsbach, denn noch am Samstag bedrohte er mehrere Häuser, und mit Tränen in den Augen fragen die Männer; ‚Was sollen wir anfangen?‘ [...] Als einziger Trost blieb: Menschenleben ist keines zu beklagen. Wohl mußten viele stundenlang in Todesängsten sein, bis sie gerettet wurden. Oefter als einmal waren die Retter in Todesgefahr, Gott verließ sie nicht. Der

hochw. Herr Pfarrer, dessen Haushälterin, die barmherzigen Schwestern, die ganze Familie des Lehrers mußten auf dem Rücken durch die tobenden Wogen, in Sicherheit gebracht werden. Fast wie durch ein Wunder sollen etwas über 30 italienische Arbeiter gerettet worden sein, die im Rellstale an der Wildbachverbauung arbeiten. [...] (Von einem Augenzeugen, welcher die ganze Unglücksstätte abging. D. Red.). Vorarlberger Volksblatt 21.6.1910

Aufgrund dieser starken Verwüstungen wurde sogar kurzfristig überlegt das gesamte Dorf Vandans umzusiedeln. Man Entschied sich jedoch dafür die Gefahr vor Ort möglichst zu bannen und so wurden in den folgenden Jahren umfassende Wasserschutzbauten errichtet.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden Josef Henrich zur Fortführung der Wildbachverbauungen als Ersatz für die zum Kriegsdienst eingezogenen einheimischen Arbeiter 200 russische Kriegsgefangene zugeteilt, um deren menschenwürdige Unterbringung und Verpflegung er und seine Frau tatkräftig bemüht waren, wozu beispielsweise zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse Felder gepachtet wurden. Zum Dank für ihre gute Behandlung fertigten die Gefangenen für Henrich einen schönen (noch heute von der Familie in Ehren gehaltenen) Schreibtisch, für seine Frau diverse Ziergegenstände und für den 1912 geborenen Sohn Wilfried Spielzeug, unter anderem eine Kinder-Werkbank und ein hölzernes Karussell, an.

Verpflegung für Gefangene und Wachen 1916:

<i>Kriegsgefangene (29 Mann)</i>	<i>Wache (9 Mann)</i>
<i>Frühstück:</i>	<i>Frühstück:</i>
1,5 kg Zucker	1 kg Zucker
0,25 kg Zichorie	0,12 kg Zichorie
0,25 kg Bohnenkaffee	0,08 kg Bohnenkaffee
0,25 kg Feigenkaffe	
<i>Mittag:</i>	<i>Mittag:</i>
0,75 kg Schmalz	1,5 kg Fleisch
15 kg Kartoffel	1 kg Reis
1,5 kg Bohnen	0,5 kg Kochmehl
3 kg Maismehl	0,2 kg Zwiebel
1 kg Kochmehl	0,26 kg Schmalz
0,3 kg Zwiebel	0,5 kg Salz
1 kg Salz	0,1 kg Gewürz
0,05 kg Gewürz	
<i>Abend:</i>	<i>Abend:</i>
0,75 kg Schmalz	1 kg Zucker
20 kg Kartoffel	0,14 kg Zichorie
3 kg Mais	0,08 kg Bohnenkaffe
1 kg Kochmehl	5 Portionen Brot
0,3 kg Zwiebel	
1 kg Salz	
29 Portionen Brot	
<i>Tagesausgabe: 1,3 Kr pro Mann</i>	<i>1,58 Kr. pro Mann</i>

Josef Henrich

Josef Henrich wurde in Abertham, im damaligen österreichischen Kronland Böhmen, am 25. August 1879 als jüngstes von zwölf Kindern des Volksschulleiters Johann Henrich und seiner Frau Berta geboren. Er wandte sich dem Forstberuf zu und studierte in Wien an der Hochschule für Bodenkultur, an der er am 1902 zum Forstingenieur graduiert wurde. Anschließend führte ihn seine berufliche Laufbahn zur Wildbach- und Lawinenverbauung Tirol-Vorarlberg mit dem Sitz in Innsbruck. 1912 wurde ihm die Bauleitung für ganz Vorarlberg übertragen. In Anerkennung seiner großen Verdienste – vor allem bei der Beseitigung der verheerenden Verwüstungen der Hochwässer von 1910 und 1912 – wurde er 1914 mit dem Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Am 18. September 1911 heiratete Josef Henrich Eugenie Schmid, die Tochter des Gastwirts der Gaststätte „Zur Krone“ in Brenden (Gemeinde Doren im Bregenzerwald).



Josef Henrich, um 1920

Nach dem Ende der Österreichisch-Ungarischen Monarchie wurden 1920 für das Bundesland Vorarlberg eine selbständige Sektion für Wildbach- und Lawinenverbauung und eine eigene Landesforstinspektion, beide mit dem Sitz in Bregenz, errichtet, wobei in den Wirkungskreis der Forstinspektion auch die Jagd und Fischerei fielen. Mit der Leitung dieser beiden Behörden wurde Josef Henrich, mittlerweile zum Forstrat befördert, betraut.

Zu seinen bedeutendsten Leistungen zählen die damals im gesamten Alpenraum einzigartige, auch international weit über Europa hinaus berühmt gewordene Verbauung des Schesatobels im Gemeindegebiet Bürserberg (Bezirk Bludenz) und umfangreiche Verbauungen in Vandans im Montafon (ebenfalls Bezirk Bludenz). Die Gemeinde Vand-

ans verlieh Josef Henrich in Anerkennung dieser Verdienste die Ehrenbürgerschaft und benannte eine Straße nach ihm. Grundsätzlich war Henrich darauf bedacht, das durch notwendige Verbauungen gestörte geologische Gleichgewicht durch sorgfältige Bebuschung und Aufforstung der Bruchflächen wiederherzustellen.

Als Landesforstinspektor war Josef Henrichs Hauptaugenmerk auf die sorgfältige Auswahl und Ausbildung der Forstschutzorgane gerichtet, wozu er regelmäßige, jeweils viermonatige Waldaufseherkurse ins Leben rief, welche er persönlich leitete. Henrich war auch der Verfasser des Vorarlberger Waldaufsichtsgesetzes von 1921. Zum Zwecke der Aufforstungen legte er u.a. Forstgärten und Pflanzschulen in Brunnenfeld bei Bludenz und in Bartholomäberg an.

Der Zürcher Bankier und Jagdpächter Albert Hofmann war einer Henrichs engster Freunde. Nach dem „Anschluss Österreichs“ im März 1938 wurde Josef Henrich im März 1939 zwangsweise in den Ruhestand versetzt, was ihn verbitterte und auch an der Gesundheit schädigte. Josef Henrich war zwar deutschnational gesinnt, aber nicht Nationalsozialist, ebenso wie er religiös, aber nicht klerikal war. Josef Henrich starb in seinem Haus in Bregenz am 17. Mai 1943.

Hoher Besuch in Vandans

Die Zahl der Kriegsgefangenen war im Ersten Weltkrieg enorm hoch. Bereits in den ersten Wochen und Monaten, besonders aber im Zuge der Aufgabe der Festung Przemyśl, gerieten hunderttausende Angehörige der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in russische Kriegsgefangenschaft. Durch die militärischen Erfolge der Mittelmächte, die dann mit der Unterstützung des Deutschen Reiches 1915 im Osten erreicht wurden, gerieten unzählige russische Soldaten in österreichische Gefangenschaft. Auch im Montafon waren in Vandans russische Kriegsgefangene einquartiert und arbeiteten am Ausbau der Wildbachverbauung, als die Schwester des Zaren ihnen einen Besuch abstattete:

Bludenz, 12. Jän. [1916] (Eine Schwester des Zaren.) In den letzten Wochen besuchte eine hohe Dame Rußlands unter dem Namen Gräfin Romanowna, in Vertretung des russischen „Roten Kreuzes“ reisend, in Begleitung eines dänischen und mehrerer einheimischer Offiziere der Reihe nach verschiedene Lager russischer Gefangener in den einzelnen Kronländern, um sich aus eigener Anschauung über die Behandlung, Verköstigung und Unterkunft, sowie über das Befinden ihrer russischen Landsleute zu erkundigen und zu Hause Bericht zu erstatten. In derselben Zeit bereisen österreichisch-ungarische und deutsche Vertreter des „Roten Kreuzes“ zu demselben Zwecke die russischen Lager österreichisch-ungarischer und deutscher Gefangener und es steht zu erwarten, daß der gute Eindruck, den die russischen Vertreter von der Behandlung der in unseren Gefangenenlagern befindlichen russischen Gefangenen unbedingt bekommen müssen, auch unseren armen gefangenen Landsleuten im fernen Sibirien zu Gute kommt. Die genannte Gräfin besuchte in unserem Lande nur die beiden Gefangenenlager in Bürs und Vandans, wo sie mit den Gefangenen sprach, ihre



Wünsche anhörte, sich eingehend um ihr Befinden und ihre Behandlung erkundigte, selbst die Unterkunft besichtigte, sowie das Essen kostete. Die Dame sprach sich sehr lobend über alles, was sie in dieser Richtung beobachtete, aus, und machte nicht die geringsten tadelnden Bemerkungen. Beim Besuche in Bürs erkannte ein russischer Gefangener der bei der kaiserlichen Garde gedient hatte, sofort in der Gräfin die zweitälteste Schwester des russischen Kaisers, Großfürstin Alexandra; es scheint, daß diese Prinzessin inkognito, unter einem Decknamen ihre Reise machte, damit sie ungestört ihrer Aufgabe als Delegierte des „Roten Kreuzes“ obliegen könne. (Vorarlberger Volksblatt 14.1.1916)



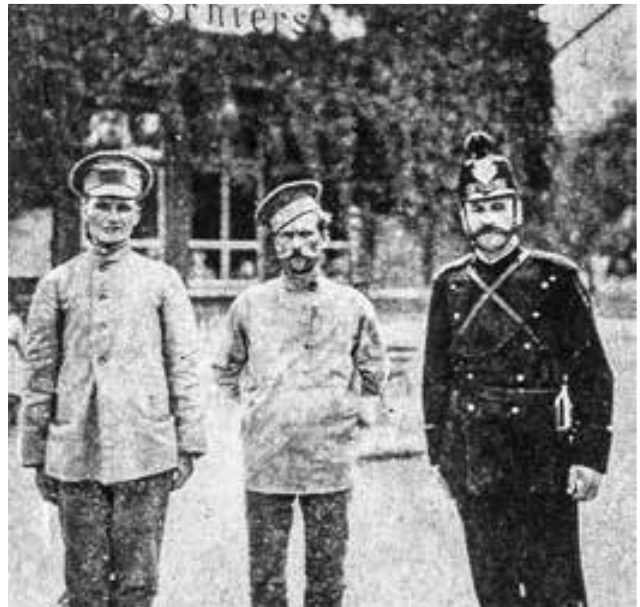
Großfürstin Olga Alexandrowna von Russland war die jüngste Schwester von Zar Nikolaus II. von Russland.

Fluchtversuche im Ersten Weltkrieg

Die Nähe zur Schweizer Grenze verlockte die Kriegsgefangenen im südlichen Teil Vorarlbergs immer wieder zu Fluchtversuchen:

Russische Deserteure in Schiers

Zwei russische Gefangene, welche aus dem österreichischen Gefangenenlager in Frastanz bei Bludenz entwichen sind, 1. Iwan Ilitsch Pacharenko, Gouvernement Kiew, 23 Jahre alt, 2. Radia Bassist Petrowitsch, Gouvernement Woronski, 26 Jahre alt. Sie wurden durch die Österreicher an der Rawaruska am 23. August 1914 gefangen genommen, nach Ostraham verbracht, später ins Gefangenenlager nach Frastanz bei Bludenz. Am 3. Juli abends desertierten sie, gelangten an die Schweizer Grenze und passierten die Drusenfluh [!] an einer äusserst gefährlichen Stelle, dem sogenannten ‚Roten Gang‘. Sie kamen völlig erschöpft – Nahrung hatten sie seit ihrem Ausbruch keine erhalten – am 7. Juli abends in Schuders an, von einem Alpknecht begleitet, der ihnen den Weg zeigte. Am 8. morgens wurden sie in Schiers von der Ortspolizei in Empfang genommen und mittags nach Chur transportiert.



Die russischen Gefangenen beim Bahnhof Schiers



Russische Kriegsgefangene im Lager Bürs, 1915

Schruns, 7. Mai. (Flüchtige Russen.) Aus dem Kriegsgefangenenlager in Vandans sind in der Nacht auf 7. Mai 4 russische Kriegsgefangene entwichen. Wer etwas über ihre Flucht oder ihren Aufenthalt weiß, ist verpflichtet, das dem k. u. k. Grenzschutzkommando oder der k. k. Gendarmerie anzuzeigen. (Vorarlberger Volksblatt 9.5.1916)

Silbertal, 22. Juni. (Flüchtende Russen.) In Dalaas waren in den letzten Tagen zwei Russen durchgebrannt. Ueber die Silbertaler Alpen suchten sie ins Innerfratten und von dort in die Schweiz zu entrinnen. Über der Alpe ‚Gießla‘ stürzte einer ab und blieb durch längere Zeit bewußtlos liegen. Müde, ermattet und ausgehungert kehrte er zu den Taler Maiensäßen zurück, von wo er zum Grenzschutzkommando geführt wurde. Sein Genosse wurde hinter der Fratte wieder eingefangen. Schon in der Woche vorher waren zwei Kriegsgefangene entsprungen, vom Grenzschutze aber bald wieder eingefangen worden. (Vorarlberger Volksblatt 23.6.2017)



Wachmannschaft in Vandans



Douglasshütte mit Blick zur Schweizer Grenze

Brand, 16. August. (Flüchtige Gefangene) Gestern früh wurde ein flüchtiger Reichsitaliener von unserer Grenzwaiche in der Nähe der Douglas-Hütte aufgegriffen und zu Tal befördert. Er war dem Gefangenenlager in Fischamend entkommen und hatte sich soweit schon durchgeschlagen, bis ihn knapp an der Grenze das Geschick erfaßte. Er soll von Asiago gebürtig sein. - Gegen Abend brachte eine andere Wachabteilung einen russischen Gefangenen ein, der in Vandans in Arbeit war und durch das Schweizertor auf neutrales Gebiet zu kommen suchte. Sonst nichts Neues in unserer Taleinsamkeit. (Vorarlberger Volksblatt 18.8.1917)



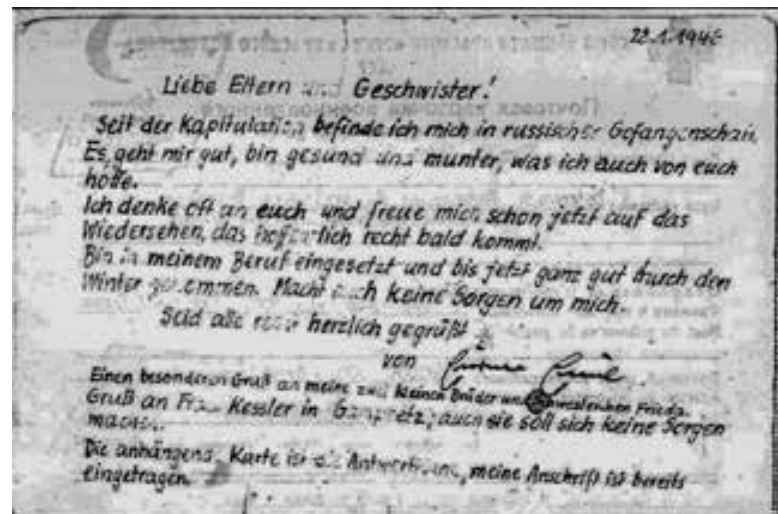
Schweizertor

Erwin Kessler – Kriegsgefangener in der Sowjetunion

Im Mai 1943 rückte der am 24. Mai 1907 geborene Schrunsener Erwin Kessler zur Waffen-SS nach Krakau (Polen) ein. Vermutlich war er aufgrund seiner Parteimitgliedschaft bei der NSDAP erst so spät zum Wehrdienst eingezogen worden.

Er absolvierte die Ausbildung zum Fahrer und wurde in den folgenden Jahren in den verschiedensten Teilen Europas eingesetzt. Seine Stationen waren Laibach (Slowenien), Verona (Oberitalien), Alençon (Normandie), Tarnopol-Lemberg (Galizien), Argentan (Normandie, Sommer 1944), Amiens-Cambrai-Mons (Belgien), Namur (Belgien), Nijmegen (Niederlande), Rheinland, Lüttich (Ardennen-Offensive 1944/45), Luxemburg, Ungarn, Wien, Waldviertel (Kapitulation). Nach zweitägiger amerikanischer Gefangenschaft wurde Kessler mit etwa 18.000 weiteren deutschen Kriegsgefangenen den Sowjets übergeben.

Nun begann eine Kriegsgefangenen-Odyssee, die bis 1949 andauern sollte. Seine Familie erfuhr vom Schicksal Erwins erst im Jänner 1946 auf der Rückseite einer Postkarte des Kriegsgefangenen Emil Schuchter aus Tschagguns: „Grüß an Frau Kessler in Gampretz; auch sie soll sich keine Sorgen machen.“



Nach längeren Märschen gelangte er nach Bratislava. Von dort wurden die Gefangenen per Zug über Ungarn, Rumänien und Russland (Moskau) in das Lager Karpinsk in Nord-Sibirien verbracht. Mit kurzen Unterbrechungen blieb er dort bis Sommer 1947. Im Winter 1945/46 mussten die Gefangenen Temperaturen von bis zu -52°C durchstehen. Nach kurzen Phasen in den Lagern Turinsk (Zentral-Sibirien) und Sugzesk (Ural) verbrachte er die Jahre 1948/49 im Lager Pezasovskoi. Schließlich musste er die letzten Monate seiner Gefangenschaft im Jahr 1949 in Asbest und Sverdlovsk zubringen.

Eine kurze gefasste „Legende“ seiner Kriegs- und Nachkriegsjahre beschloss er mit den folgenden Worten: „Zwischen diesen Worten u. Zeilen liegt sooo viel Verborgenes an Leid u. Gefahr, Entbehrungen, Hunger u. Kälte, sowie

Ungewißheit, sodaß diese Worte u. Zeilen einen nur sehr kleinen Beitrag zum Ganzen darstellen.“



Erwin Kessler am Tag seiner Heimkehr

Erwin Kessler – der letzte Montafoner Heimkehrer

Im Dezember 1949 trat Erwin Kessler am Güterbahnhof Sverdlovsk schließlich die Heimreise an. Über Kasan, Moskau, Kiev und Sighet (Rumänien) kam er wieder nach Österreich. Nach der Entlassung in Wiener Neustadt am 29.12. kam er am 30. Dezember 1949 zu Hause in Schruns an.

Heimkehrer-Entlassungsschein

Heimkehrer-Entlassungsschein

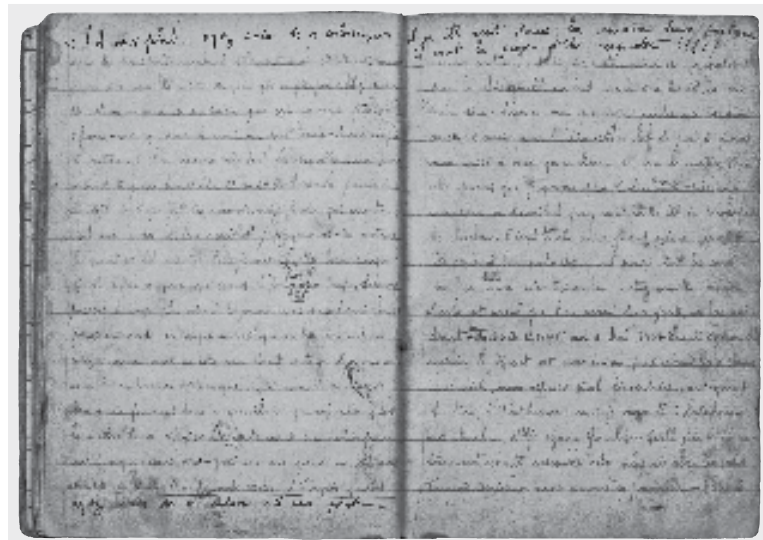
1	Vor- und Zuname	Erwin Kessler	
2	Geburtsdatum	Tag, Jahr: 24.5.1917	Ort: Schruns, Steiermark
3	Hintername	Ort: Schruns	Land: Steiermark
4	Arzt (Nur, wenn, wenn, gesch.)	[Handwritten signature]	
5	Beruf	Bauarbeiter	
6	Eintrittszeitpunkt in das Gefangen-lager und, wenn gegeben	29/12/49	in Wien 6.5.45
7	Geldsumme empfangen	[Blank]	
8	Bekleidung empfangen (Art)	[Blank]	
9	Aufenthaltsort (Ort, Land, Anzahl)	Schruns, Steiermark 176	
10	Darstellung	am 29.12.49 in Schruns	
11	Hautkrankheiten	[Blank]	
12	Erkrankungen und Verletzungen	[Blank]	
13	Anmerkung	[Blank]	

Wien, den 19. 12. 1949

[Circular stamp]

Joseph Cordier – Tagebuch eines französischen Kriegsgefangenen im Montafon

Im Montafon Archiv befinden sich einige Seiten des Tagebuches des französischen Kriegsgefangenen Joseph Cordier, der von 1942 bis 1945 in verschiedenen Lagern bzw. auf unterschiedlichen Baustellen im Montafon tätig war. Das Tagebuch verdeutlicht den Umstand, dass Kriegsgefangene der west-alliierten Streitkräfte relativ gut behandelt wurden. Im Folgenden sollen einige Passagen aus dem Tagebuch Einblicke in den Alltag des Kriegsgefangenen geben:



Doppelseite aus dem Tagebuch von Joseph Cordier

Nachdem Cordier anfangs in Rankweil in der Landwirtschaft gearbeitet hatte, ergab sich 1942 eine große Veränderung: *Der Chef tat, was er konnte, um mich und die Kameraden zu halten, aber es war nichts zu machen und Mittwoch früh um 6 Uhr ging es nach Kaltenbrunn, „Rodund“.* Das war eine große Veränderung für uns, die Nahrung und die Arbeit. Und Juni, Juli, August, September, Oktober, November vergingen mit Arbeit Tag und Nacht. Am 20. Dezember 1942 hörte die [Arbeit in der] Nacht auf, da es viel zu reparieren gab. Und wieder verbrachte ich Weihnachten und Neujahr eingesperrt im Stacheldrahtverhau. [...]

An diesem Tag [7.3.1943] bekamen wir eine Ausgangskarte für Sonntag. Wir hatten die Erlaubnis, uns im Umkreis von 4 bis 5 Kilometer rund um das Lager Rodund zu bewegen. Das war nicht viel, aber es machte uns trotzdem Freude. [...]



Kriegsgefangene Polen auf der Baustelle in Rodund





Während dieses Monats März 44 gab es, trotz Schneestöße und Hagelschauer, wieder sehr oft Fliegeralarm!! Und wieder wurde ich am 7. April 1944 abends bestimmt, wegzugehen – Und am Samstag, den 8. April nahm ich wieder den Zug, um nach Silvrettdorf zu fahren. [...]

Der 1. Mai 1944 war ein Ruhetag für uns, aber sie zwangen uns, die Baracken der Zivilisten zu säubern. Und die Woche vom 1. Mai bis zum 7. waren wir wieder mit Schneeräumen beschäftigt. Vom 7. bis 14. Mai ebenso und auch vom 14. bis 21. Und am 22. ging ich auf den Staudamm hinauf. Dort war ich damit beschäftigt, Verschalungen für den Beton zu bauen. [...]

Am Dienstag 10. Oktober 1944 wurde ich, zum ersten Mal in meiner Gefangenschaft, in Zivil-Mark bezahlt. Bis dahin wurde ich immer mit Lager-Mark bezahlt – wie alle Kameraden. [...]

Am Samstag 25. November [1944] geschah ein schweres Unglück auf dem Lagergelände, ein Kamerad wurde erschlagen, und zwei weitere verletzt, Sie arbeiteten in einem Steinbruch, ein Stein hatte sich gelöst und ist auf sie gefallen. [...]



Baustelle in der Silvretta, 1942

Während dieser Woche bekam ich weder Brief, noch Paket, na ja die Zeit ist manchmal ganz schön lang, vor allem weil der Tabak aus ist. Na ja, um die Zeit zu vertreiben, rauche ich wie die Kameraden ein bisschen Tee oder ein bisschen Tannennrinde. [...]

Abend dieses Tages gab es wieder Kürzungen, das Brot von 400 auf 350g – und auch der Rest, Kartoffeln, Mehl, und das Fleisch ist ohnehin fast

verschwunden, man sieht keines mehr in unseren Tellern. Heute schließlich 11. März. Trauriger Geburtstag für mich, trauriger Sonntag – Leerer Bauch, nichts zu rauchen. [...]

Der Befehl ist gekommen, dass wir alle Donnerstag runtergehen, hinunter sozusagen – Von 30. April 1945 bis 6. Mai

1945 – Montag, der 30. neue Überraschung, der Aufbruch ist vor verschoben, wir gehen diesen Montag 30. um 2 Uhr Nachmittag, wieder durch das Tunnel, ...[?], wir nehmen wieder den Zug nach Parthenen – ich fahre nach Latschau mit Chevalier, und da treffe ich Gambier – Welche Freude, wir werden sicher gemeinsam abfahren. [...]

unvergesslicher Tag, dieser 4. Mai 1945. [...] Samstag, 5. Während dieses Tages sind wir in Schruns Tschaguns spazieren gegangen und haben ein bisschen Pinard getrunken – Es war ein Fest. Die Hakenkreuz-Fahnen sind verschwunden, sie sind dabei, sie zu verbrennen, die weißen Fahnen flattern überall und die österreichischen sind wieder da, rot, weiß, rot.



Wachsoldat auf der Baustelle in der Silvretta

Flucht von Kriegsgefangenen im 2. Weltkrieg

Um die Grenze noch rigoroser bewachen zu können, wurde am 14. März 1940 eine Sperrzone, die sich von der Staatsgrenze bis zur Ill erstreckte, verordnet. Der Aufenthalt in diesem Bereich war lediglich der einheimischen Bevölkerung gestattet. Da die Kontrollmaßnahmen jedoch nicht effektiv genug waren und man die Tätigkeit ausländischer Nachrichtendienste fürchtete, wurde eine zusätzlich eingeschränkte Verbotszone geschaffen, die eine Breite von lediglich vier Kilometern entlang des Grenzverlaufs hatte und keine Orte und bewohnten Gehöfte mehr beinhaltete. Das Betreten der Alpenvereinslütten durch Touristen wurde von nun an grundsätzlich verboten. Die Überwachung oblag ausschließlich dem Zollgrenzschutz.

Aufgrund der Nähe zur Schweizer Grenze erscheint es nahe liegend, dass einige dieser im Montafon stationierten Ge-

fangenen Fluchtversuche unternommen haben. Auch der Bludenzener Bürgermeister bemerkte 1942 diesbezüglich: „Die Nähe der Schweizergrenze scheint den Kriegsgefangenen für Fluchtversuche äußerst aussichtsreich.“



Kriegsgefangene beim Arbeitseinsatz in Latschau

In einer Prättigauer Zeitung vom 11. August 1942 findet sich der folgende Bericht:

„In letzter Zeit konnten wieder einzelne gefangene Franzosen aus den deutschen Arbeitslagern in Vorarlberg entweichen und nach mühevoller Wanderung über die Schweizergrenze flüchten. Sie müssen – wie sie aussagen – tüchtig arbeiten, werden aber recht behandelt und nicht schlechter ernährt als die deutschen Wachen und Aufseher. [...] Die Kleidung ist schlecht.“

Eine erfolgreich geflüchtete Gruppe bestand aus neun griechischen Kriegsgefangenen aus dem Arbeitslager Schruns. Sie alle waren zwischen Februar und Mai 1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und danach den Bulgaren übergeben worden. Die Deutschen hatten ihnen ihre Militärausweise abgenommen und ihnen Arbeitsverträge ausgehändigt. Einer von ihnen erklärte hierzu: „Wir sind Kriegsgefangene und wurden nur zwangsweise in Arbeitslager gebracht. Durch die Abnahme der Militärpapiere wollte man uns zu Zivilarbeitern stempeln.“ Im Juli 1942 waren sie wiederum den Deutschen übergeben worden, wobei ihnen versichert wurde, dass sie nur für sechs Monate nach Deutschland kämen und dann nach Hause entlassen werden würden. Im Anschluss wurden sie erst nach Wien, dann mit dem Zug nach Schruns transportiert, wo sie in einem Lager mit Russen und Polen zusammen in einem Stollen gearbeitet hatten. Einer organisierte die Flucht, nachdem er in einer bulgarischen Zeitung Anfang September 1943 gelesen hatte, dass die Griechen zwangsweise in die bulgarische Armee einzurücken hätten. Am Samstag, dem 11. September 1943, brach die Gruppe gegen 23 Uhr aus dem Lager aus und floh in die Berge. Die nächsten 24 Stunden verbrachten sie in einem Versteck und überschritten erst in der Nacht auf Montag, den 13. September, die Grenze im Schesaplanagebiet. Mittags wurden sie bei Seewis von der schweizerischen Grenzwaache angehalten und der Polizei in Schiers übergeben, am Dienstag dem Polizeiposten in Buchs überstellt.

Die meisten ehemaligen Kriegsgefangenen wurden unmittelbar nach dem Internierungsentscheid dem Eidgenössischen Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung übergeben, während die anderen in den Auffanglagern Raron, Büsserach und Adliswil bis auf Weiteres interniert wurden, von wo sie einem Arbeitslager zugewiesen wurden. Im Sommer 1944 arbeiteten die meisten im Einzeleinsatz in der Landwirtschaft (wobei sich die Arbeitsbedingungen sehr unterschiedlich ausnahmen).



Kriegsgefangenenlager in Latschau

Gescheiterte Fluchtversuche

Neben diesen geglückten Grenzübertritten gab es leider auch mehrere tragisch gescheiterte Fluchtversuche Kriegsgefangener. Häufig endeten diese missglückten Übertritte mit schweren Bestrafungen, der Einlieferung in ein KZ oder gar dem Tod der Flüchtlinge. Zeitzeugen berichten, dass Fluchtversuche im Kriegsverlauf immer härter bestraft wurden.

Im Februar 1940 floh etwa der Tscheche Ulrich Hrabzik aus dem Lager Rodund. Er wurde in der Nähe der Schweizer Grenze aufgegriffen und in das KZ Sachsenhausen eingewiesen.

In der Nacht vom 23. auf den 24. März 1940 entwichen sechs polnische Gefangene aus einem Lager bei Rodund. Es gelang ihnen bis knapp an die Schweizer Grenze zu kommen, doch sie wurden kurz vor dem Bergkamm auf der Alpe Salonien durch Zollbeamte festgenommen, die die Gruppe von der Alpe Rells aus beobachtet hatten. Diese „Higa“ (Hilfsgrenzangestellten), die als ehemalige Soldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten und teilweise selbst in Gefangenschaft gewesen waren, zeigten sich erstaunt über die Tatsache, dass Gruppen bis zu zwanzig Gefangenen von nur einem Mann bewacht wurden. Es sei deshalb wenig überraschend, wenn es zu häufigen Fluchtversuchen komme.

Am 24. Juli 1941 verhinderte die Besatzung der Postenhütte „Mittelgrat“ am Kromergletscher in der Nähe der Saar-





Grenzwachbeamte im Rätikon

brücker Hütte den Grenzübertritt von zwei französischen Kriegsgefangenen in unmittelbarer Grenznähe.



Lager Silvrettadorf, Bielerhöhe

Um die Gefangenen von weiteren Fluchtversuchen in die Schweiz abzuhalten, wendeten die NS-Behörden zur Abschreckung brutale und menschenverachtende Methoden an. Beispielsweise mussten im Kriegsgefangenenlager in Silvrettadorf die Inhaftierten an der zerschmetterten Leiche eines bei einem Fluchtversuch abgestürzten französischen Mitgefangenen vorbeimarschieren. Ein zweiter Franzose, der für den Verunglückten Hilfe holen wollte, war sofort verhaftet worden und soll später in Innsbruck erschossen worden sein.

„Wirts Lona“ – Apollonia Bitschnau, Silbertal¹

Apollonia, geboren 1910, war das achte von zwölf Kindern der Wirtsleute Eduard Bitschnau und Johanna Neurauther (Tirol). Ihre Großeltern waren um 1870 als junges Ehepaar von Innerberg nach Silbertal gezogen. Dort erwarben sie das damals heruntergekommene Gasthaus „Hirschen“ und renovierten es von Grund auf. Dazu kamen ein bescheide-



Grenzwache in der Silvretta

ner Fuhrbetrieb und ein einfaches Geschäft vor allem für Brot, Futtermittel und Tabakwaren. So konnte Lonas Vater Eduard, das „Wirtle“, einen sicheren und konkurrenzlosen Betrieb übernehmen. Die große Kinderschar durfte, für Silbertaler Verhältnisse, gut situiert aufwachsen. Der erste Weltkrieg und die folgende Geldentwertung konnten der Familie nicht viel anhaben. Das Vermögen war weitgehend in Grundstücken sicher angelegt. Für den laufenden Geldbedarf sorgten das Gasthaus, der Fuhrbetrieb, der Laden und die inzwischen dazugekommene Posthilfestelle.



Apollonia Bitschnau

Die unverheiratete Lona wuchs als Wirtschafterin in den Betrieb hinein. Ein uneheliches Kind, als sie 19 Jahre alt war, band sie noch mehr an Haus und Hof. Im selben Jahr 1929 starb ihre Mutter und Lonas Sorgen-Spektrum war abge-

¹ Für Unterstützung bei den Recherchen zu Apollonia Bitschnau danke ich Hans Netzer.

steckt: ein alter Vater, eine Reihe unverheirateter Geschwister, davon zwei beeinträchtigte Schwestern, ein Gastbetrieb, bei dem es keinen Ruhetag gab, das einzige Telefon im Dorf, der Laden mit Posthilfestelle. Der „Hirschen“ und ihre Wirtin bildeten eine wichtige Anlaufstelle für viele Dorfbewohner, nicht zuletzt für Männer, die bei Lona ihr Herz ausschütteten. Ihre Gutmütigkeit galt als sprichwörtlich. Hier lauerten auch die größten Gefahren für die Frau. Aber sie wiegte sich in Sicherheit im Schoß ihrer wirtschaftlich gesicherten und angesehenen Familie. So gab sie sich auch arglos gegenüber höheren Instanzen wie Kirche und Politik. Ihre ersten Auseinandersetzungen erlebte sie mit dem Pfarrer, als sie Mutter eines unehelichen Kindes wurde.



Gasthof Hirschen im Silvbertal

Apollonia Bitschnau im Konflikt mit dem NS-Regime

Von 1940 bis 1942 gab es in Silvbertal ein Lager für französische Kriegsgefangene. Der Aufenthalt neben dem „Bannwald-Bildstock“ auf dem Weg zum heutigen Gasthaus „Felllimännle“ und die Versorgung dieser Männer mag wohl etwas besser gewesen sein, als später für die ukrainischen Zwangsarbeiter, aber ihr Los erregte doch das Mitgefühl der jungen „Hirschen“-Wirtin. Mit ihrem privaten Laden vermochte sie manchmal, diesen Männern eine kleine Hilfe angedeihen zu lassen. Aber Lona hatte nicht bedacht, dass es auch in ihrer Gaststube Horcher und Zuträger der NS-Obrigkeit gab. Dies wurden ihr zum Verhängnis. Sie wurde angezeigt, kam vor Gericht und wurde zu einer Freiheitsstrafe verurteilt:

Es steht fest, dass sie [Apollonia Bitschnau] seit Sommer 41 wiederholt sich mit dem Kriegsgefangenen Beau unterhalten hat, mit ihm ihre Spässe machte und dass es auch zwischen beiden zu Küssen (ob gerade auf den Mund ist nicht entscheidend) gekommen ist. [...]

Die Angeklagte hatte seit dem Sommer 1941 im Silvbertal mit einem französischen Kriegsgefangenen dadurch vorsätzlichen Umgang in einer Weise gepflogen, dass dadurch das gesunde Volksempfinden gröblichst verletzt wurde, da sie dem Kriegsgefangenen Speis und Trank schenkte und ein Paket übergab, sich mit ihm küsste und ihm Liebesbriefe sandte. Sie wird daher wegen verbotenen Umganges mit Kriegsge-

fangenen zu 3 (drei) Monaten Gefängnis und zum Ersatze der Kosten des Strafverfahrens verurteilt.“



Wachmannschaft beim Gefangenenlager, Silvbertal

Der Status ihrer Familie und ihre Fähigkeit, ein gewisses Maß an tatsächlicher bzw. gespielter Naivität an den Tag zu legen, bewahrten sie vor einer härteren Strafe. Was jedoch Exekutive und Gericht nicht vermochten, das besorgten gleichermaßen NS-treue und moralbeflissene Dorfbewohner, indem diese Leute, vor allem Frauen, dem Ruf von Lona nachhaltig Schaden zufügten. Lona durfte sich zudem nicht groß zur Wehr setzen, denn ihre zwei beeinträchtigten Schwestern waren dem NS-Regime ein Dorn im Auge. Nur durch geschickte Beschäftigung von „Annili“ und „Marili“ in Land- und Gastwirtschaft oder im Laden konnte sie „öffentlich“ vorführen, dass die beiden Frauen arbeitsfähig waren. Nach ihrem frühen Tod (1953) löst sich alles auf, wofür Apollonia Bitschnau gearbeitet hatte. 1947 war ihr Vater gestorben, sechs Jahre später heiratete ihre Tochter in die Innerfratte. Die meisten Geschwister zogen weg, mit dem Tod des unverheirateten Bruders Karl endete Mitte der 1950er Jahre der Fuhrbetrieb, die hilfsbedürftigen Schwestern kamen in Gemeindeobhut. Die Gemeinde erwarb die Wirtschaftsgebäude und machte sie 1961 dem Erdboden gleich; auf dem angrenzenden Grund stehen heute die Volksschule und der Kindergarten.



Alter Gasthof Hirschen, Silvbertal



Höhenlager: Eine Ausstellung zur Frühzeit der Schutzhütten in der Silvretta im Alpin- und Tourismusmuseum Gaschurn



Einführung

Am 5. Juli 2018 wurde im Alpin- und Tourismusmuseum Gaschurn eine von mir kuratierte Ausstellung über die Anfänge der Alpenvereinsschutzhütten in der Silvretta eröffnet, die ein Teil der Veranstaltungsreihe „Über Lebens Kunst“ war, die von Vorarlberg Tourismus anlässlich dessen 125-Jahr-Jubiläums koordiniert wurde. Hier war es natürlich naheliegend, dass sich das eben genannte Museum mit einem alpinen Schwerpunkt daran beteiligt. In diesem Beitrag werden die 16 Tafeln der Ausstellung vollinhaltlich abgedruckt. Es wurde lediglich die Bebilderung reduziert und am Ende des Beitrags ein kurzes Fazit ergänzt, das nicht Teil der Ausstellung war.

Die Frühzeit der Alpenvereinsschutzhütten in der Silvretta

Alpenvereinsstütten sind aus der alpinen Landschaft nur mehr schwer wegzudenken. Die Ausstellung zeigt, dass die Alpenvereine im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wahre Pionierleistungen vollbringen mussten, um mit den damals eher bescheidenen Mitteln Höhenlager, sprich Hütten, errichten zu können. Dazu brauchte es ein starkes Interesse an der Bergwelt sowie gut funktionierende Strukturen. Durch die 1865 eröffnete Silvrettahütte des Schweizer Alpenclubs (SAC), eine der ältesten Schutzhütten der Ostalpen, gehörte die Silvretta im Schutzhüttenwesen zu den absoluten Pionierregionen.

Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufflammende alpine Interesse hatte sowohl wissenschaftliche als auch erholungstechnische Beweggründe. Es war für das Montafon, das Paznaun, das Prättigau und das Unterengadin, also für jene vier Täler aus dem österreichisch-schweizerischen Grenzgebiet mit einem Anteil an der Silvretta, von einer Bedeutung, die weit über das Bergsteigen im engeren Sinne

hinausging. Diese Täler waren zu jener Zeit größtenteils abgeschiedene Regionen, in denen es vielfach saisonale Abwanderung gab und in die sich kaum Fremde verirrtten. Der sich verbreitende Alpinismus und der ebenfalls aufkommende Tourismus trugen wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung der vier Talschaften bei.

Die Ausstellung basiert auf der historischen Dissertation des Ausstellungskurators, Andreas Brugger, die den Titel *Die Geschichte des Alpinismus in der Silvretta. Die sozialgeschichtliche Bedeutung von Alpenvereinsschutzhütten von den Anfängen bis 1914* trägt und in der Ausstellung eingesehen werden kann. Auf diese Arbeit aufbauend befasst sie sich mit den Anfängen des Alpinismus, der Alpenvereine und des Schutzhüttenwesens und rückt dabei neun Schutzhütten, die sich in der Silvretta befinden, in das Zentrum der Betrachtung.

Die Silvretta

Grenzgebiete zwischen Österreich und der Schweiz

Bereits kurz nach seiner 1863 erfolgten Gründung machte der Schweizer Alpenclub (SAC) die Silvretta zum offiziellen Exkursionsgebiet für das Jahr 1865 und da in jenem Sommer das Wetter sehr schlecht war, blieb sie es auch für das Jahr 1866. Die so gewonnene Aufmerksamkeit führte unter anderem zum Bau der Silvrettahütte, die eine der ältesten Schutzhütten des SAC ist.

Und es [das Silvrettagebirge] verdient diese Berücksichtigung, denn es vereinigt in sich eine Grossartigkeit der Natur und einen Reichthum von zum Theil höchst malerischen Gebirgsformen, wie solche in Bünden [gemeint ist der Kanton Graubünden] vielleicht nur noch die südliche Bergeller Kette in höherem Maße aufzuweisen hat. Der P[iz] Linard, der P[iz] Buin, das Verstanklahorn, die Platten- und Seehörner suchen ihres Gleichen unter sämtlichen Bergen, welche aus den Schweizer Alpen ihre Häupter gen Himmel erheben.

SAC-Präsident Johann Coaz, 1866

In Friedenszeiten spielte die österreichisch-schweizerische Grenze, die durch das Gebirge verlief, eine eher untergeordnete Rolle, wenn man von Schmugglern einmal absieht. Dies änderte sich während der beiden Weltkriege, als durch die Silvretta plötzlich eine Grenze zwischen Krieg und Frieden verlief. Vor allem während des Zweiten Weltkriegs gab es zahlreiche Fluchtversuche vom nationalsozialistischen Deutschen Reich in die neutrale Schweiz.

Als es noch keine Hütten gab ...

Die Zeit des frühen Alpinismus

Das Bergsteigen, der Mühsal voll und oft auch gefährlich, bleibt rätselhaft, dem Alpinisten selbst wie dem Laien. Es gibt eine einzige Antwort, die halb im Ernst, halb im Scherz eine Lösung zu bieten scheint: Ich steige, weil es mich freut. Ein halb dummes, halb kluges Wort, durch das die Probleme nur auf eine andere Ebene geschoben werden. ...

Ski- und Alpinismuspionier Henry Hoek, 1933



Alpingeschichtliche Meilensteine mit Silvretta-Schwerpunkt bis 1914 im Zeitraffer

- 08. 08. 1786:** Erstbesteigung des Montblancs (4.810 m) durch den Arzt Michel Paccard und den Kristallsucher Jacques Balmat
- 28. 07. 1800:** Erstbesteigung des Großglockners (3.798 m), durch Pfarrer Horrasch aus Döllach unter Führung der Brüder Klotz
- 1809:** Die Magd Marie Paradis besteigt als erste Frau mit Jacques Balmat den Montblanc.
- 08. 09. 1848:** Erstbesteigung der Zimba (2.643 m), durch den Bludener Brunnenmacher Anton Neyer
- 22. 12. 1857:** Gründung des ältesten Bergsteigervereins der Welt, des British Alpine Club, in London
- 19. 11. 1862:** Gründung des Österreichischen Alpenvereins (ÖAV), des ältesten Bergsteigervereins Kontinentaleuropas, in Wien
- 19. 04. 1863:** Gründung des Schweizer Alpenclubs (SAC) in Olten
- 14. 07. 1865:** Erstbesteigung des Piz Buin (3.312 m) durch Johann Jakob Weilenmann und Joseph Anton Specht mit den Führern Franz Pöll und Jakob Pfitscher
- 14. 07. 1865:** Erstbesteigung des Matterhorns (4.478 m): Von den Erstbesteigern Edward Whymper, Lord Francis Douglas, Douglas Hadow und Charles Hudson sowie den Führern Michael Croz und Peter Taugwalder sen. und jun. kamen bis auf Whymper und die beiden Taugwalder bei einem Absturz alle ums Leben.
- 02. 08. 1865:** Eröffnung der Silvrettahütte des SAC, der ältesten Schutzhütte in der Silvretta
- 09. 05. 1869:** Gründung des Deutschen Alpenvereins (DAV) in München
- 01. 12. 1869:** Gründung der Sektion Vorarlberg des DAV in Feldkirch
- 28. 08. 1871:** Eröffnung der Douglasshütte im Rätikon (benannt nach John Sholto Douglass), die nicht nur die älteste Schutzhütte Vorarlbergs, sondern auch die erste bewirtete Hütte des DAV war
- 22. 07. 1872:** Erstbegehung der höchsten Wand der Alpen, der Monte-Rosa-Ostwand, durch die Engländer C. Taylor, Richard und William Martin Pendlebury sowie drei Führer
- 23. 08. 1873:** Zusammenschluss des DAV und des ÖAV zum DÖAV in Bludenz
- 20. 08. 1882:** Eröffnung der Jamtalhütte, der ältesten DÖAV-Hütte in der Silvretta
- 24. 08. 1884:** Eröffnung des Madlenerhauses (benannt nach Andreas Madlener), der ältesten Hütte der Sektion Vorarlberg in der Silvretta
- 19. 08. 1889:** Eröffnung der Heidelberger Hütte, der einzigen Hütte des DÖAV auf Schweizer Boden
- 14. 09. 1890:** Eröffnung der neuen Silvrettahütte am heutigen Standort
- 21. 08. 1896:** Eröffnung der Wiesbadener Hütte am Fuße des Piz Buin
- 26. 09. 1902:** Eröffnung der Linardhütte des SAC nahe des Piz Linard (3.410 m), des höchsten Berges der Silvretta
- 19. 07. 1906:** Übernahme des Madlenerhauses durch die Sektion Wiesbaden
- 20. 08. 1908:** Eröffnung der Tübinger Hütte im Garneratal
- 18. 08. 1911:** Eröffnung der Saarbrücker Hütte im Kromertal
- 1914:** Errichtung des Rohbaus der späteren Tuoihütte durch den Schweizer Jäger Alexander Planta

Trotz all dieser Mühen und Gefahren fanden sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Männer und Frauen, die immer noch höhere Berge erklimmen wollten. Darunter war auch der Schweizer Alpinist Johann Jakob Weilenmann, dem am 14. Juli 1865 mit seinem Begleiter Anton Specht sowie den beiden Führern Franz Pöll und Jakob Pfitscher die Erstbesteigung des höchsten Berges Vorarlbergs, des 3.312 m hohen Piz Buin, gelang.

Weilenmanns große und knochige Gestalt – trotzdem gelenk und geschmeidig – steckte in einem weißleinenen Kleid – Rock und lange Hose. Unter dem breitkrepmpigen Panama lugte sein scharfgeschnittenes Gesicht hervor mit durchdringendem, starkem Blick, vom schwarzen Vollbart umrahmt, – eine echte Mannsgestalt von kraftvollem Eindruck. Er trug grobe, gut genagelte Schuhe, warme, wollene Unterkleider, einen festen langen Eschenstock mit starker Stahlspitze, und – kreuzweise über die Schultern gehängt – ein Fernrohr und eine kleine Reisetasche [...]. Den Eispickel kannte er noch nicht, dafür hatte er ein Paar schwere Steigeisen, die er auf Eis und Firn mit Vorliebe trug. Galt es ein-

mal Stufen zu machen, so wurden sie mit der Stahlspitze des Eschenstockes herausgestoßen und gestochert.

Silvrettapionier Walther Flaig, 1929

Diese Beschreibung und eine dazu passende Fotografie prägen das gegenwärtige Bild des Alpinismuspioniers Weilenmann. Eine Nachbildung seiner Ausrüstung befindet sich in einer Vitrine in der Ausstellung.

Sehnsucht nach den Bergen ...

Die Entstehung der ersten Alpenvereine

Überdrüssige Bürger mit Besitz und Bildung fliehen aus dem Gestank der Städte und Fabriken im frühindustrialisierten England. Sie finden in den Westalpen [und später auch in den Ostalpen] ihr ideales Refugium, steigen auf Berge, von deren Besteigung es bis dato noch keine Nachrichten gibt, und machen sich daraus einen „Sport“.

Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen, 1999



Johann Jakob Weilenmann

Eine wesentliche Konsequenz dieser Flucht der Briten in die Berge war die Gründung des British Alpine Club im Jahre 1857. Ihm sollten in Kontinentaleuropa zahlreiche weitere alpine Vereine folgen.

Wissen Sie, weshalb sich der DAV und der ÖAV 1873 in Bludenz zum DÖAV zusammenschlossen?

[... W]ährend sich der OeAV bei praktischen Arbeiten auf „thunlichste Einflussnahme“ und Unterstützung nur „nach Maßgabe der vorhandenen Mittel“ beschränkte und nur in Ausnahmefällen Einzelprojekten mehr Hilfe als moralischen Beistand zukommen ließ, wollte der DAV Arbeit vor Ort leisten. Beschränkte sich der OeAV auf Eingaben bei Behörden, leistete der DAV konkrete Unterstützung bei der Errichtung von Hütten und Wegen.

Historikerin Anneliese Gidl, 2007

Der ÖAV war bezüglich des Hüttenbaus viel passiver als der DAV. Zudem war die zentral auf Wien ausgerichtete Struktur des ÖAV gegenüber dem in Sektionen unterteilten DAV eindeutig im Nachteil. So gab es bereits vor 1873 einige österreichische Sektionen im DAV, wie beispielsweise die Sektion Vorarlberg. Erst seit Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es wieder zwei eigenständige Vereine (DAV und ÖAV).

Gründung	Vereinsname
1857	British Alpine Club
1862	Österreichischer Alpenverein (ÖAV)
1863	Schweizer Alpenclub (SAC)
1863	Club Alpino Italiano
1869	Deutscher Alpenverein (DAV)
1869	Österreichischer Touristenclub
1873	Deutscher und Österreichischer Alpenverein (DÖAV)
1874	Club Alpin Français
1878	Österreichischer Alpenclub
1883	Club Alpin Belge
1884	Cape Town Alpine Club
1891	New Zealand Alpine Club
1895	Touristenverein „Die Naturfreunde“
1902	Niederländische Alpenvereinigung
1905	Japanese Alpine Club
1906	Club Alpino Español

Wie alles begann ...

Erste Alpenvereinsschutzhütten werden errichtet

Zu den vielen wichtigen Aufgaben unseres Alpenvereins gehört unbestritten auch die: durch Errichtung von Touristenhütten die Besteigung lohnender Aussichtspunkte und die Ueberschreitung interessanter Pässe in den Hochalpen zu erleichtern.

Hüttenpionier Johann Stüdl, 1877

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden im gesamten Alpenraum immer mehr Schutzhütten. Auch die Silvretta bildete diesbezüglich keine Ausnahme.

Wissen Sie, weshalb viele Hütten in der Silvretta deutsche Namen haben?

Im Deutschen Reich gab es eine vermögende und gebildete Oberschicht, die sowohl die Zeit als auch die finanziellen Mittel hatte, um in die Berge zu gehen. Das Bergsteigen war zudem eine willkommene Abwechslung vom städtischen Leben. Auch darf das wissenschaftliche Interesse der gebildeten Oberschicht an den Alpen nicht vergessen werden. Die Erschließung der österreichischen Alpen ging vielfach auf gebildete und vermögende Deutsche zurück. Österreicher spielten dabei in „ihren“, den österreichischen, Alpen oftmals nur eine untergeordnete Rolle. Das lag weniger am mangelnden Interesse an den Bergen als an einem Mangel an finanziellen und zeitlichen Ressourcen sowie an den schwierigen Anfahrtswegen aus den österreichischen Ballungszentren.

Die Sektion Vorarlberg war eine Gebirgssektion, das heißt in ihrem nahen Umfeld gab es unzählige hohe Berge und somit auch lohnenswerte Plätze für die Errichtung von Schutzhütten. In der Tat hat die Sektion binnen weniger Jahre mit der Douglasshütte (1871), dem Freschenhaus (1875), der Tilisunahütte (1878) und dem Madlenerhaus (1884) vier Hütten errichtet. Für noch mehr Hütten reichten die finanziellen Mittel jedoch nicht aus. Hier kamen nun die finanz-

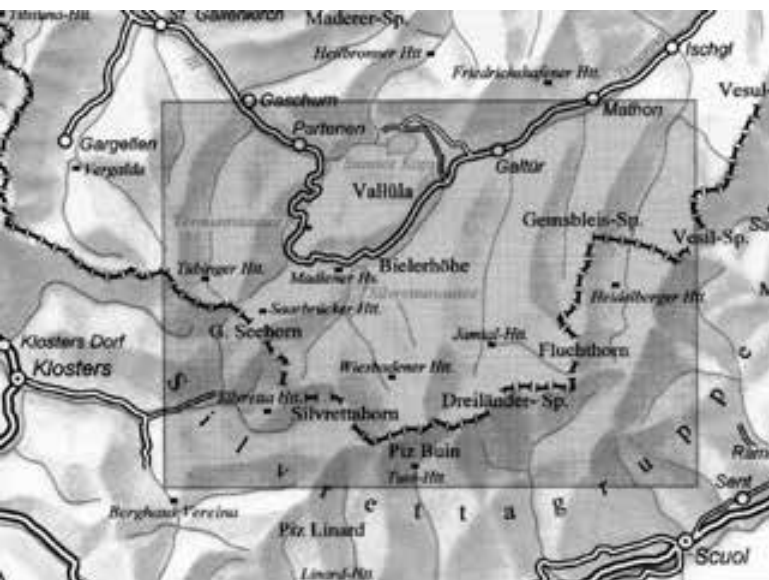


stärkeren Sektionen aus deutschen Städten ins Spiel. Dort gab es zwar Geld für den Bau einer Hütte, allerdings keine Berge, auf denen diese errichtet werden konnten. Diese Sektionen suchten sich daher ein Tätigkeitsgebiet in den Alpen, um dort Hütten zu bauen, die dann den Namen jener Stadt bekamen, in der die Sektion ihren Sitz hatte (z. B. Heidelberger Hütte).

Ein Gebirge und seine Hütten Die Schutzhütten der Silvretta im Überblick

Eröffnung	Hütten	Besitzende Sektionen/ sonstige Besitzer
1865	Silvrettahütte	Sektion Rätia (1865 – 1888) Sektion Davos (1888 – 1907) Sektion Prättigau (1907 – 1910) Sektion St. Gallen (seit 1910)
1882	Jamtalhütte	Sektion Schwaben (seit 1882)
1884	Madlenerhaus	Sektion Vorarlberg (1884 – 1906) Sektion Wiesbaden (1906 – 2012) Vorarlberger Illwerke (seit 2013)
1889	Heidelberger Hütte	Sektion Heidelberg (seit 1889)
1896	Wiesbadener Hütte	Sektion Wiesbaden (seit 1896)
1902	Linardhütte	Sektion Unterengadin (seit 1902)
1908	Tübinger Hütte	Sektion Tübingen (seit 1908)
1911	Saarbrücker Hütte	Sektion Saarbrücken (seit 1911)
1914	Tuoihütte	Privatbesitz (1914 – 1920) Sektion Pilatus (1920 – 1933) Sektion Unterengadin (seit 1933)

Adaptiert nach Andreas Brugger, 2013



Karte der Silvretta und ihrer Hütten (Abb. DAV)

Natürlich gibt es in der Silvretta mehr als diese neun Hütten. Für die Ausstellung wurde der Zeitraum von den Anfängen bis 1914 herangezogen, weshalb nur jene Hütten behandelt wurden, die vor dem Ersten Weltkrieg entstanden sind. Hütten, die sich 2013 nicht im Besitz des Alpenvereins befanden, wie etwa die Vereinahütte, wurden ebenfalls ausgeklammert.

Die Silvrettahütte

Seehöhe:	2.341 m
Lage:	am südwestlichen Fuß des Silvrettagletschers oberhalb von Klosters (Prättigau/Graubünden)
Erbauer:	Sektion Rätia des SAC
Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1865 und eröffnet am 2. August 1865
Neuer Besitzer:	1888 – 1907: Sektion Davos des SAC
Auflassung und Neubau:	1889 wurde die Hütte aufgrund des schlechten baulichen Zustandes infolge instabiler Untergrunds aufgelassen, am heutigen Standort neu errichtet und am 14. September 1890 eröffnet.
Streitfall Silvretthaus:	Nachdem der ehemalige Hüttenwart Leonhard Guler 1904 unmittelbar neben der Hütte das Silvretthaus eröffnete, kam es zu massiven Spannungen, die erst gelöst werden konnten, als die Sektion St. Gallen 1910 sowohl die Silvrettahütte als auch das Silvretthaus erwarb.
Weitere Besitzer:	1907 – 1910: Sektion Prättigau des SAC seit 1910: Sektion St. Gallen des SAC
Um- und Erweiterungsbauten:	1930/31, 1936, 1937, 1976, 1982/83 und 2011/12

Wussten Sie, dass die Hütten in den Anfangsjahren äußerst spartanisch waren?

Die Hütte bildet ein Quadrat von 18' [Fuß] Seitenlänge [entspricht ca. 30 m²], ist solid mit Pflastermauer aufgeführt und mit einem dichten Schindeldach versehen. Wenn man in die Hütte tritt, steht rechts der Herd und daneben ein Tisch mit Bänken, den übrigen Raum rechts und links nehmen die Lagerstätten ein, welche für 16–18 Personen Platz bieten und immer reichlich mit trockenem, duftendem Bergheu angefüllt sind. Das nöthigste Schiff [sic] und Geschirr haben die sorglichen Führer auch beigeschafft und unter den Lagerstätten ist immer ein Vorrath an trockenem Legföhrenholz. Unweit der Hütte fließt der Gletscherbach vorbei und eine gute Quelle findet sich in nächster Nähe. In einem Kistchen verwahrt liegt die Chronik der Clubhütte, in welche jährlich die interessantesten Begebenheiten aus dem Silvrettagebiet eingetragen werden und das in seiner zweiten Abtheilung als Fremdenbuch dient. Die Baukosten der Hütte beliefen sich auf nur Fr. 567, welche Summe indess auf Fr. 600 abgerundet [korrekt: aufgerundet] wurde.

SAC-Präsident Johann Coaz über die Silvrettahütte, 1866



Im Laufe der Jahrzehnte wurden de facto alle Alpenvereins- hütten kontinuierlich vergrößert und modernisiert. Gab es in den ersten Hütten noch nicht einmal fließendes Wasser, so gibt es heute schon moderne Hütten, die mitunter sogar über einen WLAN-Zugang verfügen. Dieses Angebot orientiert sich an der steigenden Zahl von vielfach jungen AlpinistInnen, die auch auf über 2.000 m Seehöhe nicht auf WhatsApp und Co. verzichten wollen. Konträr dazu gibt es auch im 21. Jahrhundert noch zahlreiche HüttenbesucherInnen, die sich nach Einfachheit in der Bergwelt sehnen. Für beide Gruppen sollte es Hütten geben, die ihren Erwartungen entsprechen.

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Heute verfügt die Silvrettahütte über 57 Schlafplätze mit Vier- bis 20-Bett-Zimmern. Im Winter stehen zwölf Schlafplätze zur Verfügung. Die Stromversorgung erfolgt durch eine eigene Wasserturbine. Es dominiert eine beim SAC bis heute weit verbreitete rustikale Gemütlichkeit, die dabei hilft, dem hektischen Alltag zu entkommen.



Alte Silvrettahütte der Sektion Rhätia 1865 (Abb. Dübi, 1913)

Die Jamtalhütte

Seehöhe:	2.165 m
Lage:	im hinteren Jamtal bei Galtür (Paznaun/Tirol)
Erbauer u. aktueller Besitzer:	Sektion Schwaben des DAV
Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1882 und eröffnet am 20. August 1882
Erweiterungen:	1897, 1958 – 1962 und 1978/79
Zerstörung durch Lawine und Neueröffnung:	1999

Wussten Sie, dass jede Hütte eine Hausordnung mit genauen Regeln (u. a. Rechte für Frauen) hatte?

4. Betreffs der Benützung dieser Hütte selbst und speziell der bevorzugten Lagerstätten ist einzig und allein der Zeitpunkt des Eintreffens maßgebend, gleichviel, ob der Betreffende dem deutschen und österreichischen Alpenverein oder einer anderen alpinen Gesellschaft angehört oder nicht.

- Nur bei Eintreffen von Damen sind diesen unverweilt die besten Plätze zur Verfügung zu stellen und haben auch deren Begleiter unbedingten Zutritt zur Hütte. Indessen kann eine Dame für den Fall der Ueberfüllung der Hütte auf die Berücksichtigung nur je eines ihrer Begleiter Anspruch erheben.
 - Bei Überfüllung der Hütte erwartet man, daß gegen Mitglieder des deutschen und österreichischen Alpenvereins die nöthige Rücksicht geübt wird. [...]
- Auszug aus der Hausordnung der Jamtalhütte von 1882

Eine Analyse zahlreicher Hüttenbücher, die sich auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg konzentrierte und Hüttenbücher von Hütten auswertete, die sich in der Silvretta befinden, hat ergeben, dass der „typische Hüttenbesucher“ zu jener Zeit ein männlicher Deutscher war, der dem Bildungs- oder Besitzbürgertum angehörte und Alpenvereinsmitglied war. Frauen waren dennoch keine „exotischen Besonderheiten“, sondern machten auch damals bereits zwischen zehn und zwanzig Prozent der Gesamtbesucherzahl aus.

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Heute verfügt die Jamtalhütte über 180 Schlafplätze, darunter 120 Betten in 36 Zwei- und Mehrbettzimmern sowie 60 Matratzenlager in sieben Räumen. Die Hütte ist sehr modern und hat unter anderem zwei Seminarräume mit Beamer und Internetzugang. Im Winter steht ein Matratzenlager mit zwölf Schlafplätzen zur Verfügung.



Die Jamtalhütte im Jahre 1882 (Abb. ÖAV-Sektion Wien)

Das Madlenerhaus

Seehöhe:	1.986 m
Lage:	auf der Alpe Großvermont unterhalb des Silvrettastausees bei Gaschurn-Partenen (Montafon/Vorarlberg)
Erbauer:	Sektion Vorarlberg des DÖAV
Namensgeber:	Andreas Madlener (verstorbenen Vorstand der Sektion Vorarlberg)



Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1884 und eröffnet am 24. August 1884
Weitere Besitzer:	1906 – 2012: Sektion Wiesbaden des DAV seit 2013: Vorarlberger Illwerke
Besonderheit:	Im Winter 1924/25 verbrachte der US-amerikanische Literaturnobelpreisträger Ernest Hemingway längere Zeit im Madlenerhaus, von wo aus er Skitouren unternahm.
Umbauten und Erweiterungen:	1908/1909 und 1925/1930 erweitert, 1975 umgebaut und 1980 nach einem Brand renoviert
Schwere Beschädigung und	2001 durch einen Brand schwer
Neueröffnung:	beschädigt und 2003 neu eröffnet
Aktueller Status:	seit 2013 nicht mehr in Alpenvereinsbesitz

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Mit Beginn des Jahres 2013 wurde das Madlenerhaus von den Vorarlberger Illwerken gekauft und steht bis zum Ende der Bauarbeiten am Obervermuntwerk II, die aus dem Silvrettadorf eine Großbaustelle gemacht haben, nicht als Bergsteigerunterkunft zur Verfügung. Dies sollte sich jedoch schon in naher Zukunft wieder ändern.



Wussten Sie, dass das Angebot von Speisen und Getränken auf den Hütten sehr reichhaltig war?

Eine derartige Speise- und Getränkekarte muss den Vergleich mit einer zeitgenössischen Karte kaum scheuen. Ohne Zweifel sind seither die Preise, wie überall sonst auch, gestiegen.

Übernahme des Madlenerhauses durch die Sektion Wiesbaden im Jahre 1906 (Abb. DAV-Sektion Wiesbaden)

Preisverzeichnis über Speisen und Getränke.

	Kr[onen]	h[eller]		Kr.	h.
Frühstück.			Verschiedene Speisen.		
1 Portion Kaffee, Tee, Kakao			Schinken, Wurst, Speck	1	20
(2 Tassen) mit Milch, ohne Zucker und Brot	-	60	1 Dose Pain, Ölsardinen	1	-
1 Brot	-	08	Butter oder Käse	-	30
2 Stücke Zucker	-	02	1 Stück Roggenbrot	-	10
1 Stück Butter	-	30	1 Bisquit	-	04
1 Ei	-	18	dto. 1 Rolle	-	60
			1 Zwieback	-	08
			1 Citrone	-	20
Mittagessen.			Getränke.		
Tagessuppe	-	40	1 Tasse Kaffee oder Kakao	-	30
Extrasuppen .50 bis	-	60	1/2 Liter Milch	-	20
Frische Fleischspeisen 1.30 bis	1	60	1/2 „ Bier	-	80
Kartoffeln, Reis, Makkaroni oder Gemüse		30	1 Flasche Mineralwasser	-	72
Pflaumenkompott	-	40	Kognak, Rum, Kirschwasser	-	40
Bozener Früchte		50	Glühwein, Grog, 1/4 Liter	-	90
Eier- u. Mehlspeisen.			Weine.		
Omelette, Kaiserschmarrn, Rührei, Spiegeleier		80	Tiroler Spezial rot, 1 Liter	2	-
Omelette gefüllt	1		Tiroler Terlaner weiss, 1 Liter	2	60
			Rheinwein, 3/4 Liter	5	-
			Champagner, 1/2 Flasche	4	-



Die Heidelberger Hütte

Seehöhe:	2.264 m
Lage:	oberhalb von Ischgl (Paznaun/Tirol) am Ende des Fimbertals auf dem Gemeindegebiet von Ramosch (Unterengadin)
Erbauer und aktueller Besitzer:	Sektion Heidelberg des DAV
Besonderheit:	einziges DAV-Hütte auf Schweizer Staatsgebiet
Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1889 und eröffnet am 19. August 1889
Umbauten und Erweiterungen:	1905, 1924, 1925, 1926, 1929, 1961 und 1976 jeweils erweitert und 1978/79 umgebaut

Wussten Sie, dass die Finanzierung des Hüttenbaus immer eine große Herausforderung war?

Zur Beschaffung der Mittel wurde vom Centralausschuss [des DAV in München] ein Zuschuss erbeten, und auch von der Generalversammlung des Jahres 1888 ein solcher von je 1000 Mk. in den Jahren 1888 und 1889 gewährt; aus diesen, zusammen mit den von der Sektion aufgebrauchten ca. 2700 Mk. konnten die Kosten des Baus mit circa 3400 Mk., der Bauaufsicht mit 254 Mk., des Inventars und der Eröffnungsfeierlichkeiten mit circa 1200 Mk. nahezu gedeckt werden.

Jahresbericht der Sektion Heidelberg des Jahres 1887

Heutzutage kosten Hüttenanierungen im hochalpinen Raum recht schnell eine sechs- bis siebenstellige Summe. Hohe Kosten für Hubschrauberflüge und strenge Umweltauflagen sind nur zwei Gründe dafür. Im Vergleich dazu erscheinen die oben aufgelisteten Kosten sehr niedrig. Wenn man allerdings die große räumliche Distanz zwischen Sektionssitz und Hüttenstandort, sowie die vergleichsweise bescheidenen technischen Möglichkeiten jener Zeit berücksichtigt, so verdienen die hochalpinen Bauten von damals größte Hochachtung.

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Gegenwärtig verfügt die Heidelberger Hütte über 62 Betten und 75 Lagerplätze sowie ein Notlager mit acht Schlafplätzen. Seit Ende 2018 steht das neu sanierte Winterlager mit acht Schlafplätzen wieder zur Verfügung.

Die Wiesbadener Hütte

Seehöhe:	2.443 m
Lage:	am Abhang des Hohen Rades am Ende des Ochsentales bei Gaschurn-Partenen (Montafon/Vorarlberg)
Erbauer und aktueller Besitzer:	Sektion Wiesbaden des DAV
Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1895/96 und eröffnet am 21. August 1896
Umbauten und Erweiterungen:	1902/03, 1925 – 1927 und 1928/29 jeweils erweitert und 1989 umgebaut



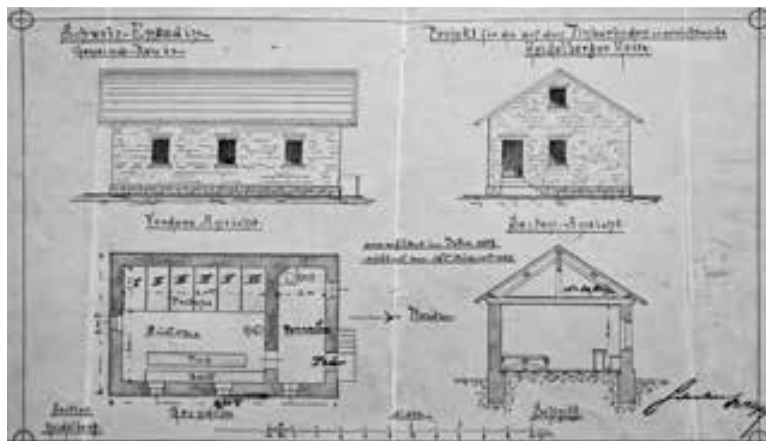
Eröffnungsfeier der Wiesbadener Hütte im August 1896 (Abb. DAV-Sektion Wiesbaden)

Wussten Sie, dass anfangs verschiedene Nationalitäten auf den Hütten kaum eine Rolle spielten?

Hier nämlich, wo unser unvergesslicher Weilenmann und der „alte Pöll“ [Bergführer von Piz Buin-Erstbesteiger Weilenmann] einander die biedere Hand reichten, hier wo Ihre Herren Purtscheller und Hess, die Herren von der Section Vorarlberg und andere Ihrer alpinen Pioniere ihren genaue- ren Forschungen oblagen, hier auf Oesterreicher Gebiet, auf Ardez'er Grundbesitz, auf Wiesbadener Hausrecht, hier, wo der Deutsche und Oesterreicher, der Engländer und auch der Franzose die gleichen Wege gehen, durch dieselben Gänge hinaufkraxeln werden, hier, wo der Russe und der Schweizer ganz gemüthlich auf dergleichen Pritsche schlafen werden, hier, wo wir alle die gleiche Aussicht geniessen, dieselbe herrliche Luft einathmen werden und uns alle zu demselben erhabenen Genusse helfen wollen, hier dürfen wir wohl von einem gemeinsamen Vaterlande sprechen.

Pfarrer D. Pinschera von der Sektion Unterengadin in seiner Eröffnungsrede, 1896

Ende des 19. Jahrhunderts spielten bei Bergsteigern unterschiedliche Nationalitäten kaum eine Rolle. Leider sollte sich dies ab dem Ersten Weltkrieg für einige Jahrzehnte eklatant ändern. Dabei darf auch nicht vergessen werden, dass der Antisemitismus in alpinen Kreisen bereits in den 1920er Jahren überdurchschnittlich stark ausgeprägt war.



Bauplan der Heidelberger Hütte (Abb. Historisches Archiv des DAV, München)

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Heute verfügt die Wiesbadener Hütte über 80 Betten und 100 Lagerplätze und dient als Ausgangspunkt für zahlreiche Touren, wie zum Beispiel auf den Piz Buin, der mit 3.312 m der höchste Berg Vorarlbergs ist.

Die Linardhütte

Seehöhe:	2.327 m
Lage:	oberhalb von Lavin nahe des Piz Linard (Unterengadin/ Graubünden)
Rätoromanischer Name:	Chamonna Linard
Erbauer und aktueller Besitzer:	Sektion Unterengadin (Engiadina Bassa) des SAC
Erbauung und Eröffnung:	1902 erbaut und am 26. September 1902 eröffnet
Sanierungsarbeiten:	1915, 1967, 1977 und 1995

Wussten Sie, dass die Eröffnungsfeiern immer sehr ausschweifend waren?

Unter weiteren, romanischen und deutschen Gesängen, gestaltete sich die Einweihungsfeier zu einem äußerst gemütlichen Festchen. Der Herd der Klubhütte bewährte sich gleich am ersten Tage glänzend, indem er in reicher Fülle und vorzüglicher Qualität Würste, Braten, Café und Schokolade lieferte. Der Vorstand der Sektion Unterengadin war leider nicht vertreten, aber über den feinen Veltliner, den er den Teilnehmern zur höheren Weihe des Tages spendete, sprechen wir hiermit unsere wärmste Anerkennung aus.

C. Planta über die Hütteneinweihung, 1902

Nahezu immer war bei derartigen Feierlichkeiten auch ein Pfarrer anwesend, um die Hütte zu segnen. Nach der Segnung wurden dann aber vor allem weltliche Bedürfnisse befriedigt. So wurden beispielsweise bei der Eröffnung der Wiesbadener Hütte im Jahre 1896 nach unterschiedlichen



Die Linardhütte des SAC (Abb. ÖAV-Sektion Wien)

Quellenangaben zwischen 100 und 200 Flaschen Rheinwein leergetrunken.

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Die Linardhütte, die noch heute das Erscheinungsbild einer traditionellen SAC-Hütte hat, verfügt über 46 Schlafplätze und wird in den Sommermonaten bewirtschaftet. Außerhalb dieser Zeit ist es möglich, die Hütte als Selbstversorgerhütte zu nutzen.

Die Tübinger Hütte

Seehöhe:	2.191 m
Lage:	am Ende des Garneratals bei Gaschurn (Montafon/Vorarlberg)
Erbauer und aktueller Besitzer:	Sektion Tübingen des DAV
Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1908 und eröffnet vom 18. bis zum 20. 08. 1908 eröffnet
Beschädigung u. Neueröffnung:	1928 durch eine Lawine schwer beschädigt und 1930 neu eröffnet
Umbau:	1982

Wussten Sie, dass Hütten in den Anfangsjahren immer wieder Opfer von Einbrechern waren?

Der Einbrecher, ein Böhme namens Anton Waller, 21 Jahre alt, hat tatsächlich in bestialischer Weise in den Hütten gewütet und gehaust. Das Madlenerhaus blieb verschont, dafür machte er aber in derselben Art und Weise der Tübinger Hütte seinen Besuch. Dort ereilte ihn sein Schicksal. Die rührige Gendarmerie von St. Gallenkirch bekam von den Einbrüchen Wind und durchstreifte, obwohl miserables Wetter herrschte, sofort das Vermontal [sic], bis zur Wiesbadenerhütte, weiter das Garnera- und Gargellental. In der Tübingerhütte überraschte ein Mann derselben den Einbrecher in der verschlossenen Küche. Als er merkte, was los sei, flüchtete der Mann durch das Küchenfenster. Nun begann eine wilde, verwegene Jagd, teils durch knietiefen Schnee, teils über Stock und Stein gings dem Einbrecher nach. Bald wurde er eingeholt und in sicheren Gewahrsam nach Schruns geliefert. Er hatte schon einen großen Korb voll Eß- und Trinkwaren, sowie verschiedene andere Gegenstände zur Mitnahme wohl verpackt. Eine österreichische Fahne, die er fand, sollte teils als Schutzhülle, teils als Tragriemen dienen. Aber unverhofft kommt oft, und ehe sich der Gauner versah, hatte ihn der Arm des Gesetzes erreicht.

Zeitungsartikel im Protokollbuch der Sektion Tübingen, 1909

Einbrüche gibt es auch heute noch, allerdings waren die Strafen dafür vor über 100 Jahren noch viel strenger. So wurde Waller, der zwischen Meran und der Silvretta in zahlreiche Hütten eingebrochen war, am Gericht in Feldkirch zu 18 Monaten schweren Kerker verurteilt.





Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Die Tübinger Hütte bietet heute 122 Personen eine Übernachtungsmöglichkeit. Konkret gibt es 40 Betten, bei den restlichen Schlafplätzen handelt es sich um Matratzenlager. Im Winterlager können zwölf Personen übernachten.



Einweihung der Tübinger Hütte im August 1908 (Abb. DAV-Sektion Tübingen)

Die Saarbrücker Hütte

Verschiedene Namenschreibweisen:	Saarbrücker Hütte (in Saarbrücken geläufig) Saarbrückener Hütte (im Montafon geläufig) Saarbrückner Hütte (im Paznaun geläufig)
Seehöhe:	2.538 m
Lage:	im Kromortal am Kleinlitzner bei Gaschurn-Partenen (Montafon/Vorarlberg)
Erbauer und aktueller Besitzer:	Alpenverein und Skiclub Saarbrücken
Erbauung und Eröffnung:	erbaut 1909 – 1911 und eröffnet am 18. August 1911
Erweiterung:	1928
Zerstörung und Neueröffnung:	1931 durch einen Brand zerstört und 1932 neu eröffnet
Umbau:	1982

Wussten Sie, dass die Hüttenabende auch vor über 100 Jahren äußerst gesellig waren?

Wir verbrachten einen sehr angenehmen Abend in der Hütte, der wohl allen unvergeßlich bleiben wird. Der unverwüsthliche Humor eines meiner Gefährten, der mit Erzählungen von Erlebnissen aus dem Studenten- und Berufsleben immer neue Lachsalven hervorrief, die sympathische Persönlichkeit eines Paul Preuß mit seiner an das Wunderbare grenzenden Kletterfertigkeit, der künstlerische Glanz, den Meister [Edward Theodore] Comptons Gestalt über das Ganze goß, dazu die heiteren Mädchengestalten, welche die Wirtschaft besorgten, alles zusammen bildete ein Stück Leben von hohem, nicht alltäglichem Glanze. Besondere Heiterkeit erregte die Erzählung [Gebhard Wendelin] Gunz' von einer Frage, die eine der Gebirgsmaiden im Vertrauen an ihn gestellt hatte. Compton schrieb nämlich fleißig englische Karten und da wollte das Mädchen wissen, was das für eine Sprache sei; auf Gunz' Aufklärung, daß Compton englisch schreibe, meinte sie: „Das hab' ich mir gleich gedacht; es ist wie eine Art Montafoner Dialekt, und deacht vaschtôst niit davô!“

Vorarlberger Alpinismuspionier Dr. Karl Blodig, 1912

Eine solch illustre Runde, wie an jenem Abend in der Saarbrücker Hütte zusammenkam, hat es auf den Hütten in der Silvretta wohl nur selten gegeben.

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Die Saarbrücker Hütte verfügt gegenwärtig über 88 Schlafplätze, darunter 37 Betten und 51 Plätze in den Matratzenlagern. Der Winterraum, der 12 Plätze hat, ist ständig geöffnet, allerdings ist er ungeheizt.



Vor der Saarbrücker Hütte (Abb. DAV-Sektion Saarbrücken)

Die Tuoihütte

Seehöhe:	2.250 m
Lage:	oberhalb von Guarda am Ende des Tuoitals (Val Tuoi) am Fuße des Piz Buin (Unterengadin/ Graubünden)
Rätoromanischer Name:	Chamonna Tuoi
Erbauer:	Alexander Planta (private Jagdhütte)
Erbauung:	1914 wurde der Rohbau vollendet, da Planta fortzog, wurde die Hütte jedoch nicht fertiggestellt.
Weitere Besitzer:	1919 – 1920: Dr. Arnold Janggen aus St. Gallen (ehemaliger SAC-Zentralpräsident) erwarb die Hütte, um sie für den SAC zu sichern. 1920 – 1933: Sektion Pilatus des SAC
Fertigstellung und Eröffnung:	1920/21 fertiggestellt und am 24. Juli 1921 eröffnet
Derzeitiger Besitzer:	seit 1933: Sektion Unterengadin (Engiadina Bassa) des SAC
Um- und Erweiterungsbauten:	1976 – 1978 und 1989/90 jeweils erweitert sowie 2008 umgebaut

Wussten Sie, dass die Betreuung der Hütten oft mit großen Schwierigkeiten verbunden war?

Es war klar, daß die Sektion nicht gewillt sein konnte, dauernd Opfer für eine Hütte zu bringen, welche trotz verlockender Schilderungen [...] weniger den SAC-Mitgliedern und den Sektionskameraden, als in der Hauptsache Schwarzgängern, Schmugglern und anderem Gesindel zugute kam, die eine die Hüttenbesitzerin kompromittierende Unordnung zurückließen.

Oscar Allgäuer in der Festschrift der Sektion Pilatus, 1946

Die Entbehrungen, die eine Sektion auf sich nehmen musste und immer noch nehmen muss, um eine Hütte zu betreiben, waren und sind hoch. Heutzutage gibt es immer wieder vereinzelte Stimmen, die sagen, der Bau einer Kletterhalle beim Sektionssitz würde mehr Sinn machen, als Geld in eine Hütte zu investieren, die vielfach einige hundert Kilometer weit entfernt ist. Dennoch finden sich auch heute noch ausreichend Bergbegeisterte, deren Engagement den Erhalt des alpinen Hütten- und Wegenetzes auch noch im 21. Jahrhundert ermöglicht.

Ein kurzer Blick ins 21. Jahrhundert

Die Tuoihütte bietet derzeit 80 Schlafplätze, die sehr einfach gehalten sind und sich auf sieben Schlafräume aufteilen. Allgemein kann festgehalten werden, dass die SAC-Hütten rustikaler sind als die DAV-Hütten, die oft schon fast an Hotels erinnern.



Die Tuoihütte am Fuße des Piz Buin (Abb. O. Allgäuer, 1946)

Edward Theodore Compton und seine Silvretta-Gemälde

E. T. Compton wurde am 29. Juli 1849 in Stoke Newington, einem Londoner Vorort, als Sohn einer gläubigen Quäkerfamilie geboren und fiel bereits als Jugendlicher durch sein großes malerisches Talent auf. Aufgrund gesundheitlicher Probleme verlegte er bereits in jungen Jahren seinen Wohnsitz in die Nähe der Alpen und ließ sich 1874 in Feldafing am Starnberger See in Bayern nieder. Er wurde nicht nur ein begeisterter Bergsteiger, sondern laut Andreas Rudigier sogar „der wichtigste Vertreter der zweiten Generation von ‚Bergsteiger-Malern‘.“ Laut Bettina Hausler vollzog sich „mit ihm und seiner Kunst der Wechsel vom romantisch geprägten 19. zum realistischen 20. Jahrhundert.“ Mehr als 1.000 Gemälde mit hochalpinen Motiven bezeugen, dass er nicht nur ein talentierter, sondern auch ein äußerst fleißiger Maler war, der auch unzählige Alpenvereinsjahrbücher mit seinen Illustrationen verschönerte. In den Jahren 1909, 1910 und 1911 bereiste er in den Sommermonaten die Berge der Silvretta und wurde dabei meistens von Dr. Karl Blodig begleitet. Blodig würdigte Compton als „hehre Lichtgestalt“, die „Tausenden die Schönheit der Bergwelt nähergebracht, sie zum Besuch der von ihm geschauten und wiedergegebenen Landschaften magisch gezwungen hat“. Nach seinem Tod am 22. März 1921 wurde seine Asche seinem letzten Willen entsprechend in einem Gebirgsbach bei der Zugspitze verstreut.





Der Maler E. T. Compton

Fazit

Die Frühzeit der Alpenvereine war durch einen starken Pioniergeist geprägt. Das führte unter anderem dazu, dass überall Schutzhütten errichtet wurden, darunter eben auch in der Silvretta. Der Erste Weltkrieg war eine Zäsur in der Erschließungsgeschichte der Alpen. In der Zwischenkriegszeit wurde der Einfluss der verschiedenen politischen Strömungen auf den DÖAV immer stärker. Sich den Schutzhütten der Silvretta in der Zwischenkriegszeit zu widmen, könnte ein spannendes Thema für weiterführende Forschungen sein, zumal in den letzten Jahren zahlreiche Publikationen erschienen sind, die sich mit dem Verhältnis vom DÖAV zu deutschnationalen Strömungen und zum Nationalsozialismus befassen.



Gemälde des Piz Buin von Compton

Frühmesser Josef Plangger - Verfolgung und Widerstand unter dem NS-Regime

Eine Sonderausstellung zum Gedenkjahr 1938 im Museum Frühmesshaus Bartholomäberg

Im Rahmen des Projekts „Diktatur im ländlichen Raum. Der Nationalsozialismus im Montafon“ anlässlich des 80. Gedenkjahres an den sogenannten „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland wird die Geschichte der Talschaft zwischen 1938 und 1945 umfassend aufgearbeitet und vermittelt. Zahlreiche Ausstellungen, Vorträge, Workshops und Veröffentlichungen tragen dazu bei, die Erinnerung an diese dunkelste Zeit der jüngeren Geschichte wach zu halten.



Rund um das Schicksal des letzten Bartholomäberger Frühmessers, Josef Plangger, der im nunmehrigen Bartholomäberger Museum lebte und wirkte, wird in der Gedenkerausstellung¹ (1938-2018) den verschiedenen Formen von Verfolgung und Widerstand unter dem NS-Regime am Beispiel der Gemeinde Bartholomäberg nachgespürt. Angehörige der katholischen Kirche sowie der christlich-sozialen Partei stehen dabei im Fokus. Neben dem Hauptproponenten Josef Plangger leisteten auch die Barmherzigen Schwestern, die das Armenhaus im Ortskern (bis 2018: Altersheim) betreuten, aktiv Widerstand. Neben diesen hatten auch christlich-sozial eingestellte Personen, etwa der langjährige Schulleiter Nikolussi, unter der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu leiden.

Dr. Josef Plangger
Letzter Frühmesser in Bartholomäberg,
Kurat in Innerberg, Frühmesser in Gaschurn

Josef Plangger kam am 16.3.1902 in München zur Welt, besuchte das Gymnasium der Jesuiten (Stella Matutina) in Feldkirch, studierte in Innsbruck Theologie und wurde am 26.7.1925 in Innsbruck zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er in Vandans. Nach verschiedenen Stationen als



Priester und dem Studium der Philosophie wirkte er 1932 bis 1938 als Professor für Philosophie, Griechisch und Latein am bischöflichen Gymnasium (Paulinum) in Schwaz. Aufgrund der Schließung dieser Schule kam er 1938 als Frühmesser nach Bartholomäberg. Im folgenden Jahr wurde er Kurat in Innerberg. 1940 erfolgte nach einem kurzen Zwischenspiel als Frühmesser in Gaschurn aufgrund eines Gauverbots die Versetzung nach Osttirol. Von dort wurde er in das KZ Buchenwald verbracht. Er überlebte die Haft in verschiedenen Lagern und nahm nach seiner Entlassung 1945 wieder die Lehrtätigkeit im Paulinum auf. Im Frühmesshaus Bartholomäberg verbrachte er fortan seine Ferien. Der Gemeinde zeitlebens verbunden starb er am 29.11.1973 und wurde in Vandans beigesetzt.

Stationen auf dem Leidensweg Josef Planggers

Am Fronleichnamstag 1940 hatte Kurat Josef Plangger um 9 Uhr in Innerberg einen Gottesdienst zelebriert, obwohl laut NS-Verordnung der Hauptgottesdienst um 8 Uhr bereits hätte beendet sein sollen. Er wurde von der Gestapo festgenommen und äußerte bei der Vernehmung, dass der Feiertagsgottesdienst eine innerkirchliche Angelegenheit sei und die Gestapo nichts angehe. Daraufhin wurde er für drei Wochen ins Bludener Gefängnis gesperrt. Nach der Freilassung wurde er nach Gaschurn versetzt, erhielt aber kurz darauf Gauverbot, da er einen Brief mit einer Schilderung der schwierigen religiösen Zustände in NS-Deutschland an Radio Vatikan gesandt hatte. So wurde er nach St. Jakob in Deferegggen versetzt und kam dort in Konflikt mit der HJ.

¹ Die Ausstellung wurde u.a. vom Zukunftsfonds der Republik Österreich unterstützt.





Dies führte dazu, dass er am 6.7.1941 in „Schutzhaft“ kam und in das KZ Buchenwald überstellt wurde. Dort musste er schwere Arbeit im Steinbruch leisten. Im Jahr 1942 wurde er in das KZ Natzweiler-Struthof verlegt, in dem er zu Bauarbeiten „in scharfem Tempo“ eingeteilt wurde. Die neuerliche Verlegung ins das KZ Dachau brachte schließlich eine gewisse Erleichterung, da er dort mit einem anderen Priester in der Heilkräuterabteilung beschäftigt wurde. Im Februar 1945 wurde er aus der Schutzhaft entlassen.

benütze. So mußte die Abgabe der Stimmzettel in aller Öffentlichkeit, unter den kontrollierenden Blicken der oben genannten drei Nazibonzen vor sich gehen. Schwer hatten es jene, die sich als Katholiken bekannten, sie waren die ‚Schwarzen Hunde‘.“

Bei der Abstimmung über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich am 10. April 1938 gab es in Bartholomäberg 3 Nein-Stimmen, vermutlich die 3 Priester im Ort... Alt-Bgm. Erwin Vallaster vermerkte dazu in seinen Memoiren:

„Im Gau Tirol-Vorarlberg, zu dem wir gehörten, kam es auch zu Kirchenverfolgungen. Mir scheint, der Kirchenhaß war hier viel schlimmer als in weiten Gebieten des Altreiches.“ Dies begann schon bei den Jugendlichen: ‚Ich war damals im Hitlerjugendalter. Interessant war, daß bereits in der ersten Zeit auf eine Zerstörung der katholischen Kirche und der Religion hingearbeitet wurde. Solche Dauerläufe und ähnliches wurden meist so angesetzt, daß man die Messe versäumen mußte. Daraufhin war ich unten durch.‘

Von der NSDAP verfolgte Bartholomäberger:

BERNDORFER, Johann, 14.3.1904 Neukirchen, wh. Bartholomäberg/Gantschier; am 6.9.1940 wegen „Teilnahme an einer wehrfeindlichen Verbindung“ (Zeugen Jehovas) angeklagt und 4 Monate inhaftiert.

FRITZ, Friedrich, 12.5.1915 Bartholomäberg; Soldat; vom 15.11. bis 2.12.1944 wegen „Fahnenflucht“ in Bludenz in Haft. Ab dem 25.3.1945 in westalliiert Gefangenschaft, am 29.8.1946 entlassen.

GANAHL, German, 24.4.1875 Innerberg; Lehrer; vom 6.8. bis 27.8.1942 in Bregenzer Gestapo-Haft.

GANAHL, Michael, Bartholomäberg; gemeinsam mit seinem Sohn wegen Abhörens von „Feindsendern“ zu 6 Monaten Haft verurteilt.

GANAHL, Theresia, 22.1.1876, + 20.2.1946, Bartholomäberg; Bäuerin; wegen „Beleidigung des Führers“ 8 Monate Zuchthaus; Verhaftung am 30.8.1941.

KÖBERLE, Franziska, aus Bartholomäberg; wegen Abhörens von „Feindsendern“ 2 Monate Gefängnis.

TSCHOFEN, Jakob, 14.9.1874 Bartholomäberg; Landwirt; wegen „wehrkraftzersetzender Äußerungen“ am 23.2.1944 zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt; in Haft seit 1943; vom 14.4.1944 bis 2.5.1945 im Zuchthaus Schwäbisch-Hall.

TSCHOFEN, Johanna, 28.12.1914 Bartholomäberg; wegen Übertretung der „Ausländergesetze“ vom 4.12. bis 23.12.1944 in Bludenz in „Schutzhaft“.

WÜRBEL, Josef, 15.1.1893 Bartholomäberg, Gastwirt und ehemaliger Bürgermeister; vom 19.7. bis 28.7.1943 in Bregenzer Gestapo-Haft; dann nach dem „Heimtückegesetz“ zu 8 Monaten Gefängnis und Entzug der Gewerbeberechtigung verurteilt.

ZANGERL, Kreszentia, geb. Stemer, 5.4.1902 Bartholomäberg, wh. Pfaffenhofen; Bäuerin; wegen „Rundfunkverbrechens“ am 7.8.1940 zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.



Josef Plangger 1947 beim Versuch bergzusteigen. Aufgrund einer Fußverletzung, die er im KZ erlitt, war er stark beeinträchtigt.

Priester im Konflikt mit dem NS-Regime

Wie er kamen zahlreiche Montafoner Priester mit dem NS-Regime in Konflikt. Viele von ihnen votierten etwa 1938 schon gegen den Anschluss an NS-Deutschland. Insgesamt kamen in Vorarlberg 28 Priester in „Schutzhaft“, vier wurden in ein KZ eingeliefert und drei – darunter Carl Lampert – wurden ermordet. Fast alle Pfarrer des Tales erhielten im Laufe der NS-Zeit Schulverbote:

Werner Würbel, Stallehr

Guido Nesensohn, Vandans

Anton Andergassen, Tschagguns

Josef Stoppel, St. Gallenkirch

Martin Knünz, Gaschurn.

Verfolgung durch die Orts-NSDAP

„Die katholischen Jugendorganisationen und auch rein religiöse Bündnisse wurden aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. Das Schulgebet, mancher alte religiöse Brauch, wie Bittgänge und Prozessionen, wurden abgeschafft. Eine alte Organistenstiftung – Haus mit 1 Joch Grund – wurde vom Bürgermeister kassiert. [...] Eine reine Farce war dann die Wahl am 10.4.1938. Schon an der Wahlzelle war angeschrieben [...] daß jeder, der mit „nein“ stimme, ein Schwein sei, ebenso jeder, der die Wahlzelle



Barmherzige Schwestern im Armenhaus

Das Bartholomäberger Armenhaus, 1905/06 erbaut, beherbergte bis 1938 Arme und mittellose Kranke der Gemeinde. Nach dem „Anschluss“ wurden hier Insassen verschiedener Armenhäuser aus dem Klostertal und Montafon konzentriert. Zu dieser Zeit betreuten Schwestern vom Orden der Barmherzigen Schwestern in Zams unter der Leitung von Sr. Tolentina das Haus.

Die Ärzte Dr. Brutmann und Dr. Vonbun untersuchten dort die etwa 40 Insassen innerhalb einer Stunde und entschieden, wer weggebracht werden sollte. Es waren dies 13 Personen, vier Frauen und neun Männer. Sie wurden am 3. März 1941 mit einem Bus abgeholt, in dem sich bereits Pflegelinge anderer Armenhäuser des Kreises Bludenz befanden. Schwester Tolentina bemühte sich daraufhin persönlich in Innsbruck und Hall darum, Pflegelinge zurückzubekommen – in sechs Fällen mit Erfolg. In den meisten anderen Fällen kam sie zu spät. Diese waren in den Vernichtungsstätten Nierdernhart oder Hartheim bereits ermordet worden.



Armenhaus Bartholomäberg, 1930er Jahre

Opfer der NS-Euthanasie

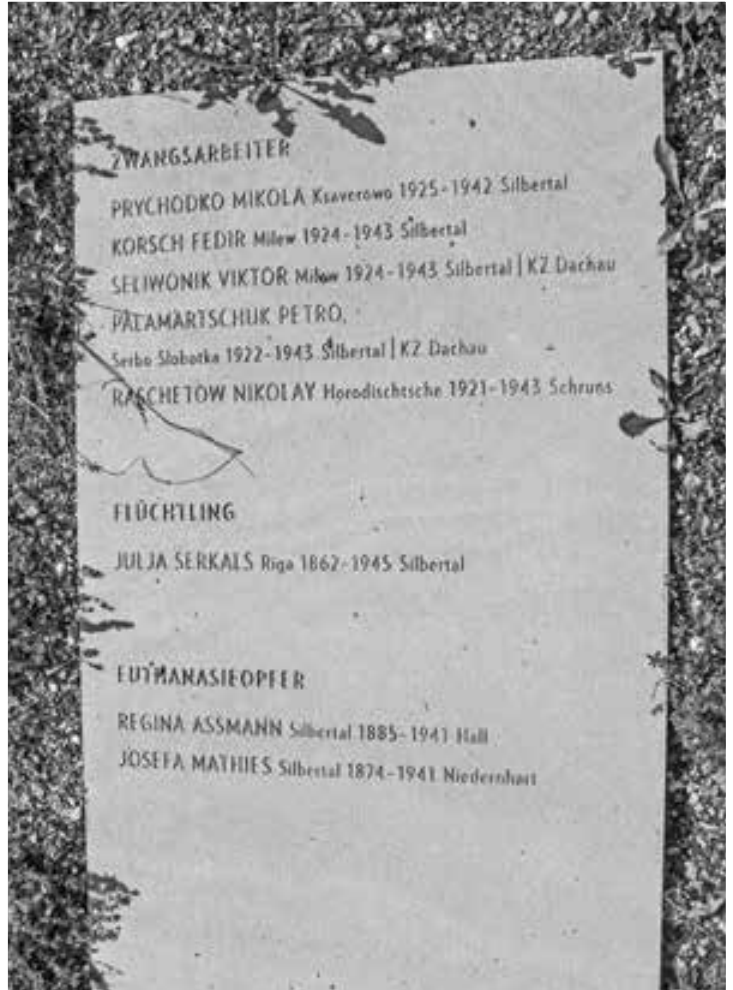
An zwei Montafonerinnen und einen Montafoner, die aus der Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke in Hall in Tirol in die in Oberösterreich gelegene Tötungsanstalt Linz-Niedernhart deportiert und dort ermordet wurden, soll an dieser Stelle erinnert werden:

Alois Fritz, geboren am 8. Juli 1885 in Bartholomäberg und ebendort wohnhaft.

Theresia Frast, geborene Eisele, am 12. Jänner 1903 in Höhenreute (Bayern) zur Welt gekommen, in Bartholomäberg wohnhaft.

Rosa Stüttler, geboren am 5. Dezember 1889 in St. Anton i. M. und ebendort wohnhaft.

Alle drei gingen am 31. August 1942 zusammen mit 57 anderen Patient/innen, unter denen sich insgesamt 33 Vorarlberger/innen befanden, in einem Transport nach Oberösterreich ab. Ein Jahr zuvor waren sie aus der Valduna nach Hall überstellt worden. In der Anstalt Niedernhart wurden die Patient/innen dann im Laufe des Monats September durch eine Überdosierung gängiger Arzneimittel zu Tode gespritzt.



„Euthanasie – Aktion T4“

Die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ begann mit der Tötung von geistig behinderten Kindern im Sommer 1939. Mit Kriegsbeginn wurde das Tötungsprogramm auch auf erwachsene Behinderte und psychisch Kranke ausgedehnt. Die Vorarlberger Ärzte – überdurchschnittlich viele NS-Parteigänger – sahen die Maßnahmen als Schritte zur Schaffung „guten Erbguts“ durchwegs positiv.

Als die ablehnende Haltung der Bevölkerung immer mehr zunahm und der Einspruch seitens der Kirche stärker wurde, stellte Hitler das Mordprogramm im August 1941 ein. Trotzdem wurde die „wilde Euthanasie“ von vielen Ärzten und mit Unterstützung der Behörden bis Kriegsende fortgesetzt. Der politische Wille zur „Reinigung“ des „gesunden Volkskörpers“ sollte unbarmherzig bis zuletzt umgesetzt werden.



Das einzige bekannte Foto, das die Tötungsanstalt Schloss Hartheim mit rauchendem Krematoriumsschornstein zeigt, stammt vermutlich aus dem Jahr 1940 oder 1941. In dieser Zeit war der Silbertaler Josef Vallaster dort als „Brenner“ bei der Vergasung und Verbrennung kranker und behinderter Menschen beteiligt.

Zeitgenössische Berichte

„Bartholomäberg ist eine ausgesprochene Bauerngemeinde, [...]. Aber selbst hier herauf reichte der Arm der nazistischen Großpropaganda. Durch die schon ab 1933 sehr fühlbar gewordene Erdrosselung des österreichischen Wirtschaftslebens durch Deutschland, gab es auch hier unzufriedene Elemente, meist moralisch und wirtschaftlich angefaulte Existenzen, die ihr Heil unbesehen in dem von Hitler versprochenen Paradies zu finden hofften. [...] Geheime Propaganda auf den Arbeitsplätzen von Mann zu Mann, Verbreitung von propagandistischen Nazischriften, wie „Roter Adler“, Streuen und Malen von Hakenkreuzen, Beschmierungen von österreichischen Wandzeitungen, Abbrennen von Hakenkreuzfeuern bei jeder Gelegenheit, waren an der Tagesordnung. [...] Eine Ortszentrale für nationalsozialistische Propaganda war die Musikkapelle, die vom ältesten Nationalsozialisten des Dorfes geleitet war.“

„Aber schon in der ersten Periode der braunen Herrschaft wurde für alle weithin sichtbar, wohin der Kurs steuerte [...]. Mit einem Schlag wurde auf allen Gebieten eine radikale Gleichschaltung mit Hitlerdeutschland durchgeführt: Die

führenden Persönlichkeiten, deren Gegnerschaft zum Nationalsozialismus offenkundig war, wurden beseitigt; der Bürgermeister wurde durch einen braunen Genossen, einen blutjungen Menschen, ersetzt; der Schulleiter wurde erst hinter Schloß und Riegel gesetzt, dann strafversetzt; seine Stelle nahm ein Illegaler ein; die Schulschwester – aus dem Orden der Barmherzigen Schwestern –, [...] wurden davongejagt. [...] Die damals bekannten 3 Illegalen des Ortes teilten die Posten des Bürgermeisters, des Ortsgruppenleiters und des Bauernführers unter sich auf; und dann herrschten sie als unumschränkte Zwingherren, ausgestattet mit der Macht eines großen Reiches hinter sich, widerspruchslos über das Dorf.“

„Wegen der Kinderlähmung, die im Gasthof Edelweiss der Familie Tschanun auftrat, wurden die Kirchen in Gaschurn und Parthenen gesperrt. Gottesdienste durften während des Winters 1940/41 lange nicht abgehalten werden. Pfarrer Knünz wurde bestraft, weil er einmal heimlich für Kirchenbesucher, die durch die Sakristei die Kirche betreten, eine Frühmesse hielt. Er hatte durch zwei Jahre ohne irgend eine Begründung Schulverbot. Prozessionen waren auch auf Nebenwegen verboten. [...] Auch in Parthenen war der Religionsunterricht mit Ausnahme von 2 Monaten von 1938–45 verboten, auch dort keine Prozession. Gottesdienst für fremde Arbeiter zu halten, war verboten. Kurat Walser wurde wegen Abhaltung eines Gottesdienstes mit Reichsmark 500,- bestraft. Er hatte oftmals Hausdurchsuchungen, wurde zur Gestapo vorgeladen. Kommuniionsunterricht und Beichtunterricht waren unmöglich, auch in der Kirche.“

Entlassung von Lehrer Anton Fritz und Schulverbot für Frühmesser Dr. Josef Feurstein, St. Gallenkirch 1943:

„Lehrer Fritz in St. Gallenkirch hatte im Frühjahr 1943 mit dem dortigen HJ-Führer einen Krach, wobei er ihn einen Lausbub nannte. Bei dem strengen Verhör, das der Lehrer darauf bei der Gestapo Bregenz zu bestehen hatte, musste er zugeben, dass der Frühmesser Dr. Feurstein einige Male geschäftlich bei ihm in der Wohnung gewesen sei. Dr. Feurstein wurde darauf als Ursache seiner Widersetzlichkeit bezeichnet und ihm der Umgang mit dem Klerus streng verboten; er wurde auch als Lehrer entlassen, und entrannt Dachau nur aus Rücksicht auf seine 4 Kinder.“

[Dem Frühmesser wurde zugleich ein Schulverbot erteilt.]
Gauverbot für Pfarrer Theodor Hausteiner, 1941:

Der in Tschagguns geborene Priester Theodor Hausteiner kam 1941 in Schutzhaft, weil er einem Frontkameraden nach Norwegen folgende Zeilen geschrieben hatte: „Die Feinde des Gottesreiches sind immer an der Arbeit. Aber sie werden zu Totengräbern des Volkes, das sie so zu lieben vorgeben.“



Unter Zwang und fremd im Montafon.

Ein Raum – eine Geschichte – ein Modell.

Ein räumliches Missverständnis

Bereits vor längerer Zeit haben die Verantwortlichen des Heimatmuseums Montafon im Erdgeschoss des Hauses einen kleinen Raum der Dauerausstellung aufgelöst, sprich ausgeräumt. Mehrere Jahrzehnte hindurch war hier eine historische Schulklasse inszenatorisch simuliert worden. Stattdessen sollte dieser Raum in Zukunft eine sinnstiftende Funktion erhalten, die sich von den übrigen Schauräumen und Themen des Museums deutlich abhebt. Gleichzeitig sollte der Raum eine inhaltliche Lücke der Dauerausstellung schließen.

Das Museum hat zwar in den letzten 20 Jahren zahlreiche Aspekte des Nationalsozialismus in Projekten und Publikationen bearbeitet, in der Dauerausstellung haben diese Aktivitäten bislang jedoch keine dauerhafte Verankerung erfahren. Nun jedoch hat sich die leer geräumte „Schulklasse“ speziell für die Thematik „Nationalsozialismus im Montafon“ als geeignet erwiesen – zumal seine langjährige Nutzung auch Aspekte des Nationalsozialismus tangiert.

Ausgerechnet dieser Raum diente in den 1930er und 1940er Jahren als Gefängniszelle des Bezirksgerichtes, und hier waren während der Zeit des Nationalsozialismus zahlreiche Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter inhaftiert. Einige dieser Insassen haben auch bleibende Spuren bzw. Botschaften im Raum bzw. am Ofen hinterlassen, die immer noch zu sehen, größtenteils auch verifizierbar sind.

Speziell diese historische Nutzungsform, dramatisch belegt durch die verbliebenen Spuren, hat sich als authentischer Erzählrahmen erwiesen und zum Entschluss der Museumsverantwortlichen geführt, diesen Raum zukünftig für Frage- und Themenstellungen des Nationalsozialismus dauerhaft nutzen zu wollen.

Den Raum neu definieren

So schlüssig die Verbindung zwischen NS- Thematik und historischer Raumnutzung auch sein mag, so knapp ist (in einer Arrestzelle naheliegend) die räumliche Dimensionierung. Auf einer Fläche von wenigen Quadratmetern gilt es, eine möglichst straffe inhaltliche Fokussierung anzustreben. Einerseits, um diesen sehr kleinen Raum nicht allzu sehr mit einer thematischen Breite zu überfrachten. Andererseits, um offen zu bleiben für neue Erkenntnisse, Projekt- und Forschungsergebnisse – immer den Zeitraum des Nationalsozialismus betreffend.

Aus unserer Sicht (in Übereinstimmung mit dem Museumsleiter) war es deshalb nahe liegend, diesen Raum im Sinne austauschbarer Themen-Module zur NS-Zeit zu definieren. Der Raum kann beispielsweise besuchernahe Einblicke in

aktuelle Forschungsarbeiten zur NS- Zeit gewähren und dabei auch ein Selbstverständnis des Hauses glaubwürdig vermitteln. Der Raum kann laufend Projektergebnisse dokumentieren, und die hier dargestellten Aspekte können durch thematisch relevante Sichtweisen und Geschehnisse aus unserer Zeit in einen aktuellen Bezugsrahmen zur NS-Zeit gestellt werden.



All dies kann dem Raum am ehesten wohl den Charakter einer Versuchsanordnung verleihen – als Signal, dass das Museum die Zeit des Nationalsozialismus weniger als statisches Thema behandelt, vielmehr eine dauerhafte Auseinandersetzung mit dieser Materie anstrebt, praktiziert und präsentiert. Diese Herangehensweise würde auch ermöglichen, den thematischen Fokus – langfristig gesehen – auf unterschiedliche Phänomene der NS-Zeit zu richten, ohne dabei relevante Aspekte dauerhaft ausklammern zu müssen.

Ein Prototyp mit Modellcharakter

In Abstimmung mit der Museumsleitung widmet sich die erste Neupräsentation in der einstmaligen Gefängniszelle – ab nun ist es im Rahmen der Dauerausstellung „DIE ZELLE“ – dem Thema „Zwangsarbeit im Montafon“. Die Wahl ist in erster Linie dem Bemühen geschuldet, der bislang missverständlichen und irritierenden Raumzuordnung (als Schulklasse mit Nostalgieeffekten) die tatsächliche Nutzung dieses Raumes während der NS-Zeit dauerhaft ins öffentliche Bewusstsein zu rücken.

Zudem sieht sich das Montafoner Heimatmuseum mit seinem Talschaftsarchiv mittlerweile durchaus in der Lage, die Thematik „Zwangsarbeit im Nationalsozialismus“ auch unter regionalen Gesichtspunkten eindrücklich darstellen zu können. Es gibt nicht nur lebendige Erinnerungen und authentische Spuren aus dieser Zeit, es gibt auch Archivalien, Zeitzeugen-Interviews und nicht zuletzt einen fotografischen Fundus, aus dem eindrucksvolle und ausdrucksstarke Erzählbilder generiert werden können.



Vom ursprünglichen Ansinnen, auch in diesem Raum nach konventionellem Präsentationsmuster einschlägige Ausstellungsobjekte mittels Paneelen, Vitrinen und Hörstationen zu präsentieren, haben wir allerdings bald Abstand genommen. Die ZELLE entwickelt – speziell in ihrer Leere – eine überraschende und ganz eigentümliche Atmosphäre. Die Leere begünstigt Imaginations- und Denkräume. Und die Leere lässt den Blick frei werden für zahlreiche, fast verborgene, verblasste und verwischte Spuren ehemaliger Insassen.

„Ich sitze und ich weiß nicht warum“ hat die hier inhaftierte ukrainische Zwangsarbeiterin Dudnyk Nascha in den Ofen der Zelle geritzt. Solche Botschaften, ab jetzt an uns alle gerichtet, geben der ZELLE und ihren einstmaligen Insassen eine sehr spezielle Präsenz und bieten damit die Chance, den Raum selbst – mittels Freilegung und Freistellung der Wände und des Ofens – als authentisches Lektüreangebot wirken zu lassen.

Erzählerische Dichte, zeitliche Dehnung

Einzig das Licht von zwei Beamer-Projektoren berührt die kahlen Wände. In diesen belichteten Erzählfenstern wird die Geschichte von Zwangsarbeiterinnen im Montafon mittels Bild-Text-Collagen erzählt. Sie werden ins Licht gerückt, und verschwinden wieder, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen.

Hier hat der Künstler Stoph Sauter ein eindrucksvolles Modell geschaffen, wie mit sparsamsten medialen und finanziellen Mitteln, mit denkbar unscheinbaren Exponaten, eine nahezu filmische Wirkung erzeugt werden kann, obwohl die dafür verwendeten Vorlagen „nur“ Fotos, Dokumente und Textmodule sind. Trotzdem entsteht eine subtile und suggestive *mise-en-scène* – Wirkung¹.

Stoph Sauter nutzt bei seiner Bildsetzung alles, was historische SW-Fotografien in ihrer statischen Schlichtheit an Wirkungsintensität zulassen: Bildgestaltung in der medialen Projektionsfläche, Lichtgestaltung, Arrangements der Figuren und Dinge im Bild, Umgang mit Raum und Tiefe mittels Fokussierung etc. Für Stoph Sauter steht die Schaffung einer eigenen Wirklichkeit im Vordergrund, die, intensiviert durch den Einsatz von kurzen Optiken, von Tiefenschärfe und langen Einstellungen, als Prinzip eines filmischen Realismus gesehen werden kann.

Schließlich lädt der Raum, bei einer größtmöglichen formalen Reduktion, dezidiert zum Verweilen und Vertiefen ein. Erinnern braucht Zeit, und die Erzählformen in der ZELLE ermöglichen eine „Wahrnehmung unter der Zeitlupe.“ Nicht nur die beiden Erzählebenen der Wandprojektionen haben viel zu erzählen, auch die spartanische Möblierung in der Mitte der ZELLE bietet vertiefende Einblicke in diverse Aspekte der Zwangsarbeit im Montafon: Zwei Tablets laden ein, in diesen digitalen Büchern individuell zu lesen, zu schmökern, zu verweilen. Hier sind es ganz besonders Originalzitate von ehemaligen Zwangsarbeitern, die ein authentisches Erinnerungsmilieu schaffen.

Einziges raumfüllendes Element ist die Stimme des einstmaligen Zwangsarbeiters Nikolaus Telitschko; sehr leise zwar, bei Bedarf jedoch gut vernehmlich. Nikolaus Telitschko ist jener Zwangsarbeiter, der nach 1945 im Montafon geblieben, und erst vor wenigen Jahren in der Gemeinde Bartholomäberg gestorben ist.



Zukunft der ZELLE

Während die ZELLE nun also ihre Wirkung entfalten kann, gibt es bereits Pläne des Museums, diesen Raum mittelfristig auch mit anderen Aspekten des Nationalsozialismus zu bespielen. Besonders die reiche Materialsammlung zum Thema Flucht und Fluchthilfe wird bei solchen Planungen eine wichtige Rolle spielen.

Und der Modellcharakter der ZELLE wird zunehmend zur Methode.

¹ *mise-en-scène* stammt ursprünglich aus dem Theater. Der Begriff wurde in der Filmkritik André Bazins in den 1940er und 1950er Jahren zu einem zentralen Terminus der Filmästhetik.

Konrad Honold - Privatmann - Künstler - Restaurator (1918-2007)

Abseits seiner Wandmalereien und Wappen



Selbstporträt von Konrad Honold, 1978

Ein Beispiel für das künstlerische und geistige Schaffen, das das Montafon ausmacht und prägt, ist das Leben und Arbeiten des Künstlers und ehemaligen Obmanns des Heimatschutzvereins Konrad Honold. Menschen wie er haben die Institution in den Nachkriegsjahren geprägt und seinem Einsatz ist zu einem großen Teil der heutige Standort des Museums am Kirchplatz in Schruns zu verdanken. Als Künstler hat er besonders durch seine Werke an öffentlichen Gebäuden¹ und die von ihm gestalteten (Gemeinde-)Wappen seine Spuren hinterlassen.

Die Ausstellung „Konrad Honold – Privatmann – Künstler – Sammler“, die vom 16. Dezember 2018 bis 19. April 2019 im Museum in Schruns zu sehen war, widmete sich nun erstmalig dieser facettenreichen Persönlichkeit und stellte auch den Privatmann hinter den Kunstwerken vor.

Der Nachlass Konrad Honolds wurde Anfang des Jahres 2014 von seiner Familie den Montafoner Museen und dem vorarlberg museum übergeben, um der Öffentlichkeit einen Zugang zum Leben und Schaffen des Künstlers zu ermöglichen. Seither befinden sich das Montafon betreffende Unterlagen in Schruns, der künstlerische Nachlass hingegen

in Bregenz.² Die Ausstellung führte die beiden Teilnachlässe nun wieder zusammen und präsentierte sie erstmalig der Öffentlichkeit. Neben künstlerischen Werken Honolds wurden dabei auch einige Briefe und Objekte ausgestellt, die vorher zwar ebenfalls in Privatbesitz gewesen, der Familie teilweise aber auch noch unbekannt waren.

Konrad Honold prägte das kulturelle Leben im Montafon, daher gibt es bereits einige wissenschaftliche Beiträge, die sich mit seiner Person und seinem Schaffen auseinandersetzen. Darüber hinaus betrieb Konrad Honold eine beachtliche Selbstdokumentation.

Konrad Honold der Privatmann³

Konrad Honold wurde am 6. Juli 1918 in Weingarten in Deutschland geboren, wobei er durch seine aus dem Salzkammergut stammende Mutter österreichische Wurzeln besaß. Nach einer Malerlehre in Ravensburg, die er mit Auszeichnung abschloss, bildete er sich 1937/38 an der Zeichen- und Malschule von Toni Kirchmayr in Innsbruck weiter. Nachdem er zuerst zum Arbeits- und dann zum Kriegsdienst eingezogen worden war, besuchte er die Offiziersschule in Berlin, wo er Abendkurse an der Akademie der Bildenden Künste absolvieren konnte.⁴

Bereits in Jugendjahren zog es Konrad Honold ins Montafon, um hier Ski zu fahren – bei dieser Gelegenheit lernte er auch seine spätere Frau Huberta (geb. Juen) kennen. Im Anschluss an den Kriegsdienst als Gebirgsjäger kam er erneut ins Tal, wo er sich 1945 mit Huberta vermählte und in Schruns niederließ. In den Jahren 1946 bis 1954 kamen die Kinder Heidrun, Ingeborg und Wolfgang zur Welt. Am 25. April 1947 nahm er schließlich auch die österreichische Staatsbürgerschaft an.

Von seinen Kindern wird Konrad Honold als herzlicher Familienmensch beschrieben, obwohl sie ihn vor allem als

1 Dass Konrad Honold in diesem Bereich sehr produktiv war, lässt sich unter anderem gut an der großen Anzahl seiner Werke ablesen, die Susanne Fink in ihren Band zur Baukunst in Vorarlberg aufgenommen hat – siehe hierzu Susanne Fink: Kunst und Bau in Vorarlberg seit 1945 (Schriften des Vorarlberger Landesmuseums, Reihe B Kunstgeschichte und Denkmalpflege 4), Bregenz 2003.

2 Vgl. Bianca Burger/Michael Burger/Désirée Mangard: Der (Teil-)Nachlass von Konrad Honold im Montafon Archiv. In: Jahresbericht 2014. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2015, S. 137-138.

3 Zur Biografie von Konrad Honold vgl. u.a.: Wilfried Dür: Konrad Honold. Kunst am Bau und sakrale Werke. Dipl. Arb., Innsbruck 2006; Wilfried Dür: Konrad Honold, Kunst am Bau und sakrale Werke. In: Andreas Rudigier (Hg.): Jahresbericht 2006. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2007, S. 122; Andreas Rudigier: Die „Heimatkunst“ Konrad Honolds in Bezug auf die Montafoner Gemeindewappen. In: Andreas Rudigier (Hg.): Jahresbericht 2008. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2009, S. 107-114, hier S. 108; Andreas Rudigier: Altobmann Konrad Honold ist 85 Jahre alt. In: Jahresbericht 2003. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2004, S. 66-67.

4 Vgl. Dür 2006, S. 5.





Künstler im Atelier arbeitend wahrnahmen, „wenn er nicht gerade ein neues Projekt plante oder auf einem Gerüst herumkletterte und restaurierte.“⁵ Sein Beruf war für Konrad Honold Berufung und so konnte es auch passieren, dass der Familienurlaub gleich mit Beruflichem verbunden wurde. Tochter Ingeborg berichtet: „Die erste gemeinsame Reise ist uns in Erinnerung geblieben. Wir haben als 5-köpfige Familie in einem kleinen VW Käfer Platz genommen und die Reise nach Lido di Jesolo angetreten. Allerdings durften wir nur sehr wenig Gepäck mitnehmen. Wir Kinder haben uns auf einen Badeurlaub gefreut, aber der eigentliche Grund für die Reise war, dass der Vater in Venedig bzw. Murano Glasmosaiksteinchen abholen musste.“⁶



Konrad Honold und seine Frau Huberta

Auch von seinem mit fortschreitendem Alter schlechter werdenden Gehör ließ sich der Künstler keinesfalls beeinträchtigen. Tochter Ingeborg berichtet diesbezüglich: „Direkt unter dem Atelier im Wohnhaus befand sich die Küche. Zum gemeinsamen Mittagessen um 12 Uhr wurde er von unserer Mutter gerufen, indem sie mit dem Besenstil an die Decke der Küche klopfte. So gut war das Gehör dann doch noch, dass er diesen Ruf vernommen hat.“⁷

Dass sein Beruf tatsächlich auch Berufung und neben seiner Familie der wichtigste Lebensinhalt war, bleibt unbestritten, denn Honold soll im höheren Alter oft gesagt haben: „Auch wenn ich nicht mehr gut gehen und hören kann, so bin ich doch froh, dass meine Augen noch gut sind, meine Hände nicht zittern und ich immer noch zeichnen kann.“⁸

Konrad Honold verstarb schließlich – bis ins hohe Alter als Künstler tätig – am 23. Juni 2007 in Schruns.

Viele Werke von Konrad Honold hängen noch heute in Privathäusern und auch seine Kinder bewahren das Erbe des Vaters, wie beispielsweise eine Zeichnung von Schuhen, die ihn aus dem Krieg „heimgetragen“ hatten. Dieses Bild war als Leihgabe von Heidrun Dür erstmals in der Ausstellung zu sehen.

Prägender Kriegseinsatz

Gerade die Zeit als Soldat im Zweiten Weltkrieg dürfte für Konrad Honold – wie für viele andere – sehr prägend gewesen sein. So hat er einige Dinge aus diesem Lebensabschnitt wie einen Säbel, seine Heimkehrertasche sowie eine umfangreiche Sammlung an Fotoalben und Fotografien, die private Einblicke gewähren, aber auch sein Leben als Soldat dokumentieren, Zeit seines Lebens aufbewahrt. In der Ausstellung wurde diesem Lebensabschnitt folglich ein eigener Bereich gewidmet und die sogenannte „Heimkehrertasche“⁹ als Objekt prominent präsentiert.

Konrad Honold war als Oberleutnant und Kompaniechef des ersten Gebirgsjägerregiments 904 in Oberitalien, aber auch in Österreich und im Norden stationiert. Seine Stationen und Wege hat er teilweise handschriftlich dokumentiert und auch in zeichnerischer Form verarbeitet.

Sein Kriegseinsatz beschäftigte ihn auch noch in späteren Jahren, so bekam er gelegentlich Schreiben von ehemaligen Kameraden oder deren Angehörigen. Darin wurde meist darum gebeten, den gemeinsamen Einsatz zu bestätigen oder eine kurze Schilderung bestimmter Vorfälle vorzunehmen. Eines der berührendsten Beispiele stellt dabei sicherlich der Brief eines Vaters dar, der Konrad Honold um Auskunft über die Todesumstände des verstorbenen Sohnes bittet, da dieser den Vorfall beobachtet und dazu eine Heimkehrer-Erklärung abgegeben hatte.¹⁰

Der Künstler Konrad Honold

Ab 1945 war Konrad Honold in Schruns ansässig und arbeitete dort kurzzeitig im Malerbetrieb August Neyer. Mit der Ausgestaltung des leider nicht mehr vorhandenen Löwensaales in Schruns erhielt er seinen ersten Auftrag nach Kriegsende und war danach als Künstler und Restaurator sehr gefragt.

Für sein Schaffen erhielt er verschiedene Auszeichnungen:

- 1980 Accademico d' Italia: Medaglia d'Oro
- 1982 Premio Centauro d'Oro, Salsomaggiore
- 1983 Diploma d'Onore dei volontari per la pace

Sein künstlerisches Schaffen deckt eine ganze Bandbreite an Genres und Techniken ab. So zählen zu seinen Arbeiten beispielsweise Zeichnungen unterschiedlichster Techniken, Tempera- und Ölgemälde, Wandbilder als Fresken, Mosaiken oder Sgraffiti, Glasmalereien wie Beton- und Bleiglasmalerei sowie Gipsschnitt oder auch Glas- und Marmorschnittmosaiken.¹¹

5 Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

6 Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

7 Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

8 Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

9 Montafoner Museen, Inv. Nr. 6612.

10 Siehe hierzu unzählige Dokumente, die dem Montafon Archiv als Nachlass übergeben wurden.

11 Vgl. Bildende Kunst in Vorarlberg 1945-2005. Biografisches Lexikon. Hohenems 2006, S. 149.



Konrad Honold zeigt sich stolz bei einer seiner Ausstellungen.

Auch seine Motive sind äußerst vielfältig und Honold zeigt eindrucksvoll, dass er sich sowohl im Bereich der Landschaftsmalerei als auch jenem der Porträts, Stillleben und der sakralen Themen sicher bewegt.¹² In der Ausstellung wurde seiner Vielfältigkeit Rechnung getragen, indem Werke in unterschiedlicher Technik präsentiert wurden. Der Schwerpunkt lag auf Darstellungen mit Montafon-Bezug, wie einer „Heiligen Familie vor der Sulzfluh“.

Diese künstlerische Bandbreite präsentierte er der Öffentlichkeit auch in einer Vielzahl an Ausstellungen,¹³ wobei der Verkauf der Bilder neben seinen Aufträgen für Gestaltungen an und in Gebäuden seinen Lebensunterhalt sicherte.



Konrad Honold vertieft in seine Arbeit

Neben der Anfertigung seiner Kunstwerke in „handlichem“ Format, übernahm Konrad Honold auch viele öffentliche Aufträge, gelegentlich auch Restaurierungen kirchlicher und privater Objekte. Dabei war er im Wesentlichen Autodidakt, brachte sich die Techniken oft in mühevoller Kleinarbeit selbst bei und experimentierte viel.

So führte er diverse Kirchenrestaurierungen durch wie unter anderem der Laurentiuskirche in Bludenz, der Pfarrkirche Gaschurn und auch der Kapelle Maria Schnee in Gaschurn, über die er zum 350. Jubiläum einen umfangreichen Aufsatz publizierte.¹⁴ Konrad Honold kommt in dieser Hinsicht ein Sonderstatus zu, weil es als durchaus ungewöhnlich gilt, dass ein Restaurator seine Erkenntnisse selbst publiziert. Er veröffentlichte darüber hinaus nicht nur einen Beitrag über ein bis dahin unbekanntes Bildnis von Kaiser Maximilian I., das er Bernhard Strigel zuordnen konnte,¹⁵ sondern unter anderem auch zwei Artikel über die Bedeutung der Züricher Wappenrolle für Vorarlberg¹⁶ oder eine vierte Nibelungenhandschrift aus dem Gebiet der Grafen von Montfort und von Werdenberg¹⁷. Sein besonderes Interesse galt dabei mittelalterlichen Themenbereichen.¹⁸

In seinen Publikationen beschäftigte er sich auch mit Montafoner-Themen, wie der Ährenmadonna von Tschagguns¹⁹ und dem gotischen Tragaltärchen aus dem Silbertal²⁰, das in der Ausstellung ebenfalls gezeigt werden konnte.²¹ Honold bemühte sich in seinen Arbeiten um „historischen und

12 Vgl. Bildende Kunst in Vorarlberg 1945-2005, 2006, S. 149.

13 Vgl. etwa den Katalog zu einer Ausstellung in Bregenz: Hans Vogl/Gert Ammann: Konrad Honold, Schruns. Gemälde, Zeichnungen, Monotypien, Wandbilder, Glasmalereien, Mosaiken. Ausstellung Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis Bregenz, 18. Mai bis 10. Juni 1979, Bregenz 1979.

14 Vgl. Konrad Honold: 350 Jahre Kapelle Maria Schnee in Gaschurn. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 40. Jg. 1988, Heft 3, S. 222-239. Zusätzlich zeichnet Konrad Honold für den Inhalt eines kleinen Kunstführers zur Kapelle Maria Schnee verantwortlich: Konrad Honold: Kapelle Maria Schnee. Gaschurn/Montafon (Schnell Kunstführer 1882), München/Zürich 1991.

15 Vgl. Konrad Honold: Ein unbekanntes Bildnis Kaiser Maximilians I. von Bernhard Strigel. In: Tiroler Heimatblätter. Zeitschrift für Geschichte, Natur- und Volkskunde, 42. Jg. 1967, Heft 4, S. 33-39.

16 Vgl. Konrad Honold: Die Bedeutung der Wappenrolle von Zürich für Vorarlberg. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 36. Jg. 1984, Heft 3, S. 226-233; Konrad Honold: Die Bedeutung der Wappenrolle von Zürich für Vorarlberg. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 47. Jg. 1995, Heft 1, S. 131-144.

17 Vgl. Konrad Honold: Eine vierte Nibelungenhandschrift aus dem Gebiet der Grafen von Montfort und von Werdenberg. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 40. Jg. 1988, Heft 1, S. 21-32.

18 Vgl. Andreas Rudigier: Die „Heimatkunst“ Konrad Honolds in Bezug auf die Montafoner Gemeindeflaggen. In: Verba Volant Nr. 56, Onlinebeiträge des Vorarlberger Landesarchivs, 2008, S.4. Online unter: <http://apps.vorarlberg.at/vorarlberg/pdf/vv56ar-honold.pdf>

19 Vgl. Konrad Honold: Die Ährenmadonna von Tschagguns. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 41. Jg. 1989, Heft 3, S. 223-231.

20 Vgl. Konrad Honold: Gotisches Tragaltärchen aus Silbertal und die Verbindung zu Martin Schongauer. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 42. Jg. 1990, Heft 2, S. 179-194.

21 Montafoner Museen, Inv. Nr. 6592.



kunsthistorischen Tiefgang²² und stellte dabei, wie bei seinen eigenen Kunstwerken, seine beeindruckende Beobachtungsgabe unter Beweis.

Insbesondere die Faszination Honolds für das Mittelalter fand in seiner Gestaltung von zahlreichen Ortswappen Niederschlag, die Honold im Auftrag des Landes Vorarlberg entwarf, wozu auch sieben Montafoner Gemeindewappen zählen: Bartholomäberg–Gaschurn–Lorüns–St. Anton–St. Gallenkirch–Stallehr–Tschagguns.²³ Dabei griff er oft auf die lokale Geschichte oder auf Sagenmotive zurück. So hielt er etwa die Sage von der Malerkapelle in Partenen in einem Wandbild der dortigen Volksschule fest.²⁴



Konrad Honold gestaltete sieben Montafoner Gemeindewappen: Bartholomäberg – Gaschurn – Lorüns – St. Anton – St. Gallenkirch – Stallehr – Tschagguns

Honold führte jedoch nicht nur Arbeiten in Vorarlberg aus, sondern übernahm auch überregionale Aufträge wie beispielsweise die Gestaltung von Wandbildern in den Sophiensälen in Wien,²⁵ die 2001 durch einen Brand zerstört wurden.

Selbstdokumentation

Neben seinen anderen Verpflichtungen vergaß Honold jedoch auch nicht auf seine Selbstdokumentation, im biographischen wie im künstlerischen Sinne.

Sein Schaffen als Künstler und Restaurator hat Honold schon zu Lebzeiten selbst gut dokumentiert. Zum einen verfügen wir damit quasi über eine Art Werkverzeichnis, zum anderen sind die Unterlagen zu einzelnen Objekten wie der Kapelle Maria Schnee oder auch zu alten Montafoner-Häusern vor allem für die Region und die Baugeschichte der jeweiligen Objekte von Relevanz.

Natur- und Kulturverbundenheit

Konrad Honold ließ sich als Mensch und Künstler gerne von der Natur im Montafon inspirieren – jedoch nicht ausschließlich, denn eine seiner Leidenschaften war das Reisen. Zuerst mit der Familie und in späterer Zeit unter anderem mit der Künstlervereinigung. Dabei faszinierte ihn vorwiegend die Antike und er besuchte Stätten wie Palmyra oder Petra. Auf seinen Reisen fertigte Konrad Honold zudem viele Fotos an, die er dann zu Hause in Diavorträgen in seinem Atelier seiner Familie präsentierte, deren Geduld er in seiner großen Begeisterung manchmal strapazierte.²⁶

Die auf seinen Reisen gewonnenen Eindrücke, verarbeitete er in unzähligen Bildern. Von seiner Frau bekam Konrad Honold daher des Öfteren zu hören: „Bitte mal mir doch



Konrad Honold, Heilige Familie mit Sulzfluh, Tempera auf Hartfaserplatte, undatiert.

wieder einmal die Drei Türme und nicht irgendwelche Säulen!²⁷

Auch wenn er viel unterwegs war, war Konrad Honold doch zeitlebens ein stolzer (Wahl)-Montafoner. Daher zeigte er reges Interesse für die regionale Geschichte und Kunstgeschichte. Er betrachtete es als großes Glück und Ehre, in diesem Gebiet leben und arbeiten zu dürfen, das sich durch eine Vielzahl an Kulturgütern auszeichnet. Daher lag ihm der Heimatschutz im Allgemeinen und das Museum im Besonderen sehr am Herzen.²⁸

Für die Talschaft und dabei speziell die Montafoner Museen ist Honold jedoch nicht nur als Künstler und Restaurator von großer Bedeutung. Sein Interesse und Einsatz für die Bewahrung von Montafoner Traditionen schlägt sich nämlich nicht zuletzt auch in seiner Tätigkeit als Obmann des Heimatschutzvereins Montafon nieder, die er von 1973 bis 1979 ausübte. Entsprechend war er auch maßgeblich an der Unterbringung des Museums im heute noch genutzten Gebäude am Schrunser Kirchplatz beteiligt.²⁹

Konrad Honold: Sammler von „Altem und Schönerem“

Das große historische und kunsthistorische Interesse spiegelt sich nicht nur in seiner eigenen künstlerischen Betätigung, sondern auch in seiner Sammeltätigkeit. Zum einen

22 Rudigier 2009, S. 109.

23 Vgl. Hans Jäger-Sunstenau: Der Heraldiker Konrad Honold und seine Vorarlberger Gemeindewappen. In: Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik 10, 1974-1977, S. 58-59.

24 Vgl. Rudigier 2008, S.6.

25 Vgl. Dür 2006, S. 6.

26 Vgl. Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

27 Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

28 Vgl. Gespräch mit Ingeborg Zuderell, am 15.11.2018.

29 Vgl. Andreas Rudigier: Der Heimatschutzverein Montafon. Ein Beitrag zu seiner Geschichte. In: Andreas Rudigier (Hg.): Heimat Montafon. Eine Annäherung. Schruns 2007, S. 177-222.



trug Honold im Laufe seines Lebens eine umfangreiche Büchersammlung, beispielsweise zu landeskundlichen und historischen Themen, zusammen, zum anderen auch eine beachtliche Anzahl an Kirchen- und Schlossführern, die nicht ausschließlich auf Bauwerke in Österreich begrenzt ist. Laut Aussage seiner Kinder sammelte Konrad Honold aber nicht nur die erwähnten Druckwerke, sondern „alles was alt und in seinen Augen schön war.“³⁰

Konrad Honold hat zweifellos seine Spuren im gesamten Montafon hinterlassen und durch seine Vielfältigkeit das kulturelle Gesicht des Tals bis heute nachhaltig geprägt.

Wer noch mehr auf den Spuren Konrad Honolds wandeln möchte, kann dies mit Hilfe des kleinen Führers „Konrad Honold - Werke im öffentlichen Raum im Montafon“, der anlässlich der Sonderausstellung publiziert wurde, machen.³¹

Literaturverzeichnis

Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018

Bildende Kunst in Vorarlberg 1945–2005. Biografisches Lexikon. Hohenems 2006, S. 149.

Burger, Bianca/Burger, Michael/Mangard, Désirée: Der (Teil-)Nachlass von Konrad Honold im Montafon Archiv. In: Jahresbericht 2014. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2015, S. 137f.

Dür, Wilfried: Konrad Honold, Kunst am Bau und sakrale Werke. In: Andreas Rudigier (Hg.): Jahresbericht 2006. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2007, S. 122.

Dür, Wilfried: Konrad Honold. Kunst am Bau und sakrale Werke. Dipl. Arb., Innsbruck 2006.

Fink, Susanne: Kunst und Bau in Vorarlberg seit 1945 (Schriften des Vorarlberger Landesmuseums, Reihe B Kunstgeschichte und Denkmalpflege 4), Bregenz 2003.

Honold, Konrad: 350 Jahre Kapelle Maria Schnee in Gaschurn. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 40. Jg. 1988, Heft 3, S. 222-239.

Honold, Konrad: Die Ährenmadonna von Tschagguns. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 41. Jg. 1989, Heft 3, S. 223-231.

Honold, Konrad: Die Bedeutung der Wappenrolle von Zürich für Vorarlberg. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 36. Jg. 1984, Heft 3, S. 226-233.

Honold, Konrad: Die Bedeutung der Wappenrolle von Zürich für Vorarlberg. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 47. Jg. 1995, Heft 1, S. 131-144.

Honold, Konrad: Ein unbekanntes Bildnis Kaiser Maximilians I. von Bernhard Strigel. In: Tiroler Heimatblätter. Zeitschrift für Geschichte, Natur- und Volkskunde, 42. Jg. 1967, Heft 4, S. 33-39.

Honold, Konrad: Eine vierte Nibelungenhandschrift aus dem Gebiet der Grafen von Montfort und von Werdenberg. In:

Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 40. Jg. 1988, Heft 1, S. 21-32.

Honold, Konrad: Gotisches Tragaltärchen aus Silbental und die Verbindung zu Martin Schongauer. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 42. Jg. 1990, Heft 2, S. 179-194.

Honold, Konrad: Kapelle Maria Schnee. Gaschurn/Montafon (Schnell Kunstführer 1882), München/Zürich 1991.

Jäger-Sunstenau, Hans: Der Heraldiker Konrad Honold und seine Vorarlberger Gemeindewappen. In: Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik 10, 1974-1977, S. 58-59.

Kasper, Michael (Hg.) unter Mitarbeit von Sophie Röder/Wilfried Dür: Konrad Honold, Werke im öffentlichen Raum im Montafon, Schruns 2018.

Rudigier, Andreas: Altobmann Konrad Honold ist 85 Jahre alt. In: Jahresbericht 2003. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2004, S. 66-67.

Rudigier, Andreas: Der Heimatschutzverein Montafon. Ein Beitrag zu seiner Geschichte. In: Andreas Rudigier (Hg.): Heimat Montafon. Eine Annäherung, Schruns 2007, S. 177-222.

Rudigier, Andreas: Die „Heimatkunst“ Konrad Honolds in Bezug auf die Montafoner Gemeindewappen. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2008. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns 2009, S. 107-114.

Rudigier, Andreas: Die „Heimatkunst“ Konrad Honolds in Bezug auf die Montafoner Gemeindewappen. In: Verba Volant Nr. 56, Onlinebeiträge des Vorarlberger Landesarchivs, 2008. Online unter: <http://apps.vorarlberg.at/vorarlberg/pdf/vv56arhonold.pdf>

Vogl, Hans/Ammann, Gert: Honold, Konrad, Schruns. Gemälde, Zeichnungen, Monotypien, Wandbilder, Glasmalereien, Mosaiken. Ausstellung Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis Bregenz, 18. Mai bis 10. Juni 1979, Bregenz 1979.

³⁰ Gespräch mit Ingeborg Zuderell am 15.11.2018.

³¹ Vgl. Michael Kasper (Hg.) unter Mitarbeit von Sophie Röder/Wilfried Dür: Konrad Honold, Werke im öffentlichen Raum im Montafon, Schruns 2018.

4. Montafoner Gipfeltreffen. Wirtschaft(en) in den Bergen¹

Veranstalter: Michael Kasper, Montafoner Museen, Schruns; Robert Rollinger, Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik, Universität Innsbruck; Andreas Rudigier, Vorarlberg Museum, Bregenz; Kai Ruffing, Institut für Alte Geschichte, Universität Kassel unter Mitarbeit des Forschungszentrums Ancient Worlds Studies and Archaeologies, Universität Innsbruck 27.11.2018 – 1.12.2018

Bereits zum vierten Mal wurde in Schruns (Österreich, Vorarlberg) das Montafoner Gipfeltreffen abgehalten. Diese internationale besetzte Tagungsserie stellt das übergeordnete Thema Gebirge und die alpine Landschaft in multiperspektivischer Herangehensweise in den Vordergrund, wobei pro Veranstaltung der Fokus auf einen bestimmten Bereich des alpinen Lebens gerichtet wird. „Wirtschaft(en) in den Bergen“ stand diesmal im Vordergrund der insgesamt achtundzwanzig Vorträge. Auf Einladung der Montafoner Museen und anderer Sponsoren trafen sich Vertreter unterschiedlicher Fachrichtungen, um über das vorgegebene Thema zu referieren. Die Bandbreite der Fachgebiete umfasste dabei von der Alten Geschichte und Altorientalistik beginnend über die Archäologien und spannte den Bogen bis in die Neuzeit und Zeitgeschichte hinauf.

Nach der Begrüßung durch den Organisator Michael Kasper kam Herbert Bitschnau zu Wort, der einige Anmerkungen zum Tourismus und der Kulturlandschaft des Montafoner Tals anbrachte. Danach sprach Robert Rollinger (Innsbruck) über die Publikation der Ergebnisse der letzten Tagung mit dem Thema „Sterben in den Bergen“.² Die Einführungen abschließend thematisierte Kai Ruffing (Kassel) die Verbindungen zwischen Gebirge und Flachland, die Allgegenwärtigkeit von Naturkatastrophen, die Probleme des Wandels der natürlichen Voraussetzungen und die Verflechtungen der Gebirge mit Tourismus und Wirtschaft. Max Otte (ehemals Worms und Graz) hielt den Eröffnungsvortrag. Er führte mit Hilfe von anthropologischen Anmerkungen, etwa inwiefern das Wirtschaften in den Bergen den Menschen prägt, und mit historischen Betrachtungen in die Tagung ein.

Der erste reguläre Vortrag von CHRISTOPH SCHÄFER (Trier) beschäftigte sich mit der Frage, inwiefern Flüsse von den Römern als Verkehrswege in Handel und Transport im alpinen Raum genutzt wurden. Überall wo römische Präsenz ausstrahlte, musste man bestimmte Güter aus dem Mittelmeer, wie etwa Öl, die Flüsse hinaufschaffen. Da die Römer mit wasserbaulichen Maßnahmen sehr vertraut waren und der Schiffstyp „Prahm“ bei voller Ladung keinen großen Tiefgang besaß, konnte man Flüsse sehr wahrscheinlich effizient nutzen. KERSTIN DROß-KRÜPE (Kassel) sprach über die Textilherstellung in den römischen Alpenprovinzen. Sie hob die Bedeutung von Flachs, Wolle und Farbstoffen hervor, wofür vor allem Plinius der Ältere einige Belege bietet. Aristoteles (Purpur) und Tacitus (Flachs) äußern sich ebenfalls zu manchen Bereichen. Archäologisch nachweisbar

sind meist nur Arbeitsgeräte, jedoch lädt der erweiterte Fundkontext zu Spekulationen ein. Mit den römischen Amphoren in Rätien und dem darin transportierten Öl aus dem Mittelmeer beschäftigte sich JUAN MANUEL BERMUDEZ LORENZO (Barcelona). Dabei wurde vor allem mit dem Militär und dessen Verbrauch argumentiert, was Lorenzo mit zwölf Liter Öl pro Soldaten bezifferte. Das Vorhandensein verschiedener Stempel und Ziegel ließ den Schluss eines reichen Warenverkehrs zu, der wohl mit Brigantium und Passau zwei Verteilungsknotenpunkte beinhaltete. Den Abschluss des Vormittages bildete HARALD STADLER (Innsbruck) mit seinen Bemerkungen zu römischen Funden im osttirolischen Hochgebirge und am Patschepol, wo Reste einer Hirtenhütte und eines Pferches gefunden wurden. Dieser Platz wurde vom vierten bis ins erste Jahrhundert vor Christus genutzt, jedoch gilt es in der Zukunft noch Fragen nach der Ausübung von Almwirtschaft und kultischen Handlungen zu klären.

GERHARD SIEGL führte das Programm weiter und behandelte das Bergbauerntum während der NS-Zeit. Obwohl das Regime enorme Anstrengungen unternahm, um Modernisierungen einzuführen und die Abhängigkeit von Subventionen zu brechen, war dem Programm jedoch kein Erfolg beschieden. Neben dem Fortsetzen der österreichischen Politik wurde versucht, nationalsozialistische Ideologie mit den Bergbauern zu assoziieren. Mit der Klimaforschung in der Neuzeit beschäftigte sich CHRISTIAN ROHR (Bern), wobei extreme Naturereignisse wie Hochwasser, Versumpfung, Lawinen und Heuschreckenplagen und deren Auswirkungen auf die alpine Landwirtschaft im Zentrum standen. Anpassungen der alpinen Landwirtschaft waren jedoch nie monokausal erklärbar, sondern mussten in politische und sozioökonomische Zusammenhänge gebracht werden. GEORG NEUHAUSER (Innsbruck) beleuchtete die Probleme bei der Lebensmittelversorgung von Bergbauern am Beispiel von Schwaz in der Frühen Neuzeit. Mithilfe des Schwazer Bergbaubuches und den Rattenberger Zolllisten gelang es dem Vortragenden, eine beeindruckende Auflistung an gehandelten Lebensmitteln darzulegen. Er verdeutlichte damit die enormen Anstrengungen, die eine Gemeinde wie Schwaz aufbringen musste, um den Bergbaubetrieb aufrechterhalten zu können. Die Beschreibung von Konfliktpotential und wirtschaftlichen Engpässen rundete das Bild des Vortrags ab. ALFRED HIRT (Liverpool) sprach über römische Bergwerke und Steinbrüche, wobei verschiedene Fallbeispiele aus Spanien, Britannien und dem Balkan angeführt wurden. Exemplarisch für Ägypten standen die Marmorsteinbrüche, in denen die Präsenz von Sklaven aus Kleinasien und Afrika epigraphisch nachgewiesen werden konnte (Ostraka, Inschriften). Im Laufe der Kaiserzeit verringerte sich der Abbau in dieser Gegend beträchtlich, was

1 Tagungsbericht: 4. Montafoner Gipfeltreffen: Wirtschaft(en) in den Bergen, 27.11.2018 – 01.12.2018 Schruns, in: H-Soz-Kult, 21.03.2019, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8179>.

2 Michael Kasper/Robert Rollinger/Andreas Rudigier (Hrsg.), Sterben in den Bergen. Realität – Inszenierung – Verarbeitung (Montafoner Gipfeltreffen 3), Wien 2018.

unter anderem auch von Cyprian, dem Bischof von Karthago, niedergeschrieben wurde.

PATRICK REINARD (Trier) referierte über den Mons Claudianus und den römischen Bergbau in Ägypten. Epigraphische Zeugnisse auf Ostraka und andere Funde lassen Rückschlüsse über die Arbeitsabläufe und Organisation solcher Abbaustellen zu. Auf diese Weise lässt sich Mehrsprachigkeit fassen, wobei das Griechische jedoch überwog. Die behandelte Gegend war kaiserlicher Besitz und deswegen wirtschaftlich bedeutend. Als Ergebnisse hielt der Referent fest, dass auf Steinbrüche für besondere Bauvorhaben zurückgegriffen wurde und dem Binnenmarkt eine konstante Veränderung zu attestieren ist. JOHANNES AUENMÜLLER (Münster) sprach thematisch passend dann über den Goldabbau unter den ägyptischen Pharaonen. Besonders Kusch und seine Goldabbaustätten, gemeinsam mit neuen Stadtgründungen und Berechnungen zur Förderung, wurde besprochen. Die Gewinne aus dem arbeits- und ressourcenintensiven Goldabbau wurden vorwiegend als Grabbeigaben und zum diplomatischen Zweck genutzt. Anschließend sprach NIKOLA LANGREITER über Reiseführer, unter anderem am Fallbeispiel Zillertal. Topoi vom „edlen Bergbewohner“ wurden angesprochen, sowie soziale und kulturelle Differenzen zwischen Reiseführerschriftstellern und den Einwohnern des Zillertals beschrieben. Langreiter resümierte, dass die Schriftsteller ihrem zeitgenössischen Buchmarkt und ihrer Kultur unterlagen, womit Stereotype Einzug in die Literatur hielten. Abschließend berichtete HANS NEUMANN (Münster) über altorientalische Kleinviehnomaden und deren Niederschlag in den Quellen zur Hochzeit des Martu. Dieser im Schrifttum festgehaltene kulturelle Austausch bot eine äthiologische Erklärung für die Aufnahme Martus in das mesopotamische Pantheon. Handelspolitische Konflikte ließen sich aus akkadischen Texten ableiten und graduelle Migration der Kleinviehnomaden nach Mesopotamien führte zu sozio-ökonomischen Auswirkungen.

BERT FRAGNER (ÖAW WIEN) thematisierte die Probleme mit der Wasserversorgung in Zentralasien. Da Steppenseen salzhaltiges Wasser enthielten, waren die Flüsse, die fruchtbares Schwemmland mit sich führten, umso bedeutender. Für die Bewässerung wurden gigantische Kanäle in den Felsen der Berge gegraben, um Wasservorkommen zu erreichen. Solche Unternehmungen wurden von ganzen Familien bewirtschaftet und die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren fanden Niederschlag in den Quellen. OLIVER STOLL (Passau) stellte den Rückzug der Zehntausend von Xenophon über die Gebirge dar. Kämpfe, Krankheiten, Erschöpfung und Hunger waren ein ständiger Begleiter der Söldner. Die Dörfer auf dem Weg wurden besetzt und um Vorräte geplündert, wobei die harten Bedingungen im Winter zu Verlusten und Aushöhlung des Zusammenhalts führten. Die Soldaten überlebten somit nicht nur durch die Logistik, sondern von dem, was sie unterwegs beschaffen konnten. Die Dorfbewohner der durchquerten Gebiete bezahlten dafür den Preis. PETER FUNKE (Münster) sprach über die Aitoler und ihre Heimat in den Bergen Griechenlands. Die Griechen selbst waren an dieser Region weniger

interessiert und nannten die Aitoler Räuberbanden, was schon in der Antike einen Zwiespalt aufzeigte. Die Landwirtschaft war autark, Schafzucht kann vermutet werden. Funke betonte die Notwendigkeit von weiteren Surveys und Forschungen in dieser Region. Den Abschluss des Tages bildete THOMAS REITMAIER (Innsbruck) mit einer Dokumentation über eine der letzten traditionellen Nomadenfamilien in Marokko. Die Lagerstätten und Wegstrecken standen dabei im Vordergrund der Erzählung, wobei das Zusammenkommen am Markt den Höhepunkt vieler Bemühungen der Nomadenfamilie darstellte. Dieses Projekt wurde gerade noch rechtzeitig abgeschlossen, da die Familie nun sesshaft geworden ist und sich an Landwirtschaft versucht.

EDITH HESSENBERGER betonte den radikalen Eingriff in die traditionelle Berglandwirtschaft, der zur modernen Dienstleistungsgesellschaft führte. Urbanisierung und Entfremdung standen neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten gegenüber. Die Erzählungen von Zeitzeugen demonstrierten eindrücklich die schwierige Anfangszeit, der sich die Menschen stellen mussten. Erst die einsetzende Professionalisierung vermochte es, dem ganzen Stabilität zu verleihen. ANKE ORTLEPP (Köln) beschäftigte sich mit dem Zurückdrängen der Frontiers und dem damit einhergehenden Aufkommen von Tourismus in der Natur. „See america first“ – Kampagnen und die Errichtung von Nationalparks wie Yellowstone kurbelten den Tourismus auch in den Rocky Mountains an. Konflikte mit Indigenen spielten dabei nur eine untergeordnete Rolle. In der neueren Geschichte kamen Trend- und Extremsportarten zum Angebot dazu, was jedoch zu Bildung von „Themenparks“ führte. ANDREAS BRUGGER sprach über den Luxus auf alpinen Hütten und deren Errichtung. Die Alpenvereine waren treibend bei den Bauten, denn Unterstützung und Finanzierung war bestimmend. Am Fallbeispiel des Silvretta Gebirges wurde der Ausbau des Hüttennetzes gezeigt, was Schlafplätze und Bewirtung in die Berge brachte. Besonders nach dem ersten Weltkrieg erreichte die Zivilisation endgültig die alpinen Gegenden und Straßen ermöglichten einfacheren Zugang und größeren Luxus. Zurück zum Bergbau führte HARALD KOFLER, der über Gossensaß-Sterzing sprach. Im Hochmittelalter und dann später durch Friedrich Barbarossa wurde der Abbau von Silber genehmigt. Dieser Zweig des Bergbaus hielt sich und wurde mit der Gossensaßer Bergordnung von 1427 geregelt. Eine eigene Gerichtsbarkeit und die Stiftungen von Bergbauzünften prägten dabei das Bild der Landschaft.

CHRISTOF THÖNY rückte Hannes Schneider und Rudolf Gomperz, zwei Pioniere des Skisports am Arlberg, in den Fokus seiner Überlegungen. Besonders der identitätsstiftende Moment des Skisports und des Wintertourismus wurden betont. Der Aufbau des Skilehrerwesens unter der Regie von Schneider resultierte in einer touristisch immer bedeutender werdenden Region am Arlberg. Obwohl sich die Wege von Schneider und Gomperz trennen sollten, erinnerte man sich an ihre Pionierrolle. DORIS KURELLA behandelte das Andengebirge und die Bewirtschaftung durch lateinamerikanische Hochkulturen, wobei sie die Goldschmiedearbeiten im heutigen Peru besonders her-





vorhob. Extreme klimatische Unterschiede in der Gegend bestimmten die Landschaft, die Fruchtbarkeit speiste sich aus dem Humboldtstrom. Im nördlichen Teil der Anden gab es ausgeprägte Handelsnetzwerke und kulturellen Austausch zwischen Ethnien. MICHAEL KASPER thematisierte die verschiedenen Formen der Arbeitsmigration aus dem Montafon in der Frühen Neuzeit. Dynamische Bewegungen der Bevölkerung waren notwendig, um weiteres Kapital in das Montafon zu bringen. Maurer und Krautschneider wurden häufig in Quellen genannt. Ursachen für diese Migration ließen sich in ökonomischen Veränderungen, Klimaverschlechterung und Besitzsplitterung finden. BERNHARD TSCHOFEN (Zürich) beendete den Tag mit Überlegungen zu Wirtschaften in den Bergen und den Alpen zwischen moralischer Ökonomie und Erlebniskonsum. Es wurde die Errichtung der Alpen als Qualitätsgarantie angesprochen, die Verbindung bestimmter Produkte mit der Region aus der sie stammten, sowie die Käserei als ein Fallbeispiel angesprochen. Des Weiteren stellte er die Frage nach den Auswirkungen von räumlichen und sozialen Distanzen, da solche Produkte Urban- und Berggebiete verbinden.

Am letzten Tag eröffnete CHRISTIAN HEITZ (Innsbruck) mit einem Vortrag zu Transhumanz in Südtalien die Tagung. Auf Triftwegen führten die Hirten ihre Herden durch Italien, wofür epigraphische Zeugnisse sprechen. Diese Pastoralwirtschaft war bedeutend für die Menschen, allerdings hinterließ eine solche Lebensweise meist wenig bis gar keinen archäologischen Niederschlag. Der naturwissenschaftliche Fingerabdruck von Transhumanz könnte Aufschlüsse geben, jedoch sind noch weitere Untersuchungen und Surveys dazu erforderlich. CHRISTOPH WALSER zeigte die prähistorische Entwicklung der Alpwirtschaft am Beispiel der Silvretta, wobei vor allem das Unterengadin im Zentrum der Forschungen stand. Feuerstellen und kleine Funde datieren bis 9.000 v. Christus und Pfeilspitzen ließen Järgemeinschaften vermuten. Besonders der Nachweis von Funden aus dem frühen Neolithikum ist laut dem Referenten bemerkenswert. Ab der Spätbronzezeit scheint ein Weidesystem nachweisbar, da Milchwirtschaft durch Keramikfunde nachgewiesen werden konnte. ANDREAS RUDIGIER beschäftigte sich mit Kunstimporten nach Vorarlberg. Das Bartholomäberger Vortragekreuz (1225/50) stammte etwa aus dem Südwesten Frankreichs. Der Bergbau fand dabei Niederschlag in der Kunst, wie ein Altar mit Bergbauszenen aus einer Silbertaler Kapelle eindrucksvoll bezeugt. Die Verbindungen zwischen Süddeutschland, Tirol und Vorarlberg beflügelten den Austausch von Kunst. Zum Abschluss der gesamten Tagung sprach dann WIDO SIEBERER über Kitzbühel und seine Herausforderungen betreffend den modernen Tourismus. Der Ausverkauf von Immobilien und der Verlust von Identität führten dabei zu Gegenbewegungen, die das „alte“ Kitzbühel zeigen sollten. Dabei wird es vernachlässigt an die Vergangenheit als Stadt mit dementsprechenden Institutionen zu erinnern. Ein Trend zu saisonalem Wohnen der Touristen und alljährlichem Wohnen in der Stadt ließ sich aus der aktuellen Situation ableiten, was zu Abwanderungen führen könnte und die Spannungen zwischen der Tourismuswirtschaft und dem Bürgertum belegt.

Mit den Abschlussworten wurde die Tagung noch einmal zusammengefasst und der wissenschaftlichen Leistung gedacht. Die internationale Besetzung der Konferenz ließ verschiedene Perspektiven auf die reiche Themenpalette rund um das Phänomen „Wirtschaft(en) in den Bergen“ zu.

Tagungsübersicht

Begrüßung durch Michael Kasper und Herbert Bitschnau. Robert Rollinger (Innsbruck), Buchvorstellung Band 3 der Montafoner Gipfeltreffen.

Kai Ruffing (Kassel), Einführung in die Tagung. Max Otte (ehemals Worms und Graz), Eröffnungsvortrag: Wirtschaften in den Bergen – einige anthropologische Anmerkungen.

Moderation Vormittag: Oliver Stoll
Christoph Schäfer (Trier): Flüsse als Verkehrswege der Römer in den Alpenraum.
Kerstin Droß-Krüpe (Kassel): Kleider machen Leute – Leute machen Kleider. Textilien und Textilherstellung vor 2000 Jahren in den römischen Alpenprovinzen.
Juan Manuel Bermudez Lorenzo (Barcelona): Die römische Provinz Rätien und der Ölhandel aus dem Mittelmeer.
Harald Stadler (Innsbruck): Das Hochgebirge im Ressourcennetz der Römer. Das Fallbeispiel Alkuser See und Poteschepol in Ainet, Osttirol.

Moderation Nachmittag: Harald Stadler
Gerhard Siegl: Der nationalsozialistische „Gemeinschaftsaufbau im Bergland“ (1940-1945): Fortsetzung österreichischer Bergbauernpolitik oder Umsetzung einer ideologischen Utopie?
Christian Rohr (Bern): Der Einfluss von extremen Naturereignissen, saisonalen Witterungsschwankungen und Klimaveränderungen auf die hochalpine Landwirtschaft (15.-19. Jahrhundert).
Georg Neuhauser (Innsbruck): Bergbau in Westösterreich (Montafon/Schwaz) in der Frühen Neuzeit.
Alfred Hirt (Liverpool): Schätze der Berge: Bergwerke und Steinbrüche.

Moderation Vormittag: Christoph Schäfer
Patrick Reinard (Trier): Durch die Wüste ins Reich. Die ökonomische Bedeutung der Steinbrüche am Mons Claudianus und Mons Porphyrites in Ägypten.
Johannes Auenmüller (Münster): Nubisches Gold und ägyptische Präsenz: Goldgewinnung im Antiken Sudan.
Nikola Langreiter: Zum Beispiel Arbeit. Zur Konstruktion einer Region in Reiseliteratur.
Hans Neumann (Münster): Die Hochzeit des Martu: Zur wirtschaftlichen Bedeutung der Kleinviethnomaden in Vorderasien im ausgehenden 3. Jahrtausend v. Chr.

Moderation Nachmittag: Christian Rohr
Bert Fagner (ÖAW Wien): Kein Wasser ohne Berge – Bewässerungswirtschaft im Iranischen Hochland und in Zentralasien.



Oliver Stoll (Passau): Die ‚Zehntausend‘ des Xenophon und die Logistik der Söldnerarmee im Gebirge.

Peter Funke (Münster): Berghirten, Bauern und Piraten: Die Aitolier.

Thomas Reitmaier (Innsbruck): AREHHAL – Archäologische Forschungen zum Nomadismus der Ait Atta im Hohen Atlas, Marokko.

Moderation Vormittag: Alfred Hirt

Edith Hessenberger: Wirtschaftswandel von Berglandwirtschaft hin zum Tourismus.

Anke Ortlepp (Köln): ‚Choose your own adventure‘: Tourismus in den Rocky Mountains.

Andreas Brugger: ‚Ein alpines Mahl [...] gehoben durch die Spenden edlen Traubenblutes vom Rhein...‘ Wie erster Luxus bereits vor 1914 auf den Alpenvereinslütten der Silvretta Einzug hielt.

Harald Kofler: ‚Öd und zerfallen der Schacht, wo einst nach Silber sie gruben...‘ – Bergbau im südlichen Wipptal am Ende des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.

Moderation Nachmittag: Wido Sieberer

Christof Thöny: Die ‚Hochschule des Skilaufs‘. Hannes Schneider, Rudolf Gomperz und die Entwicklung des Tourismus am Arlberg in der Zwischenkriegszeit.

Doris Kurella: Lama-Karawanen, Märkte und Freihandelszonen: Die Bewirtschaftung des Andengebirges durch die Inka und Muisca (Kolumbien) in präkolumbischer Zeit.

Michael Kasper: Vom Kommen und Gehen. Alpine Arbeitsmigration im südlichen Vorarlberg in der Neuzeit.

Bernhard Tschofen (Zürich): Vom Mehrwert des Alpinen. Wirtschaften in den Bergen als Wirtschaften mit den Bergen – historische Praktiken und rezente Politiken.

Moderation Vormittag: Bernhard Tschofen

Christian Heitz (Innsbruck): ‚Pastorale Wirtschaft im Apenin.‘ – Historische Nachrichten und Ansatzpunkte einer archäologischen Untersuchung.

Christoph Walser: Alpwirtschaft seit der Steinzeit in der Silvretta.

Andreas Rudigier: Vorarlberg als Importweltmeister. Schwäbische und tirolische Kunstmonopole im Land vor dem Arlberg (15.-18. Jh.).

Wido Sieberer: Der Ausverkauf der Heimat? Kitzbühel im Spannungsfeld der modernen Tourismusindustrie.

Abschlussworte





Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert Jahrestagung 2018 des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin

Veranstalter: Marina Hilber / Michael Kasper / Elisabeth Lobenwein / Alois Unterkircher / Alfred Stefan Weiß; Verein für Sozialgeschichte der Medizin; Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg; Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck; Institut für Geschichte der Universität Klagenfurt; Forschungszentrum Medical Humanities der Universität Innsbruck; Montafoner Museen 8. 11. 2018–10. 11. 2018,

Der Verein für Sozialgeschichte der Medizin versammelte für sein Tagungsformat „Geschichte(n) von Gesundheit und Krankheit“ auch heuer wieder eine interdisziplinäre und internationale Gruppe an Forschenden, welche sich zu Themen der Sexualforschung austauschten. Dabei wurde vom Organisationsteam großer Wert darauf gelegt, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen historischen Themen und modernen soziopolitischen Fragen zu finden. Dadurch wurden möglichst viele Facetten des aktuellen Forschungsdiskurses über Konzepte sexueller Gesundheit inkludiert und ein breiter zeitlicher Bogen vom Mittelalter bis hin zu aktuellen tagespolitischen Debatten gespannt. Themenkomplexe wie Sexualmoral, medizinische Entwicklungsgeschichte, therapeutische Maßnahmen, sexuelle Aufklärung, aber auch meinungsbildende Organisationen und Personen in ihrer jeweiligen Entwicklungsgeschichte konnten so präzise nachempfunden und in den unterschiedlichen Zeitepochen verortet werden.

Die Tagung gliederte sich in fünf Panels, welche jeweils thematisch zusammenhängende Vorträge in sich vereinten. Auf eine zeitliche Chronologie wurde vom Organisationsteam bewusst verzichtet. Insgesamt konnte sich das Publikum auf 16 Beiträge von Forscherinnen und Forschern freuen, die ihre derzeitigen Projekte und Arbeiten vorstellten. Das dichte Programm konnte dank einer Exkursion auf den Bartholomäberg, einer Führung durch das Montafon Archiv und einer großen abschließenden Schlussdiskussion angenehm aufgelockert werden.

Der Ablauf der verschiedenen Panels soll nun teilweise aufgebrochen werden, um die wichtigsten thematischen Leitfäden der Tagung schlüssig abzubilden. Als erster Vortragender, führte ALFRED STEFAN WEISS (Salzburg) das Publikum zunächst allgemein in das Tagungsthema ein, indem er über die Liberalisierung des Themas „Sex“ im 20. Jahrhundert referierte. Zugleich brachte er aber auch Zweifel an der sogenannten „Sexwelle“ an. Sein eigentlich vorgestelltes Forschungsgebiet stand aber unter dem Credo sexueller Gesundheit. Genauer gesagt argumentierte Weiß, bezugnehmend auf aktuelle medizinische Studien, dass die psychische Gesundheit nur dann gefördert wird, wenn in einer Partnerschaft sowohl Liebe, als auch Sex vorhanden ist. GERHARD AMMERER (Salzburg) berichtete über das

Josephinische Strafgesetzbuch von 1787 und stellte dabei fest, dass die aufgeklärten Rechtsexperten darin die sexuelle Gesundheit der Untertanen ausführlich thematisierten. Aufbauend auf der Ansicht, dass Sex gesund sei, kam es zu einer weitreichenden Entkriminalisierung von in früheren Gesetzestexten als gesetzeswidrig definierten sexuellen Handlungen – vereinfacht gesagt wurden alle freiwilligen, sexuellen Handlungen, mit Ausnahme der Prostitution und „Unzucht wider die Natur“, von nun an als Privatsache betrachtet. Während die Josephinischen Rechtsgelehrten sich in erster Linie auf die Bedürfnisse von Männern fokussierten, legte Anna Fischer-Dückelmann (1856–1917), eine der ersten Ärztinnen im deutschen Raum, ihren Fokus auf die weibliche Sexualität. NORA LEHNER (Wien) konnte zeigen, dass Fischer-Dückelmann mit einem Tabuthema brach und eine eigenständige Sexualität bei Frauen feststellte. Damit stellte sie sich bewusst gegen die vermeintliche sexuelle Minderwertigkeit von Frauen. Die Ärztin verurteilte zwar Homosexualität und Onanie, betrachtete beides jedoch als Krankheit und nicht als Straftat. Bei der World Association for Sexual Health, kurz WAS, lässt sich der Inhalt bereits aus dem Namen ablesen. ALAIN GAMI (Paris) stellte die Organisation vor, die seit 1978 versucht, die öffentliche Wahrnehmung von sexueller Gesundheit und sexuellen Rechten zu stärken. Der Organisation geht es neben dem wissenschaftlichen Austausch auch um eine breitenwirksame Kampagne – frei nach dem Motto „Raus aus dem Elfenbeinturm“. Dort wollte sich Fritz Brupbacher (1874–1945) ebenfalls nicht verortet wissen. Der kommunistisch geprägte Schweizer Arzt, vorgestellt von CHRISTIAN KAISER (Bonn), betrieb in der Arbeiterschicht sexuelle Aufklärungsarbeit. Sein Ziel war die sexuelle Befreiung aller Menschen, welche er als einen Grundpfeiler allgemeiner Gesundheit und Zufriedenheit betrachtete. Diese wollte Brupbacher im Übrigen nicht nur auf heterosexuelle Menschen reduziert wissen – alles, was gefällt und niemandem schadet, sollte erlaubt sein. Sein hedonistischer Zugang zeigte sich auch in seiner positiven Einstellung gegenüber Verhütung und Abtreibung – letztere lehnte er unter medizinischer Betreuung nicht ab, da nur so heimliche Abtreibungen unter widrigen Umständen verhindert werden könnten. MARIA HEIDEGGER (Innsbruck) referierte über sexualtherapeutische Maßnahmen in Psychiatrien im 18. und 19. Jahrhundert und rekonstruierte damit ein Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Während nämlich auf einer theoretischen Ebene Sex als Therapiemaßnahme durchaus positiv bewertet wurde, um den Organismus wieder mit sich selbst in Einklang zu bringen, herrschten in der Praxis meist rigide Formen von Sexualmoral vor, die sich etwa am dominanten Onanie-Diskurs manifestierte. PETER DINZELBACHER (Werfen) reiste bei seinen Untersuchungen bis ins Mittelalter zurück. (Therapeutischer) Sex wurde dort häufig als Sünde dargestellt. Entgegen der heute häufig vorherrschenden Meinung, wonach die Kirche dieses für sie unerwünschte Thema komplett kontrolliert hätte, stellt Dinzeltbacher aber fest, dass Geschlechtsverkehr in einigen Teilen der Gesellschaft auch damals als gesund erachtet wurde. Mit Bezug auf die Humoralpathologie erklärten sich diverse Forschende positive Effekte auf den Körper – ein Wissen, das die breite Bevölkerung aber selten erreichen sollte. Diese interessier-



te sich laut ELKE HAMMER-LUZA (Graz) aber sehr wohl für Aphrodisiaka – sofern das nötige Kleingeld vorhanden war. Diese Hilfsmittel stellten zwar ebenfalls ein Tabuthema dar, wurden aber aus denselben Gründen wie heute dennoch verwendet. Ob Pfeffer, Liebstöckl, Zimt, Nelken, Arsen, Spanische Fliege, phallusförmige Pflanzen oder tierische Produkte – die Experimentierfreude der Kräutermischer kannte kaum Grenzen. So ist es wenig verwunderlich, dass der Grat zwischen Erregung und Tod teilweise ein sehr schmalere war.

Neben den schon erwähnten Beiträgen, die ihren Fokus in erster Linie auf die sexuelle Gesundheit legten, gab es einen zweiten Block, in dem Fragen über Reproduktion, Aufklärung, Verhütung und medizinische Betreuung ins Zentrum des Interesses rückten, wenngleich die Trennlinie auf beiden Seiten äußerst durchlässig war. So sprachen MARIA BORMUTH und EUGEN JANUSCHKE (beide Berlin) über die deutsche HIV/AIDS-Politik seit den 1980er-Jahren. Sie konnten dabei sehr pragmatische und liberale Zugänge feststellen. So plakatierte die „Deutsche AIDS-Hilfe“ bereits 1985 einen in erster Linie an homosexuelle Männer adressierten Aufruf, Kondome zu verwenden. Die zumeist sehr zielgruppenspezifisch ausgerichteten Kampagnen konnten schließlich Kondome in der öffentlichen Wahrnehmung als wichtigstes Schutzmittel etablieren, wobei die Vortragenden kritisch anmerkten, dass dies auch heute noch Großteils der Fall sei, obwohl mit PREP seit geraumer Zeit ein medikamentöses Präventionsmittel zur Verfügung steht. PIERRE PFÜTSCH (Stuttgart) analysierte, dass die ab 1982 vermehrt in den Medien auftauchenden Berichte über AIDS in Deutschland zu einem (vorläufigen) Ende der Sexliberalisierung führten. Er schließt dies aus von ihm erhobenen Eingaben an bundesdeutsche Gesundheitsbehörden, welche ein großes Interesse an Aufklärung über HIV/AIDS erkennen ließen. Dieses Interesse fußte seiner Meinung nach vor allem auf der Furcht vor Ansteckung, welche ab 1986 – nach erfolgreichen Informationskampagnen – wieder zu sinken begann. Mit ANITA WINKLER (Zürich) kam es zu einem Wechsel von der BRD in die DDR. Dort wurde von 1963–1965 mit der vierteiligen Serie „Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen“ versucht, sozialistische Sexualkunde für Jugendliche zugänglich zu machen. Ausschlaggebend war 1963 das von Walter Ulbricht ausgearbeitete „Jugendkommuniqué des Politbüros“ gewesen, das Themen wie Liebe und Verhütung mit dem staatstragenden Sozialismus kombinierte. Ideologieuntaugliche Themen wie Abtreibung und alleinerziehende Mütter wurden dabei aber ausgeklammert. LUTZ SAUERTEIG (Newcastle) brachte beide Länder zusammen, indem er die historische Dimension von Sexualität und Verhütung unter deutschen Jugendlichen thematisierte. Dabei stellte er für das 20. Jahrhundert vier sexualerzieherische Konzepte fest. Das erste versuchte Sex als Sünde darzustellen; Geschlechtsverkehr sollte nur innerhalb der Ehe und zum Zweck der Fortpflanzung geschehen. Das zweite warnte vor den Gefahren – Onanie wurde so beispielsweise als vermeintliche Krankheit dargestellt. Ab den 1920er-Jahren wurde vor allem vor den Risiken gewarnt, wobei nach den Behandlungsmöglichkeiten etwa von Syphilis durch Penicillin in

erster Linie ungewollte Schwangerschaften in den Blick gerieten. Ab den 1960er-Jahren kam es schließlich zu einer „Normalisierung“ von Sex. Zu diesem Thema referierte auch BIANCA BURGER (Wien), jedoch mit einem regionalen Fokus auf das Montafon. Dort führte sie eine drei Generationen umfassende Befragung durch, um die von den Frauen verwendeten Verhütungsmethoden in Erfahrung zu bringen. Während das Thema bei Frauen älteren Jahrgangs noch tabuisiert wurde und daher nur auf wenig verlässliche „traditionelle“ Methoden zurückgegriffen werden konnte, gehörte für die befragten Frauen der Nachfolgenerationen in den 1960er und 1970er-Jahren die Pille bereits zum Alltag. Unter den Jüngsten geht die Bereitschaft zur hormonellen Verhütung aber wieder zurück. Reproduktive Gesundheit war bei den Befragten insgesamt ein sehr wichtiges Thema, welches auch FELICITAS SÖHNER (Düsseldorf) aufgriff. In ihrem Beitrag führte sie aus, dass die breite Verfügbarkeit von humangenetischen Beratungszentren im deutschen Raum, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Contergan-Skandals, dazu führte, dass werdende Eltern geradezu benötigt wurden, pränatale Diagnostik mit all ihren existentiellen Implikationen in Anspruch zu nehmen. Ein Grundsatz, der erst in den 1980er-Jahren wieder aufgegeben wurde. Praktisch mit dem Gegenteil – nämlich der ungewollten Kinderlosigkeit – setzte sich MARINA HILBER (Innsbruck) auseinander. Sie untersuchte die gynäkologische Privatpraxis des Arztes Ludwig Kleinwächter (1839–1906), der Ende des 19. Jahrhunderts in Czernowitz (Bukowina) eine vorwiegend jüdische Klientel bediente. Aufgrund seiner Expertise wurde Kleinwächter sehr häufig von kinderlosen Paaren aufgesucht, sie machten rund 15 Prozent seiner Patientinnen aus. Hilber fokussierte sich dabei auf die Strategien der Patientinnen im Umgang mit der Kinderlosigkeit sowie die therapeutischen Ansätze des Arztes. Dieser nahm den unerfüllten Kinderwunsch als gesundheitliches und soziales Problem wahr – Jahrzehnte bevor die WHO Kinderlosigkeit als Krankheit anerkannte.

CHRISTINA VANJA (Kassel) stellte in ihrer Zusammenfassung sämtlicher Beiträge zur Diskussion, ob Sex denn nun wirklich gesünder sei als freiwillige Keuschheit. Mit ihrem Einwurf regte sie zum Nachdenken an und wies darauf hin, dass die positiven Entwicklungen, welche in den Präsentationen festgehalten wurden, im globalen Kontext bislang nur wenige Teile der Erde erreicht hätten.

Konferenzübersicht:

Impulsvorträge

Alfred Stefan Weiß (Salzburg): Sex. Facts and Fantasies. Eine lustvolle Annäherung an die letzten 50 Jahre (1968–2018)

Alain Giami (Paris): A History of the World Association for Sexual Health (1978–2017)



Panel I: Sex wird erstritten – Staatliche Zugriffe und Reglementierungen, Emanzipations- und Bürgerrechtsbewegungen

Gerhard Ammerer (Salzburg): Revolution in der Bewertung des Sexuellen? Diskurse und Neuinterpretation sexuellen Verhaltens bei der Vorbereitung des Josephinischen Strafgesetzbuches (1781–1787)

Panel II: Sex wird erklärt – Strategien zur Aufklärung und Prävention

Anita Winkler (Zürich): Sexy Sixties in the GDR: Film and Sex Education in State Socialism

Maria Bormuth / Eugen Januschke (Berlin): HIV-Präventionsmedien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) und Aidshilfen auf Grundlage der Bejahung von Sexualität und im Kontext ihrer Entwicklung sowie Konflikte in der Bundesrepublik Deutschland

Panel III: Sex wird gesund – Sexuelle Praktiken als Therapeutika

Peter Dinzelbacher (Werfen): Gesunder Sex im Mittelalter
Lutz Sauerteig (Newcastle): Sünde – Gefahr – Risiko – Sex: Sexualerziehung im 20. Jahrhundert

Elke Hammer-Luza (Graz): „Die Venus-Lust erweckende Mittel“. Aphrodisiaka in der Frühen Neuzeit

Maria Heidegger (Innsbruck): „[. . .] zur Erregung eines angenehmen Lebensgefühls“ (J. C. Reil). Therapeutische Konzepte von Sexualität im Kontext der frühen Psychiatrie

Pierre Pfütsch (Stuttgart): Bundesrepublikanische Ansichten der 1980er Jahre über Sexualität und Gesundheit

Panel IV: Sex wird (re)produktiv – Körper zwischen Selbstbestimmung und Bevölkerungspolitik

Christian Kaiser (Bonn): „Freiheit der Geschlechtsbetätigung, insofern dadurch niemand geschädigt wird“ – Gesundheit und Sexualität in Fritz Brupbachers medizinischer Anthropologie und Politik

Nora Lehner (Wien): Zur Sagbarmachung der weiblichen Sexualität im Sexualratgeber. „Das Geschlechtsleben des Weibes“ (1901) von Anna Fischer-Dückelmann

Bianca Burger (Wien): „Weib du bist frei“ – Sexualität und Verhütung im Montafon seit den 1960er-Jahren

Marina Hilber (Innsbruck): Patients' Quest for Reproductive Health – Encounters in a 19th Century Gynaecological Practice

Felicitas Söhner (Düsseldorf): Reproduktive Gesundheit und humangenetische Beratung in der Bundesrepublik

Panel V: Kommentar und Schlussdiskussion

Christina Vanja (Kassel): Sexualität als Thema einer Sozialgeschichte der Medizin – Resümee der Tagung und zukünftige Herausforderungen

Tagungsbericht Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert – Jahrestagung 2018 des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin. 08.11.2018–10.11.2018, Schruns, in: H-Soz-Kult 06.02.2019. © Clio-online, and the author, all rights reserved.¹



¹ Veröffentlicht unter: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8084>

NS-Zeit und Erinnerungskultur – aktuelle Forschungsarbeiten

Dritter Vorarlberger Zeitgeschichtetag in Bludenz

Der Vorarlberger Zeitgeschichtetag hat sich mittlerweile als Veranstaltungsformat für die Präsentation aktueller Forschungsarbeiten etabliert. Der Heimatschutzverein Montafon startete 2016 diese Initiative in Silbertal mit einem umfassenden Programm. 2017 wurde mit Fraxern ein weiterer Veranstaltungsort auserkoren, der im Fokus der zeithistorischen Forschung stand. Der Geschichtsverein Region Bludenz zeichnete am 9. November 2018 für die Organisation des dritten Zeitgeschichtetags in Bludenz verantwortlich. Anlass dafür gab ein 2017 gestartetes Projekt zur Geschichte des Bludenzener Kriegerdenkmals. Im Rahmen des Zeitgeschichtetags wurde auch eine Ausstellung zu diesem Thema präsentiert, die als Projektarbeit am Bundesgymnasium Bludenz entstanden war.

Präsentation von Forschungsarbeiten

Das Nachmittagsprogramm in der Remise Bludenz wurde mit vier Vorträgen gestaltet. Zunächst gab Werner Bundschuh, Obmann der Johann-August-Malin-Gesellschaft, einen Überblick zum Stand der zeitgeschichtlichen Forschung in Vorarlberg. Der Pädagoge zählte Anfang der 1980er Jahre zu jenen Historikern des Landes, die sich der Aufarbeitung der bis dahin „unbeschreiblichen“ Vergangenheit annahmen. Gemeint war damit die Zeit des Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Die Forschungsarbeiten der Malingesellschaft, überwiegend publiziert im Verlag der Vorarlberger Autoren Gesellschaft, lösten zahlreiche Kontroversen aus. Viele dieser damals ausgelösten Debatten sind mittlerweile selbst Bestandteil der Zeitgeschichte des Landes. Die Forschungsgebiete für Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker haben sich nach Bundschuh in den letzten Jahren beträchtlich erweitert. Interessante Arbeiten wurden beispielsweise zur Industriegeschichte publiziert. Dass Publikationen zu Themen der Geschichte des 20. Jahrhun-

derts nach wie vor für Diskussionsstoff sorgen könnten, bewies etwa eine jüngst erschienene Arbeit zu Otto Ender, dem einzigen Vorarlberger Politiker, der es bis zum Amt des österreichischen Bundeskanzlers gebracht hatte. Für den forschenden Nachwuchs gäbe es nach Bundschuh viele interessante Themen. Als Beispiel nannte er etwa eine Studie zur Sozialgesetzgebung des Landes nach 1945.

Mit Severin Holzknicht betrat nach Bundschuh ein junger Zeithistoriker die Bühne der Remise Bludenz, der in den vergangenen Jahren Studien zu unterschiedlichen regionalen Themen vorgelegt hat. 2017 wurde er mit einer Arbeit zu zwei Bürgerinitiativen in Vorarlberg in den 1960er Jahren an der Universität Innsbruck promoviert. Im Zentrum seiner Ausführungen in Bludenz stand der Umgang mit Roma und Sinti in Vorarlberg in der Zwischenkriegszeit. Zu diesem Thema hatte er bereits 2017 einen Beitrag im Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins veröffentlicht. Wissenschaftlich fundiert und genauso für Laien eindrücklich vermittelte der knapp 30jährige Historiker, wie auch hierzulande mit sogenannten „Zigeunern“ verfahren wurde. In der anschließenden Diskussion wurden auch manche Parallelen mit der politisch diskutierten sogenannten „Bettlerproblematik“ (nicht zuletzt in Bludenz) angesprochen.



Niko Hofinger, Severin Holzknicht, Christof Thöny, Werner Bundschuh

Begegnung mit einem Zeitzeugen

Der zweite Teil des Nachmittags spielte sich thematisch auf der Ebene der lokalen Geschichte ab. Niko Hofinger aus Innsbruck, der in den vergangenen Jahren zahlreiche Forschungsarbeiten im Auftrag der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg durchgeführt hatte, präsentierte eine ausgesprochen interessante Geschichte mit Bezug zu Bludenz. Sein Interesse gilt derzeit der Biographie von Joseph Wisnicki. Der abenteuerliche Lebensweg dieses aus Polen stammenden jüdischen Mannes führte während des Zweiten Weltkriegs nach Vorarlberg. Als christlicher Gärtner getarnt arbeitete er bei der Gärtnerei Schaub in Bludenz. Dort lernte er den damals 16jährigen Elmar Schallert kennen. Über dessen Vermittlung gelangte Wisnicki nach Ludesch, zu Elmar Schallerts Schwager Karl Zerlauth,

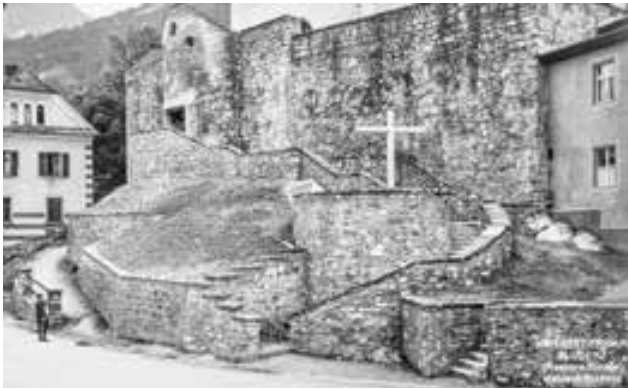


dem einstigen Präsidenten der Vorarlberger Landwirtschaftskammer. Zu seinen Ausführungen präsentierte Hofinger auch interessante Fotografien aus dem Nachlass Wisnickis, unter anderem von einer durch diesen organisierten Hochzeit von sieben jüdischen Paaren in Bludenz. Im Rahmen des Vortrags kam es auch zu einer beeindruckenden Begegnung. Der 92jährige Elmar Schallert, Seniorchef der Gärtnerei Schallert in Bludenz, erinnerte sich im Gespräch mit dem Referenten an seinen einstigen Arbeitskollegen Joseph Wisnicki. Von dessen jüdischer Herkunft hatte er erst durch den Vorarlberger Zeitgeschichtetag – also mehr als 75 Jahre nach ihrem Zusammentreffen – erfahren.

Kriegerdenkmal Bludenz als Lern- und Gedenkort

Der abschließende Beitrag widmete sich der Geschichte des Bludener Kriegerdenkmals. Diese von Alfons Fritz geplante Anlage wurde 1928 am sogenannten „Gitzibühel“, unterhalb der St. Laurentiuskirche, angelegt. Wegen sei-

ner Formensprache und dem Zugang des Architekten zur Thematik des Erinnerns an kriegerische Ereignisse hat das Denkmal bereits nach seiner Eröffnung überregional für Aufsehen gesorgt. Im Vortrag wurde seine wechselvolle Geschichte von seiner Gründung über die NS-Zeit bis hin zur Restaurierung und Wiedereröffnung 1960 nachgezeichnet. Der Erhaltungszustand ließ seit den 1980er Jahren immer mehr zu wünschen übrig und in den vergangenen Jahren hatte die Anlage mehr ruinenhafte Züge angenommen. 2017 wurde eine erste Etappe der Sanierung des Denkmals initiiert. Im selben Jahr stand dieses auch beim Tag des Denkmals im Mittelpunkt, wobei für diesen Anlass auch die eingangs erwähnte Ausstellung erarbeitet wurde. Aufgrund seiner Formensprache hätte das Kriegerdenkmal Bludenz das Potential, ein Lern- und Gedenkort für das 21. Jahrhundert zu sein, der weit mehr als die „bloße“ Erinnerung an gefallene Soldaten beinhalten sollte. Ideen dafür wurden im Rahmen des Zeitgeschichtetags zur Diskussion gestellt – und solche Diskussionen werden hoffentlich auch weiterhin geführt werden.



Veranstaltungen 2018



2. Jän. bis 2. Feb., Weihnachtsausstellung Gaschurn



18. Jänner, Erzählcafé Silbertal



19. Jänner, Faschingssingen Museum Bartholomäberg



26. Jänner, Exkursion rätoromanische Bibeln, Chur



20. Februar, Ausstellungseröffnung Lodenfabrik, Schruns



20. Februar, Buchpräsentation Lodenfabrik, Schruns



27. Februar, Zeitzeugennachmittag Lodenfabrik, Heimatmuseum



8. März, Kulturvermittlungsprogramm Wolle, VS Schruns



8. März, Volksschüler beim Kardieren von Schafwolle



21. März, Vortrag Horst Hefel im Heimatmuseum



21. März, Vortrag Horst Hefel, Publikum



5. April, Montafoner Baukultur, Haus Breuer, Tschagguns



10. April, Generalversammlung Lorüns



13. April, Workshop Projekt "Kriegsgefangenschaft"



17. April, Offenes Singen, Gaschurn



17. April, Spielerunde Bartholomäberg



24. April, Strickrunde Bartholomäberg



27. April, Kulturgüterdatenbank, Alte Säge Tschagguns



3. Mai, Montafoner Baukultur, Samilis Stall, Silbertal



4. Mai, Montafoner Kamingsgespräch, Bartholomäberg



15. Mai, Ausstellungseröffnung Lodenfabrik, Landhaus Bregenz



29. Mai, mundartMai "Moltaschorri", Schruns



30. Mai, Abschied Erich Fritz, Bergwerk Bartholomäberg



7. Juni, Montafoner Baukultur, Unterer Netza, Gortipohl



7. Juni, Workshop Naturpark Rätikon im IZM Vandans



8. Juni, Betriebsausflug Graubünden



14. Juni, Ausstellungseröffnung "Montafoner Wappen", Silbertal



14. Juni, Ausstellungseröffnung "Montafoner Wappen", Silbertal



14. Juni, Ausstellungseröffnung "Montafoner Wappen", Silbertal



28. Juni, Ausstellungseröffnung Kriegsgefangenschaft, Schruns



28. Juni, Projekt Kriegsgefangenschaft MS Schruns-Dorf



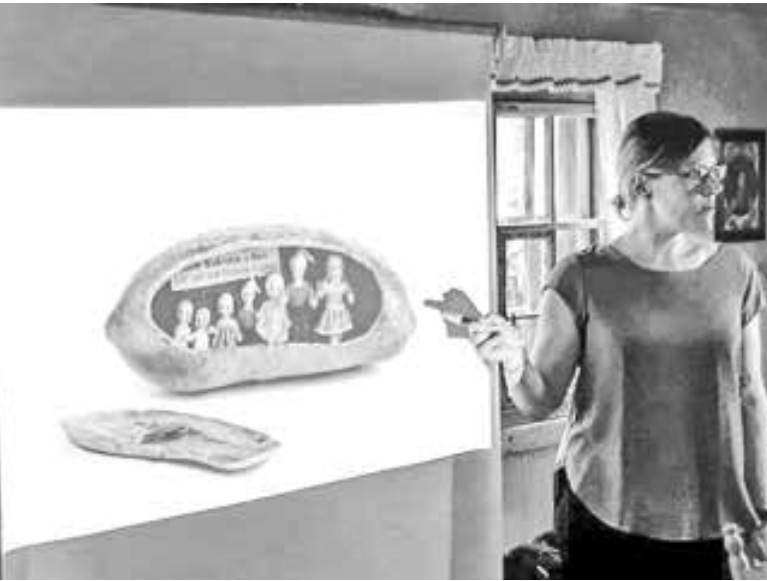
30. Juni, 1. Montafoner Kulturnacht (Kulturvernetzung Montafon)



1. Juli, Reiseziel Outdoor Bartholomäberg



1. Juli, Reiseziel Bergbaumuseum Silbertal



2. Juli, Vortrag Bianca Burger, Gaschurn



3. Juli, Filmvorführung MAP Kellergalerie



4. Juli, Kulturvermittlungsprogramm "Wolle"



5. Juli, Ausstellungseröffnung "Höhenlager", Gaschurn



5. Juli, Ausstellungseröffnung "Höhenlager", Gaschurn



12. Juli, Ausstellungseröffnung "Frühmesser Josef Plangger", Bartholomäberg



15. Juli, Theaterwanderung "Auf der Flucht", teatro caprile



20. Juli, Exkursion Alpe Fresch, Silbertal



29. Juli, Exkursion Europaschutzgebiet Verwall, St. Gallenkirch



2. August, Montafoner Resonanzen, Kirche Gortipohl



3. August, Spurensuche im Valzifenztal, Gargellen



5. August, Reiseziel Museum Schruns



11. August, Dreharbeiten "Klingendes Österreich" mit Sepp Forcher



13. August, Spinnstube Gaschurn



5. September, Buchpräsentation Dr. Hermann Sander, Schruns



6. September, Exkursion Montafoner Baukultur, Gätterhüsli, Gargellen



8. September, Montafoner Resonanzen beim Heimatmuseum, Schruns



11. September, Montafoner Kamingsgespräch zur Ausstellung "Höhenlager", Gaschurn



21. September, Exkursion Konstanzer Konzil



28. September, Tag des Denkmals Silbertal



30. September, Buchpräsentation "Tschaggunser Mirakelbuch", Tschagguns



4. Oktober, Montafoner Baukultur, Haus Brugger, Gantschier



30. September, Tag des Denkmals, Tschagguns



4. Oktober, Vortrag "20 Jahre Erdbeben Armenien", MAP Kellergalerie im Heimatmuseum



4. Oktober, Lange Nacht der Museen "Transformation - Montafoner Tracht", Schruns



5. Oktober, Neuer Eingangsbereich, Bürgerservicestelle Schruns



5. Oktober, Kamingespräch Erich Fritz und Adolf Zudrell, Kristberg



6. Oktober, Lange Nacht der Museen, Schruns



9. Oktober, double check, Startworkshop im Palais Liechtenstein, Feldkirch



11. Oktober, Museumstag 2018 Hall i. T.



13. Oktober, Bundestagung Trachtenverband im Heimatmuseum



11. Oktober, Museumstag 2018 Hall i. T.



19. Oktober, Exkursion Kloster St. Peter, Bludenz



25. Oktober, Buchpräsentation "VS Galgenul", St. Gallenkirch



3. November, Montafoner Baukultur, Haus Schöpf, Partenen



6. November, Vortrag "Gefährliche Gebirgsgründe", Schruns



8. November, Tagung Medizingeschichte, Schruns



10. Nov., Tagung Medizingeschichte, Schruns



10. November, Forumtheater "Geh nicht" im Sternensaal, Schruns



13. November, Buchpräsentation "Architekt Werner Pfeifer", Schruns



17. November, AIGMA Tagung St. Gallen



20. November, Verleihung Wissenschaftspreis 2018, Schruns



22. Nov., Buchpräsentation "Montafoner Geschichte", Band 3, Schruns



22. Nov., Buchpräsentation Montafoner Geschichte, Band 3, Schruns



28. November, Kulturfabrik Bludenz



29. November, ORF Montagesgespräch, Markus Felbermayer



30. November, 4. Montafoner Gipfeltreffen, Schruns



12. Dezember, Präsentation Projekt Kriegsgefangenschaft im Haus der Geschichte Österreich, Wien



16. Dezember, Exkursion Honold - Werke im öffentlichen Raum, Schruns



16. Dezember, Ausstellungseröffnung "Honold", Schruns



16. Dezember, Ausstellungseröffnung "Honold", Schruns

Archäologie
Geschichte



Kurzbericht zu den archäologischen Untersuchungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, 2018

Die dreiwöchigen archäologischen Untersuchungen, die im Rahmen von Ausgrabungen an drei Stellen sowie umfangreichen Prospektionen im gesamten Almgebiet der Alpe Fresch stattfanden, lieferten eine Fülle an Funden und Befunden von der Mittelsteinzeit bis in die Neuzeit. Die wissenschaftliche Auswertung dauert noch an und wird im Jahresbericht 2019 ausführlich präsentiert. Dieser Bericht soll einen ersten kurzen Einblick in die Ergebnisse der Kampagne 2018 geben.

Abri 1

Bei Abri 1 nördlich des Langen Sees wurde der bereits in den Jahren 2014-2016 angelegte Grabungsschnitt bis auf den natürlich entstandenen Boden abgetieft. Nach dem



Abb. 1: Alpe Fresch, Abri 1. Lisa Maria EB und Andreas Spornberger bei der Dokumentation des Grabungsschnittes bei Abri 1 oberhalb des Langen Sees. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Südwest-Profil im Jahr 2014 wurde in dieser Kampagne das Nordost-Profil fotografisch und zeichnerisch dokumentiert. Die Grabungen förderten weitere Brandhorizonte und Einzelfunde in Form von Silex- und Quarzartefakten zu Tage. Erstmals konnte nach der mittelsteinzeitliche Datierung eines Brandhorizont im Jahr 2016 ein ebenfalls in diese Zeitperiode datierendes Klingensplitter aus nordalpinen Radiolarit freigelegt werden. Weitere eindeutige Quarzartefakte, die wohl im Zuge der Geräteherstellung anfielen, untermauern diese frühe Nutzung des Felsüberhanges (Abb. 1).

Abri 5 (Luser)

Am Abri 5, dem sogenannten „Luser“, wurde ein 200x70 cm großer Suchschnitt angelegt (Abb. 6). Der Großteil der freigelegten Funde stammt aus der Neuzeit. Es handelt sich dabei mehrheitlich um Eisennägeln, die wohl im Zusammenhang mit der Nutzung als Hirtenunterstand zu interpretieren sind. Der Unterstand wird noch in der Gegenwart von Hirten genutzt (Abb. 2).

Im Innenbereich des Felsüberhanges kamen Quarzartefakte zum Vorschein, deren zeitliche Einordnung noch Gegenstand der Untersuchungen ist. Darunter befinden sich Absplisse und Trümmerstücke aber auch Geräte wie retuschierte Trümmerstücke und ein Kratzer. An Befunden sind verschiedene mit Holzkohle versetzte Kulturhorizonte zu nennen.

Zu erwähnen ist auch ein Quarzband, das sich am Nordoststrand des Abris vom Gehniveau bis an das obere Ende des Abris zieht (Abb. 7). Es ist möglich, dass dieses zur Rohmaterialgewinnung in der Steinzeit gedient haben könnte. Sowohl die Quantität als auch die Qualität könnte für eine mögliche Verwendung des Rohmaterials in der Steinzeit sprechen. Noch fehlen allerdings die eindeutigen Belege wie Abbauspuren oder auch Abbaugeräte. Bislang konnten trotz intensiver Suche im Einzugsgebiet der Alpe Fresch keine weiteren Quarzausbrüche in ähnlich guter Qualität entdeckt werden. Möglich wäre auch, dass die steinzeitlichen Prospektoren einzelne Quarzbrocken, die vielfach in Geröllhalden des Almgebietes zu finden sind, für die Produktion von Steingeräten herangezogen haben.



Abb. 2: Alpe Fresch, Abri 5. Emil Schwarzhans, Hirte auf der Alpe Fresch, nutzt die erhöhte Lage des Abri 5 (Luser) nachwievor zur Beobachtung der Kuhherden. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.



Abb. 3: Alpe Fresch, Seekopf. Lage der trockengemauerten Hüttenstruktur auf dem Seekopf. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Seekopf

Die dritte Grabungsstelle befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft nordöstlich des neuzeitlichen Abbaus auf dem Seekopf (Abb. 3). Ausschlaggebend für die Wahl als Grabungsort war der Fund zweier eisener Sprengkeile, die in der Südwestecke einer trockengemauerten Hüttenstruktur mit Hilfe von Metalldetektoren entdeckt wurden. Es handelt sich hierbei möglicherweise um die Reste einer Knappenhütte, die in engem Zusammenhang mit dem Erzabbau zu sehen sind.

Nach dem Entfernen des Bewuchses waren bis auf die Nordmauer, die nicht mehr erhalten ist, alle Mauerseiten klar erkennbar. Der in der Südwestecke der Mauerstruktur angelegte Suchschnitt zeigte unterhalb des Mauerversturzes im gesamten Bereich eine Holzkohleschicht. Die sehr gut erhaltenen und wohl selten bis ungebrauchten Sprengkeile befanden sich an der Unterkante dieser Brandschicht. Bemerkenswert ist der Fund von zahlreichen verkohlten Textilfragmenten und einer dazugehörigen Gewandschließe (Abb. 4). Es ist zu vermuten, dass die Brandschicht unter dem gesamten Mauerversturz vorhanden ist. Darum liegt der Schluss nahe, dass das Gebäude einem Brandereignis zum Opfer fiel.



Abb. 4: Alpe Fresch, Seekopf. Georg Neuhauser und Julia Haas bei der Bergung von verkohlten Textilfragmenten aus einer möglichen Knappenunterkunft. Foto: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Geländebegehungen

Parallel zu den Grabungen fanden intensive Geländebegehungen auf weiten Teilen des Almbereichs statt. Die Arbeiten konzentrierten sich vor allem auf die Bereiche rund um die „Obere Freschalpe“, die „Alpe Fanesla“, dem oberhalb davon gelegenen „Böda“, der „Hochhütte“, der „Branntawihütte (Zollhaus)“ und dem sogenannten „Schofberg“. 2018 konnten insgesamt 49 Objekte ausfindig gemacht und dokumentiert werden.



Abb. 5: Alpe Fresch, Schofberg. Das von kleineren Gebirgsseen geprägte Hochplateau diente in der Vergangenheit als Weidegebiet für Schafe. In der Bildmitte eine trockengemauerte Steinstruktur, die wahrscheinlich als Hirtenunterkunft diente. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Es handelt es sich dabei großteils um trockengemauerte Steinstrukturen, die einerseits mit der Almnutzung (Abb. 5 u. 6) und andererseits mit dem Erzabbau (Abb. 7) in Zusammenhang gebracht werden können (Abb. 12). Die Strukturen wurden via GPS-Gerät verortet und fotografisch dokumentiert.



Abb. 6: Alpe Fresch, Böda. Daniel Brandner und Caroline Posch bei der Begutachtung einer Steinstruktur am Böda oberhalb der Fainestla Alp. Im Hintergrund die Obere Freschalpe und der Seekopf. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Öffentliche Exkursion und Besuch vom Bundesdenkmalamt, Abteilung Archäologie

Im Rahmen der archäologischen Untersuchungen wurde von Michael Kasper am 20.07.2018 eine öffentliche Exkursion mit dem Titel „Alpe Fresch im Spiegel der Zeit“ organisiert bei der die Archäologen und Archäologinnen den Teilnehmern und Teilnehmerinnen die aufschlussreichsten Fundplätze zeigten und die archäologische Arbeitsweise näher brachten (Abb. 8). Außerdem erhielten die Forscher



Abb. 7: Alpe Fresch, Eisernes Tor. Daniel Brandner am Mundloch der Erzbaustelle Eisernes Tor. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.



Abb. 8: Alpe Fresch. Öffentliche Exkursion. Caroline Posch erklärt einen Fund dem Silbertaler Bürgermeister Thomas Zudrell, dem Leiter der Montafoner Museen Michael Kasper und Alt-Bgm. Hermann Brugger. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

und Forscherinnen einen Arbeitsbesuch von Andreas Pickler, dem für Vorarlberg zuständigen Archäologen des Bundesdenkmalamts, Abteilung Archäologie.

Dank

Das Projektteam bedankt sich bei der Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung des Landes Vorarlberg, bei den Montafoner Museen (vor allem bei MMag. Dr. Michael Kasper), dem Stand Montafon, der Gemeinde Silbertal (vor allem Bürgermeister Thomas Zudrell und Altbürgermeister Willi Säly), bei der Universität Innsbruck (Forschungszentrum HiMAT) und der Hypo Tirol Bank AG für die finanzielle und organisatorische Unterstützung. Für die Mithilfe bei den Untersuchungen auf der Alpe Fresch sei auch den Herrn Herwig Schlosser, Peter Wolke, Markus Nothegger, Dominik Tenschert und David Hois gedankt. Den Grundbesitzern der Alpe Fresch (vor allem Konrad Ganahl), Emil Schwarzhans (Hirte auf der Alpe Fresch) und der Jägerschaft, die uns mit Verständnis und Auskunftsbereitschaft das Forschen erleichtert haben, danken wir ebenso herzlich.

Weiterführende Literatur zu den archäologischen Untersuchungen auf der Alpe Fresch

Bachnetzer, T.; Neuhauser, G. (2016): KG Silbertal, OG Silbertal, Mnr. 90105.14.01 | Gst. Nr. 1449, 1452 | Bronzezeit und Frühmittelalter, Abri. FÖ 53, 2014 (Wien 2016) 388-389; Bericht zu den archäologischen Prospektionen und Ausgrabungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, Montafon, Vorarlberg, 2014, S. D6560-D6572.

Bachnetzer, T.; Neuhauser, G. (2015): Archäologische Surveys auf der Alpe Fresch am Übergang vom Silbertal ins Nordtiroler Schönverwall, In: M. Kasper (Hrsg.), montafoner MUSEEN. Jahresbericht 2014 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs (Götzis 2015) S. 66-72.

Bachnetzer T.; Posch C.; Neuhauser G. (2017): KG Silbertal, OG Silbertal. Mnr. 90105.15.01 | Gst. Nr. 1449, 1452 | Steinzeit, Fundstelle | Bronzezeit bis Neuzeit, Abris. Fundber. Österreich 54, 2015 (Wien 2017) 425-426; Bericht zu den archäologischen Prospektionen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, Montafon, Vorarlberg, 2015, D7320-D7326.

Leib, S.; Neuhauser, G. (2013): „Am perg bey der arbeit beleiben“, Ein montanarchäologischer Survey zur Bergbaugeschichte im südlichen Vorarlberg. - In: Vorarlberger Landesmuseumsverein 1857 – Freunde der Landeskunde: Museumsverein Jahrbuch, Vorarlberger Landesmuseumsverein, Bregenz, S. 76-95.

Neuhauser, G.; Leib, S. (2013): Bergbau im südlichen Vorarlberg – ein montanarchäologischer Survey. Jahresbericht der Montafoner Museen 2012, In: M. Kasper (Hrsg.), montafoner MUSEEN. Jahresbericht 2012 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs (Götzis 2013) S. 146-150.

Posch C.; Bachnetzer T.; Neuhauser G. (2018): KG Silbertal, OG Silbertal. Mnr. 90105.16.01 | Gst. Nr. 1449, 1452 | Bronzezeit bis Neuzeit, Abri. Fundber. Österreich 55, 2016 (Wien 2018) 566-567; Bericht zu den archäologischen Untersuchungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, Montafon, Vorarlberg, 2016, D8221-D8239.

Posch, C.; Bachnetzer, T.; Neuhauser G. (2017): Die Alpe Fresch im Silbertal im Spiegel der Zeit. Die archäologischen Untersuchungen 2015 und 2016. In: M. Kasper (Hrsg.), montafoner MUSEEN. Jahresbericht 2016 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs (Götzis 2017) 46-60.





Das Mesolithikum vom Gitzistee bei Vergalda - ein Jagdansitz am Weg zum Schlappiner Joch

Einleitung

Die im Jahr 2016 durchgeführten archäologischen Untersuchungen der Fundzone unter dem Felsdach des Gitzistee bei Vergalda (Abb. 1, Abb. 2)¹ konnten erstmals für das Montafon eine mittelsteinzeitliche Begehung unterhalb der mesolithischen Waldgrenze dokumentieren. Der Sedimentkontext der hierbei 2016 in den Grabungsschnitten 2 und 3/4 angetroffenen Schichten war im überhängenden Bereich des Gitzistees ungestört, hangabwärts vor seiner Trauflinie jedoch von einem linearen traufparallelen Bodeneingriff mit rezemem Fundgut (Flaschenglas) tiefgründig beeinträchtigt (Abb. 3, SE12; vgl. Abb. 5). Es war davon auszugehen, dass im Bereich des Abris (Felsdaches) weitere steinzeitliche Funde und Befunde in den tieferen Sedimentlagen auftreten würden oder, dass der Fundhorizont in den nicht untersuchten Flächenbereichen zwischen den Grabungsschnitten weiterverfolgbar war.



Abb. 1 Gitzistee, Grabungssituation, Ansicht von Norden (CONTEXT 2016)

Lateral im Traufbereich des Felsdaches wurde der mesolithische Befund (Abb. 2, Schnitt 3/4, 2016) von einem Holzkohlepaket begleitet (Abb. 2, Schnitt 2, 2016), das mit Hilfe der Radiocarbonmethode an das Ende der Mittleren Bronzezeit datiert werden konnte. Das einzige Artefakt dieser Holzkohleschicht bestand aus Bergkristall (Holdermann, 2017, 42, Abb. 6). Es wurde 2016 als Relikt einer bronzezeitlichen Silexnutzung interpretiert. Beide Kulturpakete lagerten getrennt, sie waren somit nicht stratigraphisch korrelierbar und wurden von archäologisch unauffälligen Schichten überlagert, die natürliche, von der Hangseite her kommende und teilweise bis unter das Felsdach reichende Sedimenteinträge widerspiegeln (Holdermann, 2017, 42,

Abb. 4). Mit dieser Befundung wurden die Grabungstätigkeiten für das Jahr 2016 eingestellt. Das Forschungsziel der Kampagne, der Nachweis einer mesolithischen Begehung im Waldbereich nördlich des Schlappiner Jochs, war erreicht.



Abb. 2 Gitzistee, Plandarstellung: Verteilung der archäologischen Sondagen und Profile der Grabungskampagnen 2016 und 2018 (CONTEXT 2018)

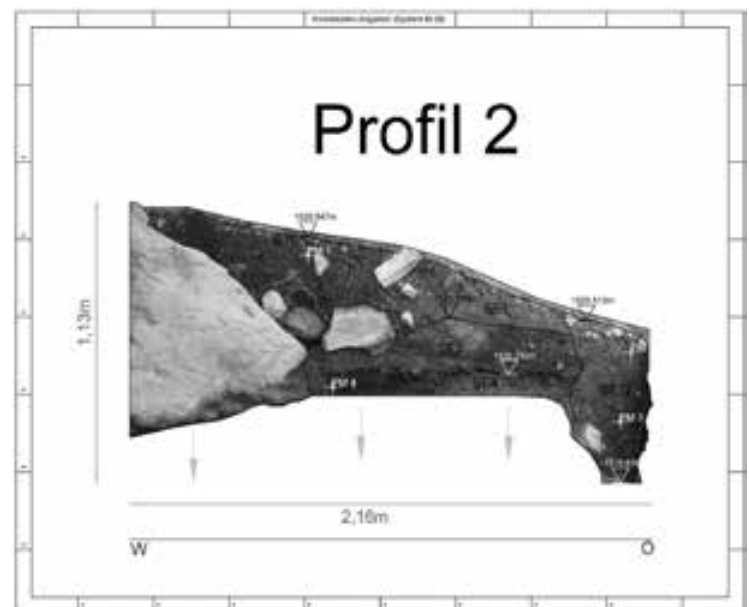


Abb. 3 Gitzistee, Profil 2, Schnitt 1, mit der tiefgründigen Störung unterhalb des Traufbereichs (SE 12) (CONTEXT 2018)

Vor Beginn der zweiten Untersuchungskampagne im Jahr 2018 zeigte der archäologische Kontext am Gitzistee somit eine zeitliche Tiefe, die von der Mittelbronzezeit bis in das Mesolithikum reichte. Das Feuersteinrohmaterial eines Radiolaritartefaktes wies Merkmale auf, die in bestimmten

¹ UTM 32 N, WGS 84, Rechtswert: 569656,6, Hochwert: 5201430,9, Höhe: 1527,3 m.



Abb. 4 Gitzistee, Grabungsflächenerweiterung des Jahres 2018, Blick von Norden unter das Felsdach (CONTEXT 2018)

Lagerstätten der nördlichen Kalkalpen auftraten. Eines der 2016 gefundenen Artefakte (Typ „Kurzer Kratzer“; Holdermann, 2017, 43, Abb. 7) belegte vor Ort durchgeführte Aktivitäten, die nach den Modellvorstellungen der sog. „jägerischen“ Archäologie mit Basicamps in Verbindung gebracht werden. In diesen Basicamps hielten sich kleinere Gruppen, z.B. in Familienstärke, auf und von hier aus konnten jägerische Unternehmungen getätigt werden. Hierbei bleibt hervorzuheben, dass die für die Modellvorstellung eines

Basicamps notwendige Feuerstelle fehlte. Diese spielen sonst generell eine wesentliche Rolle in der internen Organisation mesolithischer Siedlungsplätze (z.B. Schäfer/ Holdermann/Pawlik/Affolter/Iking/Bertola 2006, 205, Fig.3; Kind, 2003, 38-55). Aufgrund seiner bisher einzigartigen Position unterhalb der Waldgrenze, stellte der Befund eine wertvolle Erweiterung der spärlichen Informationen bezüglich der mesolithischen Besiedlungsgeschichte des Montafons dar (Holdermann, 2017, 40-45).

Die archäologischen Untersuchungen 2018

Eine fundierte Interpretation des Befundes konnte auf der dünnen Datenbasis der Kampagne 2016 jedoch nicht durchgeführt werden. Die wesentlichen Fragestellungen, die bei der im Jahr 2018 anschließenden Feldarbeit im Raum standen, bezogen sich auf das Fehlen einer Feuerstelle - wurde sie in den kleinen Untersuchungsflächen des Jahres 2016 nicht erfasst oder war sie nie vorhanden? - und die hieran gekoppelte funktionale Deutung des Befundes - durch welche Tätigkeiten entstand der Befund am Gitzistee und lässt sich der Fundniederschlag in ein steinzeitliches Landschaftsnutzungsmodell integrieren?

Die zur Beantwortung dieser Hauptfragestellungen vom 08. Juli bis zum 08. August 2018 durchgeführte Grabung erfolgte unter Erweiterung der Untersuchungsfläche (Abb. 4; Abb. 5). Die Tätigkeiten betrafen erneut ausschließlich den Bereich unterhalb des schützenden Felsdaches des Abris. Gearbeitet wurde mit bis zu vier Personen, manuell und unter Berücksichtigung der makroskopisch erkennbaren Schichteinheiten. Das entnommene Sediment wurde zusätzlich geschlämmt (Maschengröße 3 mm). Ziel war es, die Informationsbasis für die funktionale Interpretation des Befundes verdichten zu können und Möglichkeiten für eine genauere chronologische Einordnung der Fundstelle zu erarbeiten.

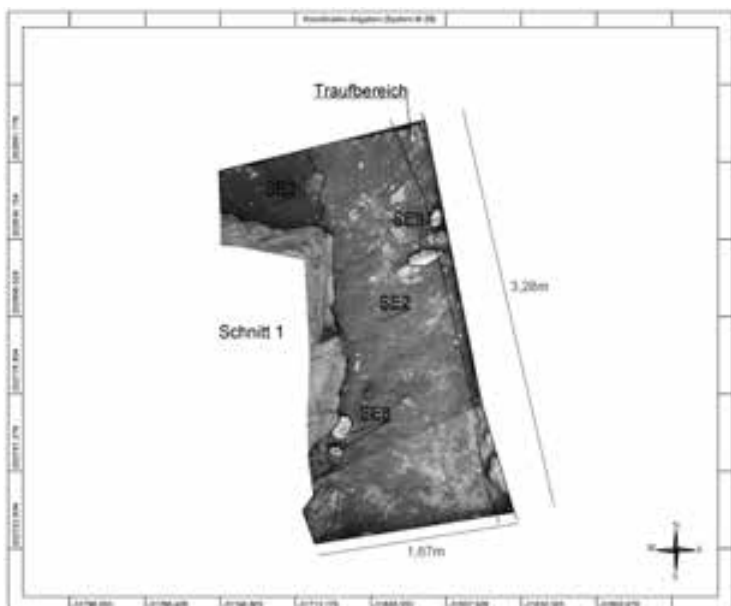


Abb. 5 Gitzistee, mesolithischer Laufhorizont (SE 2 / SE 3) mit den eingebrachten Kalkgeröllen (SE 8; SE 9) (CONTEXT 2018)

Archäologische Befundung

Die Ergebnisse der beiden Kampagnen zusammenfassend, stellt sich mit Abschluss der Grabungen das steinerne Rohmaterial² des geborgenen Artefaktguts als sehr heterogen dar. Die Rohmaterialquellen (Lagerstätten), aus denen die-

² Idealerweise sollte die Bestimmung des verwendeten Rohmaterials mit naturwissenschaftlichen Methoden erfolgen (weiterführend: Affolter, 2002; Bertola, 2011a; Bertola, 2011b). Im hier dargestellten Zusammenhang wurde auf eine makroskopische Bestimmung zurückgegriffen. Hierbei soll nicht verschwiegen werden, dass in der Vergangenheit die Beschreibung kieselliger Rohmaterialien in der archäologischen Literatur immer wieder zu Verständigungsschwierigkeiten geführt hat, da die verwendeten Bezeichnungen auf entliehenen Begriffsbestimmungen beruhen, denen in den Nachbardisziplinen Mineralogie, Geologie und Paläontologie unterschiedliche Definitionskriterien zugrunde liegen. Die Artefakte des Gitzistee wurden anhand einer Vergleichssammlung, die der Autor während seiner Arbeit am ehemaligen Institut für Hochgebirgsforschung der Universität Innsbruck erstellte, makroskopisch bestimmt. Der hierbei verwendete Beschreibungsschlüssel beruht auf: C.-St. Holdermann, 2004, 79-107.

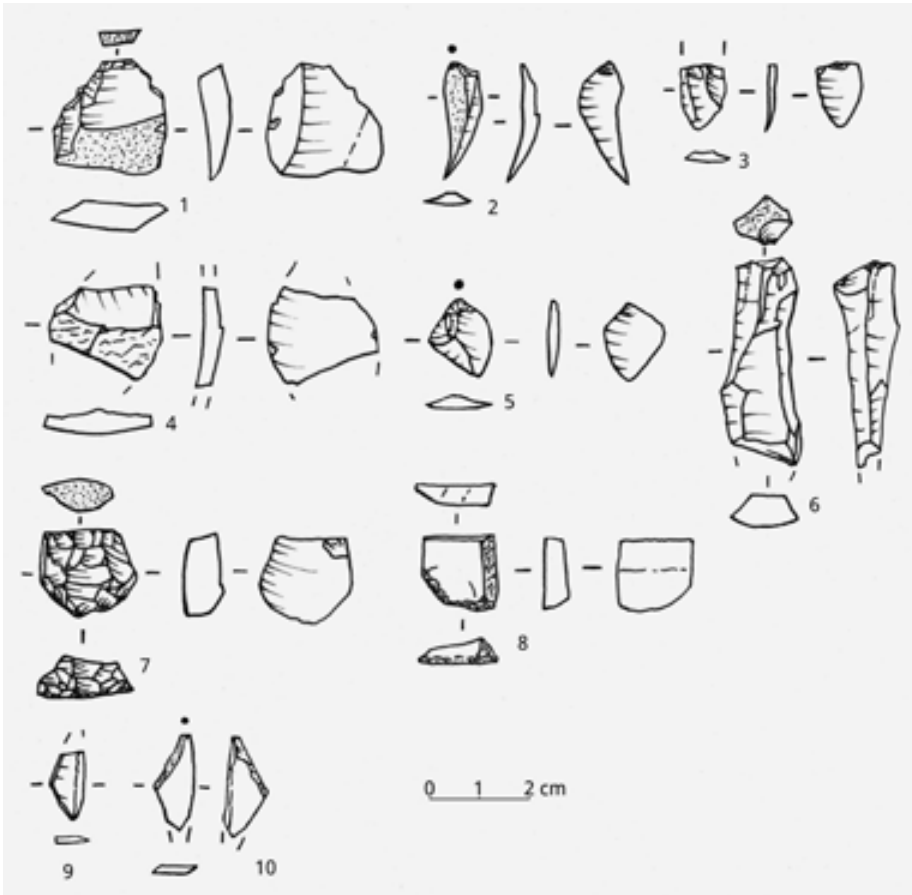


Abb. 6 Gitzistee, Siliceartefakte: 6.1 und 6.2 Abschläge (alpiner Hornstein), 6.3 Abschlagfragment (Lydit), 6.4 Medialfragment eines Abschlages (alpiner Hornstein), 6.5 Abschlag (roter Radiolarit), 6.6 Kern (an Quarzabschlag), 6.7 Daumennagelkratzer (roter Radiolarit), 6.8 Daumennagelkratzer (Quarz), 6.9 Fragment eines Dreiecksmikroliths? (Bergkristall), 6.10 Mikros Spitze (Quarz)

se Stücke stammten, können mit dem Befund in Beziehung gesetzt werden. Sie verdeutlichen Bewegungen zwischen den Rohmaterialentnahmestellen und dem Ort der Niederlegung - dem Gitzistee. Im Kontext anderer mittelsteinzeitlicher Befunde wurden auf diese Weise für exotische Materialien weite Transportdistanzen nachgewiesen (Holdermann, 2006, 163-173, Fig. 1, Fig. 2), die für inneralpine mesolithische Fundstellen auch aus den Alpen hinausreichen können. Wegenetze oder Tauschwege lassen sich so rekonstruieren. Als diesbezüglich bisher bestuntersuchtes inneralpines mittelsteinzeitliches Ensemble soll hier exemplarisch der Befund vom Ullafelsen/Riegelschrofen (Tirol) angeführt werden, für den ein Artefakttransfer rekonstruiert werden kann, der Stücke aus dem bayrischen Jura (Abensberg-Arnhofen), aus dem Südalpinen (M. Lessini, M. Baldo, Nonsberg), aus dem Tauernfenster (Bergkristall) und aus dem Nordalpinen (Walsertäler, Karwendel, Rofan) beinhaltet (Schäfer/Holdermann/Pawlik/Affolter/Iking/Bertola 2006, 201, Fig. 1).

Am Gitzistee konnten ausschließlich Siliceartefakte dokumentiert werden ($n = 18$), die alle aus einem Laufhorizont, dem Übergang der Stratigraphieeinheit SE 02 zur Einheit SE 03, stammen: Sechs Exemplare aus rotem, z.T. klüftigem Radiolarit, ein Artefakt aus Lydit (Kieselschiefer), sieben Stücke aus unterschiedlichem, z.T. indifferenten alpinen Hornsteinen, ein Bergkristallartefakt und drei Quarzarte-

fakte. Während die Bergkristall- und Quarzartefakte aus dem zentralalpiner Bereich, auch der unmittelbaren Umgebung des Fundortes entstammen könnten, weisen das Rohmaterial roter Radiolarit und ein dunkelgrauer, körniger Lydit beim derzeitigen Untersuchungsstand auf Rohmaterialentnahmeprozesse im Bereich nordalpiner Lagerstätten hin. Zonen der Schichten des tektonischen Gargellner Fensters könnten möglicherweise auch als Rohmaterialversorgungspunkte für die mesolithische Jäger/Sammlerbevölkerung in Frage gekommen sein, da hier u.a. Kalk- und Tonschiefer, Radiolarite und Sandsteine anstehen, die jedoch teilweise tektonisch stark beansprucht sind (weiterführend: R. Oberhauser, 1998; Ch. Wolkersdorfer, 2005, 37-38). Bisher konnte schlagtechnisch brauchbares Silexmaterial in diesem Bereich nicht nachgewiesen werden. Systematische Untersuchungen stehen jedoch noch aus. Somit wird aufbauend auf dem derzeitigen Untersuchungsstand die Herkunft des

roten Radiolarits und des Lydits in Lagerstätten nördlich des Montafons in der Zone der nördlichen Kalkalpen gesucht.³

Zwei der als alpine Hornsteine qualifizierten Artefakte, beides Abschläge, stammen von demselben Kern, bzw. von Kernen derselben Lagerstätte (Abb. 6.1, 6.2). Sie weisen großflächige Reste der ursprünglichen Oberfläche (Kortex) des Rohstückes auf und entstammen somit einem frühen Stadium des Rohmaterialabbaus. Die Stücke sind weitgehend scharfkantig und verfügen nur rudimentär über Gebrauchsretuschen. Ein Hinweis, dass zum Zeitpunkt ihrer Niederlegung bezüglich der Versorgung mit Feuerstein kein Engpass bestand. Die Artefakte wären sonst abgearbeitet oder zu Geräten umgearbeitet worden. Präparationsreste aus diesem Material, z.B. Kernscheiben, Kernreste oder Abspalte, treten im Inventar nicht auf. Hieraus resultiert, dass ihre Fertigung außerhalb der untersuchten Zone stattgefunden haben muss. Ob diese beiden Artefakte bereits als Bestandteile der Grundausrüstung eines Jäger/Sammlers, über eine größere Distanz hinweg, unter das Felsdach eingebracht wurden, muss dahingestellt bleiben. Das distales Fragment eines Lyditabschlages (Kieselschieferabschlag; (Abb. 6.3) ist bezüglich seines Rohmaterials ein Einzelstück

³ weiterführend: Scholz, Brammer, 2000, 67-72; Binsteiner, 2008, 185-190; Binsteiner 1996, 1-22; Bachnetzer, 2017.



Abb. 7 Felsbild eines steinzeitlichen Jägers, Steinbockjagd mit Pfeil und Bogen, Valltorta / Spanien (verändert, nach: J. Querada, J. M^a Camarasa F. Español, S. Filella, D. Miquel, R. Viñas, F. Gusi, 1982, 87, Fig. 102)

im Inventar, an dem makroskopisch keine Gebrauchsspuren zu erkennen sind. Hierneben treten unter den nicht näher zu klassifizierenden alpinen Hornsteinen ein inhomogen silifiziertes Kerntrümmerstück, zwei kleine Trümmerstücke und ein mediales Abschlagfragment (Abb. 6.4) auf.

Sechs Artefakte des Inventars sind aus rotem Radiolarit gefertigt worden. Hierunter befinden sich ein Daumennagelkratzer (Abb. 6.7), ein Abschlag (Abb. 6.5), ein Abschlagfragment und drei Absplisse. Die drei Absplisse belegen Präparations- und / oder Abbauvorgänge unter dem Felsdach des Gitzistee. Der Abschlag und das Abschlagfragment könnten zu den hierbei ursprünglich beabsichtigten Zielprodukten gezählt haben. Ein Radiolaritkern tritt jedoch nicht im Inventar auf. Hierneben könnten die Absplisse aber auch als Produkte eines Retuschiervorganges, im Zuge des Nachschärfens des Daumennagelkratzer, entstanden sein. Zusammenpassungen können diesen Vorgang aber nicht belegen.

Mit dem aus rotem Radiolarit gefertigten Daumennagelkratzer liegt ein typologisch gut definiertes Gerät im Inventar vom Gitzistee vor. Das Arbeitende dieses Werkzeugtyps ist durchgehend gebogen retuschiert. Gebrauchsspurenanalysen belegen, dass Kratzer im Allgemeinen zum Schaben, insbesondere weichen Materials (Fellen, Holz) verwendet wurden (Vaughan 1985, 321). Daumennagelkratzer, oder auch „Kurze Kratzer“, erreichen Längen von 1 cm bis 3 cm, bei einem Längen-/Breitenverhältnis von 0,5 bis 1,2. Ab dem Spätpaläolithikum treten sie in Europa auf, erscheinen aber hauptsächlich in Befundzusammenhängen, die chronologisch in das Mesolithikum zu stellen sind (Hahn, 1993, 226). Ein weiteres Exemplar dieses Typs ist aus lokalem Quarz gefertigt (Abb. 6.8). Hier belegt die Verrundung der

retuschierten Arbeitskante einen im Verhältnis zur Materialqualität zu intensiven Gebrauch des Gerätes.⁴ Das Quarz generell als Rohmaterial genutzt wurde, beweist der einzige Kern des Inventars, der aus einem Quarzabschlag gefertigt wurde (Abb. 6.6). Hier zeigt die gezielte Präparation der Schlagfläche, dass auch spröder Quarz als Rohmaterial verwertet werden konnte. Abbau- und Präparationsprodukte, die diese Verwertung im Bereich des Abris belegen würden, konnten nicht dokumentiert werden. Das Stück ist somit von außen in den Untersuchungsbereich eingebracht und hier nicht weiter verändert worden.

Eine bedeutende Signifikanz für die chronologische Einordnung des Inventars haben zwei Artefakte, die als Fragmente von Mikrolithen anzusprechen sind. Mikrolithen gelten als besonderes Merkmal des Mesolithikums (Hahn, 1993, 257). In dieser Typenrubrik wird eine Anzahl von Steingeräten zusammengefasst, denen ihre geringe Größe und eine Formgebung durch Retuschierung gemeinsam ist (Kind, 2000, 152). Die Mikrolithen des Gitzstee sind aus Bergkristall (Abb. 6.9) und Quarz (Abb. 6.10) gefertigt worden. Die Spaltfähigkeit und damit die Möglichkeiten der Bearbeitung von Quarz und Bergkristall ist schlechter, als die der amorphen Rohmaterialien Radiolarit, Lydit und alpiner Hornstein. Der Bergkristall bricht stufig, in seiner Kristallstruktur. Gangquarz ist oft inhomogen und brüchig. Hierdurch ist es schwer absichtlich hergestellte Bruchflächen von zufälligen zu unterscheiden.

Das hier behandelte, aus der 2016 in die Bronzezeit datierten Holzkohleschicht stammende Stück aus Bergkristall, kann als mittelsteinzeitlicher Dreiecksmikrolith (Abb. 6.9) angesprochen werden. Hierfür müsste im Bereich von Schnitt 2 (des Jahres 2016) eine bronzezeitliche Störung vorliegen. Das Artefakt wäre dann in diese sekundär eingelagert worden. Das Quarzartefakt weist Zurichtungsretuschen auf, die das Stück typologisch als einfache Mikrospitze ansprechbar machen (Abb. 6.10). Ein Typ der durch eine einfache, schräge Endretusche definiert ist und der, aufgrund von Exemplaren die im Zusammenhang mit erlegtem Wild dokumentiert wurden, auch als Pfeilspitze zu deuten ist (z.B. Andersen 1981, 34-35; weiterführend: Rozoy, 1985, 13-28, Fischer 1985, 29-39, bes.: 35-36). Der Gerätetyp „einfache Mikrospitze“ tritt in archäologischen Kontexten bereits ab dem Jungpaläolithikum auf, seinen Verbreitungsschwerpunkt hat er aber im gesamten Mesolithikum (Hahn, 1993, 258). Im mesolithischen Inventar der schweizer Fundstelle Gampelen-Jänet 3 machen einfache Mikrospitzen (schräg retuschierte Spitzen) etwa ein Viertel der bestimmbar Mikrolithen aus (Nielsen, 1991, 28, Tab.8, 29-30)⁵. Diese kurze Artefaktbeschreibung abschließend, muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass die hier typologisch durchgeführte Bestimmung nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die funktionale Ansprache eines

4 Gute Vergleichsstücke zu den Daumennagelkratzern vom Gitzistee sind im mesolithischen Inventar von Gampelen-Jänet 3 / Schweiz vertreten (Nielsen, 1991, 33, 121-123).

5 vgl. die frühmesolithische Mikrospitzen des Fundortes Wauwilermoos (Nielsen, 1995, 28, Abb. 12) sowie eine Interpretation als Stich- oder Bohrgeräte (Leitner, 2003, 18).



Stückes, hier als Bestandteil eines Pfeils oder als Kratzer, wesentlich fundierter durch eine qualitative Gebrauchsspuren- und Residuenanalyse erbracht werden kann (weiterführen: Pawlik, 2011, 355-459).

Rohmaterialübergreifend kann die Inventarzusammensetzung am Gitzstee folgendermaßen interpretiert werden: Grundformen sind mit einer Lamelle, neun Abschlägen, Abschlagfragmenten und Absplissen, einem Kern, bzw. einem Kernrümmerstück im Inventar enthalten. Abschläge und Abschlagfragmente weisen kaum makroskopisch erkennbaren Gebrauchsretuschen auf. Mit ihnen wurde nicht intensiv gearbeitet, Rohmaterialknappheit bestand somit nicht. Absplisse belegen, dass am Gitzstee entweder Grundformelemente oder Werkzeuge retuschiert, bzw. Kerne präpariert wurden (aus rotem Radiolarit). Zusammenpassungen zwischen hierdurch „weiterentwickelten“ Formen und den vor Ort entstandenen Absplissen sind nicht möglich, da die retuschierten Formen im Inventar fehlen. Wir können somit davon ausgehen, dass die neu gefertigten oder veränderten Silexartefakte als Bestandteile einer neuen Grundausrüstung beim Verlassen der Fundstelle mitgeführt wurden.

Im Inventar treten Mikrolithen mit zwei Exemplaren auf, die als Pfeileinsätze gedeutet werden. Im gesamten Befundkontext gibt es jedoch keine Hinweise für das Anfertigen neuer Mikrolithen (Kerbtechnik), bzw. das Ersetzen der in der genannten Funktion im Allgemeinen in Pfeilschäften eingeklebten Mikrolithen. Hierfür wäre eine Feuerstelle notwendig, um den Klebstoff (z.B. Birkenteer)⁶ schmelzen zu können. Hieraus resultiert, dass diese unbrauchbar gewordenen Einsätze zwar aus Pfeilschäften entfernt, die Pfeile aber im untersuchten Bereich des Gitzstee nicht erneut brauchbar gemacht wurden. Insgesamt blieben unter dem Felsdach des Gitzstee nicht mehr funktionstüchtige, fragmentierte Pfeilbestandteile (Mikrolithen), zwei abgearbeitete Daumnagelkratzer sowie ein geringer Anteil von im Wesentlichen scharfkantigen Grundproduktionselementen (Abschlägen) und Fertigungsabfälle (Absplisse) zurück. Hierneben wurde auch ein Kern aus Quarz verworfen.

Alle Artefakte lagen in etwa in einem Höhenniveau, das somit als mesolithischer Laufhorizont definierbar ist. Ihre Verteilung im Sediment lässt keine funktionalen Zonierungen, z.B. zur Herausstellung des Arbeitsplatzes der Feuersteinbearbeitung, zu. Die Zusammensetzung des Sedimentes der Kulturschicht (SE02/SE03-Übergang) des Laufhorizontes ist im Wesentlichen sandig bis grobgrusig, untergeordnet treten lehmige Zonen auf. Hinweise auf Verlagerungsvorgänge fehlen. Indizien für eine Feuerstelle, z.B. Steinsetzungen, oder Holzkohleakkumulationen, liegen aus der Kulturschicht nicht vor. Eingriffe wie Gruben oder Pfostenlöcher konnten nicht dokumentiert werden. Im Laufhorizont lagerten jedoch vier in Zweiergruppen platzierte größere Kalkgerölle (Abb. 5), die in der sonst kalkgeröllfreien Kulturschicht als Manuports aus den nahen Bachbetten interpretiert werden müssen. Die Stücke zeigten keine anthropogenen Veränderungen. Funktional könnten sie entweder als Beschwerung eines Windschutzes gedeutet werden, der in Richtung Schlappiner Joch orientiert war und somit

Fallwinde abhielt - eine Deutung die einen Campcharakter widerspiegelt, wobei jedoch eine Feuerstelle fehlen würde - oder als Bestandteil der Tarnung eines mesolithischen Jagdansitzes, der im untersuchten Bereich in Richtung des südlich benachbarten Bachbettes des Wißwandtobels orientiert war. Hierfür ist ein Wildwechsel vorauszusetzen, der in unmittelbarer Nähe (Bogenjagddistanz) am Gitzstee vorüber geführt haben müsste. In diesem Fall hätten die Jäger auf eine Feuerstelle verzichten müssen, damit das Wild nicht verjagt worden wäre. Feuersteinbearbeitung hätte aber in geringem Maße, z.B. durch geräuscharmes Retuschieren, durchgeführt werden können.

Gesamtinterpretation

Der derzeitige Untersuchungsstand läßt eine Befundinterpretation des Mesolithikums am Gitzstee als Relikte einer mesolithischen Ansitzjagd mit Pfeil und Bogen zu. Der geringe Fundniederschlag ist hierbei als Glücksfall zu werten. Er spiegelt die zeitliche Tiefe des Aufenthaltes wider, wahrscheinlich einen einmaligen Vorgang ohne Überlagerungen mehrerer Jagdprozesse. Die Artefakte könnten hierbei als Reste einer vor Ort verworfenen Grundausrüstung eines Jägers gedeutet werden, die teilweise während der Ansitzjagd ersetzt wurden. Zu welcher Jahreszeit dieser kurzfristige Aufenthalt geschah, kann aus dem Befund nicht abgelesen werden. Er belegt aber, dass in unsere Modellvorstellungen zur Mobilität und Ressourcennutzung der inneralpinen Jäger/Sammler-Gesellschaften des Mesolithikums auch Strategien innerhalb der bewaldeten Zonen einbezogen werden müssen. In den Alpen gab es in der Mittelsteinzeit ein Leben über aber auch im Wald. In wie weit wir mit dem Befund am Gitzstee und den wenigen bisher bekannten steinzeitlichen hochalpinen Ensembles des Montafons (z.B. Wischenbarth, 2000, 273-292) funktionale Gesamtkontexte rekonstruieren können, bleibt ohne Zusammenpassungen von Feuersteinartefakten und detaillierte Rohmaterialvergleiche zwischen diesen verschiedenen Inventaren ungewiss. Grundvoraussetzungen hierfür wären aber vor allem weitere systematische Untersuchungen der mittelsteinzeitlichen Befundzusammenhänge über und unter der Baumgrenze. Zum Stand und Zustand der Mittelsteinzeitforschung soll in diesem Zusammenhang nur auf die Arbeit von Birgit Gehlen verweisen werden, die diesbezüglicher an Aktualität nichts verloren hat (Gehlen, 2003, 63-70).⁷

Für die mobilen Jäger- und Sammler der Mittelsteinzeit wird allgemein angenommen, dass sie sich im Zuge ihrer nachweislich oft weitreichenden saisonalen Wanderungen über der Baumgrenze bewegten (z.B. Kompatscher, 1996, 30; für den Ullafelsen/Riegelschrofen: K. Kompatscher/N. Kompatscher 2011, 205-241). Von hier aus konnten, je nach Bedarf und Witterungsverhältnissen, die Ressourcen der alpinen Höhenstufe, d.h. der Bereich zwischen der Baumgrenze und der Grenze des geschlossenen Rasens (Veit, 2002, 169), aber auch höher liegende Zonen der Stein-

⁶ weiterführend: Brzeziński/Piotrowski, 1997.

⁷ vgl.: St. K. Kozłowski 2003, XVII-XXI.



wild- und Gemsenpopulationen sowie Wild- und Flora der Waldareale genutzt werden. Die Mobilität der Gruppen war, anders als in den Talschaften, mit ihren wilden Flussauen und Schwemmfächern, nicht durch Biomasse und eingebrachte Gesteinsmassen behindert. Hierbei ist davon auszugehen, dass Winterlager außerhalb der Hochtäler lagen und morphologisch die Route sperrende Talzonen gequert oder Schotterfluren größerer Flüsse bei Niedrigwasser als Routen genutzt wurden (für den Ullafelsen/Riegelschrofen: Gruber/Holdermann, 2011, 21-43; Holdermann/Gruber 2011, 47-60). Wie auch heute noch Wetterstürze im Sommer deutlich zeigen können, war die Kenntnis witterungs-geschützter Positionen unterhalb der Waldgrenze auch im Mesolithikum unumgänglich. Bei sich saisonal wiederholenden Wanderrouten waren sie bekannt. Sie dienten bei schlechter Witterung als temporäre Rückzugsmöglichkeiten in die tieferen Lagen, wobei als relevante Faktoren der Ortswahl für eine solche Rückzugsmöglichkeit im Wesentlichen ihre Wassernähe und ihr Angebot an Schutzmöglichkeiten, untergeordnet wohl auch ihre Verkehrslage, wesentlich waren (weiterführend: Holdermann/Manner 2003). Wir können annehmen, dass auch von diesen Rückzugspositionen (erzwungene Basiscamps) aus begrenzte jägerische Unternehmungen getätigt wurden, um die hier temporär siedelnde Gruppe mit Nahrung versorgen zu können. In ein solches Modell könnten wir den Jagdanzitz am Gitzistee integrieren (Abb. 7).

Literatur

- J. Affolter, Provenance des silex préhistoriques du Jura et des régions limitrophes, tome 1 et tome 2, Archéologie neuchâteloise 28, (Neuchâtel) 2002.
- S. H. Andersen, Danmarkshistorien, Stenalderen, Jaegersenalderen, (Kopenhagen) 1981.
- Th. Bachnetzer, Prähistorischer Feuersteinbergbau im Kleinwalsertal, Vorarlberg. Silex- und Bergkristallabbaustellen in Österreich, Praearchos 5, 2017.
- St. Bertola, The flint of Southern Alps (Non Vally, Italy) provenance found in the mesolithic site of Ullafelsen (Sellrain, Tyrol). In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1, (Innsbruck) 2011a, 463-505.
- St. Bertola, Northern alpine radiolarites in the lithic assemblage of the Ullafelsen. An overview. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1, (Innsbruck) 2011b, 509-519.
- A. Binsteiner, Steinzeitlicher Bergbau auf Radiolarit im Kleinwalsertal/Vorarlberg (Österreich), Rohstoff und Prospektion, Archäologisches Korrespondenzblatt 38, 2008, 185-190.
- A. Binsteiner, Alpine Silexlagerstätten, Bayerisches Vorgesichtungsblatt, 61, 1996, 1-22.
- W. Brzeziński / W. Piotrowski, Proceedings of the First International Symposium on Wood Tar and Pitch, (Warszawa) 1997.
- A. Fischer, Hunting with Flint-Tipped Arrows: Results and Experiences from Practical Experiments. In: Clive Bonsall (ed.), The Mesolithic in Europe. Papers Presented at the Third International Symposium, (Edinburgh) 1985, 29-39.
- B. Gehlen, „Dark Ages“ nach dem Ende der Eiszeit: Warum wir mehr über die Mittelsteinzeit wissen wollen, Archäologische Informationen 26/1, 2003, 63-70.
- A. Gruber/C.-St. Holdermann, Geologie, Paläontologie und Morphologie der westlichen Ostalpen – Aspekte der prähistorischen Wegeführung und Rohmaterialversorgungsmöglichkeiten. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1, (Innsbruck) 2011, 21-43.
- J. Quereda, J. M^a Camarasa F. Español, S. Filella, D. Miquel, R. Viñas, F. Gusi, La Valltorta. Arte rupestre del Levante español, (Valencia) 1982.
- J. Hahn, Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie. Archäologica Venatoria, Band 10, 2. Auflage (Tübingen) 1993.
- C.-St. Holdermann, Archäologie am Gitzistee in Vergalda - Anfänge einer Wirtschafts- und Siedlungskammer am Fuße des Schlappiner Jochs / Montafon/Vorarlberg, montafoner Museen, Jahresbericht 2016, (Schruns) 2017, 40-45.
- C.-St. Holdermann, Silex Raw Material Procurement in the Mesolithic of the Upper Danubian Valley. Jägerhaus-Höhle - Type Locality of Beuronien A, B and C. In: C.-J. Kind, After the Ice Age. Settlements, subsistence and social development in the Mesolithic of Central Europe. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 8, (Stuttgart) 2006, 163-173.
- C.-St. Holdermann, Methodische Überlegungen zur systematischen Erfassung lithischer Rohmaterialien. Zur Beschreibung von Silex-Rohstoffen, ihren Lagerstätten, deren räumlichen Bezügen sowie zur Verwaltung von geoarchäologischen Vergleichssammlungen. Archäologische Informationen 27/1, 2004, 79-107.
- C.-St. Holdermann/A. Gruber, Grundzüge der Geologie und Morphologie der Ötztaler und Stubai Alpen – Aspekte des Mobilitätspotentials der mesolithischen Fundzone Fotschertal/nördöstliche Stubai Alpen. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1, (Innsbruck) 2011, 47-60.
- C.-St. Holdermann/H. Manner, Ein Aufnahmesystem zur siedlungsarchäologischen Erfassung am Beispiel des alpinen Bereichs. Ein Beitrag zur Analyse historischer und prähistorischer Raumnutzungskonzepte, Archäologische Informationen, 26/1, 2003, 155-165.



- P. Kieselbach, Silexartefakte. In: P. Kieselbach, C.-J. Kind, A. M. Miller, D. Richter, Siebenlinden 2. Ein mesolithischer Lagerplatz bei Rottenburg am Neckar, Kreis Tübingen. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 51, (Stuttgart) 2000, 100-161.
- C.-J. Kind, Das Mesolithikum in der Talau des Neckars, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 88, (Stuttgart) 2003.
- K. Kompatscher, Zum räumlichen Verhalten mittelsteinzeitlicher Jäger. Überlegungen zur Standort- und Routenwahl. Der Schlern, 70, 1996, 30-41.
- K. Kompatscher / N. Kompatscher, Mittelsteinzeitliche Fernverbindungen über den Alpenhauptkamm. In: D. Schäfer, Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1, (Innsbruck) 2011, 205-241.
- St. K. Kozłowski, The Mesolithic: What do we know and what do we believe? In: L. Larson, Mesolithic on the Move. Papers presented at the Sixth International Conference on the Mesolithic in Europe, Stockholm 2000, Oxbow Books 2003, XVII-XXI.
- W. Leitner, Steinzeitlicher Bergbau auf Radiolarit im Kleinwalsertal/Vorarlberg (Österreich). Archäologische Ausgrabungen. Archäologisches Korrespondenzblatt 38, 2008, 175-183.
- W. Leitner, Der Felsüberhang auf der Schneiderkürenalpe - ein Jäger- und Hirtenlager der Vorzeit. Die ältesten menschlichen Spuren im Kleinwalsertal, (Hirschegg) 2003.
- E.H. Nielsen, Alt- und mittelsteinzeitliche Funde im Wauwilermoos und Wiggertal, Heimatkunde des Wiggertals, 1995, Heft 53, 11-34.
- E. H. Nielsen, Gampelen-Jänet 3. Eine mesolithische Siedlungsstelle im westlichen Seeland, (Bern) 1991.
- R. Oberhauser, Geologisch-Tektonische Übersichtskarte Vorarlberg. Mit Erläuterungen, Geologische Bundesanstalt, (Wien) 1998.
- A. F. Pawlik, Die funktionale Analyse der Steingeräte und die Rekonstruktion der Aktivitäten am Ullafelsen. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1, (Innsbruck) 2011, 355-459.
- J.-G. Rozoy, The Revolution of the Bowmen in Europe. In: Clive Bonsall (ed.), The Mesolithic in Europe. Papers Presented at the Third International Symposium, (Edinburgh) 1985, 13-28.
- D. Schäfer/C.-St. Holdermann/A. Pawlik/J. Affolter/A. Ikingier/St. Bertola, Mesolithic Subsistence at Ullafelsen/Tyrol. Preliminary Studies 1995-2002. In: C.-J. Kind, After the Ice Age. Settlements, subsistence and social development in the Mesolithic of Central Europe. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 8 (Stuttgart) 2006, 201-209.
- H. Scholz, St. Brammer, Hornstein, Quarzit und Bergkristall: Steinzeit-Werkstoff aus den Allgäuer Alpen. In: O. Kettmann (Hrsg.), „Droben im Allgäu, wo das Brot ein End‘ hat.“ Zur Kulturgeschichte einer Region, (Kronburg-Illerbeuren) 2000.
- P. Vaughan, Funktionsbestimmung von Steingeräten anhand mikroskopischer Gebrauchsspuren, Germania 63, 309-329.
- H. Veit, Die Alpen - Geoökologie und Landschaftsentwicklung, (Stuttgart) 2002.
- P. Wischenbarth, Neue steinzeitliche Alpinfundstellen in Vorarlberg/Österreich, Germania 78, 2000, 273-292.
- Ch. Wolkersdorfer, Geologische Verhältnisse des Montafons und angrenzender Gebiete. In: J. M. Rollinger/R. Rollinger (Hg.), Montafon 1. Mensch - Geschichte - Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen (Schrus) 2005, 24-55.



Ein Dankeslied der Vorarlberger Geiseln an die Bürger von Ulm (1809)

Nach der misslungenen Erhebung gegen die bayerische Herrschaft wurden im August 1809 in den Vorarlberger und Oberallgäuer Landgerichten 177 Geiseln ausgehoben, um eine Wiederholung der Ereignisse zu verhindern. Die meisten dieser Männer brachte man in der Folge auf die heute in Belgien liegende Festung Bouillon, von wo sie erst im Februar 1810 in ihre Heimat zurückkehren konnten. Ihr Schicksal ist durch Tagebuchaufzeichnungen gut dokumentiert.¹

Das Montafon-Archiv verwahrt darüber hinaus noch einen Text mit dem Titel *Gesang für die vorarlbergische Geißeln*, der vom Vandanser Mesner und Lehrer Christian Liepert bei einem Zwischenaufenthalt in Ulm verfasst wurde.² Er liegt in einer leicht fehlerhaften Abschrift des Tschaggunser Bauern Johann Josef Stampfer vor, die dieser auf den 27. August 1809 datierte. Zu welcher Melodie und ob der Text wirklich je gesungen wurde, bleibt unbekannt.

Die neun grundsätzlich achtzeiligen Strophen sollten als Versmaß eigentlich einen dreihebigen Jambus aufweisen. Die Metrik, die Reime und der Stil des „Gesangs“ weisen jedoch große Schwächen auf. Das zeigt sich schon in der ersten Zeile bei der Anrede an die „weisen Herzen“, die sich auf „Schmerzen“ reimen musste.

Inhaltlich lässt sich der Text in drei Teile gliedern: Die ersten drei Strophen handeln von den Vorgängen in Vorarlberg, die nächsten drei von der Reise nach Ulm, die letzten drei vom Aufenthalt in der Stadt an der Donau.

Zu Beginn erfährt der Leser oder Hörer, dass die späteren Geiseln von den jeweiligen Landrichtern unter dem Vorwand, sie seien Deputierte des Landes, nach Lindau gebracht wurden. Dort verkündete ihnen der französische General Beaumont den wahren Grund ihrer Vorladung und ordnete den Abtransport nach Ulm an. Diese überraschende Wende kommt im „Gesang“ nicht zur Geltung, weil schon in der ersten Strophe erklärt wird, die Männer seien „mit Schmerzen“ nach Lindau gezogen, da Beaumont sie zu Geiseln bestimmt habe.

In der zweiten Strophe streicht Liepert hervor, dass auch Vertreter der allgäuischen Landgerichte Sonthofen und Immenstadt zu den vorarlbergischen Geiseln gehörten, ohne zu erwähnen, dass sie sich eben während des Aufstands mit den Vorarlbergern zusammengetan hatten. Nicht sehr eindrücklich wirkt es zudem, dass der Autor die Aushebung der dortigen Geiseln mit der Feststellung verknüpft, man habe sie „auch nicht schlafen“ gelassen, als ob das ihr Hauptinteresse gewesen wäre. Stampfer ist bei der Abschrift an dieser Stelle ein Abschreibefehler unterlaufen: Die Zeile vier der zweiten Strophe müsste eigentlich wohl weggelassen werden.

Die einzige aus den anderen Quellen nicht bekannte Information zum Geschehen bildet die Angabe, dass die Männer aus dem Landgericht Dornbirn angeblich nicht freiwillig nach Lindau gekommen, sondern „aus dem Haus“ geschleppt worden seien. Dazu passt, dass ein betroffener Hufschmied aus dem benachbarten Schwarzach gleich nach Tirol geflohen war.³

Der zweite Abschnitt des Gedichts berichtet vom Transport der Geiseln nach Ravensburg und der betrüblichen Einquartierung im dortigen Zuchthaus, allerdings ohne die Beschimpfungen und den Spott der Bevölkerung zu erwähnen, denen die Männer schon in Lindau ausgesetzt waren. Am nächsten Abend sollten sie in einen Turm oberhalb der Stadt Biberach einquartiert werden. Schließlich konnten sie aber doch im städtischen Waisenhaus nächtigen. Die begleitenden Soldaten stellt Liepert als französische Dragoner und Grenadiere vor. Nach dem darauf folgenden Stoßgebet um göttliche Hilfe wirkt der letzte Abschnitt des Texts, als ob die inständigen Bitten erfüllt worden wären.

Den Geiseln kamen nämlich schon vor der Stadt Ulm zahlreiche Bürger entgegen, die tiefes Mitgefühl äußerten. Selbst der „Herr Präsident“ von Gravenreuth, der damalige Generalkommissär des Oberdonaukreises, überreichte ihnen ein „gutes Präsent“. Vor allem aber bedankten sich die traurigen Geiseln in ihrem Lied bei der Ulmer Bürgerschaft dafür, dass diese sie ehrerbietig aufgenommen und „wie ein Vatter seine Kindt“ bewirtet habe. Dafür wolle man Gott um weltlichen und geistlichen Lohn anflehen. Außerdem würden die Wohltaten der Bürger zu Ulm „unvergessen bleiben bis an unser letztes End“. Die vorliegende Publikation verlängert die dankbare Erinnerung nunmehr noch weit darüber hinaus.

Gesang für die vorarlbergische Geißeln


*Merckt auf, ihr weise Herzen,
was bey uns ist geschehen.
Wir müessen jetzt mit Schmerzen
der Stadt Lindau zu gehen:
Vom Gennerall Boumant,
da waren wier bestimbt
als eine Geißel Vorarlbergs.*

*Das Landgericht Sonthofen
und nicht minder Imen Stadt,
die laßt man auch nicht schlafen.
Sie müeßen auch nicht schlafen,
sie müßen auch in die Stadt.
Mann schreibet uns nun alle
für recht Deputierte aus,
als aus dem Gericht Dorenbieren,
die schlepet man aus dem Haus.*

1 Manfred Tschaikner, Die 1809/10 in Bouillon internierten Geiseln aus Vorarlberg einschließlich des oberen Allgäus. In: Montfort 67/1 (2015), S. 95–116.

2 Montafon Archiv, Zurkirchen Sammlung 14/0.5.

3 Tschaikner (wie Anm. 1), S. 95.



*Es führten uns die Landrichter
in ein großes Schloß hinein,
in einen schönen Saale.
Ach Gott! Was gibt es darein:
Als wir beysamen waren,
da kam Generall Baumont.
Er liesse uns ansagen,
das alles nacher Ulm komt.*

*Mier müeßen unverweilt
auf sehr große Wägen hin,
nach Ravenspurg zu eilen
in das große Zuchthaus hin.
Man gab uns eine Suppen,
welches unser Nachtmahl war,
ein Stroh unter den Rucken
auf den bloßen Boden dar.*

*Am Morgen in aller Früh
führte man uns weiter fort,
nach Biberach, wohl in Thurm.
Dieses war ein schlimer Ort.
Es hat aber keine Daur,
so last man uns gleich herunter.
Man führte uns in ein Haus,
daß Herz hat tiefe Wunden.*

*Wir wurden auch da allezeit
von Franzoßen transportiert,
welches man Tragoner heißt,
und lauter Grandierer.
O Himmel! Erbarme dich,
über uns arme Menschen.
Hilf uns doch, wir bitten dich,
wir wollen daran dencken.*

*Da wir nun auf Ulm kamen,
wir verlassene Weißlen Kind,
möchte sich ein Stein erbarmen,
da wir im Trauren sindt:
Es kommen aus der Stadt Ulm
uns ville Leüt entgegen.
Sie begleiten uns im Kumer
und weinten viele Zeher.*

*Der konigliche Präsident
ist ein recht erwünschter Her,
schickt uns ein guetes Present.
Wir bedanckten uns recht sehr.
Auch die ganze Burgerschaft,
die erweißt uns große Ehr,
reichte uns gut Speiß und Trank
und noch andre Sachen mehr.*

*Wir wollen Gott anflehen
um ihr zeitlich- und ewigs Heill,
daß er sie wolle be[w]ahren
an dem Leib und an der Seell.
Man hat uns gut bewürthet
wie ein Vatter seine Kindt.
Wird unvergessen bleiben,
bis an unser letztes End.*

Auf gesetzt von Christian Liepert von Vandans, abgeschrieben von Johann Joseph Stampfer von Tschagguns in Ulm den 27ten August 1809.



Wasserschutzbauten an der Ill in Gortipohl¹

An größeren Bächen und Flüssen war man vor allem im Hochgebirge vor Hochwässern nie geschützt. Zur Sicherung der Felder und Gehöfte errichtete man daher Dämme und Wuhren.² Zwar sind Dämme ein äußerst sicherer und andauernder Schutz, doch ist deren Herstellung ziemlich teuer und langwierig. Aus diesen Gründen wurden bis in das 20. Jahrhundert an von Flüssen und Bächen gefährdeten Orten sogenannte Wuhren oder Wuhrunen errichtet.

Folgende Arten von Wuhren wurden in den Dokumenten aus Gortipohl erwähnt:

- Streichwuhr: das Wuhr ist gleichlaufend zur Flußrichtung (ähnlich dem Damm)
- Wuhrkopf: ein schief in das Wasser gestelltes Werk, das die Stromrichtung vom Ufer ablenkt
- Schupfwuhr: ein Wuhrkopf, der die Strömung auf das gegenüberliegende Ufer leitet (so ergaben sich oft Streitigkeiten zwischen den Anrainern an beiden Flußufern)
- Schlaufwuhr: in ein Streichwuhr, oder einen Wuhrkopf ist ein Durchlass eingebaut, der jedoch verschließbar sein muß; durch diese Öffnung kann man Wasser für Kanäle oder Bewässerungsanlagen ableiten (diese Art der Wuhr war äußerst gefährlich, da bei Hochwasser die Öffnungen oft den schwächsten Punkt der Verbauung darstellten und leicht durchbrochen werden konnten)

Errichtet wurden die Wasserschutzbauten aus im Boden verankerten Holzpfählen und dazwischengelegten Hölzern und Steinen. Wenn das Wuhr normal zur Laufrichtung des Flusses gebaut war, konnten nur große Steine und ganze Baumstämme dem Ansturm des Wassers standhalten. Da die Holzverankerungen meist feucht waren und deshalb schnell morsch wurden, mussten jedes Jahr Reparaturen und Erneuerungen stattfinden. Damit diese Arbeiten planmäßig und korrekt durchgeführt wurden, wählte jede Gemeinde einen oder mehrere Wuhrvögte. Diese hatten dann die Arbeiten zu leiten und zu überwachen. Bei Hochwässern koordinierte der Wuhrvogt auch die Abwehrmaßnahmen. Wenn nämlich die Sturmglocken läuteten, sollten die männlichen und erwachsenen Anrainer ausrücken („stürmen“), um die Hochwassergefahr abzuwenden.

Streitigkeiten entstanden meist, weil die bäuerliche Bevölkerung keine Zeit und kein Geld aufwenden wollte, um ihr Arbeitssoll an den Wuhren zu erfüllen oder zumindest dafür zu bezahlen. So verschlechterte sich in ruhigen Zeiten der Zustand der Verbauungen und es gab bei Hochwässern meist erhebliche Schäden.

Die folgenden Darstellungen beruhen auf den im Haus Gortipohl Nr. 18 überlieferten Dokumenten zur Thematik und behandeln in erster Linie die Verbauungen an der Ill im Bereich südlich der Allmein in Innergortipohl.

Der Wuhrbrief von 1617

Die älteste überlieferte Aufzeichnung über Wuhrbauten in Gortipohl stammt aus dem Jahre 1617. Damals wurde, weil zwischen den Wuhrgenossen ein Streit entstanden war, und *sy sich gegen unnd mit ain anderen selbs nit verlieben kündten*, ein neuer Schiedsspruch von den Dorfgeschworenen erlassen. Nachdem ein Augenschein eingenommen, und die Parteien verhört worden waren, erließen die *spruchleüth mitnamen alt Wilhelm Marckh, Casper Brunolt, Petter Löntsch und Hanns Ganizer, alle der zeit gesazte geschwornen zu sanct gallen kirchen einen freündtlich güethig mittel spruch, wie es ihnen recht und billig ze sein gedunkhe*. Die Besitzer der *schmiten, saagen und mülle* mußten das *schloff wur ain anderen helffen machen unnd erhalten, jeder gleich vil daran thuen oder geben*. Dieses „Schloffwuhr“ befand sich in der *lang mauren*, deren riesige Steinblöcke noch heute neben dem Radweg sichtbar sind. Sie lenkte den Flußlauf um nahezu 90 Grad um und schützte die Felder und Wiesen talauswärts. Hinter dieser Mauer standen noch einige Erlen als Bannwald. In eine war als Markierung *ein Creüz gehawen*. Von diesen Bäumen durfte man *nichts weder abhauen noch lauben, sondern mußte sie in pan geschlagen sein [...]*lassen.

Den insgesamt acht Parteien wurde befohlen *acht wüerer zemachen und zu erhalten*. Diese Parteien waren: Cristan Brunolt (Schmied), Cristan Millaun (Sägewerkbesitzer), Hanns Nezer (Müller) und seine Söhne Cristan und Hanns, Jöry Schwarzmann und sein Sohn, Valthin Casper, Tschannetten Kinder, Ulrich Nezer, Cristan Sander. Es gab mehrere Wuhren oder Wuhrköpfe, die jedoch alle auf der rechten Illseite lagen.

Das Hochwasser 1762

„Anno 1762, den 9., 10. und 11. Juli regnete es so stark, daß die Flüsse aus ihren Betten ausbrachen und insgesamt im Montafon 64 Häuser, 39 Mühlen, Schmieden und Sägen sowie 152 Stadel wegrissen.“ Aus diesem Jahr stammt auch der zweitälteste, erhaltene Wuhrbrief aus Gortipohl. Man berief sich darin auch auf den alten Brief *underem dato den 3 tag aberellen deß 1617 jares [...] an deß selben krefften nichts benomen werden solle*. Erstmals wird die Länge der Wuhrunen von der langen Mauer bis zur äußersten Wuhr angegeben: Diese betrug 613 Schritte (rund 185 Meter).

Es haben *durch zue lassung kotes [...] wasser güssy sich erignet*. Das Wasser war *bey dem langen wure ein gebrochen undt durch alle güeter hinaus*. *Da es leider gott einen grossen schaden gethan [...], sich die interessierte ain hellig beschlosssen man wolle eine neüe wüerer mit ain ander inds gemein machen*. *Da aber der mallen die parteien nit aller dings yber eins kome und streith er aignet, so haben sich die gesamb-*

¹ Leicht veränderter Auszug aus der 1997 vom Verfasser am Bundesgymnasium Bludenz fertiggestellten Fachbereichsarbeit „Die Geschichte Gortipohls vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Wasserschutzbauten an der Ill“. Alle verwendeten Originalquellen befinden sich in Privatbesitz.

² Wuhr = Wehr



te leuth dem alten wuehr brief ainem unparteischen augen schein yberlassen, undt durch herren vorgeszten Johann Ulrich Tschofen von gaschurn, und durch geschwornen Joseph Versellen zue s. gallakirchen außgesprochen werde solle. Diese beiden legten also fest, wer welchen Teil der Wuhr zu erhalten hatte. Außerdem wurde angegeben, daß ein Taglohn für Männer mit 24 Kreuzern und für Frauen mit 16 Kreuzern zu entgelten sei. Die Wuhrvögte Lucas Casper und Joseph Nezer erhielten pro Jahr einen Gulden und die Unkosten für ihre sonstigen Aufwendungen. Mittlerweile waren es schon 30 Parteien, die die Wuhren erhalten mussten.

Die neuen Wuhrbriefe 1781, 1791 und 1794

Bis 1781 fehlen weitere schriftliche Aufzeichnungen. Für die Jahre 1762 bis 1764 liegt jedoch ein Taglohnbuch vor, in dem die Arbeiten der einzelnen Wuhrinteressenten akribisch festgehalten wurden. Weil 1781 neuerlich Uneinigkeiten entstanden, mussten die Arbeiten wiederum durch einen Schiedsspruch eingeteilt werden. Die Spruchleute hatten *die schriften besichtigt*, den Parteien vorgelesen und *zu gesprochen sie sollen sich lauth alten briff und mehrer schriftlicher auskunft mit ain ander ver gleichen*. Die Besitzer von Mühle und Säge wurden aufgefordert, das Schlaufwuhr zu verbessern, *damit die darhinder ligenten gütter von dem durchschlag des wassers nicht beschädiget werden*. Die Geschworenen Joseph Zint und Andreas Mangard ordneten auch eine Verstärkung von bestimmten Wuhren an, doch die Erhalter derselben beriefen sich auf einen alten Brief, in welchem stehe, *sie dörrffen [...] ihre wührer nit weiter hinein sezen*.

Als 1791 der Illfluß *alda in gortipohl ausser der langen wuhrung wegen unterlassener landsbräuchiger verwuhung [...] ausser den alten rinsal ausbrach*, fand sich der Großteil der Wuhrgenossen wiederum zusammen, um eine Neubemessung und eine ordentliche Rechnung durchzuführen. Erst im nächsten Frühjahr sollte die Ill in ihr altes Bachbett zurückgeleitet werden. Für die Durchführung der Bauvorhaben *sollen samentliche interessierte einen kunst und wuhrungsverständigen wuhrvogt wählen, und nach leithung, und ordnung desselben zu allenzeiten wuhren*. Weiters wurde festgelegt, dass diejenigen, die keine Arbeit geleistet hatten, eine bestimmte Summe zu entrichten hatten. Dieses Dokument, das vom Landschreiber und Notar Valentin Kraft erstellt wurde, ist von nahezu allen Wuhrinteressenten unterschrieben. Einer der Parteien, Johannes Schallner, erhielt für sein bereits hergestelltes Wuhr von der Gemeinschaft 14 Gulden 40 Kreuzer.

1793 brach die Ill *von der langen wuhrung an bis an die Gaschurner gerechtigkeit* aus. Die dortigen Anrainer stellten nun auch erstmals einen eigenen Wuhrbrief auf. In den Satzungen dieses Wuhrverbandes wurde festgelegt, dass die Länge des gesamten Wuhrbereiches abgemessen werden soll, ein Wuhrvogt zu wählen sei, der eine *ordentliche aufschreibung führen und alle jahr vor Martini mit zu zug der intressenten mit jedem reitung pflegen* soll. Die fünf Anrainer *Michael Tschanun, Franziß Xavery Casper, Joseph Antoney Schapler, Johannes Joseph Tschofen und Joseph Casper* unterschrieben gemeinsam diesen Wuhrbrief ohne Anwesenheit eines obrigkeitlichen Vertreters.



Taglohnbücher ab 1800

Ab 1800 liegen nahezu durchgehend Aufzeichnungen über die Wuherverbauungen in Form von Taglohnbüchern vor. Das erste dieser Schriftstücke ist allerdings nicht ganz vollständig, da die ersten Seiten fehlen. Die erste Eintragung lautet: *Johann Christian Tschannun, Mite April 1805 hat selber 1/2 tag Holz geführt.* Die Holzbeschaffung war eine der wichtigsten Arbeiten zur Erhaltung der Wuhungen. Das Holz wurde dabei im Winter oder Frühjahr mit dem Wuherschlitten herangeführt und dann in die Verbauung eingefügt. Auch Steine, Lehm und Sand wurden angeschafft und mit dem Holz verbaut. Das dazu nötige Holz durfte gemäß dem Montafoner Landsbrauch von 1601 unentgeltlich aus den Hoch- und Schwarzwaldungen entnommen werden.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts

Den 27ten August 1820 hat der alte Wuhr Vogt Johann Joseph Nezer [...] auch zugleich einen neuen Wuhr Vogt erwehlt, den Joseph Kasper. Dies war der Beginn dessen 28-jähriger Amtszeit als Wuhrvogt. Er vertrat anfangs 36 Wuhrinteressenten, die insgesamt 495 Schritte zu verbauen hatten. Es handelte sich um den Bereich *von alters her von der Langen Wuhung an bis zum Sand* unter dem Haus des Kristian Schallner. Es wurde festgelegt, dass *alle 100 Schritt ein beschribnes Wuhr gemacht werden solle.* Weil die *Ill bey der Langen Wuhung [...] im Somer 1820 ein einbruch gemacht und 2 Wührer weck gerissen, so will man 3 neue Wühren gemeinschaftl. machen und das Loch alwo es gerissen widerum verwuhren, und das Wasser best mögl. ableiten.*

Im folgenden Jahr riss das *Land Wasser bey der Langen Wuhung 5 Wührer wek. Um ein grösseren schaden zu verhütten hat man bey dieser Wuhung viele Taglöhn verwendet.* Insgesamt leisteten die Inhaber 83 1/2 Tagwerke an der Wiederherstellung der Wasserschutzbauten. Die fünf zerstörten Wuhren gehörten der Schmiede, der Mühle, der Säge, den Inhabern des Schlaufwuhres sowie der Gemeinde. Auch in den darauffolgenden Jahren wurden die Schutzeinrichtungen laufend verstärkt bzw. erneuert.

Das nächste Hochwasserereignis folgte im Jahr 1837. Man hatte zwar die Verbauungen bei der langen Mauer erneuert und verstärkt, die weiter außerhalb liegenden Wuhren jedoch vernachlässigt. So war *im somer 1837 die Ill under der Mülle aus gebrochen,* und hatte die *mehresten Sänder so verwustet das es scheint etliche Jahr ganz unnutzbar zu sein.* *Da die mehresten* [Wuhrinteressenten] *aber keinen Schaden erlitten* hatten, stellte man einen Sonderwuhbrief für zehn Jahre auf. In diesem war festgelegt, dass der Wald hinter den Verbauungen um 16 Schritte verbreitert werden solle, damit *bej glosem Wasser etwas vorhanden seje das man das Wasser bestmög. leiten köne.* Ab 1847 – nach Ablauf des Sonderwuhbriefes – brachen erneut Streitigkeiten über die Erhaltungsmaßnahmen aus. Daraufhin erließen die Gemeindevorsteher Anton Versell aus Tschagguns sowie Johann Joseph Fitsch aus Schruns einen neuen Schiedsspruch. Die Verbauungen wurden in Augenschein genommen und deren

Ausbesserung angeordnet. Eine Neuheit war der Vorschlag, *wo möglich die Wuhung nach u. nach angehängt zu schließen.* Außerdem kamen die Schiedsrichter zum Schluss, dass *der Wuhverband oder die einzelnen Wuhpartheien inner der langen Mauer zu einer geregelten und bessren Verwahrung ihres Distrikts* aufgefordert werden sollten.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts

Auch in den folgenden Jahrzehnten kam es immer wieder zu Uneinigkeiten zwischen den Wuhrinteressenten. Ab 1879 entstanden vornehmlich Reibereien zwischen den Wuhverbänden am linken und rechten Illufer. Beide Seiten leiteten die Strömung durch die Schupfwuhre auf das Gegenufer. Mit dem *Illstromvertrag* des Landeskulturbeauftragten aus dem Jahr 1888 endet die Überlieferung.

Der Mühlbach

Schon im Wuhbrief von 1617 scheint ein Wasserkanal auf, der drei Handwerksbetriebe mit Wasserkraft versorgte. Immer wieder bildete das Schlaufwuh, bei dem der Kanal abgeleitet wurde, eine potenzielle Einbruchsstelle für die Ill. In einem Bescheid aus dem Jahr 1914 wird der *Mühlbache* [als] *ein seit Alters bestehender, von der Ill abgeleiteter Werkskanal* bezeichnet, der 1 Meter tief und beim Einlass 40 Zentimeter breit war. Sein Gefälle betrug von der Einmündung bis zur Schmiede 1,4 Meter. Pro Sekunde durften von der Ill 600 Liter abgezweigt werden. Als die Ill schließlich 1926 reguliert und begradigt wurde, musste der Kanal um 120 Meter verlängert werden. Bei der alten Uferwuhung, die aus massiven Steinen bestand, floss das Wasser des Kanals durch eine Absperrschütze. Als die Vorarlberger Illwerke AG 1927 den Bahndamm für eine Schmalspurbahn nach Partenen bauten, wurde im Damm eine Einlassöffnung angebracht. Am 23. Juli 1940 verkauften alle Anrainer ihre Wasserrechte für 4.000 Reichsmark an die Illwerke. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Kanal langsam trockengelegt und zugeschüttet. Heute sind nur noch Teilstücke des Verlaufs erkennbar. Auch der Durchlass beim ehemaligen Bahndamm, dem heutigen Radweg, ist noch vorhanden.





Martin Barbisch

Er war selbstständiger Zimmermeister in St. Gallenkirch und durch zu viel Konkurrenz entschloss er sich im benachbarten Prättigau, besonders im Raume Kloster-Davos, Arbeit zu suchen und stellte hier einige Gebäude auf. Er war auch einer, der in der Zeit um 1935 schon selber fotografierte und sich auch auf Baustellen mit Selbstausrücker ablichtete. Vor kurzem tauchte sein verschollenes Geschäftsbuch auf, in dem er Pläne, Rechnungen usw. vermerkte. Er ehelichte die aus Klosters Beeriboden gebürtige Elsbeth Hartmann (geb. 1911) und wanderte mit der Familie hin und her übers Schlappinerjoch. Es handelt sich um eine der wenigen Ehen zwischen einem katholischer Montafoner und einer evangelischen Prättigauerin.



Familie Hartmann am Schlappinerjoch



Hochzeitgesellschaft in Klosters



Baustellenfotos von Martin Barbisch in Klosters



Hochzeitgesellschaft in Klosters



Martin Barbisch in Klosters



Martin Barbisch (mitte) mit seinen Kindern Maria und Arnold am Schlappinerjoch



Martin Barbisch (vorne links) auf einer Baustelle im Prättigau



Gäste bei der Hochzeit in Klosters

Franz Sander erzählt aus dem Leben seiner Mutter Susanna Sander (geb. Neyer, 1848 – 1942)

Einführung

Der Schrunser Schuhmacher Franz Sander (1879 – 1975) war der älteste Sohn und das zweitälteste von sechs Kindern seiner Eltern Susanna und Johann Josef Sander. Im Mai 1943 schrieb er wenige Monate nach dem Tod seiner Mutter seine Erinnerungen an ihr Leben nieder. Mein Vater Dr. Hermann Sander, der ein Neffe von Franz und ein Enkel von Susanna war, war im Besitz einer Kopie dieses Manuskripts. Gemeinsam mit meiner Mutter Rosa Brugger hat er dieses Textdokument Anfang der 1990er Jahre sprachlich überarbeitet und es entstand ein neues, noch auf der Schreibmaschine getipptes Dokument.



Franz Sander

Dieses wurde von mir nun digitalisiert und in dieser Ausgabe des Jahresberichts der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es gab in dieser Edition keine weiteren inhaltlichen

Veränderungen und auch sprachlich wurde die alte Rechtschreibung beibehalten. Allerdings wurden in den Fußnoten Erklärungen ergänzt und nach einzelnen Kapiteln wurden Einschübe gemacht, um die Ausführungen zu ergänzen und in einen größeren Kontext zu bringen.

Die nun folgende Biographie ist das faszinierende Lebensbild einer Frau, die im Revolutionsjahr 1848 geboren wurde und 1942, also mitten im Zweiten Weltkrieg, verstarb. Sie wurde also gut 94 Jahre alt. Ihr Leben war geprägt von den Charakteristika jener Zeit. Wie viele andere wurde sie in eine Bauernfamilie hineingeboren. Auch der Umstand, dass sie zwölf Geschwister hatte, war damals keinesfalls ungewöhnlich. Als Älteste musste sie schon früh Verantwortung übernehmen und auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen. Bereits als Mädchen musste sie zudem auf der Alpe arbeiten und zum Familieneinkommen beitragen. Spannend ist es auch nachzulesen, wie ihre Kinder heranwuchsen und ihre früh verwitwete Mutter bestmöglich unterstützten, auch wenn dies für die Kinder bedeutete, auf Saisonarbeit ins Ausland zu gehen. Trotz all dieser Schwierigkeiten hatte meine Urgroßmutter Susanna Sander ganz offensichtlich ein erfülltes Leben und war zudem der Mittelpunkt ihrer Familie. Mehr kann im nun folgenden, kursiv gesetzten Text von Franz Sander nachgelesen werden.

Aus dem Leben unserer Mutter (1848 – 1942)

I. KAPITEL

[Kindheit und Jugend]¹

In der Gemeinde Bartholomäberg (Parzelle Gantschier), an der Grenze von Schruns, steht am Waldrand ein gemauertes, im Walsenbaustil erbautes Haus mit dem Blick nach Westen auf den Rätikon gerichtet; im Bild die Zimbaspitze, der Saulenkopf,² das Golmerjoch und im Vordergrund der Krestakopf. Die Landstraße teilt den Grundbesitz (ca. 3 ha) in zwei Teile. Das ist das Geburtshaus unserer Mutter.

Im Jahre 1847 heirateten ihre Eltern Ignaz Neyer³ und Elisabeth Fritz.⁴ Ignaz war Bauer und Metzger und sie hatten auch noch einen Besitz in Gargellen.

Am 2. März 1848 erblickte als erstes Kind unsere Mutter Susanna das Licht der Welt. Sie sagte öfters, es sei hitzig zugegangen. Nach ihr kamen noch 12 Geschwister.⁵ Ihre Erinnerungen gehen bis auf das zweite Lebensjahr zurück. Um diese Zeit heiratete Vaters Bruder Bartholomä mit Anna Maria Fritz (Mutters Tante). Die Hochzeit mit dem Festmahl war in ihrer Behausung auf Lutt (auf der Säge). Vater und Mutter

1 Franz Sander hat die Unterkapitel lediglich nummeriert. Die in eckiger Klammer ergänzten Überschriften wurden von mir zum besseren Überblick ergänzt.

2 Meist Saulakopf genannt.

3 Ignaz Neyer: 1814 – 1900.

4 Elisabeth Neyer, geborene Fritz: 1822 – 1900.

5 Laut dem Montafoner Familienbuch hatte Susanna folgende Geschwister: Anton (1849 – 1940), Anna Maria (1851 – 1928), Seraphina (1854 – 1920, verheiratet mit Engelbert Neyer), Mathilde (* 1860 und verheiratet mit Alois Ganahl) sowie sieben weitere Kinder, die im Kleinkindalter verstarben.



gingen auch zu diesem Fest und nahmen ihr Kind Susanna mit. Sie erinnerte sich noch sehr gut, daß die Mutter sie auf dem Arm trug, während das Hochzeitspaar tanzte. Der Bräutigam in weißen Hemdärmeln; so erzählte die Mutter oft.

In den Jahren 1850 – 51 wurde in der Nachbarschaft Militär einquartiert. Sie erinnerte sich, daß das Militär beim Vater Fleisch einkaufte. Eines Tages kamen zwei Soldaten um Fleisch, da der Vater nicht daheim war, wollte die Dienstmagd nichts hergeben und die Soldaten versuchten es mit Gewalt zu bekommen, wobei sich die Magd zur Wehr setzte. Der Vater machte über diesen Vorfall eine Anzeige. Ein andermal kamen bei Nacht abermals zwei Soldaten und wollten, obwohl die Eltern nicht zu Hause waren, Einlaß, jedoch ihr Begehren wurde von der Magd energisch abgewiesen. Die Soldaten versuchten die Haustür mit Gewalt zu öffnen, was ihnen aber nicht gelang. Auch über dieses Vorkommnis erstattete der Vater eine Anzeige. Die Soldaten mussten dann beim Vater Abbitte leisten.

In den ersten Kindesjahren ging sie oft zu den Nachbarn Tschofen (Bärtasa Amreili) auf Besuch und vergaß oft das Heimgehen, was zur Folge hatte, daß sie von der Mutter mit einer Rute geholt wurde. Schon vor der Schulzeit zeigte sie großes Interesse für das Vieh im Stall und ging bei jeder Gelegenheit mit den Eltern oder Diensthofen dorthin. Mit fünf Jahren war Hl. Firmung auf Bartholomäberg. Sie äußerte den Wunsch, gefirmt zu werden, was die Eltern bewilligten. Firmpatin war die Schwester der Mutter, Anna Maria auf dem „Schrofen“.

Mit sechs Jahren begann die Schule. Das erste Jahr hatte sie keine große Freude am Lernen, so daß sich der Lehrer äußerte, es sei schade um das ABC-Buch. Was sie das erste Jahr versäumte, holte sie aber die anderen Jahre reichlich nach und wurde dann die erste Schülerin, z. B. konnte sie den Katechismus⁶ vollständig auswendig. Anlässlich einer Religionsprüfung, die alle Jahre der Hochw. Herr Dekan Prick von Schruns abhielt, war es Brauch, daß die zwei besten Schüler, ein Knabe und ein Mädchen, dem Hochw. Herrn bei seinem Erscheinen die Hand küssen. Als der Lehrer dazu einen gewissen Stocker und die Susanna bestimmte, stand Susanna auf und erklärte dem Lehrer: „Mit dem Stocker küß ich nicht!“ Daraufhin bestimmte der Lehrer einen gewissen Neyer (der spätere Schulleiter von Tschagguns), und dann war Susanna einverstanden. Neben der Schule mußte sie daheim fleißig im Haus und Stall behilflich sein.

In Gargellen hatten die Eltern, wie schon erwähnt, einen Maisäß. Zur Betreuung des Viehs hatten sie dort eine Dienstmagd, welche aber erkrankte. Da die Eltern keinen Ersatz auftreiben konnten, sagte der Vater zur Tochter Susanna (sie war erst acht Jahre alt): „Möchtest du nicht diesen Dienst versehen?“ Susanna sagte: „Ja, wenn du, Vater, der schönen Kuh die große Marktglocke mitnimmst, so gehe ich.“ Er nahm sie beim Wort, und sie gingen nach Gargellen. Es waren dort acht Stück Vieh zu versorgen. Zur weiteren Aufsicht über Susanna wurde der Nachbar Christian Vallaster (im Wolfen) ersucht, der diesen Dienst annahm; Susanna machte die ihr anvertraute Sache zur Zufriedenheit des Vaters. Das nächste Jahr ging sie wieder nach Gargellen.

In der Schule machte sie zur Zufriedenheit des Lehrers und der Eltern immer mehr Fortschritte. Schon in den Schuljahren zeigte Susanna Freude an der Hausweberei und war der Mutter beim Spinnrad behilflich. Als die Schuljahre vorüber waren, bekam sie einen Webstuhl und erzeugte für den Hausbedarf den Stoff für Wäsche usw. Sie wurde bald eine geübte Weberin. Auch mit dem Spinnrad wußte sie gut umzugehen. Für das Sticken von Blumen usw. auf selbsterzeugtem Stoff zeigte sie großes Geschick. Im Sommer war allerdings die Feldarbeit die Hauptbeschäftigung, und sie ging auch ab und zu auf Taglohn.

In religiöser Hinsicht war die Erziehung gut. Sie erzählte oft, wie an gewissen Zeiten, besonders im Winter, abends der Rosenkranz auf den Knien gebetet wurde. Am Sonntag gingen sie meistens nach Schruns in die Kirche, da es dorthin näher war, als zur Kirche in Bartholomäberg. Es kam trotzdem öfters vor, daß sie dorthin zum nachmittäglichen Gottesdienst gingen. In den letzten drei Tagen des Faschings war auf Bartholomäberg Mission, da ging der Vater mit der Tochter Susanna zu den Predigten. Am dritten Tag war Schlußpredigt, danach ging der Rückweg über Schruns, dort war Faschings[s]chluss mit Tanz und anderem Getriebe, woran sich der Vater mit der Tochter nicht beteiligte. Er kehrte wohl mit ihr in ein Gasthaus auf einen Schoppen Wein ein, aber sie gingen danach bald nach Hause.

Im Jahre 1870 entschloß sich Susanna, mit ihrer Schwester Anna Maria auf die Alpe Vergalden in Gargellen als Sennerin zu gehen.⁷ Der Dienst wurde zur Zufriedenheit der Alpverwaltung versehen.

Der Hüttenbotz⁸ von Vergalden: In der Sennhütte der Alpe Vergalden sei drei Sommer hindurch um die zwölfte Stunde ein großes Gepolter gewesen. Niemand konnte dahinterkommen, was eigentlich sei. Dazu wurde ein Hirte gedungen, der ein Fronfastenkind⁹ war, und als solches mehr sah und hörte als irgend ein anderer Mensch. Dieser Hirte machte bald die Beobachtung, daß nachts um zwölf Uhr ein altes Weib kam, und die Schweine fütterte. Einmal fragte er: „Was machst du da?“ „Hi, hi“ war die Antwort und weg war sie, die Hexe. Da ließ der Senn einen Kapuziner kommen. Dieser berief das Weib und fragte es, was das Treiben zu bedeuten habe. Das Weiblein kam und redete also: „Ich war hier Sennerin und da gab es viele Schweine und wenig ‚Schotta‘.¹⁰ Ich fütterte die Schweine der Reichen und ließ die der armen Bauern hungern. Zur Strafe muß ich jetzt Schweine füttern.“ Die Sennhütte wurde benediziert¹¹ und von diesem Tag an wurde die Nachtruhe des Alpvolkes nicht mehr gestört.

6 Lehrbuch für den christlichen Glaubensunterricht, das in Fragen und Antworten angelegt ist.

7 Sie war zu jenem Zeitpunkt 22 Jahre alt.

8 Ein „Botz“ ist ein Nachtgeist. Zur Eindeutschung von Dialektausdrücken wurde vielfach auf das Dialektwörterbuch von Manfred Dönz (Montafoner Schriftenreihe 4) zurückgegriffen.

9 Fronfastenkindern, die während dem vier Mal jährlich stattfindenden Fronfasten, bei dem auf Fleisch verzichtet wird, geboren wurden, wurde früher unter anderem nachgesagt, dass sie geisterrichtig seien und auch zukünftige Dinge voraussagen könnten.

10 „Schotta“ ist ein Dialektausdruck für Molke.

11 „Benedizieren“ ist ein anderer Ausdruck für segnen, bzw. weihen.



Als die Alpzeit aus war, holten die Bauern die Molke (Butter und Käse). Auch Susanna hatte mit ihrer Schwester solches mit anderen Habseligkeiten auf einem zweirädrigen Karren mitzunehmen. Da das Gefälle auf diesem Weg nach Gargellen ziemlich steil ist, war das Bremsen dieses Gefährtes nötig. Diesmal war es aber anders. Susanna und Anna Maria mußten mit aller Kraftanstrengung am Karren ziehen. Sie glaubten, daß am Karren etwas fehle, jedoch war nichts zu finden, das behinderlich wirken konnte, und so blieb nichts anderes übrig, als die zur Verfügung stehenden Kräfte anzuspannen. Todmüde kamen sie in Gargellen an. Dort gingen sie zu ihrem Maiensäß, um noch verschiedene Sachen zu ordnen und eine Mahlzeit einzunehmen. Sie wollten von den Habseligkeiten nichts zurücklassen und versuchten dann weiterzufahren. Zum größten Erstaunen ging von da ab alles flott. Der Hüttenbotz von Vergalden war fort. So erzählte uns die Mutter schon in unseren Kinderjahren und noch später.

Im Herbst war sie öfters mit dem Vieh, manchmal bis Jänner, in Gargellen. An langen Abenden ging es oft lustig zu; so erzählte sie oft, daß nach Feierabend aus der Nachbarschaft junge Mädels und Burschen auf Besuch kamen. Es wurde getanzt und gespielt und es wurden viele Witze gemacht, oft bis in die Morgenstunden. Auf dem Heimweg sangen und jodelten die Burschen, daß ganz Gargellen aufwachte. Diese Burschen wurden aber der Susanna zu bunt und sie ging das andere Jahr nicht mehr nach Gargellen. Stemers Hansjuri, ein alter Junggeselle, habe sich geäußert. „Ja, die Susanna ist das, für was ich sie immer gehalten habe: Sie hat Charakter und ihr wurde die ‚Hengerei‘¹² zu dumm.“

Im letzten Herbst gab es noch in der Nachbarschaft eine Feuersbrunst, der ein Haus und ein Stall zum Opfer fielen und dies bei Nacht und bei heftigem Wind. Susanna und Anna Maria waren allein und hatten vollauf zu tun, daß ihr Haus und ihr Stall nicht auch noch verbrannten.

Nun kam der Abschied von Gargellen. Susanna und Anna Maria gingen mit dem Vieh nach Hause. Es war ein sehr kalter Jänner und der Suggadin war verschneit, teilweise sogar zugefroren und so mußten sie, mangels einer zuverlässigen Brücke, den Bach durchschreiten. Susanna führte an der Leine eine Kuh, das Tier erschrak und zerrte sie in das Wasser, so daß sie vollkommen durchnäßt wurde. Da sie keine anderen Kleider zur Verfügung hatte, mußte sie den vierstündigen Weg durchnäßt nach Hause gehen. Es frohr [sic!] sie ganz fürchterlich, wie sie erzählte. Zu Hause angekommen, waren die Kleider ganz, ganz steif, und die Schuhe kaum mehr von den Füßen zu bringen. So erzählte sie mir noch an ihrem Lebensabend mit der Bemerkung: „Wenn ich nicht eine Viehnatur gehabt hatte, so wäre ich damals gestorben!“

In den Jahren 1871 und 72 ging sie mit Anna Maria als Sennerin auf die Alpe Sporen.¹³ Damals waren die Anfänge des Fremdenverkehrs. Schutzhütten zur Beherbergung waren noch keine im Montafon, jedoch kamen schon Hochtouristen. In Schruns war Josef Zodel (Lenas Mann) der erste Bergführer. Dieser Führer ging öfters mit Fremden durch das Gauerthal nach dem Lünensee und auf die Schesaplana. In der Alpe Sporen ließen sie sich nach Möglichkeit bewirten, und mitun-

ter übernachteten sie auch dort. So kehrten sie öfters bei der Sennerin Susanna ein. Sie gab ihnen Kaffee oder Milch. Eines abends kam zu später Stunde der genannte Führer mit einem reichsdeutschen Herrn und wollte Herberge. Susanna stellte ihre Schlafstätte zur Verfügung. Vor dem Schlafen gehen machte sie noch den Kaffee. Der Fremde machte noch die Bemerkung: „Aber keinen Cichori,¹⁴ nur Bohnen!“ Susanna aber dachte bei sich: ohne Cichori bekommt der Kaffee keine Farbe und nahm Cichori und viele Bohnen. Nach der Mahlzeit sagte der Herr: „So einen guten Kaffee habe ich schon lange nicht mehr getrunken!“ Vor dem Zubettgehen ging Susanna wie gewöhnlich vor die Alphütte und gab einige Jodler und Jauchzer zum Besten. Des morgens um vier Uhr war regelmäßig Taggebell. Das Vieh wurde angetrieben, gemolken, und nachher wurde das Frühstück zubereitet. Der Gast bekam wieder Kaffee mit Cichori. Vor der Abreise gab er der Wirtin zwei Gulden für die Unterkunft und Bewirtung. Susanna wollte dies nicht nehmen, mit der Bemerkung, es sei zuviel. Der Herr aber sagte: „Nehmen Sie es, denn mir macht es nichts und Ihnen mag es was bringen.“ Beim Abschied äußerte er sich: „Was mir hier besonders gefiel, das ist die blonde Sennerin und die schwarze Alphütte.“ Die Arbeit war streng. Für ca. 30 Bauern mußte die Milch für einen jeden separat versandt werden. Fünf Stunden Schlaf war[en] wohl die Regel.

Im Jahre 1871 wurde die Douglashütte am Lünensee eröffnet. Aus diesem Anlaß gingen viele Schrunser und Fremde auf die Alpe Sporen zu dieser Feier, so auch Susanna. Auf dem Rückweg kehrte der Löwenwirt, Josef Durig von Schruns, ein und sagte: „Man hat sich sehr lobend über dich und deine gute Bewirtung den Fremden gegenüber ausgesprochen. Das hat mich sehr gefreut.“

Im Jahre 1873 ging Susanna mit ihrer Schwester Anna Maria auf die Alpe Alpila.¹⁵ Der Alpstofel ist schön gelegen, die Aussicht herrlich. Hier gefiel es ihr sehr gut. Sie erzählte oft von den vielen Spässen und Witzen, auch gejodelt und gejauchzt wurde viel und gelacht noch mehr. Sie sagte oft: „Wenn ich einmal soviel weinen muß wie lachen, so muß ich noch viel weinen“, und es kam so. Eines abends lachte sie vor der Alphütte, daß man es auf Matschwitz hinüber hörte. Einmal kam das „Vallästerli“ von Gantschier, ein alter Spaßmacher, und neckte die Sennerinnen. In einem Moment, in dem das Peterli abwesend war, wickelte Susanna eine Hand voll Ziger¹⁶ in eine Papiertüte und gab sie in sein Ränzel.¹⁷ Peterli verabschiedete sich. Beim Weggang von zu Hause gab ihm seine Frau den Auftrag, in Tschagguns Kaffee zu kaufen, was aber der Herr Gemahl vergaß. Zu Hause angelangt, fragte die Frau zuerst nach dem Kaffee. Wie immer, nicht verlegen wegen seiner Vergeßlichkeit, sagte er: „Im Ränzel ist er“. Die Frau Zölastina [sic!] machte erst Feuer, um den Kaffee zu

12 Ein Bursch, der „hengerat“, ist auf Brautschau.

13 Die Alpe Spora befindet sich im Gauertal auf Tschagguns Gemeindegebiet.

14 „Zichorie“ ist ein Kaffee-Ersatz, der aus den getrockneten und gemahlenden Wurzeln der Zichorie gewonnen wird.

15 Auch die Alpe Alpila befindet sich auf Tschagguns Gemeindegebiet.

16 „Ziger“ ist ein aus Schlegmilch und Molke hergestelltes frischkäseähnliches Produkt.

17 Mit „Ränzel“ ist ein Rucksack gemeint.

rösten, dann machte sie das Ränzlel auf, nahm die Papiertüte heraus und schüttete den Inhalt in die Pfanne. Aufgeregt über den Inhalt sagte sie zu ihrem Gemahl: „Was machst du für Dummheiten!“ Mit verdutztem Gesicht sagte er: „Oh, dieses verfluchte Luder auf der Alm, das hat mich drangekriegt!“

Eines abends kam der lebensfrohe Oberhirt (der Bödaboab) sehr traurig nach Hause und sagte: „Heute ist mir ein großes Unglück passiert, die schönste Kuh ist mir abgestürzt und verendet.“ Von da ab hatte der Hirt keinen guten Humor mehr.

Zu Martini¹⁸ wurde vom Alpmeister gewöhnlich das Alpperpersonal bestellt, so wurde auch Susanna gefragt, ob sie wieder komme. „Ja, wenn ich mehr Lohn bekomme“, sagte sie. „Darüber muß ich erst mit der übrigen Alpverwaltung sprechen“, bemerkte der Alpmeister.

Die Zeit verging, Neujahr vorbei, aber Antwort noch keine. Unterdessen wurde sie gefragt, ob sie nicht die Stelle als Sennerin auf der Alpe Altschätz¹⁹ übernehmen möchte, welche sie dann annahm. Sie hatte wieder mit ihrer Schwester Anna Maria diesen Dienst von 1874 – 75 versehen.

Auf Altschätz gefiel es Susanna und Anna Maria nicht besonders, Arbeit war hier noch mehr und die herrliche Aussicht fehlte. „Der erste Nebel, der ins Tal kommt, läßt sich hier nieder“, sagte sie oft. Im Sommer kamen öfters Bauern, um beim Vieh nachzusehen und um Butter mitzunehmen. So kamen eines Tages zwei ältere Familienväter, die glaubten, sich mit Neckereien und schamlosen Reden unterhalten zu können. Unterdessen kam ein großes Gewitter, es regnete in Strömen, die Bäche schwollen an und so ging es stundenlang. Es wurde Zeit für diese Männer nach Hause zu gehen. Am anderen Tag kam die Nachricht, daß das Hochwasser diesen beiden ihren Grundbesitz zum Großteil vermurt habe. Da sagte Susanna: „Das ist die Strafe Gottes für ihre schändlichen Reden“.

In die Zeit des Alplebens fielen auch die Jahre der Liebschaften und die Aussicht auf baldige Heirat. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es wurde nichts daraus.

Bald stellte sich ein anderer ein. Eines abends spät, als Susanna mit ihrer Mutter im Bett war, kam ein Freier an das Fenster, klopfte an und sagte mit verstellter Stimme: „Susanna, mach’s Türle auf!“ Jedoch Susanna rührte sich nicht und dachte: „Wärst du früher gekommen“. Der Einlaßbegehrer gab aber nicht nach. Da sagte die Mutter: „Das ist ja der Hannasöf,²⁰ den mußt du doch hereinlassen!“ Von da ab kam der Johann Josef regelmäßig, trotzdem er anfangs mit einem gewissen Mißtrauen aufgenommen wurde. Er führte sich gut auf und war von den Eltern gern gesehen. Aus Eifersucht wurde er eines abends von drei Burschen auf dem Heimweg verfolgt, es kam zur Schlägerei, wobei der Hannasöf als Sieger davonkam. Bei einem Besuch brachte der Hannasöf eine Taschenuhr mit, welche mit großer Freude angenommen wurde. „Jetzt ist es ihm doch ernst“, dachte Susanna. Baldige Heirat war in Aussicht.

Bevor die aus der Feder von Franz Sander stammende Biographie seiner Mutter mit dem zweiten Kapitel fortge-



Thomas Sander

setzt wird, folgt ein kurzer Einschub zu den Vorfahren seines Vaters Johann Josef Sander (1842 – 1892): Dieser war der Sohn von Ignaz Sander (1801 – 1879) und Anna Maria Tschanhenz (1806 – 1855). Ignaz’ Bruder (und somit Johann Josefs Onkel) war Bonifaz Sander (1799 – 1856), der studierter Jurist sowie Bezirkshauptmann von Schruns und später von Kitzbühel war. Dessen Sohn war der Innsbrucker Realschuldirektor, Dichter und Forscher zur Vorarlberger Heimatkunde Hermann Sander (1840 – 1919), nach dem in Schruns und Bludenz Straßen benannt sind. Der Vater von Ignaz und Bonifaz war Johann Ignaz Sander (1763 – 1825), der nach dem Tod seiner Gattin Maria Magdalena Marent (1759 – 1804) und dem Niederbrennen seines Hauses im Jahre 1806 von St. Gallenkirch nach Schruns zog. Der Vater von Johann Ignaz war Thomas Sander (1704 – 1784), der über viele Jahre der Vorgesetzte des Tales Montafon war und für seine Verdienste das Sander-Wappen verliehen bekommen hat.²¹ Es folgt nun das zweite Kapitel der Biographie von Susanna Sander.

18 „Martini“ ist am 11. November.

19 Das ist eine alte Schreibweise der Alpe „Latschätz“ auf Tschagguns Gemeindegebiet.

20 Männer mit dem Vornamen Johann Josef wurden umgangssprachlich „Hannasöf“ genannt.

21 Für vertiefende Ausführungen siehe: Hermann Sander: 600 Jahre Sander im Montafon. Schruns 1991.

Basierend auf dem in diesem Buch auf Seite 77 abgedruckten und von Emil Scheibenstock erstellten Stammbaum wurde vom Verfasser in folgendem Buch ein aktualisierter Stammbaum dieser Sander-Linie erstellt und abgedruckt: Andreas Brugger (Hg.): Dr. Hermann Sander. Schüler im Ständestaat und Student während des Zweiten Weltkriegs. Eine Autobiographie der Jahre 1920 – 1945. Tschagguns 2018. S. 144.



II. KAPITEL [15 Jahre Ehe]

Im Jahre 1875 ging Susanna das letztemal auf die Alpe. Sie wollte vor der Hochzeit noch einen Sommer bei den Eltern verbringen und sich für die Heirat einrichten. Im Jahre 1877 war dann anfangs April die Hochzeit in Schruns. Am Ostersonntag war in Schruns die erste Verkündigung. In der Brautzeit gingen sie, wie üblich, alle Tage zur Hl. Messe und machten Besuche bei Verwandten. Am gleichen Tag heirateten auch Vaters Bruder und eine Schwester. Man hieß dies in Schruns die Herrenhochzeit. Nach dem Hochzeitsmahl ging es mit drei zweispännigen Fiakern nach Bludenz. Im dritten Gefährt war Nikolaus Engstler, der Klos genannt, Kutscher. Als ein vorderes Brautpaar zurückschaute, ob sie nachkommen, rief er: „Schaut nicht zurück, der Klos kommt“. Wegen diesem Spaß gab es allgemeines Gelächter. Vater und Mutter gingen per Bahn nach Zürich. Ihr Wohnsitz war in Schruns, Gantschier Nr. 139. Der Vater war Schuhmachermeister und sie betreuten nebenbei die Landwirtschaft. Auf Matschwitz hatten sie einen Maiensäß, auf dem zwei Kühe gehalten werden konnten. Der Vater stellte einen Lehrling ein (Franz Josef Stüttler von Schruns). Es ging alles in Ordnung, die Mutter half wie gewöhnlich bei der Arbeit fleißig mit.

Am 19. Jänner 1878 erblickte das erste Kind, Elisabeth,²² das Licht der Welt, was große Freude verursachte. Das Kind war stark und gesund. Es dauerte nicht lange und es war ein zweites in Aussicht. Am 28. April 1879 kam Sohn Franz (ich) zur Welt. Also hatte auch der Vater seinen Wunsch erfüllt. Die Arbeit der Mutter wurde dadurch immer mehr. Das Jahr verging ohne besondere Vorkommnisse, bis am 24. April 1880 ein zweiter Sohn (Max) zur Welt kam. Also noch mehr Arbeit und die Mutter war immer noch ohne weitere Hilfe. Die Zeit verging und es trat ein kleiner Stillstand ein. Im Jahre 1882 kam das vierte Kind (Maria) zur Welt, da mußte schon Elisabeth behilflich sein, welche inzwischen schon groß und stark war. Es vergingen wieder zwei Jahre. In dieser Zeit wurde Vater schwerkrank, er hatte eine Lungenentzündung. Am 11. Juni 1884 kam Bonifaz zur Welt. Trotz der vielen Arbeit blieb Mutter immer noch ohne Hilfe. Elisabeth mußte schon in die Schule und konnte daher nicht mehr die Stelle eines Kindermädchels versehen. Das andere Jahr mußte Franz (ich) in die Schule, welcher bei der Arbeit weniger abging. So blieb drei Jahre alles beim alten. Im Frühjahr mußte ich bei den Kapuzinern auf Gauenstein ministrieren. Am 27. Juni 1887 wurde Leopold als letztes Kind geboren. Die Schwester der Mutter, Seraphina, war bei allen Kindern Pflegerin, Vaters Bruder, Franz Josef, und seine Schwester Magdalena waren Taufpaten. Im Jahre 1888 ging auch Max auf den Gauenstein ministrieren. Um halb fünf Uhr mußten wir aufstehen, um fünf Uhr war die Hl. Messe. Daheim angekommen gab es Frühstück und nachher ging es in die Schule. Besonderes Augenmerk legte die Mutter auf die Schule, und sie war uns oft bei den Schulaufgaben behilflich. Eine Unmenge Arbeit hatte die Mutter zu bewältigen. So z. B. das Nähen von Wäsche, stricken usw. Dem Vater war sie beim Nähen von Oberteilen, sowie im Stall und auf dem Feld behilflich. Im Jahre 1891 hatten wir die Masern und der Mutter oblag die ganze Pflege. Im Jahre 1892 ging Max nach Brixen ins Gymnasium. Die Mutter

hatte die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Bald nach der Abreise erkrankte Vater schwer. Da gab es für die Mutter auf ein neues mehr Arbeit und schlaflose Nächte. Nach sechswöchiger Krankheit starb der Vater am 6. November 1892.



Familienfoto von 1933: sitzend: Susanna (85 Jahre) und Max; stehend v. li. n. re.: Leopold, Maria, Franz, Elisabeth und Bonifaz

Vor dem dritten Kapitel der Biographie werden vom Verfasser kurze Steckbriefe der sechs Kinder von Susanna und Johann Josef Sander ergänzt, um für ein besseres Verständnis der folgenden Kapitel zu sorgen:

- ❖ Elisabeth Sander (1878 – 1947), genannt Lisi, war ledig und arbeitete lange Jahre als Pfarrersköchin bei ihrem Bruder Max in Schwarzenberg.
- ❖ Franz Sander (1879 – 1975) war Schuhmacher und hat kurze Biografien von seiner Mutter, seinem Bruder Max und seinem Onkel Anton Neyer (1849 – 1940) verfasst. Er wohnte mit seiner Ehefrau Olga Schneider (1882 – 1957) in Schruns. Seine Schusterwerkstatt ist Teil der Dauerausstellung im Heimatmuseum in Schruns. Franz Sander ist übrigens kein direkter Vorfahre von Richard Sander (*1959), der heute das Schuhhaus Sander in der Bahnhofstraße in Schruns führt.
- ❖ Max Sander (1880 – 1945) war von 1911 bis 1918 Kaplan von Schwarzenberg und nahm als Feldkaplan mit den Schwarzenberger Standschützen am Ersten Weltkrieg teil. Ab 1919 war er bis zu seinem Tod am 21. Jänner 1945 Pfarrer von Schwarzenberg.
- ❖ Maria Sander (1882 – 1955) war mit Engelbert Neyer (1880 – 1957) verheiratet und in Schruns wohnhaft.

²² Genauere biographische Angaben zu den Kindern von Susanna und Johann Josef Sander folgen in einem Einschub im Anschluss an dieses Kapitel.



- ❖ Bonifaz Sander (1884 – 1972) kämpfte im Ersten Weltkrieg mit den Standschützen an der Südfront und wurde unter anderem mit der Großen Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Nach dem Krieg heiratete er Maria Zudrell (1882 – 1943) und arbeitete als Versicherungsvertreter. Mit seinem langen, weißen Bart war er im hohen Alter im ganzen Montafon als „Unikum“ bekannt.
- ❖ Leopold Sander (1887 – 1963) war im Ersten Weltkrieg in russischer Kriegsgefangenschaft und war mit Frieda Kasbauer (1897 – 1972) verheiratet, mit der er in Schruns wohnte. Deren ältester Sohn, Dr. Hermann Sander (1920 – 1998), ist der Vater des Verfassers dieses Beitrags.²³

Es folgt nun das dritte Kapitel der Biographie.

III. KAPITEL

[Beswerliche Jahre als Witwe bis zum Ersten Weltkrieg]

November 1892: Der Vater lag im Grab, die Mutter mit ihren sechs unmündigen Kindern war auf sich alleine gestellt. Anfänglich betrieb sie die Schuhmacherei mit einem Gehilfen und einem Lehrling; jedoch zeigte sich bald, daß mit fremden Arbeitern nichts herauskommt und [sie] gab das Handwerk auf. Zwei Kühe im Stall gaben noch ein kleines Einkommen. Elisabeth mußte jetzt mit der Kettenstickerei etwas verdienen. Es kam die Weihnachtszeit. Wie gewöhnlich wollte die Mutter uns wieder Freude machen und tat ihr möglichstes. Der Hl. Abend war angerückt, um elf Uhr wurden wir aufgeweckt. Ein Christbaum im Lichterglanz und ein schöner, aber bescheidener Gabentisch waren bereit. Max schickte mit einem Weihnachtsschreiben an die Mutter einen Gulden, den er von Fröhmesser Gabel als Weihnachtsgeschenk bekam. Mit großer Freude schauten wir Kinder die Bescherung an. Aber die Freude verwandelte sich bald in Schmerz. Die Mutter weinte bitterlich und wir mit ihr. Der Vater war leider nicht mehr in unserer Mitte. Tante Seraphina, die unterdessen kam, tröstete uns. So verging auch dieser Tag in gewisser Trauerstimmung.

„Nun kommt ein neues Jahr. Was wird es bringen?“ dachte die Mutter voller Sorge. Allein mit Gottvertrauen blickte sie wieder in die Zukunft. So verging der Winter ohne besondere Vorkommnisse. Der Frühling zeigte sich früh. Am 24. April, an einem schönen Tag, sagte die Mutter: „Franz, heute gehen wir auf den Maiensäß, um nachzusehen, ob wir bald mit dem Vieh hinauf können“. Oben angelangt, war es schon aper und bei der Kirche schon grün. Die Mutter machte Kaffee und bald ging's wieder nach Hause. Ca. 14 Tage später gingen wir mit dem Vieh hinauf. Es wurden, wie in früheren Jahren, einige fremde Kühe angenommen. Wir alle gingen mit, denn Arbeit gab es in Hülle und Fülle. Alle Tage wurde Butter gemacht. Zur großen Freude der Mutter wurde sie zum Großteil verkauft, um so eine Geldeinnahme zu verschaffen.

Nach einigen Wochen kam das Begehen der Alpen, da mußten wir vorher noch „Gmewärch“²⁴ verrichten, was die Mutter

alle Jahre machte. Da hieß es um drei Uhr aufstehen, das Vieh füttern, und um sechs Uhr zur Alpe gehen. Am Nachmittag kam man wieder zurück. Es wurde wieder das Vieh betreut, nach dem Essen wurde noch die Butter gemacht und so wurde es oft elf Uhr abends. Ende Juni, wie gewöhnlich, wurde das Vieh auf die Alpe getrieben. Zurück blieb noch eine Ziege, die im Sommer die Milch zu liefern hatte. Jetzt ging es wieder ans Land, wo mit der Heuernte begonnen wurde. Wir hatten außer unserem Besitz noch den von J. J. Vallaster zur Bearbeitung gepachtet, um so ein weiteres Einkommen zu schaffen. Also Arbeit über Arbeit. Da stand die Mutter oft schon bei Tagesanbruch zur Heuarbeit auf und so ging es bis in die Dunkelheit hinein. Kaum war die Heuarbeit fertig, mußte Lisi als Zimmermädchen ins Hotel Taube, um so Geld zu verdienen. Im Juli kam Max von Brixen in die Ferien, auch er wurde gleich zur Arbeit eingespannt. Im August ging es auf den Maiensäß zur Heuarbeit. Max und ich halfen der Mutter beim Mähen und trugen das Heu auf den Stall. Es ging ganz flott, und anschließend kehrten wir wieder nach Hause zurück. Es wurde das Korn abgenommen, das „Grumet“²⁵ gemacht und bei schlechtem Wetter das Korn gedroschen und zwar nach alter Methode mit dem Dreschflegel.²⁶

Zu Maria Geburt ziehen die Schwalben und die Studenten „furt“, so auch Max. Lisi kam heim und legte der Mutter ihr verdientes Geld auf den Tisch, worüber sie sich sehr freute. Das Vieh kam von der Alpe und man ging auf den Maiensäß, wo es mit dem Ried auf Golm, mit Holz herrichten usw. viel Arbeit gab. Zu Allerheiligen ging es wieder ans Land. Ich war jetzt aus der Schule und mußte etwas verdienen und zwar mit der Kettenstickerei. Im Jänner 1894 kam ich als Schuhmacherlehrling zu Onkel Ignaz Sander in die Lehre. So verging der Winter. Bonifaz mußte auf Gauenstein ministrieren. Es kam der Frühling, besonders für die Mutter gab es wieder eine Unmenge Arbeit. Lisi mußte im Sommer ins Hotel Stern. Maria wurde unterdessen stärker und mußte daher tüchtig herhalten. Auch war uns Tante Seraphina oft behilflich bei der vielen Arbeit. So verging auch das Jahr 1894 in gewohnter Weise mit Arbeit, Kummer und Sorgen der Mutter.

Im Mai 1895 mußte ich wegen Arbeitsmangel die Lehre beim Onkel aufgeben und kam nach Vandans zu Ferdinand Battlogg zur weiteren Ausbildung. Maria mußte im Frühjahr zu Alois Ganahl (Sahler) als Kindermädel. Lisi ging im Sommer nach Brand ins Hotel Kegele. Die Mutter war daher im Sommer wieder überhäuft mit Arbeit. Im Herbst kam Lisi nach Hause und hat zur Freude der Mutter schon Geld verdient. Im Winter kam ich als Gehilfe zu Fidel Galehr und bekam nebst Kost einen Gulden Wochenlohn. Wieder ein kleines Einkommen für die Mutter.

23 Für vertiefende biographische Ausführungen siehe: Sander 1991 und Brugger 2018.

24 „Gmewärch“ ist eine Art Gemeindefron, bei dem auf den Alpen gemeinschaftliche Arbeiten verrichtet werden.

25 Unter „Grumet“, auch „Gruamat“, wird der Zweitschnitt beim Heu verstanden.

26 In diesem Kapitel wurden ab hier zur besseren Lesbarkeit einige zusätzliche Zeilenumbrüche (Absätze) eingefügt.



Im Frühjahr 1896 ging ich als Gehilfe nach Rankweil. Maria kam aus der Schule und blieb bei der Mutter, sie befaßte sich bald mit der Seidenstickerei, um auf diese Weise Geld zu verdienen. Lisi ging wieder nach Brand, diesmal ins Hotel Beck. Das Sprichwort „Einigkeit macht stark“ bewahrheitete sich auch da wieder. Man brachte das nötige Geld zusammen, es konnte das Wichtigste beschaffen und geregelt werden. Weihnachten wurde, wie üblich, schön gefeiert.

Im Frühjahr 1897 kam ich von St. Gallen (Schweiz) wieder in die Heimat und ging als Gehilfe zu Josef Ganahl nach Schruns. Bonifaz ging als Laufbursche in den Löwen nach Schruns; Maria als Serviererin nach Gaschurn ins Rößle und Lisi als Zimmermädchen in die Taube. Die Mutter nahm wie alle Jahre die Gutsbesitze von J. J. und Wilhelm Vallaster zur Bearbeitung an. Bis Juli konnten Lisi und Maria der Mutter behilflich sein, dann kam Max wieder in die Ferien und war der Mutter wieder eine Stütze. Leopold wurde als letzter Ministrant auf Gauenstein. Es kam der Herbst und mit dem allseitig verdienten Geld kam die Mutter wieder über die größten Sorgen hinweg.

1899 ging ich über den Sommer als Gehilfe nach Gaschurn zu Vinzens [sic!] Sahler, Maria wieder ins Hotel Rößle, Lisi in die Taube und Bonifaz in den Löwen. In diesem Sommer wurde die Mutter schwer krank (Wechseljahre). Langsam erholte sie sich wieder und so verging auch dieses Jahr.

1900 war ich daheim und machte mich auf dem Handwerk selbständig. Bonifaz ging im Frühjahr auf eigenen Wunsch als Gipslerlehrling nach Offenbach in Deutschland, er war damals erst 16 Jahre alt. Im Juli starb die Großmutter im Alter von 79 Jahren an einem Schlag. In diesem Monat machte Max in Brixen die Matura mit sehr gutem Erfolg. Im Herbst kam Bonifaz mit einer schönen Geldsumme nach Hause und die Mutter war über diesen Verdienst sehr erfreut. Lisi war wieder in der Taube und Maria im Rößle. In diesem Winter erkrankte Leopold an einer Lungenentzündung, jedoch erholte er sich bald. Am 26. Dezember starb der Großvater im Alter von 87 Jahren. Dies waren Mutters Eltern.

1901 ging Bonifaz als Gipsler nach Saarbrücken, Lisi in die Taube und Maria wieder nach Gaschurn ins Rößle. Max kam im Juli wieder in die Ferien und diesmal aber als Theologe. Er legte zu Hause wieder die Arbeitskleidung an und half der Mutter bei der Feldarbeit und so hatten Mutter, Max und Leopold die viele Sommerarbeit zu überwältigen.

1902 ging ich nach Frankreich und wendete mich dem Bau- fach zu (Gipserei). Bonifaz ging nach Saarbrücken, Lisi in die Taube und Maria nach Bad Schachen.²⁷ Der Gesundheitszustand der Mutter hatte sich wieder gebessert und so konnte sie mit Leopold, zu ihrer großen Freude, im Frühjahr auf den Maiensäb. Im Winter wurde eine Hausmusik gegründet. Bonifaz spielte Zither, Leopold Violine, Maria Gitarre und ich Cello.

Im Frühjahr 1903 kaufte die Mutter von Alois Walter den an unsere Heimat angrenzenden Besitz zum Preis von 4000 Kronen. Ein ganz besonderes Augenmerk legte die Mutter auf ein schönes Heim. Im Frühjahr wurde in der Stube ein

neuer Ofen erstellt, im Herbst ein neuer Parkettboden verlegt und auch eine neue Wasserleitung wurde gemacht. Bonifaz und ich gingen im Sommer nach Deutschland, Karlsruhe und Saarbrücken; Lisi in die Taube und Maria nach Bad Schachen. Die Mutter und Leopold hatten in der Landwirtschaft sehr viel zu tun.

Im Frühjahr 1904 gingen Bonifaz und ich nach Bregenz zu Onkel Anton Neyer, dem Stukkateur. Maria ging wieder nach Bad Schachen, Lisi aber blieb daheim. In diesem Sommer hatte Max Primiz und so mußte Lisi der Mutter helfen. Mutter und Maria gingen nach Brixen zur Priesterweihe. Am 4. Juli war die Primizfeier in Schruns. Schon Wochen vorher wurden von der Bevölkerung diesbezügliche Vorkehrungen getroffen. An dieser Feier nahmen viele Leute von Schruns und der Umgebung teil. Nach der kirchlichen Feier war das Festmahl im Hotel Stern. Der Kirchenchor sowie die Harmoniemusik von Schruns trugen das ihrige zu dieser sehr schönen Feier bei. Nun war ein langersehnter Wunsch der Mutter und der des seligen Vaters in Erfüllung gegangen. Ende August kam Max als Kaplan nach Sulzberg. Lisi wurde seine Haushälterin.

1905 ging Maria wieder nach Bad Schachen, ich nach Bitsch in Lothringen und Bonifaz zu Onkel Neyer. Mutter und Leopold waren im Sommer wieder allein mit der harten Arbeit. Im Herbst mußte Max auf Anordnung des Bischofs nach Doren als Kaplan.



Susannas Bruder, der Stukkateur Anton Neyer

Bevor die Beschreibung der Ereignisse des Jahres 1906 folgt, sei nochmals ein kurzer Einschub erlaubt – und zwar zu Anton Neyer (1849 – 1940), der eine faszinierende Persönlich-



keit war. Er war Susannas Bruder. Auch über ihn wissen wir dank einer kurzen Biographie aus der Feder seines Neffen Franz Sanders so einiges, wie man auch im Jahresbericht von 2011 nachlesen kann.²⁸ Mit 16 Jahren führte ihn die Saisonarbeit erstmals nach Frankreich, wo er im Baugewerbe arbeitete. Einige Jahre später erlernte er in der Schweiz das Stuckateurhandwerk, in dem er sehr begabt war. Er erhielt in der Folge Aufträge an der Hofburg in Wien und arbeitete zudem in den Schlössern des bayrischen „Märchenkönigs“ Ludwig II. (1845 – 1886). Nach Beendigung seiner Wanderjahre ließ sich Anton Neyer in Bregenz nieder, arbeitete aber auch im Montafon. Sein Musterbuch befindet sich im Montafon Archiv im Heimatmuseum in Schruns. Doch nun wieder zurück zum Leben seiner Schwester Susanna und deren Kinder.

1906 ging Maria nach Bad Schachen, Bonifaz und ich nach Straßburg im Elsaß. Mutter und Leopold besorgten wieder die Landwirtschaft und sammelten so reichlich Vorrat für den Winter in Haus und Stall. 1907 beschäftigte sich Maria, wie alle Jahre im Winter, mit der Seidenstickerei. Bonifaz und Leopold waren neben der Stallarbeit mit dem Heuziehen und der Holzarbeit beschäftigt und ich war in der Schuhmacherei tätig. An den Winterabenden wurde fleißig musiziert, so auch sonntags. In diesem Winter wurde der Plan gefaßt, eine Stickerei zu errichten, und nach diesbezüglichen Erkundigungen bei Fachleuten wurde der Plan im Frühjahr verwirklicht. Bonifaz und ich mußten wegen Ausführung des Baues zu Hause bleiben. Leopold besuchte die Stickereischule in Dornbirn. Im August wurde sodann der Betrieb eröffnet.

1908 wurde aber der Geschäftsgang immer schlechter. Die große Stickereikrise auf dem Markt in St. Gallen, Schweiz, war die Ursache. Ich ging im Mai nach Frankreich (Dijon), Maria wieder nach Bad Schachen. Die Mutter, Boni und Leopold blieben daheim und Max kam als Frühmesser nach Rankweil. Leopold mußte im Oktober nach Bregenz zum Militär. Zu dieser Zeit kam die Stickerei wieder in Gang. Ich mußte daher von Frankreich wieder zurückkommen und für einige Zeit die Stickereifachschule in Dornbirn besuchen. Die Stickerei lief über den Winter ganz gut.

1909 ging Maria wieder nach Bad Schachen. Bonifaz und ich blieben daheim in der Stickerei und halfen nebenbei der Mutter in der Landwirtschaft. Leopold wurde vom Militär befreit. Im Sommer bekamen wir für zwei Monate Kurgäste (Familie Zaruba, Schulrätin in Bozen).

Im Frühjahr [1910] wurde die Mutter abermals krank, diesmal war es ein Leberleiden; jedoch nach einigen Wochen erholte sie sich wieder. Maria ging wieder nach Bad Schachen. Im Juni war die große Wasserkatastrophe.²⁹ Die Mutter war zu dieser Zeit auf dem Maiensäß und hatte große Angst, die Heimat könnte in Gefahr sein. Im Sommer wurden wieder Fremde aufgenommen (Familie Hübner aus Dresden). Wirtschaftlich gesehen war dieses Jahr für uns ein gutes Jahr, da auch Maria einen guten Sommer hatte.

Am 9. Jänner 1911 heiratete ich mit Olga Schneider aus Höchst und wir zogen nach Schruns (Dorf), blieben aber

in der Stickerei. Maria ging wieder nach Bad Schachen. Im Sommer kam Max als Frühmesser nach Schwarzenberg. Im April 1912 bekamen Olga und ich einen Sohn (Max).³⁰ Das Jahr brachte sonst keine besonderen Ereignisse. Im Jänner 1913 wurde der Maiensäß auf Matschwitz an Dr. Gaspar aus Stuttgart verkauft. Olga und ich gingen im Sommer mit Mäxli auf Matschwitz und blieben bis Ende November oben. Am 1. August kam Hans, der ledige Sohn von Maria,³¹ zur Welt und wurde einige Wochen der Olga auf Matschwitz zur Pflege übergeben. Im November wurde die Stickmaschine verkauft.

IV. KAPITEL

[Der Erste Weltkrieg]

Der Weltkrieg: Am 1. März 1914 pachtete ich das Gasthaus Zum Vereinshaus in Bludenz und die Mutter den Maiensäß Gadavid im Gauertal. Im Juli bekam ich den zweiten Sohn (Hugo).³² Am 31. Juli war Mobilisierung und Kriegserklärung. Bonifaz war gerade bei einer Waffenübung in Rovareto und mußte gleich nach Galizien ins Feld. Die Mutter, Maria und Leopold waren beim Heuen im Gadavid. Im März 1915 mußte Leopold ebenfalls einrücken und kam bald nach Galizien, wo er im Juni in Russische Gefangenschaft kam. Die Mutter und Maria waren bei der vielen Arbeit auf fremde Hilfe angewiesen. Max mußte mit den Schwarzenberger Standschützen als Feldkaplan nach Südtirol. Im Herbst kam die erste Nachricht von Leopold aus Kassin,³³ was für die Mutter eine große Beruhigung war. Bonifaz kam von Galizien nach Südtirol an die Front. Ich kam 1916 zur Schuhmacherei und half der Mutter nebenbei bei der Feldarbeit. Leopold schrieb öfters von seinem Aufenthalt; es ging ihm verhältnismäßig gut. Bonifaz hatte immer Glück. Am 5. März kam von Leopold mit einer Weihnachtskarte folgendes Schreiben: „Es ist nun wieder die schöne Weihnachtszeit und Neujahr herangekommen, in welcher ich mich ganz besonders in Eurer Mitte, in der lieben Heimat befinde. Auch wir feiern diese schönen Tage in weiter Ferne, und auch hier hat sich der alte Weihnachtsmann sehen lassen; jeder von uns bekam eine Garnitur Wäsche usw. Ich hoffe, daß ihr diese Zeit in bester Weise gefeiert habt und wünsche Euch ein glückliches Neues Jahr.“

28 Vgl.: Andreas Brugger: „Anton Neyer (1849 – 1940) – Ein Montafoner Wanderarbeiter machte Karriere“. In: Jahresbericht 2011 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Schruns 2012. S. 71–74.

29 Zur Hochwasserkatastrophe vom 14. und 15. Juni 1910 und seinen Folgen siehe: Edith Hessenberger, Michael Kasper, Andreas Rudigier und Bruno Winkler: Jahre der Heimsuchung – Historische Erzählbilder von Zerstörung und Not im Montafon (Sonderband 12 zur Montafoner Schriftenreihe). Schruns 2010.

30 Max Sander (1912 – 1942): Er ist im Zweiten Weltkrieg bei Weliki Luki in Russland gefallen.

31 Johann (1913 – 1988) war der Sohn von Maria Sander und ihrem späteren Ehemann Engelbert Neyer.

32 Hugo Sander (1914 – 1989) war mit Helene Kirchesch verheiratet, mit der er drei Kinder hatte.

33 Kassin ist eine russische Stadt ca. 800 km östlich von Moskau.



Max Sander als Feldkaplan (Abb. Peter Tschernegg)



Bonifaz Sander in Uniform mit Orden

1917 wurde der Viehstand vermehrt, viel Arbeit war an der Tagesordnung. Im Sommer kam Bonifaz in Urlaub, gerade recht ins Gadavid zum Heuen. Im Juni 1918 brach sich Maria den Fuß. Von Bonifaz kam die Nachricht, daß er nebst der kleinen Silbernen, noch die große Silberne Tapferkeitsmedaille erhielt. Zur großen Überraschung hat er sich noch bei einem Sturmangriff die Goldene verdient. Bonifaz wurde verwundet und ins Hinterland in Spital verlegt. Nach der Genesung kam er auf Urlaub nach Hause. Im September kam Leopold aus der Gefangenschaft, Bonifaz war gerade daheim und konnte ihm einen schönen Empfang bereiten. Mutter und Maria waren auf Gadavid. Am anderen Tag kam Max und Lisi, sodann ging es sammelhaft zur Mutter. Die Überraschung von seiten der Mutter war groß. Der langersehnte Wunsch war erfüllt. Leopold mußte nicht mehr einrücken. Im Oktober kam der Kriegszusammenbruch und Boni auch wieder heim.

V. KAPITEL

[Die letzten Lebensjahre]

Die Nachkriegszeit: Bonifaz übernahm wieder die Versicherungs-Agentur der Landes-Feuer- und Lebensversicherung. Leopold war in der Landwirtschaft tätig. Auf politischem Gebiet war es eine böse Zeit; Währungssturz und Wahlkampf waren an der Tagesordnung. Der Währungssturz dauerte 1919 an. Im Sommer wurde Max Pfarrer von Schwarzenberg. Im Oktober heiratete Bonifaz mit Maria Zuderell. Die Hochzeitsfeier war in Bregenz, die Trauung im St. Gallusstift, das Hochzeitsmahl im Hotel Zum Weißen Kreuz. Anwesend waren die Mutter, die Geschwister des Brautpaares und Tante

Seraphina. Im November heiratete Leopold mit Frieda Kasbauer. Die Hochzeit war in Schruns und das Festmahl zu Hause bei der Mutter. Im Juni 1920 mußte Maria mit Hans wegen einer Fußoperation nach Hohenems. Zur gleichen Zeit mußte Tante Seraphina zu einer Magenoperation dorthin und starb aber bald an den Folgen. Leopold bekam in diesem Jahr am 28. August einen Sohn (Hermann).³⁴ Im Jänner 1921 heiratete Maria mit Engelbert Neyer. Die Hochzeitsfeier war in Bregenz, die Trauung im St. Gallusstift, die Hochzeitsfeier im Gasthaus Zum Schweizerhof. Die Mutter und Geschwister waren zugegen. Im April bekam Bonifaz eine Tochter (Anna). Die Mutter pachtete mit ihrem Schwiegersohn Engelbert das Grundstück Gawatsch auf Innerberg. Am 14. Juli bekam ich eine Tochter (Maria). Die Mutter war Wochenbettpflegerin und machte die Sache ausgezeichnet. 1922 bekam Leopold eine Tochter (Susanna).³⁵ Im Sommer fing Leopold mit der Ferggerei, der Kettenstickerei, an. Die Mutter war immer noch mit der Landwirtschaft beschäftigt, das Betreuen des Viehs war immer noch ihre Lieblingsarbeit; dies trotz ihrer 74 Jahre. 1923 verkaufte Engelbert den Besitz in Gantschier und kaufte das Handelsgeschäft des Theodor Durig in Schruns. Im August bekam Leopold eine Tochter (Kreszentia).³⁶

34 Hermann (1920 – 1998) heiratete Annermarie Sarter und bekam mit ihr vier Kinder. Mit Rosa Brugger aus Tschagguns bekam er zudem noch einen Sohn, den Verfasser dieses Beitrags.

35 Susanna (1922 – 1993) heiratete Josef Schönher aus Tschagguns und bekam mit ihm sieben Kinder.

36 Kreszentia (1923 – 2014) ließ ihren Vornamen auf Friederike umschreiben und heiratete Ing. Hermann Linser mit dem sie in Innsbruck lebte und drei Kinder bekam.



Leopold Sander

1924 war die Mutter das ganze Jahr immer noch im Haus, im Stall und auf dem Feld tätig. Im Sommer ging sie mit Leopolds Kindern auf Matschwitz zur Erholung und alle Jahre ging sie nach Schwarzenberg auf Besuch. 1927 bekam Leopold den zweiten Sohn (Leopold).³⁷ Im Sommer ging die Mutter wieder mit Leopolds Kindern auf Matschwitz; so auch im Sommer 1928. Später ging sie mit genannten Kindern auf Volsporn³⁸ zu den Geschwistern Steu in die Sommerfrische. Im Jahr 1935 ging die Mutter über den Sommer nach Schwarzenberg und im Winter hielt sie sich bei Engelbert auf. Am 1. August 1936 kam als letztes Kind von Leopold Engelbert³⁹ zur Welt. Am 2. März 1938 feierte die Mutter bei Engelbert ihren 90. Geburtstag. Max und Lisi kamen auch zu dieser Feier. Geladene Gäste sowie viele Glückwunschsreiben trugen zur Feier bei. Auf Wunsch der Mutter mußte zu diesem Anlaß unsere alte Hausmusik, zur Erinnerung an alte fröhliche Stunden, ihre Weisen ertönen lassen. Die Mutter war bei bester Gesundheit und Stimmung. Der Kirchgang sowie häusliche Arbeit waren auch weiterhin ihr Zeitvertreib. Ab und zu einen kleinen Spaziergang oder Besuch bei den Ihrigen, lesen und Karten spielen liebte sie auch. Vorkommnisse aus ihrem Leben, besonders aus der Jugend, erzählte sie mit Vorliebe. In guter Erinnerung waren ihr Gargellen und das Alpeleben als Sennerin. Mit 92 Jahren ging sie mit mir am Karfreitag auf Gauenstein zum Hl. Grab. Da sagte sie: „Das ist das letztemal, daß ich hierher komme“ und es war so.⁴⁰

Es kamen schwere Tage. Der Lebensabend machte sich stark bemerkbar. Das Augenlicht versagte so, daß sie weder die gewohnte Arbeit machen, noch etwas lesen konnte und so ließ auch der Humor nach. Mit 94 Jahren ging sie das letzte-

mal nach Schwarzenberg und machte diesmal den Weg nicht wie in gewohnter Weise mit dem Auto, sondern mit der Bahn. Engelbert und Marili (Enkelin) begleiteten sie, und sie kamen dort gut an. Der Gesundheitszustand war im Sommer ein guter und sie war auch guter Laune. Es kam auch öfters Besuch von zu Hause, darunter für drei Wochen Susi und Marili. Gegen Herbst sehnte sie sich wieder nach Hause. Der Mensch denkt und Gott lenkt; es kam anders. Im Oktober wurde die Mutter plötzlich auf das Krankenlager geworfen und konnte sich nicht mehr erholen. Nach Schruns kam die Nachricht, die Mutter habe den Wunsch geäußert, es möge jemand kommen. Sofort machten sich Maria, Bonifaz, Leopold und ich auf nach Schwarzenberg. Im Pfarrhof angelangt, kam



Die Familie von Leopold Sander: v. li. n. re.: Leopold jun. und Hermann (stehend) sowie Friederike, Leopold sen., Gattin Frieda, Susanne und Engelbert (sitzend)

Bruder Max gerade aus der Kirche, Lisi war in der Küche und die Mutter im Bett. Sie war ganz überrascht. Bei unserem Erscheinen raffte sie sich auf und zeigte sich ganz munter. Sie erkundigte sich über die Vorkommnisse in Schruns und in unseren Familien. Der Küchenchef meldete unterdessen, daß das Nachtessen bereit sei. Die Mutter wurde gefragt, ob sie auch mit uns essen möchte und sie war einverstanden. Bruder Max hatte jedoch schwere Bedenken, da ihr der Arzt strenge Bettruhe verordnet hatte. Doch die Mutter hatte den Wunsch, mit uns zu Tisch zu sein und so nahmen wir sie mit. Sie zeigte große Freude in unserer Mitte zu sein. Sie hatte ordentlich Appetit und es wurde gespeist und gelacht. Nach dem Essen wurde sie wieder ins Bett begleitet. Alles ging schlafen und die Nacht verging gut. Am anderen Tag war Sonntag und um neun Uhr Hauptgottesdienst in der Pfarrkirche. Ich ging in die Frühmesse und blieb dann bei der Mut-

37 Leopold Sander (1927 – 1976) war mit Gerda Luksch verheiratet und hatte drei Kinder.

38 Die Alpe, die heute unter dem Namen Alpe Vollspora bekannt ist, befindet sich in Tschagguns.

39 Engelbert Sander (*1936) ist mit Inge Köhler verheiratet, mit der er zwei Kinder hat und in Vouvry in der Schweiz wohnt.

40 Mittlerweile hatte der Zweite Weltkrieg begonnen, der von Franz Sander interessanterweise mit keinem Wort erwähnt wird.



ter, welche mir aus der Jugendzeit noch vieles zu erzählen wußte. Auch äußerte sie sich, daß sie zu Martini wieder nach Hause möchte, aber diesmal wieder mit dem Auto, was man ihr auch in Aussicht stellte. Unter anderem sagte sie auch, sie habe für Weihnachten schon alles gerichtet, so weit es ihr möglich gewesen sei. Mittags war die Mutter wieder bei uns zu Tisch und aus ihren Augen strahlte die alte Liebe und Freude; es wurde gescherzt und gelacht: Nach dem Essen wurde noch eine Fotoaufnahme gemacht; es war die letzte. Nachher nahmen Leopold und ich Abschied, denn wir mußten nach Hause. Maria und Boni blieben zurück.

Die letzte Zeit war eine barmherzige Schwester als Aushilfe bei der Mutter. Die Mutter wurde immer schwächer, sie empfing alle Tage die Hl. Kommunion. „Ja, es geht dem Abend zu“, sagte sie eines Tages. Maria ging nochmals nach Schwarzenberg. Sie traf die Mutter noch ziemlich gut an. Zu Mittag sagte die Mutter: „Geht nur zum Essen, ich kann allein bleiben“. Kaum waren sie bei Tisch, da hörten sie ein Geräusch; schnell gingen alle ins Krankenzimmer, die Mutter lag hilflos vor dem Bett. Sie wurde wieder ins Bett gelegt. Ihr Lebensende stand bevor. In den Armen ihres geistlichen Sohnes starb sie innerhalb von fünf Minuten. Es war der 4. November 1942. Am 6. November wurden es 50 Jahre, daß unser Vater starb. Somit war unsere Mutter 50 Jahre Witwe.

Die Mutter wurde mit dem Auto nach Schruns überführt. Die Schwarzenberger bekundeten ihre Teilnahme am Verlust unserer lieben Mutter durch große Teilnahme am Leichenbegängnis in Schruns. Professor Hiller, Pfarrer von Bezau, hielt das Seelenamt und Dekan Walter von Schruns sprach am Grab schöne Abschiedsworte. Die Mutter wurde in die Grabstätte ihres Schwiegersohnes gebettet. Auch die Teilnahme der Bevölkerung von Schruns und Umgebung war beim Gang zum Friedhof sehr groß, ebenso groß war die schriftliche Teilnahme.

ABSCHIEDSWORTE

*Wie oft sahen wir die blassen Hände nahen,
ein Stück für uns – wie liebevoll Du sorgtest!
wir sah'n zum Himmel Deine Augen flehen,
ein Wunsch für uns – wie liebevoll Du sorgtest!
Und an unser Bett kamst Du mit leisen Zehen,
ein Schutz für uns – wie sorgenvoll Du horchtest!
Längst schon Dein Grab die Winde überwehen,
ein Gruß für uns – wie liebevoll Du sorgtest!*

Schruns, im Mai 1943

Der lieben Mutter!

Franz

Unglücksfälle im Gargellental und die Gründung der Bergrettung Gargellen

In der Österreichischen Touristenzeitung aus dem Jahre 1892 auf Seite 241 ist ein Hinweis auf ein Unglück zu finden, das bis dato nicht weiter aufgeklärt werden konnte und einige Fragen aufwirft.

Nr.-10, Datum- 27.6., Örtlichkeit- Gargellenthal (Montavon), Führer-ohne, Todt-Touristen, Verunglückt durch- unbekannter Vorgang, Ursache-Unbekannt, Bemerkung- ging alleine fort ohne wiederzukehren.

OESTERREICHISCHE TOURISTEN-ZEITUNG 1892 - 241										
Nr.	Ortlichkeit	Wann	Verwandte	Tot	Verunglückt durch	Ursache	Bemerkung			
		Fahrer	Personen	Personen						
10	Gargellenthal	—	—	—	—	unbekannter Vorgang	Einzelmann	Ging alleine fort ohne wiederzukehren		

Es stellen sich hier nun einige Unklarheiten, die noch nicht aufgelöst werden konnten, z.B. wer diese Person war. Es geht aus dieser Aufzeichnung auch nicht hervor, ob es sich hier um eine Frau oder einen Mann handelte und ob sie je gefunden wurde. Man muss jedoch davon ausgehen, dass es jemanden gab, der diese Person gesucht hat.



Die Bergrettung Gargellen feierte im Herbst 2018 ihr 90 jähriges Bestehen mit einem Fest. Bei diesem Anlass wurde auch eine kleine Chronik präsentiert, die den Werdegang der Rettungsorganisation im Gargellental aufzeigt.

Die reich bebilderte Abhandlung über die Bergrettung Gargellen ist im Tourismusbüro Gargellen sowie im Sparmarkt Gargellen erhältlich.

Der Bergführer und Gastwirt Josef Thöny war der Gründer der „Alpi-

nen Rettungsstelle Gargellen“, die er bis 1947 als Obmann leitete.

Josef Thöny Gastwirt und Bergführer in Gargellen, geb. 8. Mai 1893 in Schruns

Josef Thöny wird 1927 bei einer Bergungsaktion eines Toten beim Großen Litzner als Bergführer erwähnt.

1928 wird er als Bergführer autorisiert und ist somit der erste Bergführer von Gargellen.

In diesem Jahr gründet Josef Thöny die Alpine Rettungsstelle des D.Ö.A.V. Gargellen.



Bergführer und Gastwirt Josef Thöny, er führte den Alpengasthof Heimspitze.

Im Jahre 1934 hält er einen 4 tätigen Skikurs für den Wintersportverein St. Gallenkirch mit sehr großer Beteiligung ab.

Den wohl größten Einsatz als Obmann war das Lawinenglück vom 5. Feb. 1935 bei dem 5 Tote zu beklagen waren. Mit der damaligen Ausrüstung eine große Aufgabe mit z.T. Über 40 Helfer diesen Einsatz zu bewältigen.

Am 28.12.1947 übergab er seine Aufgaben krankheits- und altersbedingt in jüngere Hände und Josef Riezler übernahm die Leitung.

Thöny war von 1928-1947 Obmann der alpinen Rettungsstelle Gargellen. Ab 1947 wurden alle Österreichischen Rettungsstellen in den Dachverband „Österr. Bergrettungsdienst“ zusammengefasst.

Thöny Josef starb am 20.12.1959 in Gargellen.

Bei der Übergabe der Bergrettung Gargellen an Josef Riezler verlas Josef Thöny folgenden Brief

Gargellen, am 28.12.47

*Übergabe der Rettungsstelle Gargellen
Abgeschrieben nach dem Original*

Als Obmann der Rettungsstelle Gargellen, begrüße ich meine lb. Bergkameraden und Rettungsmänner von Gargellen aufs herzlichste.

Und freut mich dass ihr so zahlreich erschienen seit. Und auch bestimmt bereit steht, dem nächsten in Not befindeten zu helfen. Niemals habe ich die Worte von einem Schweizerling. vergessen. Als ich damals mit einem Herrn einen Notabstieg in die Schweiz machen mußte, derselbe hat uns vorzüglich aufgenommen, getrocknet, Getränk u. gesättigt. Als





wir nach der Schuldigkeit fragten, sagte derselbe: Mir seit Ihr nichts Schuldig aber dem nächsten in Not befindeten sollt Ihr helfen.

Ich habe es mir auch zu Herzen genommen u. Immer dasselbe getan, was mir möglich wahr. Möchte auch von Euch Kameraden dasselbe wünschen. Somit habe ich im Jahre 1928 die erste Rettungsstelle in Gargellen gegründet. Mit meinen treuen Rettungskameraden haben wir seit diesen 20 Jahren sehr zahlreichen Personen geholfen u. gerettet u. 9 Tode geborgen.

Möchte nun noch allen Rettungsmännern, welche mir in diesen Jahren treu zu Diensten standen, meinen herzlichsten Dank sagen.

Somit übergebe ich Heute krankheitshalber meine Stelle als Obmann der Rettungsstelle Gargellen. Und wünsche dem neuen Obmann mit seiner Abteilung gute Erfolge.

Mit Bergheil
Thöny Jos.



Hier werden nun drei Unfälle nähergebracht die sich noch vor der Gründung der Alpenen Rettungsstelle Gargellen 1928 ereigneten.

Ferdinand Theissen, 1919

Am 2. September 1919 verunglückte der Jesuitenpater Ferdinand Theissen (geb. 1877 in Krefeld) im Valiseratal vermutlich beim Abstieg von der Heimspitze. Er reiste am 1. September von Feldkirch, Stella Matutina, nach St. Gallenkirch und nach einer Übernachtung im dortigen Pfarrhof ging er am 2. auf die Suche nach Flechten und Moosen ins Gebiet Heimspitze-Vergaldatal.



Ferdinand Theissen

Als Pater Theissen am Abend nicht nach St. Gallenkirch zurückgekehrt war, wurde vermutet, dass er beim Pater in Gargellen übernachtet habe. Nach vorerst ergebnisloser Suche wurde am 5. September eine umfassende Suchaktion mit P. Guido Müller an der Spitze sowie Pfarrer Huber und Lehrer Kasper aus St. Gallenkirch gestartet, die im Raum Alpe Nova-Heimspitze auch an diesem Tag nicht zum Erfolg führte. Am Samstag 6. September um 8 Uhr brach neuerlich ein Suchtrupp mit dem hiesigen Pater aus Gargellen, Hermann Zierler sowie P. Müller und 2 Mann von St. Gallenkirch sowie einem gewissen Stocker von der Volkswehr und Hasler und Mark von der Finanzwache Gargellen auf. Am Anfang des Vergaldatal teilte sich die Gruppe in Suchtrupps auf. Ein Teil stieg Richtung Schmalzberg auf und die anderen gingen über die Alpe Vergalda-Edelweißwände und trafen sich dann beim kleinen See auf der Heimspitze. Von hier stieg die Gruppe durchs Valiseratal ab wo Sie um 14.30 Uhr ca. 300m unterhalb des



Gipfels den tödlich Verunglückten fanden. Mit großer Mühe wurde der Leichnam ins Tal transportiert. Dort lud man den Leichnam dem Anton Barbisch, der gerade mit einer Fuhr Heu von Gargellen kam, auf den Wagen und brachte ihn abends um 21 Uhr nach St. Gallenkirch ins Fidelisheim. Nach einer Aufbahrung wurde er eingeseget und am Sonntag um 21 Uhr von Anton Barbisch nach Feldkirch transportiert, wo man um 6 Uhr morgens ankam und ihn noch am selben Tag, 8. September, beerdigte.

Pater Ferdinand Theissen war ein sehr angesehener Naturwissenschaftler und besonderer Kenner von Flechten, Moosen und Pilzen, der zahlreiche Abhandlungen über diese Themen veröffentlicht hatte.

Bergung des Johann Josef Hager aus dem Edelweißkopf 1920

Vorarlberger Tagblatt
vom 2. Juli 1920

„Montafon 29. Juni. In Gargellen bzw. am Schmalzberg verstieg sich letzte Woche beim Edelweiß und Rautensuchen der Aufsichtsjäger Hager von St. Gallenkirch und mußte 74 Stunden in den Wänden des Edelweißköpfels zubringen, bis er geborgen wurde. Glücklicherweise befand sich an der Stelle, wo er sich befand, ein Unterschlupf unter einem Stein, so daß er wenigstens vor dem Unwetter geschützt war. Da der Schmalzberg eigentlich in nächster Nähe von Gargellen liegt, muß man es dem Mißgeschick des Mannes zurechnen, daß seine wiederholten Rufe



Johann Josef Hager um 1917

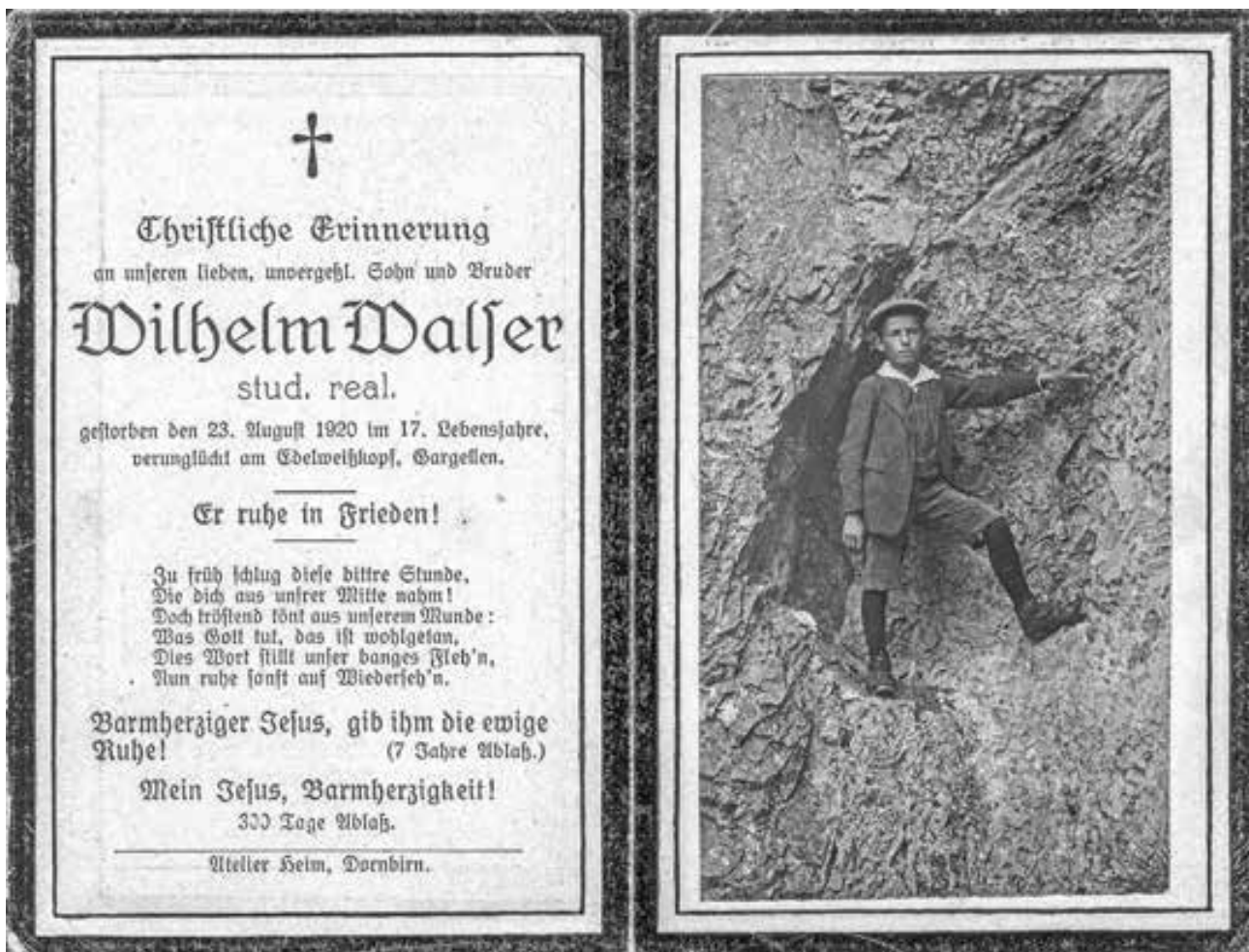


erst am Sonntag gehört wurden, obwohl er schon am Freitag in die gefährliche Lage geraten war. Die zu Hilfe ausgegangenen Leute konnten nicht unmittelbar zu ihm gelangen, sondern mußten ihn von oben ein Seil zuwerfen und ihn dann weiter hinunter abseilen. Hager kam zu guter Letzt mit heiler Haut davon, abgesehen davon daß sein Tisch während dieser Zeit nur spärlich gedeckt war, da seine mitgenommenen Mundvorräte nur für einen Tag berechnet waren.“

Wahrscheinlich waren die Retter Finanziere der Zollstation Gargella, die alpinistisch sehr gut ausgebildet waren, und eventuell hiesige Jagdaufseher, wie wir es im nächsten Bericht lesen können.

Wilhelm Walser, 1920

Am 23. August 1920 verunglückte am Schmalzberg-Edelweißkopf der 17-jährige Realschüler Wilhelm Walser aus Schruns tödlich. Die Familie des Zimmermeisters Walser verbrachte ihren Sommerurlaub in Gargellen, wo sie ein Ferienhaus besaßen. Wilhelm verbrachte mit seinem Bruder und mehreren Kameraden hier die Ferienzeit u.a. mit Klettern. Da sämtliche Wege und Wanderungen wegen der Maul- und Klauenseuche gesperrt waren und nur der Schmalzberg begehbar war, wurde dieser von allen Seiten mehrmals von ihnen bestiegen. Er wurde von einer Bergungstruppe aus Gargellen unter Leitung von Finanzkommissar Mark sowie von Josef und Alois Vallaster und den Jägern Hans Schratt und Serving geborgen und ins väterliche Haus transportiert.



1937, eines der entbehrungsreichsten Jahre in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit.

Hier der Jahresablauf bei der Kleinbauernfamilie Kasper, zu der auch ich gehörte, sowie bei anderen recht armen Familien in Vandans. Damals, nicht ganz 6-jährig, habe ich doch noch diverse Ereignisse in Erinnerung. Zu erwähnen ist überdies, dass es das letzte Jahr vor der Machtübernahme durch die NSDAP im Frühjahr 1938 war.

Gleich will ich mit dem Jahresbeginn von diesen „guten Zeiten“ berichten:

Der Neujahrstag hatte es schon in sich. Während die Erwachsenen bereits frühmorgens mit Haus- und Stallarbeit im Einsatz waren, wurden die Schulkinder ebenso recht zeitig aus den Betten geholt. Mit guten Wünschen für das Neue Jahr sollten sie so früh wie möglich von Haus zu Haus ziehen. Hier waren es vor allem die Buben welche besonders Willkommen waren. Mit den üblichen Worten:

„I wünsch diar a guat's, glückheilig's Neujohr, dass da g'sund blibschd und wenn da schtirbscht in Himmel kunscht.“

(Ich wünsche dir ein gutes, glückheiliges Neues Jahr, dass du gesund bleibst und wenn du stirbst in den Himmel kommst.)

Dieser uralte Brauch hatte jenen Hintergrund, dass die Kinder je nach Familie einen kleinen- oder bei guten Leuten auch einen etwas größeren Obulus erhielten. Von den Tauf- und Firmpaten erhofften sich die Kinder gar einen Eierring oder zumindest einen Eierzopf. Ärmere Paten konnten sich diese „Spende“ leider nicht leisten. Schließlich zahlte man bei einem Bäcker immerhin ca. 4,- bis 8,- Schilling (einen halben Tageslohn).

Manche ärmeren Familien meinten es doch auch noch recht gut und spendeten Dörrobirnen, Apfelschnitze und in ganz seltenen Fällen sogar selbstgestrickte Socken. An recht kalten Neujahrsmorgen gab es auch in so manchem Haus eine Tasse heiße Milch und dazu ein Birnenbrot. Auch dieses Angebot wurde gerne angenommen, waren doch nicht wenige Kinder seit 5 Uhr morgens ohne Frühstück unterwegs. Noch kurz zu den Paten (Göti und Gota): ärmere Familien hatten recht oft Probleme Taufpaten für ihre Kinder zu finden.

Noch vor dem Hauptgottesdienst ging es rasch nach Hause, um die Geldspenden zu zählen, auch andere kleine Geschenke waren dabei. Viele Kinder „mussten“ gleich nach der Hl. Messe wieder „an die Arbeit“. Es zählte jeder Groschen, mit dem daheim gerechnet wurde. Schon recht hart war es, wenn beim Mittagessen der Vorschlag gemacht wurde, zumindest die irgendwie bekannten, gut situierten Familien in den Nachbargemeinden St. Anton und Lorüns zu besuchen. Sicher waren auch Verwandte darunter und die wollten sich doch nicht kleinlich zeigen. In anderen Häusern stand man nachmittags dann doch recht oft vor ver-

schlossenen Türen. Die Kinder von finanziell etwas besser gestellten Eltern (Bürgermeister, Angestellte oder reichere Bauern) hatten es leichter Paten aus guten Häusern zu finden und dementsprechend sind auch die Neujahrsgeschenke ausgefallen. So hatte ich einen Schulfreund, der noch 6 Geschwister hatte. Seine Eltern waren als wohlhabend bekannt und so brachten diese Kinder bis zu einem Dutzend Eierreine und Eierzöpfe von ihrer Glückwunschtour nach Hause. Und dennoch waren es willkommene Geschenke. Wenn auch schon beinahe hart, es gab beinahe täglich bei jedem Frühstück heiße Milch und Zopfbrot. Fast hätte ich es nicht erwähnt: Die beiden Seelsorger – der hochwürdige Herr Pfarrer, sowie der Frühmesser und die Lehrpersonen durften nicht vergessen werden.

Nach Ablauf der damals ruhigeren Weihnachtswoche – einen Einkaufsrummel kannte man zu jener Zeit nicht – es fehlte auch das Geld – lediglich am „Silbriga Sunntig“ – 2. Sonntag vor Weihnacht – hatten einige Geschäfte geöffnet und in Bludenz war der große Weihnachtsmarkt. Erst an diesen Tagen wurden kleine Weihnachtsgeschenke gekauft. Bei mir war es z.B. wieder ein kleines „Holzrössli“ und ein



Paar neue Schuhe. Den Erwachsenen in unserer Familie brachte das Christkind nicht selten eine Flasche Wein, die Frauen freuten sich über Orangen und Schokolade.

Ab Neujahr wehte ein anderer Wind, viele Arbeiten standen an. sofern es die Schneelage zuließ, war schon gleich das



Holzschlittna an der Reihe. Der Bedarf an Holz war jedes Jahr recht groß. So wurde im Herbst zuvor das erforderliche Holz in verschiedenen Waldgebieten geschlägert und an geeigneten Stellen für den „Abtransport“ bei guter Schneelage gestapelt. Nicht selten kam es vor, dass Schindelstämme irgendwo auf Ganeu, Garfrescha oder in der Gegend von Grubes abholbereit lagen. Jede Menge Brennholz sowie bei Bedarf auch Schindelstämme wurden vom Förster je nach Zustand bzw. Eignung der Tannen auf der Schattenseite im Rellserwald „gezeichnet“. Auch diese Stämme wurden im Spätherbst möglichst nahe am Rellserweg gelagert. Langholz – Stämme bis 5 Meter Länge, manchmal auch länger, wurden mit dem „Bockschlitta“ (Kurzschlitten) ins Tal transportiert, Kurzholz und dicke Äste kamen auf den Langschlitten. Bedenkt man, dass fallweise Stämme bei 5 Meter Länge und einem Durchmesser bis zu 70 cm aufwiesen, so hieß es ca. 500 bis 600 kg zu befördern. Und hier gab es fast jeden Winter schwere Verletzungen, vereinzelt auch einen Todesfall. Die Abfahrten von all den erwähnten Gebieten wiesen Steilstellen und auch Flachstücke auf. Um das Tempo in Steilstücken zu reduzieren wurden zwei sogenannte „Schorketten“ (Bremsketten) mitgenommen. Besonders auf dem Rellserweg gab es diese Situation öfters.



Ein „gewichtiger“ Stamm ist geladen und zur Talfahrt bereit.

An jedem Holm (Griff) eine Bremskette welche im Steilhang unter die Kufe gelassen wird. Der Nachteil: Durch das „Abbremsen“ musste im Flachstück wieder fest gezogen werden. Und hier gab es so manchen Unfall. Junge, mutige Burschen wendeten die Bremsketten nicht an, um ins Flachstück „getrieben“ zu werden. Doch im Steilstück wurde das Tempo zu groß, eine exakte Lenkung wurde bei großen Lasten unmöglich und so ging es über den Wegrand z.T. bis zum nächsten Baum oder in den Talgrund. Wurde die Schlittenlast gut an's Land gebracht, so konnte es von geeigneter Stelle mit Pferdeschlitten zum vorgesehenen Sägewerk oder heim transportiert werden. Natürlich mussten viele dieser Transporte nur auf Schneeabfahrten durchgeführt werden, denn es gab großteils nur Fußwege.

Noch eine Bemerkung zu den Pferden: Eines der Rösser kaufte mein Onkel Friedrich von Vaganten, welche sich an-

fangs der 30er-Jahre drei Tage in Rodund unter dem Lindenbaum mit ihren „Wohnwagen“ aufhielten. Friedrich betrachtet dieses Ross und es wurde ihm zum halben Preis, statt 600 S um 300 S angeboten. Friedrich nahm das Angebot an und kam recht günstig zu einem eigenen Pferd. Die Wandernden zogen weiter, doch bei Friedrich gab es viele schlaflose Nächte. Erst nach und nach kam die ganz große Angst, warum dieses günstige Angebot für dieses brave Ross.



In Vens: Friedrich mit seinen Pferden und Holzschlitten wartet auf die „Schlittner“

Arbeit hat es für das Pferdefuhrwerk genug gegeben, doch fehlte das Geld für die erbrachte Leistung. Monatlanges warten war keine Seltenheit. Zurück zum Rosskauf. Noch Monate, ja beinahe Jahre kam bei Friedrich immer wieder der Gedanke, wer wird dieses Ross vermissen?

Nach dem Holzschlittna folgt der nicht so gefährliche, aber sehr anstrengende „Heuzug“ auch „Heuziehen“ genannt. Durch die beiden Hochwasserkatastrophen (13. bis 16. Juni 1910 und jene am 13. August 1933 - Starkhagel zwischen 21 h und 22,30 h) wurden in Vandans über 70 % der Ernteflächen überflutet. Durch diese Not wurde jede kleine Fläche als Nutzflächen verwendet.

Als Ersatz für die Winterfütterung des geschmälernten Viehbestandes wurden die Maisäße bis zur letzten Staude und beinahe alle Bergmähder (Grünflächen in freien Waldbeständen) zumindest einmal im Sommer gemäht. Jede, auch oft recht kleine Grünfläche, oft bis in Höhen von 1800 Meter fiel der Sense zum Opfer. Jäger, sowie Schaf- und Ziegenhirten waren recht unglücklich über diese „Radikalernten“. Und all dieses mühsam „zusammen gekratzte“ Heu musste im Winter an's Land geholt werden. Auf mittleren Höhen wie Ganeu, Schandang und auch im Rellstal gab es einige Maisäße mit Häuschen und kleinem Stall. Nicht nur die Bergmähder, auch diese Grundstücke mussten im Frühjahr von Geröll und Ästen geräumt werden, um



im Spätsommer problemlos mähen zu können. Mit diesem „Romma“ mussten auch jedes Jahr die neu aufkommenden Nadel- und Laubgewächse entfernt werden, um eine Verwucherung der Grundflächen zu vermeiden. Beim Maisäbheu musste vereinzelt nicht die gesamte Menge im Winter ins Tal gebracht werden. Recht oft wurde im Frühjahr und im Herbst, vor- und nach der Alpzeit mit „Kind und Kegel“ oder auch von Einzelpersonen einige Zeit da oben gewohnt und gleichzeitig mit ihrem Vieh die Wiesen nochmals abgeweidet sowie einen Teil vom Heu verfüttert.



Ein schon etwas „nobleres“ Maisäbhäuschen mit Stüble und Schlafräum

Doch zurück zu den Bergmähern: Da hatten die Bauersleute so manche Entbehrung hinzunehmen. Diese Bergmäher mussten – wie bei den Maisäßen – etwa im Mai – wie angeführt – von Steinen und Ästen geräumt werden, um ein Mähen im Spätsommer zu ermöglichen. Jedoch gab es keine Unterkunftsmöglichkeiten, evtl. noch eine alte Hirtenhütte. Um den weiten Heimweg zu ersparen, wurde unter einer möglichst stark beasteten Tanne genächtigt. Dies hatte den Vorteil, dass schon frühmorgens und auch am späten Abend noch gemäht werden konnte. Das Heu wurde geschöbert, also fachlich so aufgebaut, so dass weder Regen noch Schnee nach innen dringen konnte. Recht eintönig fiel die Verpflegung aus, Roggenbrot, geringere Mengen Käse, Butter und Selchfleisch dienten als Hauptspeise. Fallweise wurde daheim vorgekocht und Kinder mussten mit Riebel, Kaiserscharren (im Dialekt „Koch“) und Kaffee oder Tee – wenn vorhanden in Thermogesirr – zu den Heuarbeiter bringen.

Nochmals zurück zu diesem „Heuziehen“: Da sollten doch mindestens 3 bis 4 Mann organisiert werden. Man stapfte Schritt für Schritt, oft 2 Stunden und mehr dem Schober zu. Nach einer ersten Stärkung und einem kräftigen Schluck Schnaps ging es an die Arbeit. Zuerst musste eine ca. 3 mal 3 Meter große, flache Stelle geschaffen werden, um die Seile für die „Bätschafassung“ auszulegen. Das Heu wurde nur in Seile gefasst, und zwar in der Mitte ein 6 Meter langes Längsseil, und 4 bis 6 dünnere Querseile. Das Heu wurde



Mit einem „Bätscha“ (ca. 200 bis 250 kg) unterwegs ins Tal.

auf 3 Meter Länge und 2 Meter Höhe fachlich aufgestapelt und dann längs- und querseitig ganz kräftig zusammengepresst. So entstand dann ein etwas kleinerer Bätscha“.

Im Bild unten die Sommerarbeit. Wenn das Heu richtig trocken war, wurde es mit dem Rechen zusammengetan, dann „Büntel“ für „Büntel“ gefasst, das heißt fest „eingeschnürt“, und dann zum Stall oder Schober getragen.



Nun wieder zurück zu den Holzarbeiten: Ist das Brennholz daheim, steht nochmals eine Menge Arbeit an. Herd- und Ofenholz müssen abgelängt werden. Von den Baumstämmen mussten „Rädchen- um Rädchen“ in ca. 30 cm für den Herd und etwa 60 cm für den Kachelofen abgesägt werden. (Seit ca. 1950 spielerisch mit den Motorsägen.) Während diesen, großteils von Männern ausgeführten Arbeiten, gab es auch für die Frauen keine Ruhepausen. Die Strick- und Flickarbeiten dürften großteils erledigt sein, auch können diese abends und bei Schlechtwetter ausgeführt werden.



Ich muss natürlich schon anführen, dass gerade die „Flickerei“ viel Zeit in Anspruch nahm. Bei Männerhemden- und Hosen kam eine Reparatur zur anderen. Die großen „Flickstellen“ waren immer bei Ellbogen und Knie. Ein neues Kleidungsstück zu kaufen konnte man sich nicht leisten. Recht zeitaufwendig war auch die viele Flickerei bei den „Ampalastblacha“, (Juteplanen) 2,5 x 2,50 Meter. Man brauchte diese dringend beim Heutransport im Tal und im Herbst zur Einbindung von Laub. Da es im Tal nur schmale Fußwege gab, war man gezwungen, Heu und Grumet (verpackt in die erwähnten „Blacha“) noch im Winter mit Schlitten zum Stall beim „Hemat“ (Stall der am nächsten beim Wohnhaus stand) zu bringen. Um diese Wiesen auch zu düngen, musste der Stallmist noch bei Schneelage mit Schlitten in Kisten dorthin gebracht und neuerlich aufgestockt werden. Einfacher war es bei der Gülle (Jauche), diese wurde ebenfalls in Kisten oder Fässer zwischen 200 und 400 Inhalt Liter auf diese Nebengüter transportiert und an erforderlicher Stelle gleich möglichst auf dem Schnee entleert. Diese Mist- und Gülletransporte auf den sogenannten Handschlitten wurden durch Menschenkraft, fallweise durch Vorspann einer Kuh, durchgeführt. Nur ganz wenige dieser Kleinbauern konnten sich ein Pferdegespann für einige Stunden leisten.



Der „Heuzieher“, hier in Vens, bringt das Heu in der erwähnten „Blacha“ (ca. 2,5 x 2,5 Meter) „verpackt“ von einem Nebengut zum Stall.

Der Winter ist vorüber, die vielen Frühjahrsarbeiten stehen an. Rasch müssen die Äcker für den vorgesehenen Anbau von Kartoffel, Mais (Törrga) sowie Getreide vorbereitet werden. Man musste soviel wie möglich selbst anbauen, um auch im kommenden Winter Selbstversorger zu sein. Wie schon erwähnt, bedingt durch die große Arbeitslosigkeit,

war nur Geld für das Notwendigste zur Verfügung. Die Äcker mussten deswegen frühzeitig vorbereitet werden, da die Pferdewagen mit Pflug und Egge, wenn kein normaler Zufahrtsweg bestand, nur bis 30. April auch quer über fremde Wiesen fahren durften. Auch die Weidezeit kommt rasch, wenn das Heu in so manchem Stall aufgebraucht war, konnte die Grünfütterung nicht schnell genug kommen. Wenn keine Zeit zum bevorstehenden Viehhüten in Aussicht stand, mussten entsprechende Wiesen eingezäunt werden. Da kamen vor allem Lattenzäune, oder schon vereinzelt – wer es sich leisten konnte – die wegen Verletzungsgefahr „nicht ungefährlichen“, jedoch rasch aufgestellten Stacheldrahtzäune, zum „Einsatz“. (Hier will ich noch kurz auf den im Jahr 1949 auf den Markt gekommenen Elektro-Weidezaun hinweisen: Für dieses, zuerst als „Lustenauer Hütebub“, bekannte kleine, mit einem 6 Volt Akku bestückte Batteriegerät musste nur ein normaler, rostfreier Draht auf dünnen Pfählen in erforderlicher Länge auf ca. 70 cm Höhe gespannt werden. Somit war in kürzester Zeit eine Weidefläche eingezäunt. Der einfache Grund: Dieses Gerät gab im Sekundentakt jeweils ca. 5000 Volt an den Draht ab, wenn auch ungefährlich, Mensch und Tier mieden jede Berührung. Etwa 10 Jahre später war der Elektrozaun fast bei jedem Landwirt im Einsatz, denn es war die einfachste Methode Weidevieh sicher und ohne großen Aufwand zu hüten.) Zwischen Mitte und Ende April kam das Vieh auf die Weide. Je nach Bedarf waren die Tiere morgens und abends einige Stunden oder auch ganztägig auf der Weide. Weil das zeitraubende Hüten entfiel, war die Weidezeit zu lange und das Vieh erwischte von dem „saftigen Grün“ zuviel, und es kam nicht selten zum Blähen (Luftnot) der Tiere. Wenn es vorher noch Heu gab, war die Gefahr geringer, die Tiere fraßen nicht so hungrig und es entstehen weniger Gase im Magen, die zur Blähung führen. Bekommen diese Tiere sehr starke Atembeschwerden, so hilft nur eine Entlüftung mit dem Trokar, einem Stahlröhrchen, das an höchster Stelle des aufgeblähten Magens eingestochen wird und so die Gase entweichen ließ. Übersieht man diese Blähung nachträglich bei der Stallung, so kann das Tier verenden.

Wiesen, die nicht abgeweidet werden, oder auch nach dem Abweiden erhalten nochmals eine Düngung mit Mist oder Gülle, ebenfalls auch Äcker vor dem Pflügen.

Um das geringe Einkommen ein wenig zu verbessern, werden im Winter 1 bis 2 Sauen belegt, um beim „Maistigmart“ (1. Frühjahrsmarkt am 1. Mai) in Bludenz mit etwas Glück einige Ferkel verkaufen zu können. Dieser 1. Mai war auch für viele Montafoner Familien ein nicht besonders erfreulicher Tag. Um weniger Esser am Tisch zu haben, ging man notgedrungen mit ein oder 2 Kindern – meistens im schulpflichtigen Alter – ebenfalls auf diesen Maimarkt, um die Kinder an Landwirte einige Monate ins Schwabenland als Hilfskräfte anzubieten. Es waren ja nicht wenige Bauern anwesend, welche billige Arbeitskräfte für die Sommermonate suchten. Eine einfache Methode hatten Eltern, deren Kinder im Vorjahr nicht besonders gut behandelt wurden: Bei diesen Bauern wurde unbemerkt ein leichter Kreidestrich an der Rückseite der Jacke gezogen und so gezeichnet hatten sie es schwer eine billige Kraft zu bekommen.



Nicht zu vergessen sind auch unsere „Wolle-Lieferanten“ – die Schafe. Beinahe alle Bauersleute hatten einige Schafe. Nicht nur Strickwolle war gefragt. In der Schrunser Lodenfabrik wurden auch größere Mengen Wolle gegen den viel verwendeten Loden eingetauscht. Die Schafe kamen zeitlich im Frühjahr zu einer Herde von etwa 150 Stück und wurden von einem Schäfer beaufsichtigt und an bestimmte, oft recht abgelegene Weideplätze gebracht. Viel Schafe brachte man ins Silbertal, wo es auf der Kristbergseite ganz große Weideflächen gab und die Sömmerungskosten relativ günstig waren.

Noch ein Erlebnis von Kasper's Ernst, dem 9-jährigen Buben: Heute undenkbar, doch im Kriegsjahr 1916 wurden Kinder zu jeder Arbeit eingesetzt. Und so musste Ernst anfangs Mai allein mit 7 Schafen von Rodund zur Sammelstelle ins Silbertal. Frühmorgens zog das Büblein los in Richtung Silbertal. Nach längerer Tour kam ihm eine Frau entgegen, Ernst fragte, ob es noch weit bis ins Silbertal sei. Eine „traurige“ Antwort folgte. Du bist jetzt unterwegs Richtung St. Gallenkirch, du musst zurück nach Schruns und von dort geht der Weg ins Silbertal. Nach 4-stündiger Irrwanderung war das Ziel erreicht, und Ernst konnte die Schafe dem Schäfer übergeben. Nach einer längeren „Erholungspause“ trat Ernst den Heimweg von etwa 10 Kilometern an und die besorgte Mama war glücklich, dass Ernstli gut daheim angekommen ist! Eine Last weniger – die Schafe bleiben bis 29. September (Micheli-Tag) auf der Alpe. Und dennoch, Arbeit gab es ohne Ende, es standen ja noch keine Maschinen zur Verfügung. So stand im Mai das sogenannte „Romma“ auf den Maisäben und auch auf den sogenannten Mähdern bevor. Die zum Heuen vorgesehenen Flächen wurden von Winterschäden wie Steinen und heranwachsenden Sträucher befreit, um im Sommer bei den Mäharbeiten möglichst keine Probleme zu haben. Beinahe die gleiche Arbeit musste auch auf den mit Vieh zu besetzenden Alpen durchgeführt werden. Es war das so genannte „Gmewärch“ (Gemeindewerk) welches jeder Bauer nach Anzahl der auftreibenden Tiere ableisten musste. Recht viel Zeit nahm auch die Pflege der bepflanzten Äcker in Anspruch, so mussten die Neupflanzungen wie Kartoffel, Rüben und sonstiges Gemüse aufgehackt und von Unkraut befreit werden.

Je nach Witterung wurden anfangs Juni die Alpen – zuerst die „Usschläg“ (Voralpen) belegt. Jungvieh und Kühe kamen auf verschiedene Alpweiden. Eine große Arbeit ist daheim somit weggefallen. Leider auch mit einer empfindlichen Schattenseite. Denn für die Betreuung benötigte man recht viel Alppersonal wie Hirten, Sennen und Kleinhirten, um nur einige zu nennen. Und diese Leute fehlten dann daheim, so z.B. bei den bevorstehenden Sommerarbeiten, wie dem Heuen im Tal und dann in den Maisäben und erwähnten Mähdern. Buben und Mädchen ab ca. 12 Jahre welche ins Schwabenland oder auf eine Alpe mussten, wurden 2 Wochen vor Beginn der Sommerferien rechtzeitig von der Schule befreit, um gleich ihre Positionen auf den jeweiligen Alpen oder Arbeitsstellen antreten zu können.

Mit der bevorstehenden Heuernte, erst im Tal, dann auf höher gelegenen Grundstücken, kam die Zeit wo ein Ar-

beitstag bis zu 18 Stunden anhielt. Und hier war man ganz besonders vom „Wettergott“ abhängig. Wie erwähnt, bei Schönwetter sollte man beinahe Tag und Nacht arbeiten, um im 2-Tagesrhythmus trockenes Heu auf den Stall zu bringen. Schlimmer war es bei einer Schlechtwetterperiode, denn da musste das gemähte Gras mühsam auf Heizen (in die Erde getriebene Holzstecken, ca. 1,40 m lang und 3 – 4 Querstecken, 60 cm lang) aufgehängt werden. Dort sollte bei Sonnenschein das Gras getrocknet werden. Manchmal blieb das Gras 10 Tage bis zur nächsten Schönwetterperiode hängen. Man erzählte, dass bei anhaltenden Schlechtwettertagen Vögel ihr Nest in dieses Gras bauten.



Nach der Heuernte im Tal folgte wie erwähnt, das Maisäb- und Mähdheuen. Etwa 2-4 Wochen war man mit dieser Arbeit beschäftigt und lebte recht bescheiden. Großteils waren jüngere Leute im Einsatz, auch größere Kinder halfen schon brav mit. Die Verpflegung war relativ einfach, schließlich mussten ja alle Lebensmittel im prall gefüllten Rucksack hochgetragen werden. Vorrangig war immer der „Törgga“ für den bevorzugten „Brösel“ da die Last im Verhältnis zur Ausgiebigkeit an Nährwert am günstigsten war. Zusätzliche Lebensmittel waren das relativ lange haltbare Brot, Selchfleisch, Speck und Hauswürste, Margarine, (Butter konnte man sich nicht leisten). Trotz dieses bescheidenen Essens ging man gerne zum Bergheuen. Obwohl in den Maisäben großteils Häuschen waren, so reizte vor allem die jungen Leute das Schlafen auf dem Heuboden im frischen Heu. Noch bescheidener lebte man beim Mähdheuen, wie erwähnt waren das noch zusätzliche, oft noch recht große, meistens steile Flächen und doch boten diese weitere Möglichkeiten, um den fehlenden Heubedarf für den Winter zu decken. Wie erwähnt, gab es in diesen Mähdern weder Häuschen noch einen Stall. Das geerntete Heu wurde fachlich „geschöbert“, das heißt es wurde eine Stange mit 2 bis 5 m Länge stabil aufgestellt und rundum das Heu mit ca. 3 m Durchmesser fachlich aufgestapelt um so vor Wind und Regen bis zum „Heuzug“ im Winter zu schützen. Recht einfach ging es mit Verpflegung und Nächtigung aus. Man errichtete aus 3 Steinen eine Feuerstelle, um mitgebrachte, vorgekochte Speisen und Getränke zu erwärmen. Für die Nächtigung suchte man eine stark beastete Tanne, machte ein Heulager, um die Nächte zu verbringen. Viele „Heu-



er“ wählten doch lieber den Heimweg zum guten Bett und konnten frühmorgens Lebensmittel und oft fehlende Geräte wie neu gedengelte Sensen, Heugabeln und Bindseile mitnehmen.

Auch diese Zeit nahm sein Ende, im Tal wartete wieder eine Menge Arbeit. Kaum zu glauben, es gab damals recht viele Großfamilien und dennoch war besonders in den Sommermonaten ein Arbeitskräftemangel. Der Grund war klar, sehr viele Familien waren verschuldet – wieder als Folge der Mure im Jahr 1933. So suchten vor allem junge Leute irgendeinen Zusatzverdienst. Mit den „Schwabenlandkindern“ waren zumindest daheim ein-zwei „Esser“ vom Tisch weg. Kräftigere Burschen zogen über die Jöcher ins angrenzende „Prättiga“ (Prätigau) und suchten für mehrere Wochen Arbeitsstellen. Nicht wenige Kräfte wurden als Alppersonal verdungen. Kaum verständlich, trotz der damals großen Arbeitslosigkeit fehlten in den arbeitsintensivsten Sommermonaten die kräftigsten jungen Leute und so mussten sich die älteren Leute mit Kindern und Enkeln bei der Heuarbeit wirklich „quälen“.

Positiv muss ich die Nachbarschaftshilfe erwähnen: Familien ohne eigenen Besitz und welche oft arbeitslos waren, kamen gerne zur Hilfe bei jeglichen Arbeiten und stellten keine finanziellen Forderungen. Ein gutes „Znüni“ oder „Marendässa“ (Nachmittagsjause) befriedigten vollkommen. Doch ab dieser Zeit häuften sich die Arbeiten. Das Vieh ist von den Alpen zurück und die Schafe mussten geschoren werden und die Wolle wird zur Weiterverarbeitung sauber gewaschen.

Auch die Obsternte, vor allem das Fallobst wird großteils gemahlen und in Fässer für das spätere Schnapsbrennen angesetzt. Mostobst wird noch mit der Mühle von Hand angetrieben und anschließend gepresst. Eigener Schnaps und Most wurde doch beinahe auf jeder noch so kleinen Landwirtschaft hergestellt. Die Kartoffelernte im September/Oktober („Ärdöpfal graba“) war auch eine recht anstrengende Arbeit. Zuerst einmal das „Stumpa züha“ (Entfernen des Kartoffelkrautes) und dann praktisch die einzelnen Kartoffel mit der „Haua“ (Hacke) aus der Erde graben. Dabei war es wichtig die Kartoffel nicht zu beschädigen, denn nur unversehrte Kartoffeln konnten für die Winterlagerung verwendet werden. Angeschlagene und kleine Kartoffeln wurden getrennt für die Schweinefütterung ebenfalls im Keller gelagert.

Nach dem „Erdöpfel graba“ folgte die Erntearbeit beinahe ohne Unterbrechung. Allein für die Einkellerung waren Kraut und Rüben „Rungla“ an der Reihe. Natürlich wurde ein Großteil von Kraut eingeschnitten und in 1 bis 2 Ständen (Holzbehälter mit ca. 50 bis 100 Liter Fassungsvermögen) abgefüllt und ebenfalls in den gut belegten Keller gegeben. Sauerkraut war recht gesund und zusammen mit Salzkartoffel und ein wenig geräuchertem Speck recht oft auf dem Mittagstisch. Da in recht vielen Familien nur wenig Geld für einen Einkauf zur Verfügung war, wurde großteils so viel wie möglich selbst produziert.

Für das relativ viele Krautschneiden hatte doch beinahe jede Familie einen eigenen Krauthobel. Diese Hobel wurden in den zwei Vandanser Krauthobelfabriken – Dietrich oder Schoder – in gleicher Ausführung – in die Europäischen Nachbarstaaten – hauptsächlich Deutschland, Frankreich und die Schweiz in großen Mengen exportiert. Große Nachfrage bestand in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen 1918 bis 1939. In dieser Zeit war in Österreich die große Arbeitslosigkeit und so zogen viele Montafoner als Krautschneider – vor allem nach Deutschland. Nicht nur das Schneiden, sondern auch der Verkauf eines Hobels brachten eine begehrte Verdienstmöglichkeit. Zwischen diesen Arbeiten folgte die Lageräpfelernte. Die Äpfel wurden sorgfältig je nach Reifezeit von den Bäumen handgepflückt und im Keller auf Stellagen in Einzellagen ausgelegt, ebenso die weniger vorhandenen Birnen. Nicht zum Einlagern geeignetes Obst wurde großteils gedörret, die Äpfel geschnitzt, mit einer Nadel ein starker Faden durchgezogen und in meterlangen Schlangen an den Südseiten der Wohnhäuser zum Trocknen aufgehängt. Somit konnte auf billigste Art Strom gespart werden. Nicht so einfach war es mit den Birnen, (spezielle Dörrbirnen). Diese verlangten zum Dörren heiße Temperaturen und kamen auf Blechen in den Kachelöfen. Es muss erwähnt werden, dass für das Dörrobst große Obstlagerträge für den Winter möglichst gut gefüllt wurden. Dörrbirnen- und Apfelschnitze wurden gerne in unbehandeltem Zustand verzehrt, fanden jedoch auch in der Küche und zum Backen gute Verwendung. Mit diesen Produkten konnte sehr viel, von dem wenig vorhandenen Geld eingespart werden.

Ein entscheidender Schritt folgte für mich Mitte September 1937: der Schulbeginn. Dieser war für den „Hansi“ gar nicht so einfach, denn es wurden nur Kinder aufgenommen, welche bis 15. September das 6. Lebensjahr vollendet hatten. Mit meinem Geburtstag am 3. Dezember schien ein Schuleintritt vorerst chancenlos. Doch ich wollte nicht noch ein Jahr warten. Dasselbe Problem hatte „Schoder's Resili“, meine Spielfreundin aus der Nachbarschaft mit dem Geburtstag am 11. November 1931. Doch eines Tages kam Resili lachend zu mir und sagte „ätsch“ ich kann doch noch in diesem Jahr zur Schule. Vater Schoder war ein angesehener Mann und so wurde sie ausnahmsweise berücksichtigt. Diese Bevorzugung lies mir als Freund von Resili keine Ruhe und ich bat meine Ahna doch beim Schulleiter Bitschnau mit der Bitte vorzusprechen, dass nicht nur bei Schoders Töchterlein, sondern in diesem Fall auch bei mir eine Ausnahme gemacht werde. Ich musste jedoch zu einem „Eignungstest“ erscheinen, den ich bestens bestand und somit auch der verfrühte Schuleintritt gerettet war. Für alle Erstklässler folgte noch ein Schuljahr nach streng katholischen Regeln, jedoch folgte im Frühjahr 1938 nach der Machtübernahme so manche Änderung. So wurde z.B. das Gebet vor und nach dem Unterricht durch den „Heil Hitler“-Gruß verdrängt.

Bild unten: Ich war ein uneheliches Kind, hatte jedoch recht guten Kontakt zu meinem Vater. Dieser meinte es ganz gut mit mir und wollte dass ich besonders nobel zur Schule erscheine. Er kaufte mir eine Lederschultasche mit Nieten sowie weiße Kniestrümpfe und schwarze Lackspangenschu-

he. Mit diesem Geschenk machte er mir leider keine große Freude, denn ich wurde von allen anderen Erstklässlern und deren Eltern nur „gehänselt“. Da kann doch etwas nicht stimmen, wenn Hansi der aus einer armen Familie kommt wie ein „Millionärssohn“ erscheint. Ich musste „beichten“ und sagen, dass dies eine Spende von meinem richtigen Vater sei. Schon am nächsten Tag wurden die weißen Strümpfe und die Spangenschuhe von mir nicht mehr verwendet.



Wieder zurück zu den vielen Arbeiten daheim. Ich habe hier nur einige vordringliche Herbstarbeiten angeführt: Es folgte das Zusammenrechen vom gefallenem Laub, dies wurde in „Blaha“ (Juteplanen) gefasst und mühsam zu den Ställen transportiert. Dort diente es als Einstreu beim Vieh, Stroh konnte man sich nicht leisten. Zumindest einmal im Jahr wollte man auch im „Lobsack“ (ab 1939 ersetzt durch die Matratze) frisches Laub. Hier ging man recht vorsichtig an die Arbeit. Nur recht trockenes und sauberes Laub von diversen Bäumen wurde für die neue „Sackfüllung“ verwendet, das ausgediente Laub kam ebenfalls in den Stall. Es war ein Genuss auf den neu gefüllten Säcken zu schlafen, wenn sich auch manches Bucheckerl „Büachili“ durch leichtes Stechen noch bemerkbar machte. Ja im Herbst wartete die Arbeit endlos. Nach der Obsternte folgte die Mosterzeugung, das einzige leistbare Getränk war eben der selbstgepresste Most, besonders in den Sommermonaten – meistens wasserverdünnt – ein recht gefragtes Getränk. Großteils wollte man ja auch eigenen Schnaps. Für diesen Zweck wurden beinahe in allen bäuerlichen Betrieben ca. 300 bis 800 Liter Maische angesetzt. Hierzu wurde angeschlagenes und nicht zum Lagern geeignetes Obst von Hand gemahlen und in Fässer mit ca. 200 Litern Inhalt gefüllt. Im Laufe des bevor-

stehenden Winters war das Schnapsbrennen an der Reihe. Zwei Varianten boten sich an: Das sogenannte Freibrennen oder in der Steuerbrennen. Beim Freibrennen (steuerfrei) durfte kein Schnaps verkauft werden, sondern nur Schnaps der „in der Steuer“ gebrannt wurde.

Wenn im Spätherbst kein Frost eintrat, wurde auch so mancher Acker für das Frühjahr vorbereitet. An wärmeren Herbsttagen folgte auch ein Rückschnitt der Obstbäume, um diese in Form zu bringen und vor Schäden durch Schneelast zu schützen.

Waldnüsse waren auch sehr begehrt. Nur wenige Bauern hatten eigene Nussbäume und so streifte man ab Ende September die Wälder ab, um billig Nüsse zu bekommen. Bedingt durch die erwähnte Armut wurde nach diversen Waldfrüchten gesucht und verschiedenste Teekräuter gesammelt. Es wurden diverse Salben und Tinkturen selbst erzeugt, um sich bei verschiedensten Gesundheitsbeschwerden selbst helfen zu können. Ein Arztbesuch kam nur in Frage, wenn mit all den Hausmitteln kein Heilerfolg erzielt wurde. „Not lehrt beten“ – das heißt hilf dir selbst, um beinahe ohne Geld irgendwie durch zu kommen.

Vor Wintereintritt musste auch die warme Kleidung aus den Kästen geholt werden. Die Frauen waren oft tagelang damit beschäftigt, die im Vorwinter zerrissenen und abgetragenen Kleidungsstücke so gut wie möglich zu „Flicken“. Zu einem Neukauf reichte es nur selten. Und so war es keine Schande, wochentags ein Hemd oder eine Hose mit mehreren aufgenähten Flickstücken zu tragen.

Mit Beginn der kalten Jahreszeit folgte auch die Zeit der Hausschlachtungen. Da kam hauptsächlich ein Schwein – mit restlichen Garten- und Küchenabfällen gefüttert, an die Reihe. Besonders im November waren die sogenannten Hausmetzger stark im Einsatz. Natürlich kamen nicht nur Schweine, sondern auch Schafe und besonders auch Stierkälber ans Messer. Kühlschränke gab es damals noch keine, und so wurde das Fleisch großteils in geeignete Stücke zerlegt, in Holzbehälter (Standa) mit ca. 100 Liter Inhalt eingelegt, gesalzen und etwa 3 Wochen in einem kühlen Raum gelagert. Anschließend zum Räuchern in den Kamin mit Räuchervorrichtung oder in einen Räucherschrank gegeben. Aus dem Bauchfleisch wurden hauptsächlich die beliebten Hauswürstle (ca. 15 cm lang und 4 cm dick) erzeugt. Die hierzu erforderlichen Därme wurden aus dem geschlachteten Tier nach sauberer Reinigung verwendet. Relativ neu auf den Markt kam die „Indosa Konservierungs-Maschine“. Ein Schweizer Produkt das von der Firma Hans Hämmerle in Lustenau angeboten wurde. Dazu konnten Weißblechdosen für 1 bis 3 Liter Inhalt mit dazu gehörendem Deckel gekauft werden. Diese Dosen konnten mit Fleisch und Wurstwaren gefüllt werden und wurden dann mit der erwähnten Maschine luftdicht verschlossen. Anschließend ca. 15 Minuten erhitzt und dann konnte man sich bis zu 1 Jahr an Frischfleisch erfreuen. Die Dosen waren recht teuer, konnten dann durch neues rändeln – ca. 5 mm Abschnitt – mehrmals verwendet werden. Besitzer dieser Maschine und zugleich ausführender Fachmann war in Vandans Hermann

Lorünser, der Vater von Tischlermeister Hermann Lorünser jun. Nach der Obsternte und den verschiedenen Konservierungen wurden wieder die Äcker für's Frühjahr vorbereitet.



Mit so einem circa 250 Kilogramm schweren Wendepflug, gezogen von zwei Pferden, wurden allein in Vandans dutzende Äcker bearbeitet. Nach jeder Furche musste zuerst der Pflug und dann die schweren Scharen gewendet werden. Dann wurde in der Gegenrichtung die weitere Scholle von etwa 40 Zentimeter Breite gezogen. Daher der große Wunsch an unsere „Auftraggeber“, die Äcker möglichst rechteckig – das heißt lang und schmal – vorzubereiten, damit das mühevoll Wenden reduziert werden konnte.

Und wenn der erste Schnee – oft schon im November fiel – konnte mit Schlitten Mist und Gülle ausgeführt werden und ebenso Heu von den Nebengütern zum Hauptstall gebracht werden. Im Dezember gab es oft mehr Schnee als erwünscht und so nahm auch die Schneeräumung recht viel Zeit in Anspruch. Die Frauen waren in dieser Zeit schon fleißig mit den Weihnachtsvorbereitungen – hauptsächlich mit dem Birnenbrot und Kekslebacken im Einsatz. Auch recht viele Strickarbeiten standen an. Es war ja kein Geld da und so wurden Pullover, Socken und Handschuhe in Eigenproduktion hergestellt.

Gab es noch schöne Herbsttage – „Den sogenannten Altweibersommer“ – so wurden die Obstbäume nach dem Laubabfall von älterem Astwerk befreit, um evtl. größere Schneelasten im bevorstehenden Winter schadlos zu überstehen. Auch dieses anfallende Holz wurde beinahe restlos verarbeitet. Dickere Äste schnitt man auf 40 bzw. 60 cm Länge zu Herd- oder Brennholz für den Kachelofen. Aus dem dünneren Astwerk wurden Buscheln gebunden. Das heißt auf ca. 60- bis 70 cm eingelängt und dann im Buschelbock – siehe Abbildung – mit Draht oder Schnüren auf etwa 20 cm zusammengepresst. Da für den Kachelofen, den Küchenherd, für die Waschtage und in manchen Familien auch für das jährliche Schnapsbrennen recht viel Holz benötigt wurde, waren diese Buscheln von großer Bedeutung.



Die ofenfertigen Buscheln sind für die kommende Winterszeit fertig.

Die ruhige und besinnliche Adventzeit steht bevor, damals fehlte das Geld für Einkäufe, so wurde daheim alles liebevoll vorbereitet. Die Frauen waren mit dem Binden von schönen Adventkränzen und anderem Blumenschmuck beschäftigt. Väter bastelten Holzspielzeug für die Kinder, Autos und „Zügle“ wurden kunstvoll gefertigt. Ganz schön waren auch die Adventabende, die Familie saß gemütlich beisammen und sang recht schöne Lieder wie „Tautet Himmel“, „Leise rieselt der Schnee“ und weitere sinnreiche Melodien. So ging ein Jahr, in so manchen Familien trotz Armut und Not recht friedlich zu Ende.

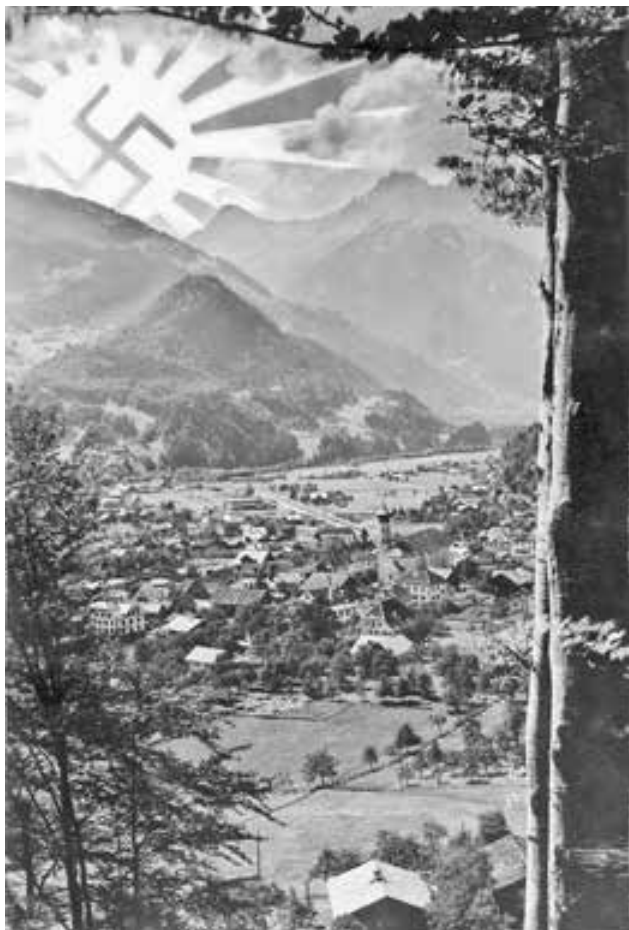


Machtübernahme 1938 im Montafon. Zeitgenössische Quellen berichten

Im Frühjahr 1938 endete eine Entwicklung, die bereits 1933 mit der Errichtung des austrofaschistischen bzw. ständestaatlichen Regimes unter Dollfuß und Schuschnigg begonnen hatte. Mit der Ausschaltung der kommunistischen Partei 1933 sowie der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung 1934 verlor das konservative Österreich die wichtigsten Bündnispartner im Kampf gegen NS-Deutschland. Die schwierige wirtschaftliche Situation, der von der Sozial- und Wirtschaftspolitik des Austrofaschismus kaum entgegen gewirkt wurde, bedingte zusätzlich eine Distanzierung von großen Teilen der Bevölkerung gegenüber dem Staat. Außerdem herrschte in nahezu allen politischen Lagern eine „Anschlussideologie an den Großraum Deutschland“ vor.¹

Die Zeit vor dem Anschluss wird in den folgenden Berichten aus Gaschurn und Bartholomäberg geschildert:

„Noch heute sprechen die Leute von der Arbeitslosigkeit und dem Ausbleiben von fremden Gästen in der österreichischen Zeit. Folgen der Sabotage seitens der Fabrikanten und der 1000 M-Sperre. Diese Sabotage erstreckte sich auch auf das Nichtzahlen der Versicherungsprämien durch Illegale. Auch bei den Vorarlberger Illwerken wurde der Ausbau in der Weise sabotiert, daß die Arbeiten sozusagen eingestellt und die Arbeiter entlassen wurden. Die



Firma war zwar ausbauwillig, wurde aber, da der deutsche Einfluss mächtig war, von der deutschen Regierung dazu gezwungen. 1937 gab es auch im Vermunt Hakenkreuzschmierer, die Täter blieben unbekannt. Am Funkensonntag 1938 marschierten die Illegalen beinahe demonstrativ auf und brannten ihren Funken ab.“²

„Durch alle diese methodisch von Deutschland aus geleiteten Maßnahmen wurde ein Dauerzustand von Unsicherheit und Bedrohung geschaffen, der sich in der wirtschaftlich an und für sich schon kritischen Lage sehr böse auswirkte; vielleicht noch schlimmer war aber die psychologische Wirkung: durch das jahrelange Andauern dieses Krisenzustandes wurde das Volk allgemach an der Widerstandskraft des Vaterlandes irre; eine tiefgreifende Depression, ein verhängnisvoller Fatalismus ergriff die breiten Massen der hart um ihr Dasein ringenden Bergbauern. Es waren daher nicht wenige, die beim Eintreffen der Katastrophe am 11.3.38 abends – wenigstens im ersten Augenblick – befreit aufatmeten, da das lange drohende Gewitter sich endlich entladen hatte.“³

Die ersten Medienberichte in den folgenden Tagen lauteten: „Wir müssen Abschied [von Bludenz] nehmen, denn es heißt, auch im Montafon Umschau halten. Der Weg hinein ist stellenweise des Dritten Reiches nicht würdig. Der Schotter knallt an die Kotflügel und das Wasser spritzt rechts und links hinaus. Aber warte nur, bald bist auch du so was wie eine Autostraße! Lorüns hat Fahnen, klein wie es ist, so auch Vandans, Tschagguns, St. Anton. Merkwürdig, daß überall an den Straßen, die wir passieren, gerade die Arbeiter so freundlich mit dem deutschen Gruße uns begrüßten! Sie freuen sich, denn sie wissen, daß das Dritte Reich das Wort ‚Arbeitslosigkeit‘ zu einem Bücherwort gemacht hat. Das kennt man dort nur vom Hörensagen; statt der Not der Arbeiter gibt es dort einen Not an Arbeitern, sie haben zu wenig Arbeiter, die Männer, die da draußen so Ungeheures schaffen. Ja, da kann man euch alle brauchen, ihr Arbeiter der Faust, die das bisherige System mit schönen Redensarten und ein paar Arbeitsbeschaffungsmillionen abspeiste – Almosen statt wirkliche Hilfe. Das wird nun bald anders werden. Und wie die Kameraden draußen nicht nur Brot, sondern Erholung, Gesundheit, Anteil am Schönen und Edlen bekommen, so wird auch euch ‚Kraft durch Freude‘ unter seine Obhut nehmen und euch die Schönheiten eurer nunmehr so weit und groß gewordenen Heimat sehen und genießen lassen. [...] Schruns liegt in seinem Talkessel und wartet auf seinen Frühling. An den Obsthängen ist der Schnee schon vielfach weggeapert, auf der Westseite glänzt er noch in winterlicher Unberührtheit. Ueber die dunkeln Hänge des düsteren Waldes heben sich die leuchtenden triumphierenden Firnfelder

- 1 Weber, „Die sich vom Westen nach Osten erstreckende Wurst...“, S. 262f.
- 2 ÖStA/AdR: BPD Rot-Weiß-Rot-Buch, K. 5: Mappe VIII Vorarlberg, V 23, Bericht der Gemeinde Gaschurn, zitiert nach: Nachbaur, Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 264f.
- 3 ÖStA/AdR: BPD Rot-Weiß-Rot-Buch, K. 5: Mappe VIII Vorarlberg, V 23, Bericht der Gemeinde Bartholomäberg, zitiert nach: Nachbaur, Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 256f.



und Berggipfel. Und so ists im Orte selber: da ist auch alles Dunkle, Düstre besiegt und überwunden von der siegreichen Bewegung Adolf Hitlers. Pg. Dajeng der nunmehr Bürgermeister von Schruns ist, erzählt uns von der harten Arbeit der Kampffahre, die so schwer zwischen der Notwendigkeit, auszuhalten und der anderen Notwendigkeit, nicht unnötig allzu harte Opfer zu verursachen, sich hindurchfinden mußte. Aber Treue und Zähigkeit behielten auch hier ihren Lohn. Um den alten Parteikern sammeln sich schon die Neuen, manche für das Empfinden der alten Kämpfer etwas gar zu rasch. Sie meinen, diese flinken Leute hätten doch noch ein bißchen zuwarten können. Sie hätten ja nicht gerade bei dem prächtigen Umzug gleich mittun müssen, meinen die SA.-Leute ein wenig verdrossen und verächtlich, sondern sich mit dem Spalierstehen begnügen können. Aber man kann halt der Begeisterung keine Grenzen vorschreiben. Ebenso wenig dem Geschmack. Und es ist nun einmal Schicksal einer siegreichen Bewegung, daß sie mitreißt. Den einen aus idealen Gründen; der hat im Stillen vielleicht schon lange zu ihr gehört, aber er war ein Bedenklicher oder ein Zögerer oder vielleicht auch ein Verdrossener und einmal Enttäuschter; den andern freilich ganz einfach deswegen, weil er um seine Existenz bangt oder die Konjunktur wittert. Es ist Sache der Führer, die Fälle zu sortieren und auszuscheiden. In allem Großen gibt es auch immer viel Menschliches. Menschliches ist Schwäche, aber die Größe vermag auch der Schwäche Würde zu geben, indem sie sie zu freudigem und diszipliniertem Dienen gewinnt. Für den Umbau in Land und Gemeinde aber ist es wohl nur zu begrüßen, daß böswillige Feindseligkeit offenbar überall fehlt. Das Vergangene muß vergangen sein, Daß es für den oder jenen gewisse Folgen bringt, daß ihm zunächst der Weg ins neue Reich nicht spiegelglatt geebnet wird, ist selbstverständlich. Ganz richtig und sehr schön meint Pg. Dajeng, als er uns erzählt, daß man ein paar der vaterländischen Hauptthetzer für ein Weilchen zu ihrem eigenen Schutz hinter Schloß und Riegel gesteckt habe: ‚Für ihre läßlichen Sünden müssen sie halt ein wenig büßen; ihre Todsünden muß man vergessen.‘ Schnell ists gegangen, meinen die Schrunser auch; ein bißchen langsamer wäre ihnen auch recht gewesen. Da drinnen im Montafon gehen die Uhren des Alltags halt noch etwas langsamer. Man hält an Altvätersitte fest und dazu gehört, daß man bedächtig Schritt um Schritt voransetze. Das moderne Tempo will es anders. Und gar die rasende Caracciola-fahrt, in der es seit Freitag bis zum Sonntagabend ging: das haben die Schrunser noch nicht recht verdauen können. Aber es geht uns anderen ja auch nicht anders. Nun sind es doch schon drei Tage seit dem Sonntag. Und auch uns städtischen Menschen wirbelts noch im Kopfe. Lassen wir die Zeit vergehen: dann ist das, was ward, auf einmal das Gewohnte, Selbstverständliche. Und dann werden wir auch die Genialität dieser Leistung würdigen lernen, die von heute auf übermorgen das vollbrachte, woran andere schier zwei Jahrzehnte mühsam und erfolglos sich herumplagten. Noch gibts im Montafon viel zu tun.

Viel Aufklärung ist vonnöten und vor allem opferwillige, begeisterte Menschen, die sie leisten. Der eine oder andere von ihnen sitzt in nahezu jedem Dorfe. Heute wird der Acker

zur Bestellung williger sein, die Früchte werden rascher reifen und sicher wird es nicht mehr allzulange dauern, bis auch das Montafon mit jeder seiner Gemeinden ein Hort nationalsozialistischen Glaubens und nationalsozialistischer Arbeit sein wird.“⁴



„Schruns, 15. März. (Herrliche Tage) voll tiefer Befriedigung und lebhafter Anteilnahme an den weltgeschichtlichen Ereignissen haben den Ablauf auch unseres Ortsgeschehens bestimmt. Am Sonntag gab es die Großkundgebung der Partei, die Schruns in einem bisher ungekannten Ausmaße in Bewegung brachte. In den gestrigen Nachmittagsstunden versammelte sich wieder eine große Anzahl von Volksgenossen, die die Abfahrt zur Dornbirner Kundgebung sehen wollten. Von Herzen gönnte man den alten Kämpfern aus der SA., der HJ. und dem BdM., die durch Beistellung von Fahrzeugen ermöglichte Teilnahme an der Dornbirner Feier. Mit Heilrufen auf den Führer, die überall begeistert erwidert wurden, verließen sie uns. – Heute abend kam nun in aller Stille unsere Musik vor dem Gemeindehause auf dem Adolf-Hitler-Platz zusammen, um den dort schon bei ernststen Besprechungen weilenden neuen Bürgermeister, den Pg. Heinrich Dajeng, mit einem Ständchen zu überraschen. Im Nu war wieder eine stattliche Menge beisammen, die auf den einige Worte des Dankes und der Begrüßung an die Versammelten richtenden Pg. Dajeng ein freudiges Siegheil ausbrachte. Große Zustimmung und beste Hoffnungen löste der Hinweis des Bürgermeisters aus, daß es ihm nach Besprechungen mit maßgebenden Stellen bereits möglich sei, ein Arbeitsbeschaffungsprogramm und damit Arbeit und Brot für unsere Gemeinde in Aussicht zu stellen. Als dann noch bekannt wurde, daß ein alter Schrunser Kämpfer, unser Pg. Jakob Zuderell mit dem Abendzuge erwartet werde, begab sich die Menge an den Bahnhof. Fast auf den Tag vier Jahre sind es her, seit ihn die unausgesetzten Schikanen und Verfolgungen unserer heute um Pardon winselnden schwarzen Machthaber in die Flucht getrieben hatten. Nach einem nicht endenwollenden Händedrücker richtete Pg. Zuderell einige feurige Worte an die Versammelten und brachte ein Siegheil auf den einen Mann aus, dem wir all dies Erhebende und eine schöne Zukunft zu verdanken haben.“⁵

⁴ VT, 16.3.1938, S. 5.

⁵ VT, 17.3.1938, S. 7.



„Parthenen, 20. März. (Das Hakenkreuz in der Silvretta.) Auch im innersten Montafon ging der Tag des Anschlusses an das Reich nicht ohne große Feier vorüber. Alle Häuser waren beflaggt und ein Umzug mit Musik brachte am Tag das Gepräge. Von den Zinnen der Saarbrücker Hütte wehte schon 14 Tage vor der Machtübernahme eine fünf Meter lange Hakenkreuzfahne. Einige Tage später wehte die Fahne auch von der Heilbronner Hütte in der Ferwallgruppe.“⁶

Die schon zitierten Berichte schildern die erste Phase nach dem Anschluss folgendermaßen:

„Aber schon in der ersten Periode der braunen Herrschaft wurde für alle weithin sichtbar, wohin der Kurs steuerte und daß das Gewitter alles, gar alles zerschlagen hatte, was demokratischer Aufbauwille und der religiöse Sinn des Bergvolkes in Jahrhunderten geschaffen hatte. Mit einem Schlag wurde auf allen Gebieten eine radikale Gleichschaltung mit Hitlerdeutschland durchgeführt: Die führenden Persönlichkeiten, deren Gegnerschaft zum Nationalsozialismus offenkundig war, wurden beseitigt; der Bürgermeister wurde durch einen braunen Genossen, einen blutjungen Menschen, ersetzt;⁷ der Schulleiter⁸ wurde erst hinter Schloß und Riegel gesetzt, dann strafversetzt; seine Stelle nahm ein Illegaler ein; die Schulschwester – aus dem Orden der Barmherzigen Schwestern –, die seit 1879 hier wirkten, wurden davongejagt. Der österreichisch eingestellte Gemeinderat wurde aufgelöst, ebenso die Bauernorganisation. Die damals bekannten 3 Illegalen des Ortes teilten die Posten des Bürgermeisters, des Ortsgruppenleiters⁹ und des Bauernführers unter sich auf; und dann herrschten sie als unumschränkte Zwingherren, ausgestattet mit der Macht eines großen Reiches hinter sich, widerspruchslos über das Dorf. Die katholischen Jugendorganisationen und auch rein religiöse Bündnisse wurden aufgelöst und ihre Vermögen beschlagnahmt. Das Schulgebet, mancher alte religiöse Brauch, wie Bittgänge und Prozessionen, wurden abgeschafft. Eine alte Organistenstiftung – Haus mit 1 Joch Grund – wurde vom Bürgermeister kassiert. So war auch hier jeder österreichische Einfluß, alles was an Freiheit erinnerte, vollständig ausgeschaltet. Eine reine Farce war dann die Wahl am 10.4.1938. Schon an der Wahlzelle war angeschrieben – es ist teilweise noch heute lesbar – daß jeder, der mit „nein“ stimme, ein Schwein sei, ebenso jeder, der die Wahlzelle benütze. So mußte die Abgabe der Stimmzettel in aller Öffentlichkeit, unter den kontrollierenden Blicken der oben genannten drei Nazibonzen vor sich gehen¹⁰.“¹¹

„Nach dem Anschluss setzte sofort die Arbeit ein, alles war das ‚Werk des Führers‘. In Parthenen wurde eine große Tafel aufgerichtet: ‚Dass wir bauen, danken wir dem Führer!‘ Der Druck der Arbeitslosigkeit und die alles andere niederhaltende Propaganda brachte es fertig, dass auch in Gaschurn ein ‚einstimmiges‘ Ja für den Anschluss erzielt wurde.¹² Drohungen mit Entlassung und Entzug der Gebühren führten die Leute zunächst in die SA, dann in die Partei, die Jagd nach den versprochenen Vorteilen begann. In der Zollwache wurden die österreichischen Amtsleiter abgesetzt, österreichisches Personal versetzt. Deutsche kamen nun an ihre Stelle,

dasselbe ging in der Gendarmerie vor sich, alles musste zur Partei und womöglich auch zur SA. Schwer hatten es jene, die sich als Katholiken bekannten, sie waren die „Schwarzen Hunde“. Die besten und bequemsten Posten waren für Reichsdeutsche reserviert. Vereine wurden aufgelöst, das Vereinshaus für die Partei weggenommen und die Schlüssel vom Pfarrer abgefordert. Wegen der Kinderlähmung, die im Gasthof Edelweiss der Familie Tschann auftrat, wurden die Kirchen in Gaschurn und Parthenen gesperrt. Gottesdienste durften während des Winters 1940/41 lange nicht abgehalten werden. Pfarrer Knünz wurde bestraft, weil er einmal heimlich für Kirchenbesucher, die durch die Sakristei die Kirche betraten, eine Frühmesse hielt. Er hatte durch zwei Jahre ohne irgend eine Begründung Schulverbot.¹³ Prozessionen waren auch auf Nebenwegen verboten. – Der Wahlvorgang am 10.4.1938 wird allgemein so erklärt, dass er überwacht wurde und angesichts der Aussichtslosigkeit niemand sich der Gefahr der Verfolgung aussetzen mochte. Auch in Parthenen war der Religionsunterricht mit Ausnahme von 2 Monaten von 1938–45 verboten, auch dort keine Prozession. Gottesdienst für fremde Arbeiter zu halten, war verboten. Kurat Walser wurde wegen Abhaltung eines Gottesdienstes mit Reichsmark 500,— bestraft.¹⁴ Er hatte oftmals Hausdurchsuchungen, wurde zur Gestapo vorgeladen. Kommuniionsunterricht und Beichtunterricht

6 VT, 22.3.1938, S. 5.

7 Bis Juni 1938 blieb Josef Keßler Bürgermeister. Dann wurde der Gastwirt Ludwig Morstein (NSDAP seit 1. Februar 1937) zum Amtswalter und im Juni 1939 zum Bürgermeister bestellt. Formell blieb Morstein bis 1945 Bürgermeister. Als er jedoch zum Kriegsdienst einrücken musste, übernahm im Jänner 1942 der 1. Beigeordnete Lorenz Fritz in Vertretung die Geschäfte als Amtswalter, ihm folgte im Jänner 1943 Wilhelm Fritz (Vallaster, Bürgermeister). 1945 wurde Wilhelm Fritz als bisheriger Bürgermeister angegeben (Weber, Bezirk Bludenz, S. 36).

8 Gemeint ist Josef Nikolussi, der diesen Bericht verfasst haben dürfte. Er war am 12./13. März 1938 in Haft und 1938 bis 1945 Schulleiter in St. Gallenkirch, anschließend wieder in Bartholomäberg.

9 Ortsgruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Bartholomäberg war von 1938 bis 1945 der Bauer und letzte „Bürgermeister“ Wilhelm Fritz. – Bei der Registrierung ehemaliger NSDAP-Mitglieder in Bartholomäberg gab zudem der Eisenbahner Alois Ganahl an, ab 1. Mai 1939 Ortsgruppenleiter gewesen zu sein (VLA: BH Bludenz, Registrierungsliste Bartholomäberg, Bd. 1 1947). Ganahl wohnte in Bartholomäberg-Gantschier und war NSDAP-Ortsgruppenleiter in der Nachbargemeinde St. Anton im Montafon.

10 Bei der „Volksabstimmung“ am 10. April 1938 stimmten in Bartholomäberg von 604 Stimmberechtigten offiziell 597 mit Ja und 3 mit Nein; 4 blieben demnach der Abstimmung fern (VT 11.4.1938, S. 3). Das ergab 99,5 Prozent der gültigen Stimmen für den Anschluss an das Deutsche Reich (Landesdurchschnitt: 98,1 Prozent).

11 ÖStA/AdR: BPD Rot-Weiß-Rot-Buch, K. 5: Mapped VIII Vorarlberg, V 23, Bericht der Gemeinde Bartholomäberg, zitiert nach: Nachbar, Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 257f.

12 Bei der so genannten „Abstimmung der Ehre“ am 10. April 1938 votierten sämtliche 629 Stimmberechtigten mit Ja (VLA: Gend-Chroniken: GP Gaschurn).

13 Martin Knünz war 1934 bis 1947 Pfarrer in Gaschurn. Er bemühte sich auch um die Kriegsgefangenenhilfe (Tschofen, Vermunt, S. 248).

14 Alfons Walser, ab 1939 Expositor-Propvisor in Partenen, war zugleich Seelsorger im Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht, ab 1945 der Franzosen in Silvrettendorf (Vorarlberger Kirchenblatt 08.06.1992).

waren unmöglich, auch in der Kirche. Statt des von Österreich geplanten Schulhausbaues, der unterblieb, wurde mit unsinnigen Kosten ein vollständig unnötiger Schießstand erbaut, der zu gar nichts zu gebrauchen ist¹⁵.¹⁶

Neue Landes-Regierung 13.3.1938



Die „Volksabstimmung“ am 10. April

„Der Gau Vorarlberg baut auf! Schlagartiger Einsatz der Arbeitsschlacht. – Rund 120 Millionen Schilling werden im Sofortprogramm mobilisiert. [...] Eine große Zementfabrik in Lorüns wird durch die im Zuge befindliche Arbeitsbeschaffungsaktion einen bedeutsamen Aufschwung nehmen und damit zu einer wesentlichen Entlastung im Bezirke Bludenz mit seiner großen Arbeitslosigkeit beitragen. [...] Vorarlberg ist eine der bedeutendsten Kraftreserven der Alpenländer. Wie bereits berichtet wurde, haben die Vorarlberger Illwerke, an denen das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk und die Oberschwäbischen Elektrizitätswerke maßgebend beteiligt sind, den Ausbau der Wasserkraftwerke Obervermunt mit der Silvrettastaumauer und des Großkraftwerkes Rodund mit einem Bauaufwand von rund 86 Millionen RM. beschlossen. Schon im Mai wird mit den Arbeiten begonnen, die tausenden Händen für vier Jahre Arbeit und Brot geben.“¹⁷

„Die Montafoner stimmen mit Ja! Die große Abstimmungskundgebung am Sonntagnachmittag auf dem Adolf-Hitler-Platz in Schruns mußte wegen Regen und Schnee in die Turnhalle verlegt werden, die gerade noch die Leute zu fassen vermochte. Zuerst sprach Pg. Doktor Beitzl, ein gebürtiger Schrunser, der eigens von Berlin gekommen ist, um sich der Wahlleitung zur Verfügung zu stellen. Er behandelte wirtschaftliche Fragen und fand lauten Beifall. Nach ihm berichtete Pg. Dr. Harald Eberl über die politische Lage, wobei er mit dem alten System gründlich abrechnete und zeigte, wie traurig sich die alten Machthaber benommen haben. Auch diese Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Am Sonntag kann es für jeden Montafoner und wahren deutschen Volksgenossen nur ein begeistertes und dankbares Ja für unseren Führer geben. Ortsgruppenleiter Erich Bertle dankte den beiden Rednern und brachte ein

dreifaches Siegheil auf den Führer aus. Dann wurden begeistert das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen.“¹⁸

„In Schruns regt sich der Fremdenverkehr! Es zeigen sich die ersten Gäste aus dem alten Reiche, die meist in die Silvretta wandern oder zur Heilbronnerhütte usw. Die Leute sind froh, daß die Grenzen gefallen und jetzt im eigenen Lande die schönen Berge sind, die man ohne Devisen- und andere Hindernisse jederzeit besuchen kann. Alle sind der festen Überzeugung, daß wir einen sehr lebhaften Verkehr bekommen werden. Die Heilbronner haben verschiedene Straßen nach österreichischen Städten und Ländern benannt aus Anlaß des Zusammenschlusses und darunter befindet sich auch eine ‚Schranser Straße‘, eine schöne Anerkennung für unseren, bald wieder vielbesuchten Montafoner Kurort Schruns. Wir wissen diese Anerkennung zu schätzen und wir sind dankbar dafür.“¹⁹

Bezirkshauptmannschaft Bludenz:

Bartholomäberg	604	597	3	11
Blons	197	196	1	11
Bludenz	5016	4985	27	11
Bludersch	441	437	4	11
Blumenegg	208	204	2	11
Brand	227	227	1	11
Bürs	896	862	8	11
Bürserberg	252	251	1	11
Dalaas	643	640	3	11
Fontanella	177	165	1	11
Gaschurn	626	626	1	11
St. Gerold	142	140	1	11
Innerbrag	285	284	1	11
Rösterle	408	408	1	11
Seck	421	421	1	11
Vorüns	85	85	1	11
Budersch	566	541	5	11
Kenzing	1512	1491	6	11
Kälbers	767	753	10	11
Kaggal	319	310	2	11
St. Anton	105	105	1	11
St. Gallenkirch	791	785	6	11
Schrans	1195	1175	13	11
Sonntag	396	379	8	11
Silbertal	265	260	1	11
Stallehr	67	67	1	11
Thüringen	429	427	2	11
Tschagguns	587	585	2	11
Wandans	467	465	1	2
Zusammen:	17954	17734	109	15

15 Der Schießstand in Partenen wurde am 5. Juni 1943 in Anwesenheit von NSDAP-Gauleiter und Landesoberstschützenmeister Franz Hofer eröffnet (VLA: GendChroniken: GP Partenen).

16 ÖStA/AdR: BPD Rot-Weiß-Rot-Buch, K. 5: Mappe VIII Vorarlberg, V 23, Bericht der Gemeinde Gaschurn, zitiert nach: Nachbaur, Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 265f.

17 VT, 7.4.1938, S. 4.

18 VT, 7.4.1938, S. 6f.

19 VT, 13.4.1938, S. 6.





NS-Überlebende zurück im Montafon

Inge Ginsberg, aus Wien stammende Jüdin, ist 1942 mit der Hilfe Meinrad und Wilhelm Juens über Gargellen in die Schweiz geflüchtet. 76 Jahre später war sie auf den Spuren ihrer damaligen Flucht in St. Gallenkirch und traf die Enkel ihrer ehemaligen Fluchthelfer.

Im Oktober 1942 flüchtete die damals 20jährige Inge Neufeld (später verheiratet Ginsberg) mit ihrer Familie aus Wien, um nicht nach Auschwitz transportiert zu werden. Mit viel Glück gelangten sie bis ins Montafon nach St. Gallenkirch. Hier trafen sie mit ihrem Fluchthelfer Meinrad Juen zusammen. Sie verbrachten einige Tage in einer Pension und wurden dann nachts von Meinrad und dessen Bruder Wilhelm zur Schweizer Grenze geleitet. Trotz gefährlicher Situationen auf dem Weg gelang der Grenzübertritt und mit der Unterstützung eines Schweizer Polizisten kam die verfolgte Familie über St. Antönien sicher bis nach Chur.



„Das sind sehr schöne Erinnerungen - nicht nur, dass es uns das Leben gerettet hat“, sagt Ginsberg, als sie nach 76 Jahren ins Montafon zurückkehrt und fügt hinzu: „Es tut mir leid, dass ich so viele Jahre nicht her gekommen bin“.

Nachdem im Dezember 2017 in Zürich ein Interview mit der hochbetagten Dame geführt werden konnte, wurde vereinbart, dass sie St. Gallenkirch im Laufe des Jahres 2018 besuchen werde. In der vergangenen Woche war es endlich so weit. Inge Ginsberg kam für zwei Tage nach St. Gallenkirch und traf hier unter anderem einige Nachkommen ihrer damaligen Fluchthelfer: Magdalena Burtscher und Guntram Juen, die Enkel Meinrads sowie Friedrich Juen, den Enkel Wilhelms. Im Rahmen zahlreicher Gespräche erinnerte sie sich an die dramatischen Ereignisse vor 76 Jahren.

Erstmals konnte somit das Schicksal einer erfolgreich geflüchteten Person vor Ort dokumentiert werden. Bis dato waren nur gescheiterte Fluchtgeschichten bekannt geworden. Es handelt sich um einen unglaublichen Glücksfall, dass wir im Jahr 2018 noch eine Zeitzeugin, die von Montafoner Fluchthelfern gerettet worden war, treffen und befragen können. Zahlreiche Details über den Ablauf der Flucht konnten nun endlich erfragt werden.

Ihr Leben hat sie Meinrad Juen - der dutzenden Flüchtenden über die Grenze half - zu verdanken. Juen starb bereits kurz nach dem Krieg und ist auf dem Friedhof von St. Gallenkirch begraben. Ginsberg besucht sein Grab mit tiefer Dankbarkeit: „Vielleicht hört er das, dass er ein Held war und uns gerettet hat - und dass er mich persönlich geschleppt hat. Er war ein gütiger Mensch.“

Die Flucht über die Berge in die Schweiz hat sich dramatisch abgespielt. „Da mussten wir eine ganze Nacht und einen Tag regungslos hinter einem Gebüsch bleiben bis die Grenzsoldaten da waren, die Meinrad bestochen hatte. Wir mussten ja direkt an den Grenzen vorbei“, erinnert sich Ginsberg.

Inge Ginsberg wurde übrigens in der Schweiz Autorin und Journalistin, schrieb Liedtexte für bekannte Sänger und pendelt noch heute zwischen New York, Tel Aviv und Zürich. „Ich habe ein herrliches Leben gehabt, wofür ich dem Meinrad fast täglich danke, dass er uns das ermöglicht hat“, sagt Ginsberg.



Gargellen, Sommer 1944

Am 6. November 2018 hielt Dr. Michael Kasper im Heimatmuseum Schruns einen Vortrag mit dem Titel: „Gefährliche Gebirgsgrenze: Flucht über Rätikon und Silvretta 1938 – 45.“ Diese Gebirgsgrenze war eine der wenigen Möglichkeiten zur Flucht in ein sicheres Drittland, wobei sich allerdings in einigen Fällen, trotz geglücktem Grenzübertritt, die erhoffte Sicherheit als verhängnisvolles Trugbild zeigte. Für die geglückten und missglückten Fluchtversuche gibt es nur wenige konkrete Belege oder nachvollziehbare Aufzeichnungen über die tragisch-dramatischen Geschehnisse dieser Unzeit, sie beschränken sich auf wenige Personen und Namen. Das tatsächliche Ausmaß solcher lebensgefährlicher Aktionen lässt sich heute nur noch aus den mündlichen Überlieferungen und Aussagen damaliger Zeitzeugen erahnen.

Für mich persönlich ist allerdings ein gegenständliches Erlebnis in meinen Erinnerungen des Jahres 1944, der oben angeführte Vortrag ist Anlass, diese aufzuzeichnen.

Unsere eigentliche Wohnadresse war in Feldkirch-Tisis, knapp zwei Kilometer vor der Grenze zu Liechtenstein.

Grenze

- der nächtliche Unterschied zwischen dem beleuchteten Buchs und der heimatlichen „Verdunkelung“ machte die Trennlinie fühlbar,
- der Blick von dem auf einer Anhöhe stehenden Kirchlein „St. Michael“ in Tisis auf den das „Tisnerried“ querenden, gut sichtbaren Riedgraben machte „Grenze“ erkennbar,
- und von deren „Gefährlichkeit“ wusste ich nach dem Tod eines französischen Kriegsgefangenen, der am 11.06.1941 in Grenznähe auf der Flucht erschossen wurde.

Den Sommer 1944 verbrachten wir in Gargellen, wo uns die Schrunser Besitzerin Ida Borger, eine Freundin unserer Mama, das „Hubertushüsli“ als Feriendomizil überlassen hatte.

„Wir“ das waren unsere Mama (Jg. 1910), meine beiden jüngeren Geschwister (Jg. 1940 und 1942) und ich (Jg. 1937).

Das heute noch bestehende „Hubertushüsli“ befindet sich am Ortsanfang von Gargellen, etwa 30 – 40 Höhenmeter über dem Talgrund auf einer größeren ansteigenden Weidefläche am Fuße des Schmalzberges, damals fast alleinstehend. Am Häuschen vorbei führte bergwärts ein schmaler Fußweg, der als Rundwanderweg von den wenigen Sommergästen begangen wurde.

Es war ein warmer Sommer-Nachmittag, etwas nach der Monatsmitte Juli 1944. Wir Kinder spielten auf der Wiese, als ein älterer Herr diesen Weg herauf kam und mit uns ein Gespräch begann. Es war sicherlich nichts besonderes, wahrscheinlich so, wie mit spielenden Kindern im Vorbeispazieren gesprochen wird. Wie man heißt, wo man wohnt und woher man kommt. Ob man sich am Ort auskenne, wie die Berge so heißen und wo die Schweiz liege.

Schweiz, das hätte ich ihm in Feldkirch erklären können, in Gargellen waren mir gerade der Suggadin, der Schmalzberg, die Madrisa, Alpe Vergalden und Rüti lokale Begriffe, und an alles würde ich mich in normalen Zeiten nicht mehr erinnern, hätte es nicht wenige Tage später das prägende Erlebnis gegeben.

Am 21. Juli, ein Freitag, waren wir kurz vor Mittag auf dem Weg zum Gasthaus Alpenrose der Familie Neher. Unser Weg dorthin querte zuerst den Suggadin auf einer kleinen Brücke, stieß rechtwinklig, dort, wo heute das Haus Nr. 54 (Bohemia Apartments) steht, an die Gargellenerstraße





und setzte sich etwas versetzt auf der gegenüberliegenden Straßenseite in den ansteigenden Weg zum Gasthaus fort.

Beim Queren der Straße trafen wir direkt auf eine talwärts gehende Eskorte. Zwei Uniformierte mit geschultertem Gewehr, in ihrer Mitte eindeutig jener Mann, den wir von unserer Vortagebegegnung her kannten. Unsere Mama musste die zwei Wachpersonen gekannt haben, denn sie unterhielt sich einige Minuten mit diesen, bevor wir und die anderen ihre Wege fortsetzten.



Natürlich weckte diese ungewöhnliche Begegnung meine und des Bruders Neugier. Ich bin mir heute nicht mehr sicher, ob wir aus dem Gespräch von Mama mit den Männern direkt, oder dann von Mama auf dem Weiterweg erfuhren, dass der „Gefangene“, anscheinend eine geistliche Person, versucht habe, über die Grenze zu flüchten.

Diese taggenaue Erinnerung verknüpft sich mit dem unmittelbar nachfolgenden Geschehnis.

Als wir wenige Minuten später bei Nehers ankamen, fanden wir im Speisesaal ungewöhnlich viele Personen versammelt. Gäste, Personal und die Gastwirtfamilie, alle angespannt vor dem Radiogerät, das gerade in aller Ausführlichkeit die Nachricht vom Vortags-Attentat auf Hitler brachte.

Die Empörung und Verwerflichkeit dieses ungeheuerlichen Anschlages auf „unseren Führer“, das Idol der deutschen Jugend, brannte sich tief in meine indoktrinierte Gedankenwelt ein. Dass das System mir, gerade weniger als eine Stunde zuvor, sein wahres Gesicht gezeigt hat, wurde mir erst viele Jahre später bewusst.

Was wurde aus jener Person, die im Juli 1944 meinen jugendlichen Lebensweg kreuzte?

Dr. Michael Kaspar hat auf Grund des genauen Ereignisdatums Einblick in die damaligen Polizeiberichte und mögliche Aufzeichnungen genommen. Er konnte nichts finden, wie in manchen anderen Fällen, die nur auf vagen Erinnerungen beruhen.



Hoffen wir gegenständlich auf eine humane Lösung. Eine ortsfremde Person, noch dazu im Grenzbereich, musste systemkonform schon grundsätzlich als verdächtig gelten. Bleibt die Hoffnung, dass möglicherweise dies der Grund des bewachten Marsches von Gargellen hinaus ans Land war.

Vor wenigen Wochen hat sich zufällig ein Brief gefunden, der unseren Sommeraufenthalt in Gargellen zweifelsfrei belegt. Der Einschreibbrief an unsere Mama langte gemäß postalischer Abstempelung am 19.7.44 in Feldkirch ein, konnte dort aber nicht zugestellt werden. Er wurde daher vom Postzusteller mit handschriftlichem Vermerk am 20.7. nach Gargellen Hubertushüsli umadressiert und langte am 22.VII.44 beim Postamt St. Gallenkirch zur Zustellung ein. Wie vieles aus dieser Zeit ist auch dieser Brief vom schweren Alltag und der tragischen Kriegssituation geprägt.



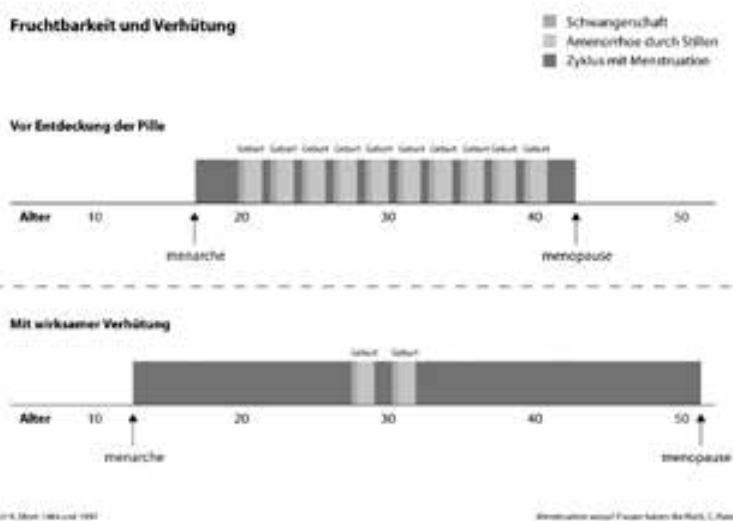
„Weib du bist frei – Sexualität und Verhütung im Montafon seit den 1960er Jahren“ – Projektbericht

35 Jahre Fruchtbarkeit – 15 Schwangerschaften pro Frauenleben

„Das Resultat des Geschlechtsverkehrs ist im Allgemeinen das Kind.“¹ – das galt zumindest solange bis wirksame Verhütungsmittel entdeckt und auf den Markt kamen. Dass dies erst mit Einführung der Pille in den 1960er Jahren der Fall war, ist vielfach in Vergessenheit geraten. Gerade den jüngeren Generationen fehlt das Bewusstsein dafür, was es bedeutet keine wirksame Verhütungsmethode zur Verfügung zu haben.

Eine Frau ist im Durchschnitt 35 Jahre lang fruchtbar. Geht man von einem regelmäßigen Zyklus aus bedeutet das durchschnittlich 420 Eisprünge und somit 420 Mal die Chance auf eine Schwangerschaft. Ohne Verhütung und bei regelmäßigem Geschlechtsverkehr war (und wäre eine Frau auch heute noch) durchschnittlich 15 Mal in ihrem Leben schwanger – 10 bis 12 Geburten und acht bis zehn Kinder, die in der Regel überlebt haben, waren die Folge.

Für viele ist diese Kinderanzahl unvorstellbar und nur die wenigsten wünschten bzw. wünschen sich so viele Kinder. Jedoch war es lange Zeit nicht möglich das Ausmaß der Fruchtbarkeit an die gewünschte Kinderanzahl anzupassen – dies wurde erst mit Einführung der Pille realisierbar. Daher stellte die Entwicklung und Einführung der oralen Kontrazeption eine maßgebliche Revolution hinsichtlich der sexuellen Selbstbestimmung dar.



Quelle: Menstruation wozu? <http://menstruation-wozu.info/menstruation-muss-das-sein/>

Das Projekt „Weib du bist frei“

Im Projekt „Weib du bist frei“, das ein Kooperationsprojekt zwischen den Montafoner Museen und dem Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch in Wien war, wurden von Jänner bis Oktober 2018 ZeitzeugInnen-Interviews geführt, um einen Einblick zu bekommen, inwieweit die Einführung der Pille das Leben der Frauen im Montafon beeinflusst hat.

Leitend waren dabei die Fragen nach der Verfügbarkeit und der Bekanntheit der Pille und des gesellschaftlichen Diskurses diesbezüglich. Das ursprüngliche Ziel war es, vor allem Stimmen von Frauen zu erhalten, die zu den ersten Pillenanwenderinnen gehört haben und ihre „Pillenerfahrung“² näher zu betrachten und zu vergleichen.

Allerdings gestaltete sich die Suche nach InterviewpartnerInnen, mit entsprechenden Erfahrungen als sehr schwierig. Alte Denk- und Verhaltensmuster hinsichtlich der Tabuisierung von Sexualität haben sich bis heute in diesen Generationen gehalten.



Bereits nach Entdeckung der fruchtbaren Tage 1929 wurde anschließend getitelt „Weib du bist frei“.

Alex van Paas: Weib du bist frei, Deine empfängnisfreien Tage in diesem Jahr, Zeulenroda-Thüringen 1931, Foto: MUVS, Wien

Weder Aufrufe noch das Schneeballsystem oder die Kontaktaufnahme über Dritte funktionierten und damit konnte nur in zwei Fällen ein klassisch narratives Interview geführt werden. Der Rest der Informationen musste durch spontane Treffen generiert werden und es wurden Erfahrungsberichte von Frauen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge miteinbezogen, um nachzeichnen zu können inwieweit es

1 Liebe ohne unerwünschte Kinder, ca. 1914.

2 Vgl. zum Begriff: Sillies, Eva Maria: Liebe, Lust und Last, Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2010.

zu einer Enttabuisierung gekommen ist und wie schnell sich die Pille als Verhütungsmethode etabliert hat. Mit Hilfe der bruchstückhaften Erinnerungen geht und ging es nicht darum eine historische Wahrheit, sofern es diese gibt, zu rekonstruieren. Vielmehr steht das persönliche Erleben und Empfinden im Mittelpunkt.

Schlussendlich umfasste das der Studie zugrunde liegende Material Aussagen von 19 Personen aus dem Montafon unterschiedlichen Alters. Davon wurden fünf Personen in den 1930er Jahren geboren und konnten auf Grund ihres Alters zumindest theoretisch zu den ersten Pillenanwenderinnen zählen. Vier weitere Personen sind in den 1960er, sieben in den 1990er Jahren geboren, und drei Personen in den 1950er Jahren. Angedacht war zudem eine Videodokumentation der Interviews, der jedoch niemand zugestimmt hat. Es musste zudem komplette Anonymität zugesichert werden. Die Aussagen wurden in einem Bericht zusammengefasst.

Herrschende Sexualmoral und die Pillenerfahrungen der Montafonerinnen

Gerade die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeichnete sich durch eine sehr rigide Sexualmoral aus, die sich noch lange halten sollte, wie die Aussagen bzw. das Schweigen der interviewten Personen zeigen. Sexualität und Aufklärung bzw. Verhütung wurden nicht diskutiert – weder öffentlich noch privat.



Anovlar war die erste Pille auf dem europäischen Markt, 1961, Foto: MUVS, Wien

Von Seiten der Kirche wurde diese Thematik überhaupt ignoriert und war Verhütung von päpstlicher Seite verboten. In diesen Kreisen galt die voreheliche Abstinenz und kinderreiche Familien mit der Frau als Mutter als das erklärte Ziel. Dass sich hier ein Widerspruch zwischen Realität und Wunschvorstellung ergibt, tangierte nur die wenigsten. Aber gerade die Religion spielt(e) bei den älteren der befragten Personen eine große und entscheidende Rolle. „Verhütung ist Mord“, war eine Aussage, die in den Gesprächen immer wieder aufkam.

Über die Einführung der Pille wussten auch die Montafoner und Montafonerinnen Bescheid, die Begeisterung darüber hielt sich jedoch in Grenzen und die Verhütungsmöglichkeit wurde kritisch beäugt. Es wurde davon gesprochen, dass es nun etwas gibt, das früher undenkbar war und Frauen, die

mit dieser Methode eine Schwangerschaft verhindern wollten, wurden kritisch beäugt. Eine Dame ließ im Interview den Satz fallen „Die Talschaft ist da sehr eng im Denken“. Damit hebt sich das Montafon nicht unbedingt von allgemeinen Diskurs ab, wie das Cover vom Stern 1966 zeigt, als danach gefragt wurde, ob die Pille, die Moral in Deutschland in Gefahr bringt. Die Angst bestand darin, dass die geltende Ehe- und Familienordnung zerstört werde und es zu einer moralischen Verwahrlosung komme.³ Trotz allem fand die Pille laut ärztlicher Aussage auch im Montafon Verbreitung und nicht nur das; in den 1970er Jahren galten die Montafonerinnen als sehr zuverlässige Anwenderinnen. Darüber sprechen wollte aber niemand.



Quelle: Stern, 5. Juni 1966, Foto: MUVS, Wien

Von den befragten Frauen, die in den 1930er Jahren geboren wurden, hat laut eigener Aussage nur eine Dame die Pille genutzt, aber auch erst nach der Geburt des vierten Kindes.

Auf die Frage nach den persönlichen Pillenerfahrungen und dem Diskurs dazu waren die häufigsten Antworten, „Das weiß ich nicht“, „Es gab nichts“, „Das habe ich nie gebraucht“, „gewusst hat man es schon, aber nicht genommen.“ Die Frauen sind sich einig, dass es heute viel einfacher ist über diese Thematiken zu sprechen und sich zu informieren.

³ Keldenich, Beate: Die Geschichte der Antibabypille von 1960 bis 2000, Ihre Entwicklung, Verwendung und Bedeutung im Spiegel zweier medizinischer Fachzeitschriften: „Zentralblatt der Gynäkologie“ und „Lancet“, Aachen 2002, S. 91.



Die Frauen der 1960er Generation sehen das ähnlich. Für sie war es jedoch schon selbstverständlich zur Pille zu greifen, um sich vor ungewollten Schwangerschaften zu schützen: „Darüber wurde gar nicht groß nachgedacht, man hat es einfach genommen und es gab keine Alternative.“

Hingegen ist bei den in den 1990er Jahren befragten Personen die Skepsis gegenüber hormoneller Verhütung spürbar. Sie machen sich zwar Gedanken über ihr Verhütungsverhalten, gaben aber fast einstimmig an, nach hormonfreien Alternativen zu suchen. Das Sprechen über die Thematik fiel dieser Gruppe spürbar am leichtesten, trotz anfänglicher Skepsis und Scheu.

Das Sprechen über Sexualität und Verhütung zeichnete sich über Generationen hinweg durch Umschreibungen aus: auch Personen, die ansonsten eine sehr direkte Sprache wählen, griffen im persönlichen Gespräch zu Umschreibungen. Dies spiegelt jedoch eine gängige Praxis wider – Tarnen und Täuschen bestimmte den Umgang mit diesem als heikel empfundenen Thema.

Wissensstand und Verhütungsmotivation

Sexualität und Verhütung sind dem Empfinden nach heute allgegenwärtig und der Zugang zu Informationen viel leichter. Dies nehmen auch die interviewten Personen, die in den 1930er Jahren geboren wurden so wahr. Eine der befragten Frauen gab an bis heute nicht zu wissen, wann eine Frau schwanger werden kann. Sie ist nach wie vor davon überzeugt, dass dies bis zu 8 Tagen nach der Menstruation nicht der Fall sein kann. In den Erinnerungen der älteren Frauen ist das Zittern, ob die Menstruation diesen Monat nun kommt oder nicht, nach wie vor präsent. Eine Angst, die Mädchen und Frauen jüngerer Generationen vollkommen fremd ist. In ihren Erfahrungsberichten wird der allgemeine Trend hin zu natürlicher Verhütung deutlich.

Angst vor Nebenwirkungen, die in den Berichten der Frauen, die in den 1930er und 1960er Jahren geboren wurden, keine bzw. nur eine sehr geringe Rolle spielten, nehmen nun viel mehr Raum ein. Früher wussten die Frauen warum sie verhüten müssen, den jungen Frauen von heute ist das zum Teil nicht mehr bewusst, da sie das Ausmaß der Fruchtbarkeit komplett falsch einschätzen. Sie fühlen sich im Gegensatz zur älteren Generation gut informiert, ergreifen Eigeninitiative und suchen gezielt nach gewünschten Informationen im Internet oder sprechen im Freundeskreis darüber. Daher war es in der Aufklärungsarbeit früher primär wichtig über die Möglichkeiten der Verhütung zu informieren, während heute vor allem vermittelt werden muss, warum verhütet werden soll.

Fazit und Forschungsergebnis

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Verhütung auch im ländlichen Bereich immer ein Thema war – mal wurde offener darüber gesprochen, mal hinter vorgehaltener Hand. Auch wenn es gesellschaftliche Normen schwer gemacht haben, das Thema offen anzusprechen, und negativ über Frauen geurteilt wurde, die zu Verhütungsmitteln griffen, wurde Familienplanung betrieben. Dass es die Pille gab und wo sie erhältlich war, war bekannt. Offiziell wurde dies von den Befragten mit einer Ausnahme aber erst von Frauen, die in den 1960er Jahren geboren wurden, vermehrt in Anspruch genommen. Für diese Generation stellte sich die Frage gar nicht, ob und wie verhütet werden soll. Sie sahen keine Alternative darin auf wirksame Verhütung zu verzichten. Sie kannten Großfamilien aus der eigenen Erfahrung oder dem Umfeld und wussten was natürliche Fruchtbarkeit bedeutet, warum es wirksame Verhütungsmittel braucht.

Die Pille hat sich im Montafon folglich bereits im Laufe einer Generation etabliert und es galt moralisch nicht mehr weiter verwerflich darauf zurückzugreifen.

In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Erstanwenderinnen mit der Möglichkeit der Verhütung eine gewisse Selbstbestimmtheit über ihren Körper verbunden haben – auf einmal war die Angst vor einer möglichen Schwangerschaft weg. Hingegen empfinden es die jungen Frauen von heute zunehmend als Last sich um die Geburtenkontrolle kümmern zu müssen und suchen nach Alternativen. Zur sexuellen Gesundheit und Selbstbestimmung gehört die Möglichkeit selbst darüber entscheiden zu können ob und wann eine Frau schwanger werden möchte dazu. Diese Errungenschaft wurde durch die Pille erstmals möglich und nach anfänglichen Schwierigkeiten, moralischen Bedenken und religiösen Einschränkungen konnte sie sich trotzdem – auch im Montafon – etablieren.

Landschaft

Kulturlandschaftsfonds Montafon - Jahresstatistik 2018

Das vom Stand Montafon verwaltete Sonderförderprogramm für die Erhaltung des nicht unter Denkmalschutz stehenden baukulturellen Erbes in der Talschaft dient vorrangig der Beitragsleistung zu Dacheindeckungen von Maisäß- und Algebäuden mit Fichten- oder Lärchenschindeln. Gegenstand der Förderungen können aber auch sonstige substanzerhaltende Restaurierungsmaßnahmen an historischen Gebäuden, die Instandhaltung von Trockenmauern und talschaftstypischen Holzzäunungen, die Renovierung von Kapellen, Bildstöcken, Weg- und Feldkreuzen, Inschriften und Gedenktafeln sowie die Sanierung historischer Weganlagen sein. Das derzeitige Jahresbudget des KLF Montafon beträgt 50.000 € und wird zu 70 % vom Land und zu 30 % vom Stand finanziert.

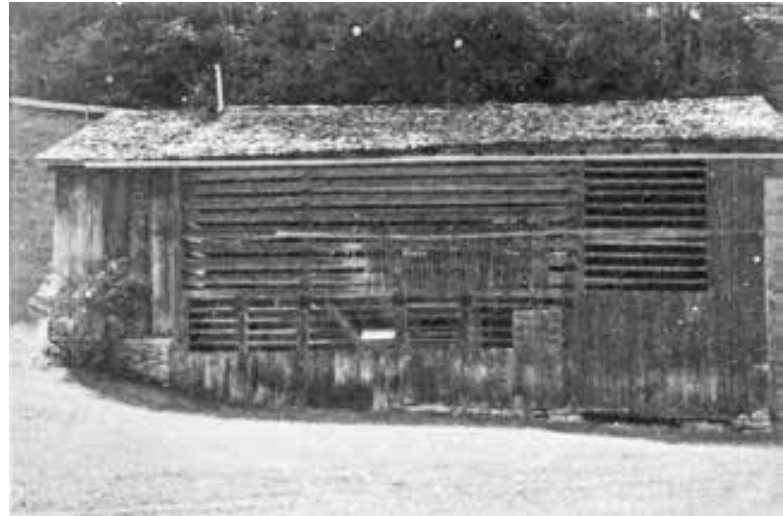
Im Jahr 2018 hat sich der für die Vergabe der Unterstützungsbeiträge eingerichtete Beirat, dem Vertreter des Landes, des Standes und des Heimatschutzvereins angehören, in zwei Sitzungen mit 33 Förderanträgen befasst. Diese bezogen sich auf Dacherneuerungen mit Holzschindeln und zum Teil auch auf die Sanierung von Fundamentmauern, Wandbalken und Fassadenverkleidungen bei 17 Maisäßhäusern, 18 Stallgebäuden, davon 4 im Dauersiedlungsraum, und bei einer Heuhütte.

Im Hinblick auf die möglichste Bewahrung des historischen Baubestandes ist der Erhalt der Wirtschaftgebäude auf den Alpen, in den Maisäßgebieten und bei den wenigen noch bestehenden ehemaligen Paarhöfen im Dauersiedlungsraum von besonderer Bedeutung, zumal diese in den meisten Fällen nicht mehr für die landwirtschaftliche Nutzung benötigt werden. Nun schon seit etlichen Jahren beziehen sich jeweils rund die Hälfte der Förderansuchen auf die bauliche Sanierung von holzschindelgedeckten Stallbauten. Dies kann als besonderer Erfolg bei den Bemühungen im Rahmen der KLF-Förderaktion verbucht werden, den nach wie vor fortschreitenden Verlust solcher bauhistorisch interessanter, das Landschafts- und Ortsbild prägender Wirtschaftsgebäude zu beschränken.

Nicht verschwiegen soll allerdings werden, dass sich im Berichtsjahr der Eigentümer eines baukulturell sehr wertvollen ehemaligen Heimgutstalles in St. Gallenkirch und die Eigentümer eines ebenfalls nicht mehr benötigten alten Jungviehstalles auf einer Alpe im Rellstal trotz Zusicherung eines außerordentlichen Unterstützungsbeitrages letztlich aus Kostengründen dazu entschieden haben, auf die bauliche Sanierung zu verzichten.

Unerfreulich und unverständlich ist auch die (noch) inoffizielle Information aus dem Landhaus, wonach ab dem Jahr 2019 die Mitfinanzierung der KLF-Beitragsleistung des Landes aus dem Naturschutzfonds eingestellt werden soll. Dies stünde im Widerspruch zur nach wie vor geltenden Richtlinie der Landesregierung für die Förderung von Vorhaben

aus dem Naturschutzfonds, welche als in Frage kommende Förderungsmaßnahme ausdrücklich die Erhaltung von Bauwerken mit besonderer landschaftsästhetischer Bedeutung vorsieht.



Nebenstall in Gortipohl/Schattenort - Förderprojekt 2018, Sanierung im Jahr 2019 zugesagt.

Erhebung der Zweitwohnsitzabgabe von Maisäb Hauseigentümern

Auf Grund einer Beschwerde hat das Amt der Landesregierung als Gemeindeaufsichtsbehörde in Finanzangelegenheiten etwa Mitte des Jahres 2018 den Bürgermeistern von Bartholomäberg, Gaschurn, St. Gallenkirch, Schruns, Silbertal, Tschagguns und Vandans mitgeteilt, dass die angebliche Verwaltungspraxis, von jenen Eigentümern von Maisäbobjekten, die ihren Hauptwohnsitz in der jeweiligen Gemeinde haben, keine Zweitwohnsitzabgabe einzuheben, auch wenn die Maisäbunterkunft für Ferienwohnungs-zwecke benützt wird, rechtswidrig sei. Daraufhin wurden in einer Gemeinde alle in Frage kommenden Maisäbeigentümer umgehend aufgefordert, die Abgabenerklärung entsprechend dem Zweitwohnsitzabgabegesetz und der Gemeindeverordnung über die Erhebung einer Zweitwohnsitzabgabe für das Jahr 2018 und auch die fünf Vorjahre zu erstatten. Das hatte heftige Proteste und Diskussionen zur Folge, in denen insbesondere darauf verwiesen wurde, dass die Besteuerung von Maisäbanwesen, die nur vom Eigentümer und seinen nahen Angehörigen genutzt werden, in vielen Fällen dazu führen würde, deren kosten- und arbeitsaufwändige

Pflege und Instandhaltung aufzugeben. Auch der Heimatschutzverein wurde mit dieser Angelegenheit befasst und um rechtliche Beurteilung ersucht.

Am 17. September hat dann dazu eine Sitzung der Standesvertretung stattgefunden. Danach wurde in einem Schreiben an die Landesregierung vorgeschlagen, dass in das Zweitwohnsitzabgabegesetz eine Ausnahmebestimmung aufgenommen wird, wonach keine Abgabepflicht besteht, wenn die (zeitweilige) Benützung des Maisäb für Ferienwohnungs-zwecke ausschließlich durch den Eigentümer und seine nahen Angehörigen erfolgt, die ortsübliche Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen sichergestellt ist und die zugehörigen Wirtschaftsgebäude tatsächlich erhalten werden. Anfang November 2018 wurde berichtet, dass der Rechtsausschuss des Landtages im Interesse der Erhaltung der Maisäbe als unverzichtbarer Teil der Kulturlandschaften im Montafon und anderenorts eine entsprechende Ausschussvorlage zur Novellierung des Zweitwohnsitzabgabegesetzes beschlossen hat.



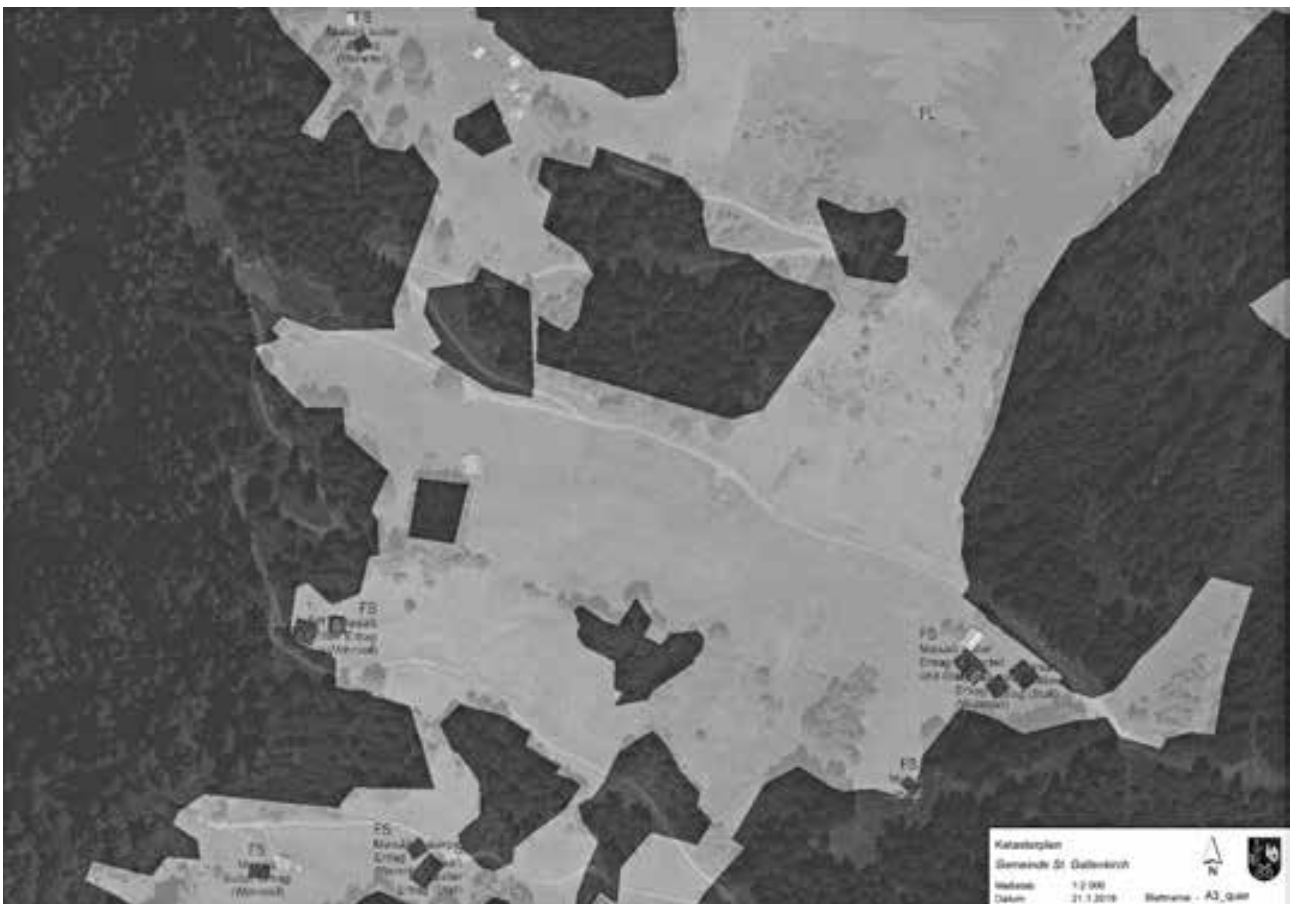
Sonderflächenwidmungen im Maisäßgebiet Lifinar in St. Gallenkirch

Eines der steilsten Maisäßgebiete im Montafon ist der St. Gallenkirchner Lifinar oberhalb der Ortsparzelle Batmund. Das Lifinartobel, im Winter ein gefährlicher Lawinenzug, der auch die Montafonerstraße gefährdet, trennt das Lifinargebiet vom taleinwärts gelegenen Maisäß Tanafreida. Im Maisäß Lifinar bestanden früher rund 40 Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Vor allem mangels Fahrwegerschließung sind in den vergangenen Jahrzehnten viele Gebäude abgegangen und hat sich die Bewirtschaftung der Flächen demgemäß reduziert.

Während zum Maisäß Tanafreida und zur darüber liegenden Zamangalpe im Zusammenhang mit den Zamanglawinerverbauungen schon in den 1960/70-er Jahren ein Güterweg gebaut worden ist, war die Errichtung eines Fahrweges in das Lifinargebiet unter anderem wegen eines Bergsturzereignisses und der geländebedingt hohen Baukosten lange Zeit nicht möglich. Nach jahrelangen Verhandlungen konnte schließlich Anfang dieses Jahrzehnts vom Güterweg Tanafreida-Zamang abzweigend der Güterweg Lifinar gebaut werden. Die Grundbesitzer mussten dazu einen überdurchschnittlichen Kostenbeitrag leisten. Angeblich wurde ihnen dafür zugesagt, dass für den Wiederaufbau von Maisäßgebäuden auf bestehenden Bauparzellen die erforderlichen raumplanungsrechtlichen Voraussetzungen geschaffen werden.

In dem im Jahr 2014 von der Gemeinde eingeleiteten Verfahren für eine entsprechende Sonderflächenwidmung wurde diese von der Raumplanungsabteilung des Amtes der Landesregierung zunächst ablehnend beurteilt. Über Ersuchen der Gemeinde hat dann Ende des Jahres 2016 auch der Heimatschutzverein Montafon dazu eine Stellungnahme erstattet, in der im Interesse der möglichen Erhaltung der Maisäßlandschaft Lifinar die Wiedererrichtung von Maisäßgebäuden auf den im Entwurfsplan zur Flächenwidmung ausgewiesenen Bauparzellen befürwortet worden ist. Diese Stellungnahme des Heimatschutzvereines ist im Jahresbericht 2016 (Seiten 114/115) veröffentlicht worden.

Im Herbst 2018 ist nun der Widmungsbeschluss der Gemeindevertretung von St. Gallenkirch zur Sonderflächenwidmung (Freifläche-Sondergebiet „Maisäß außer Ertrag“) von der Landesregierung genehmigt worden. Danach können bei 7 Maisäßanwesen insgesamt 10 Maisäßgebäude (5 Wohnhäuser, 2 Gebäude mit Wohnteil und Stall, 3 Stallbauten) wieder aufgebaut werden. Mit dieser Sonderflächenwidmung verbunden ist die Verpflichtung zur Bewirtschaftung der zugehörigen Flächen mit einem Gesamtausmaß (einschließlich Waldflächen) von rund 13,5 ha. Es ist zu hoffen, dass die Eigentümer und die Baubehörde bei der Planung und Wiedererrichtung dieser Gebäude auf den ursprünglichen Baubestand Bedacht nehmen und die bei den Maisäßbauten ortsüblichen Baumaterialien (Holz und Stein) verwendet werden.





Ausweisung von Maisäßgebieten als erhaltenswerte Kulturlandschaften

Durch eine Änderung des Raumplanungsgesetzes im Mai 2015 (LGBl. Nr. 22/2015) wurde die Möglichkeit geschaffen, mit Bescheid der Gemeindevertretung die Nutzung des Wohnteiles eines Maisäß- oder Alpegebäudes als Ferienwohnung zu bewilligen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass das betreffende Gebäude in einem mit Verordnung der Gemeindevertretung ausgewiesenen Maisäß- oder Alpegebiet liegt und der Eigentümer nachweist, dass die ortsübliche landwirtschaftliche Bewirtschaftung der ihm gehörenden landwirtschaftlichen Flächen in diesem Gebiet rechtlich und tatsächlich gesichert ist und die darauf befindlichen Wirtschaftsgebäude tatsächlich erhalten werden.

Eine solche Verordnung der Gemeindevertretung darf nur Flächen erfassen, die als Maisäß oder Alpe genutzt werden oder früher genutzt wurden und aufgrund ihrer Charakteristik als Kulturlandschaft erhaltenswert sind. Die Verordnung der Gemeindevertretung bedarf zu ihrer Wirksamkeit der Genehmigung der Landesregierung.

Zum Stand der Erlassung von Maisäßgebietsverordnungen nach § 16 Abs. 4 lit. d RPG in den Montafoner Gemeinden am Jahresende 2018 kann folgendes berichtet werden:

In Schruns wurde von der Gemeindevertretung schon im März 2017 die Ausweisung von 21 Maisäßgebieten als erhaltenswerte Kulturlandschaften verordnet und am 26.04.2017 von der Landesregierung genehmigt. Diese Verordnung umfasst alle im Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM) angeführten Schrunser Maisäßgebiete mit Wohngebäuden.

Auch in Gaschurn wurden schon im Juni 2017 6 Maisäßgebiete ausgewiesen und die betreffende Verordnung von der Landesregierung am 05.07.2017 genehmigt. Im Dezember 2018 wurde dann die Ausweisung von 5 weiteren Maisäßgebieten verordnet und mit Bescheid der Landesregierung vom 20.12.2018 genehmigt. Durch diese Verordnungen wurden 95 der 100 im KLIM dokumentierten Maisäßwohngebäude in den 18 Gaschurner Maisäßgebieten erfasst.

In St. Gallenkirch liegt ein Vorschlag zur Ausweisung von zunächst 14 der insgesamt 31 im Kulturlandschaftsinventar erfassten Maisäßgebiete vor.

In der Gemeinde Silbertal wurde Ende November ein Ausweisungsvorschlag für 14 der 18 im KLIM dokumentierten Maisäßgebiete ausgearbeitet.

Laut dem Kulturlandschaftsinventar Montafon gibt es in Tschagguns 29 Maisäßgebiete und ehemalige Dauersiedlungsräume. Über die Erlassung von Maisäßgebietsverordnungen nach dem Raumplanungsgesetz gab es in dieser Gemeinde im Jahr 2018 erste Vorgespräche.

Von den Gemeinden Bartholomäberg (22 Maisäßgebiete und ehemalige Dauersiedlungsräume im KLIM dokumentiert) und Vandans (8 Maisäßgebiete inklusive ehemalige Dauersiedlungsräume) gibt es nach Auskunft der Raumplanungsabteilung des Amtes der Landesregierung bisher keine Gebietsvorschläge bzw. Rückmeldungen für Maisäßgebietsverordnungen. Ursache dafür könnte sein, dass in diesen Gemeinden die meisten Maisäßbesitzer auf der Grundlage der Übergangsbestimmung der Raumplanungsgesetznovelle 1993 die Nutzung ihrer Maisäßhäuser für Ferienwohnzwecke angezeigt haben und demnach schon damals die Berechtigung erworben haben, diese weiterhin als Ferienwohnungen verwenden zu dürfen. In Vandans wurde überdies im Jahr 1996 für 4 Maisäßgebiete eine Flächenwidmungsverordnung beschlossen, welche die Nutzung der dortigen Wohngebäude als Ferienwohnung zulässt.

Im Gemeindegebiet von St. Anton i. M. ist im KLIM kein Maisäßgebiet dokumentiert. In Lorüns und Stallehr gibt es grenzüberschreitend ein Maisäßgebiet, für das bisher kein Interesse an der Erlassung einer Maisäßgebietsverordnung nach dem RPG bekannt ist.

Nach Auskunft der Raumplanungsabteilung im Amt der Landesregierung sind seit dem Inkrafttreten der RPG-Novelle im Mai 2015 außerhalb des Montafon bisher keine Gebiete durch Verordnung als „erhaltenswerte Kulturlandschaften“ ausgewiesen worden. Das liege unter anderem daran, dass


Gemeindeamt Gaschurn
6761 Gaschurn / Dorfplatz 2 | Hochalmstr. 1 - Dönanen
 Tel.: +43 (0)5562 2020 | Fax: +43 (0)5562 2021
 email: gemeinde@gaschurn.at
 www.gaschurn.at

Datum: 02. Mai 2017
 Zeichner: 031-1/Maisa02017
 Bearbeiter: Sandra Tiefbacher

Verordnung
 der Gemeindevertretung der Gemeinde Gaschurn
 über die Ausweisung von Inneralfamt, Außeralftamt, Liffnar,
 Ganeu, Mittelmaisäß und Valschaviel als Maisäßgebiete

Auf Grund des Beschlusses der Gemeindevertretung der Gemeinde Gaschurn vom 26. April 2017 und gemäß § 16 Abs. 4 lit. d. d. des Raumplanungsgesetzes, LGBl. Nr. 22/1995, in der Fassung LGBl. Nr. 22/2015, verordnet:

Die in den nachstehenden Anlagen innerhalb der roten Linien befindlichen Gebiete werden als Maisäßgebiete ausgewiesen:

Anlage	Plan vom 03.03.2017 Plannummer 031-1/Maisa01	Inneralfamt und Außeralftamt
Anlage 2	Plan vom 03.03.2017 Plannummer 031-1/Maisa02	Liffnar und Ganeu
Anlage 3	Plan vom 03.03.2017 Plannummer 031-1/Maisa03	Mittelmaisäß
Anlage 4	Plan vom 03.03.2017 Plannummer 031-1/Maisa04	Valschaviel

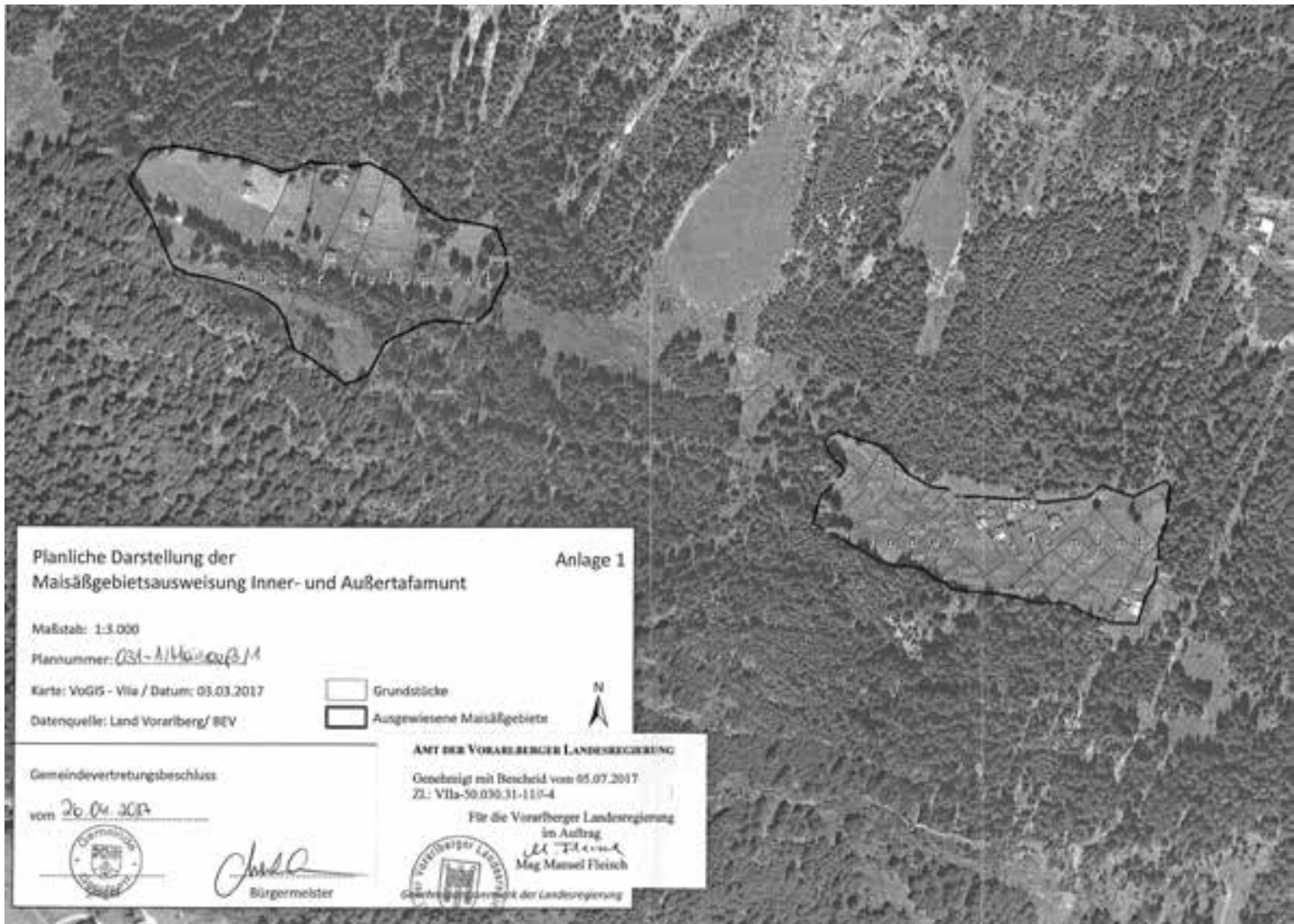
Für die Gemeindevertretung

 Mag. Michael M. Fleisch
 Bürgermeister

AMT DER VORARLBERGER LANDESREGIERUNG
 Genehmigt mit Bescheid vom 05.07.2017
 ZL: Vll-50.030.31-110-4

Für die Vorarlberger Landesregierung
 im Auftrage

 Mag. Michael Fleisch



in anderen Regionen und Talschaften des Landes keine Grundlagendaten analog dem Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM) erhoben wurden. Auch daraus ist abzulesen, dass im Montafon der möglichststen Erhaltung der schon vor Jahrhunderten gestalteten Landschaften außerhalb der Dauersiedlungsräume vorbildhaft eine besondere kulturelle Bedeutung beigemessen wird.

Aus der Sicht des Heimatschutzvereines sollten in den Montafoner Gemeinden *alle* in Frage kommenden Maisäßgebiete durch Verordnung nach dem Raumplanungsgesetz als „erhaltenswerte Kulturlandschaften“ ausgewiesen werden. Die auf Grund dieser Verordnungen möglichen Bewilligungen für bauliche Maßnahmen und Wohnungsnutzungen können nämlich dazu beitragen, dass die landwirtschaftlichen Flächen in diesen Gebieten auch hinkünftig durch eine standortgerechte und ortsübliche Bewirtschaftung gepflegt und Wirtschaftsgebäude erhalten werden. Eine talschaftsweiten „Maisäßgebietsausweisung“ im Sinne der RPG-Novelle 2015 würde im Hinblick auf die Zulässigkeit oder Bewilligungsmöglichkeit von Nutzungen für Ferienwohnungs zwecke zu mehr Rechtssicherheit führen und hätte gemeindeübergreifend eine raumplanungs- und baurechtliche Vergleichbarkeit zur Folge. Für eine Ausweisung wohl nicht geeignet erscheinen hingegen Maisäßflächen, die bereits bewaldet sind oder in denen aus bauhistorischer Sicht keine erhaltenswerten Gebäude mehr bestehen, oder

Maisäßgebiete mit Ferienwohnungswidmungen nach dem Raumplanungsgesetz ohne relevanten Baubestand von Wirtschaftsgebäuden.

Zu vermerken ist auch noch, dass im Montafon bis zum Jahresende 2018 *keine Alpegebiete* als erhaltenswerte Kulturlandschaften ausgewiesen worden sind. Offensichtlich besteht bisher kein Interesse der Alpeigentümer und auch der Gemeinden an der Nutzung von Alplhütten für Ferienwohnungs zwecke.

Spaziergänge zur Montafoner Baukultur

Im Rahmen des EU-Leaderprojekts „Historische Architektouren“ wurden von April bis November 2018 jeweils am ersten Donnerstag im Monat Spaziergänge zu ausgewählten Objekten der vom Stand Montafon ausgezeichneten Montafoner Baukultur angeboten. Sechs ausgezeichnete Kulturgüter wurden von rund 150 Teilnehmenden besichtigt. DI Alexander Haumer begleitete die gesamte Veranstaltungsreihe und lieferte jeweils eine Einordnung in den größeren kulturlandschaftlichen Rahmen.

Im Auftrag des Gemeindeverbands Stand Montafon wurde in den vergangenen Jahren intensiv an der Dokumentation und Erforschung der Bausubstanz und der Baukultur des Tales gearbeitet. Daraus hat sich in einem intensiven Prozess unter anderem die Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“ herauskristallisiert, welche seit dem Jahr 2015 in Zusammenarbeit mit dem Heimatschutzverein im Zwei-Jahres-Rhythmus vergeben wird. Im Frühjahr 2018 folgte ein weiterer Vermittlungs-Schritt: Im Rahmen des EU-Leaderprojekts „Historische Architektouren“ wurden seither am jeweils ersten Donnerstag im Monat Spaziergänge zu insgesamt sechs ausgewählten Objekten der ausgezeichneten Montafoner Baukultur im ganzen Tal angeboten. Die rund 150 Besucher zeigten sich erstaunt, begeistert, nachdenklich und

vor allem interessiert – zumal jeder einzelne Spaziergang unter einem bestimmten Motto stand und von verschiedenen Experten begleitet wurde. Ziel der Veranstaltungsreihe war es, die Objekte vor Ort gemeinsam mit den Bauherren erleben zu können. Dabei konnten die Kulturgüter in der jeweiligen Kulturlandschaft besser eingeordnet werden. Die Besucher waren eingeladen, nicht nur den Umgang mit alter Bausubstanz, sondern auch die alten, vergrabenen und die neuen, aktuellen Lebensentwürfe, Lebens- und Wirtschaftsweisen zu erspüren, zu erfahren und in Bezug auf die Baukultur miteinander zu diskutieren.

Die Rückmeldungen waren durchwegs positiv und zeigen, wie wichtig der richtige Umgang mit unserer Baukultur als Erbe für die Zukunft ist. Im Rahmen der „Historischen Architektouren“ werden bis Anfang 2020 weiterhin historische Bauwerke dokumentiert und die jeweiligen Geschichten aufgearbeitet. Durch vielseitige Ansätze wie Zeitzeugen-Interviews, historischer Bauforschung, etc. sollen die Ergebnisse dann unter anderem touristisch genutzt werden können. Außerdem bilden die erarbeiteten Inhalte die Grundlage für die Begutachtung historischer Architektur, den Denkmalschutz, Bildungsinstitutionen, Tourismus und vieles mehr.



„Hausblicke“

2. Untersuchungsserie 2016/17

Ergänzend zur Untersuchungsserie 2015¹ verdichten Daten zu fünf weiteren, 2016/17 im Rahmen von hauskundlichen, von Friedrich Juen und Michael Kaspar begleiteten Erhebungen zum Leader-Projekts „Historische Architektouren“ Objekten – exemplarisch aus dem Spektrum von Wohn- und landwirtschaftlichen Nutzbauten gegriffen, die Baukonstruktionen von Stein- über Holz-Steinmischbauten bis zu reinen Holzbauten abdecken – folgend nicht nur das Wissen zum historischen Bauen und Wohnen sondern auch bereits bestehende Forschungen zur Siedlungsgeschichte der Talschaft. Spezieller Dank gilt den Hauseigentümern für die „offenen Haustüren“.

Giebelständiges Wohngebäude einer Paarhofanlage in Holz-Stein-Mischbauweise; Mittelflurgrundriss, Flur bergseits im Bereich der Gewölbekeller/Küchenquerachse eingewölbt, historischer Bausubstanz lediglich mit vom Herdraum aus, intern erschlossenem Kellerraum unter dem Holzverschalten, Blockstrick von Stube und Oberstube.

Teile des Kernbaus als giebelseits erschlossene Seitfluranlage in östlicher Gebäudeachse mit Herd- und Wohnraum (Stube) lokalisiert; derzeit anhand der Säulen (1378dw; Kellerstallage mit drei Ebenen) des Stubendeckenunterzugs ans Ende der 1370er datiert (Abklärung durch die Untersuchung des Stubenblockes möglich). Stubenkellerdecke, westliche gespundete Blockwand des eingangsseitigen Flurabschnittes (= Eingangswandscheibe der linken Stube) als auch Pfetten des um 1813 erneuerten Dachges-

Gemeinde	Objekte 2016/17	Bauaktivitäten in jeweiligen Jahrhunderten						
		17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.	20. Jh.	21. Jh.	sonst.	
Bartholomäberg KG 90101	Roferweg	9	783/2	191	ind. Gut (Fischerei) Gasthaus	1378dw	1380dw	1813dw
	Hornkuchen Gärtnerei	9		180	Wohngebäude			1813dw
	Dorfstraße Gasthof/Knecht	10		189	ehem. Wohngebäude Gasthaus		1378dw	
Silschwa KG 90105	Außere Hofstraße	14		89	Wohngebäude Ehem. Gasthaus (1857)	1350dw		
	Buchen		1717/2	1875	Stadelbau Sanierung 2016		1717dw	1725dw
Friedrichshaus KG 90107	St. Gallenkirch Kloster	20	2177	190	Wohngebäude Kloster (1811/12)		1878dw	
	Reuthe		1857	187	Stadelbau Abbruch Sept. 2013		1857dw	
	Gartenhof Kloster		1805	178	Stadelbau Abbruch Nov. 2013		1805dw	
	Gottfried	76	773/2	124	Wohngebäude	1478dw	1558dw	1649dw

Tabelle 1: Objekte und Bauaktivitäten²

Steckbriefe

Bartholomäberg – KG 90101
Wohngebäude „Roferweg 9“
GST NR 780/2, Bp. .193



schoßes aus Bauholz mit Schlag in den Winterhalbjahren 1579/80 bzw. 1580/81.

Erweiterung des Gründungsbaus zur Mittelfluranlagen durch den Bau einer neuen Raumachse an die ehemalige westliche Fluraußenwand und Adaption des Kernbaus zu Beginn der 1580er. Westseitiger Längsschopf allerdings erst unter herabgeschleppter Dachfläche des Satteldaches (Pfettendachstuhl) als Folge des Umbaus um die Mitte der 1810er.

- Objektadressen sind in der Tabelle heller gedruckte Adressen und die Ergebnisse im Jahresbericht 2015 der montafoner MUSEEN zusammengefasst. Vgl. dazu Pfeifer 2016, 101ff.
- Angabe des dendrodatierten letzten Holzeinschlages einer Probengruppe (df – Frühjahr, dh – Herbst, dw – Winterhalbjahr). Im Regelfall resultieren die entsprechenden Baudaten bei wintergeschlägertem Baumaterial aus dem Fälljahr und der Ergänzung von einem Jahr. Statistische Kennwerte der Synchronlage der 420-jährigen Regionalchronologie für Fichte „FMTF 1720“ im Zeitraum 1307 bis 1720 (8 Objekte, 34 Proberadien); Referenz Montafon – Gleichläufigkeit (Eckstein & Bauch 1969) GI: 76 %, Signaturengleichläufigkeit (Becker & Glaser 1991) SGik: 88 %, t-Test nach Hollstein (1980) H: 10,3, t-Test nach Baillie & Pilcher (1973) B.P: 9,0, Irrtumswahrscheinlichkeit 0,1 % (p < 0,001), Datierungsindex DI: 484.
 Kennwerte der Synchronlage der 107-jährigen Regionalchronologie für Fichte „FMTF 1819“ im Zeitraum 1713 bis 1819 (1 Objekt, 4 Proberadien); Referenz Schruns: GI: 68 %, SGik: 89 %, t-Test H: 1,9, t-Test B.P: 4,8, p < 0,001, DI: 108.

Schruns – KG 90102
Wohngebäude „Außerlitzstraße 14“
Bp. .89

Gründungszeitliche Bausubstanz umreißt den außerlitzstraßenseits zu zwei Dritteln ins Gelände eingetieften, ursprünglich einräumigen längsrechteckigen Kellerraum unter Stube und Flurachse des 1. Wohngeschoßes. Kellerzugang primär hausintern über eine nordwesteckständig angestellte, einläufige gerade Steintreppe (Holztreppe sekundär).

Kellerraum schließt mit einflügeligem Tor (dieses mit Langbändern auf Kloben laufend) in massivem Eichenportal.

Der Errichtungszeitpunkt des barockzeitlich – inschriftlich an der Innenaustattung des Obergeschoßes (2. Wohngeschoß) mit der Jahreszahl „1683“ belegt³ – möglicherweise in den frühen 1680ern erweiterten und im Kellergeschoß adaptierten Gründungsbaus nach Befunden zu originären Kellergeschoßdeckenaufbauten und dem Kellereingangsportal datiert frühestens 1550/51



Kellergeschoß Bp. .89, südlicher Gebäudeabschnitt
li. Kellereingangssituation mit später eingestellter Holztreppe mit in die Wangen eingeschobenen Trittstufen; mi. Blick in den sekundär vom Kellerraum ausgeteilten Gang; re. an die Außenwand angestellte Binnentrennwand die auf ein zweifach getrichtertes längsrechteckig liegendes Kellerfenster mit originalem gotischen Wolfseisen zuläuft; im Anschlussbereich Korrektur der Mauerflucht in Richtung der östlichen Gewändekante



Kellereingangsportal – Details
li. westlicher Türstock mit originären Torkloben – Türanschlag außenwandseits, Falz für das Torblatt 6/5 cm, Tür stumpf einschlagend; mi. Portalsturz mit unterseits nachträglich abgearbeiteter Nut für die einlaufenden, originalen (abgegangenen) in Nord-Südrichtung gespannten Deckenbohlen; re. östlicher ebenso gefalzter Türstock mit breiter, mit Dreiecksfläche anlaufender Kantenfasung

³ Vgl. BDA Unterschutzstellungsbescheid GZ.: 39.679/2/2002 vom 24. Juli 2002.



Silbertal – KG 90105

Stallscheune – „Samilis Stall“, bei Buchen 29 (159)

GST NR 1215/2, Bp. .352/3



„Samilis Stall“⁴

Giebelständige Stallscheune in steiler Hanglage, Stallgeschoß talwärts über Sockel in Trockensteinmauerwerk, hangseitiger Kleinviehstall ins Gelände eingeschnitten,

Fundamentzüge traufseitig treppig dem Geländeverlauf angepasst; Stallebene vierzönig organisiert; Großviehstall mit quer zum Hang orientierten Stellplatzreihen und mittigem



Eingangssituation in den Großviehstall

Sturzbalkeninschrift L ◀ M ▼ 1 7 † 2 9 ▼ S ▼ E; Detail der Hunderterstelle, die fälschlicherweise auch als „6“ interpretierbar ist. Die Linienführung der „7“ ist längs zu Holzfaser ausgebrochen ▶; Türblatt 2016 im Zuge der Sanierung eingekürzt, umgeschlagen und aktuell an Langbändern auf Plattenkloben laufend



Torblattdetails – Großviehstall

li. Verbindung der breiteren Randbohle, die den Drehzapfen ausbildete, mit einem dünneren Torbrett mittels eingeschobener Fremdfeder; mi. splintgesicherter Holznagel durch Gratleiste und Brett; re. Nagelkopf 4seitig gefasst



li. umbauzeitlicher Stalltürsturzdrehung bez. „Ludwig“ möglicherweise die Initiale „L“ der Inschrift; re. Detail an der Tür des talseitigen Kleinviehstalls; Nagelkopf im Gegensatz zu denjenigen an der Großviehstalltür mit Eckenfasung

Mistgang; Kleinviehstallungen sowohl talwärts dem Großviehstall vorgelagert (gegen Osten) als auch hangseits je bis auf die die Flucht des vorkragenden Scheunengeschoßes in Rundholz dicht gesetzt (getrölt).

Stallungen vom vorstallartig ausgeteilten Vorraum erschlossen, einflügelige Tür in den Stall ursprünglich in Holzangel laufend, nach innen öffnend; Türbohlen mit eingeschobener Fremdfeder, Leisten holznagelgesichert; Sturzbalken

frühestens im Spätherbst 1726 bzw. im zeitigen Frühjahr 1727. Fertigstellungsdatum des vierzonigen Stallgeschoßes inschriftlich 1729.

Der Abbund untermauert obige Annahme der Lageveränderung der Deckenaufbauten – eine ältere (1688dw), 4kammerige Heulege mit Dreschtenn eines Vorgängers gegen Ende der 1680er lagert am derzeitigen Standort über einem jüngeren Stallgeschoß. Ob am Standort lediglich die Stallun-



Lagerung der Stalldecke auf zwei Unterzügen 1729i

mit kerbgeschnittener Inschrift: „L ◊ M ◊ 1 7 † 2 9 ◊ S ◊ E“; Vorstall zusätzlich mit Blockstiege auf die Scheunenebene Scheunengeschoß 5zonig, symmetrisch mit mittigem Tenn – bedingt durch die dicht gefügte Bodenwanne als Dreschtenn – und je zwei flankierenden Lagerräumen; die innere Querwand orientiert sich an der Lage der bergseitigen Großviehstallwand, Erschließung bergseits über ein einflügelig nach außen öffnendes Scheunentor in Holzdrehangel; Bretter des Torblattes mittels splintgesicherten Holznägel mit der z-förmigen Tragkonstruktion – deren Querhölzer sind in den Drehangel eingezapft – verbunden.

Errichtungszeitpunkt der 2016 sanierten Stallscheune nach Befunden zum Türsturzdrehung mit Inschrift und dem giebelseitigem Lagerholz der fassadensichtigen Stalldecke aus, an die Position des talseitigen der paarigen Deckenunterzüge angepassten ►, folglich älteren und umgelagerten Dippelbäumen (seitlich behauene Stammhälften) und diversen Dielen (speziell im Bereich des Dreschtenns)



Heulege – Abbundserie an taleinwärtiger Traufseite



gen des Gründungsbaus von 1688dw frühestens 1726/27 erneuert wurden, oder aber ortsfremdes wiederverwendbares Bauholz versetzt wird, könnte über die ergänzende Datierung der Stalldecke, bzw. der Heulegenrundlinge mit Abbund in der östlichen Wandscheibe abgeklärt werden.

St. Gallenkirch – KG 90107
Stallscheune – „Krafta Stall“⁵, Gawatsch (Galgenul)
GST NR 3065, Bp. .778

Breit gelagerte, giebelständige Stallscheune; Stallgeschoß zweiraumtief mit traufseitig erschlossenem Großviehstall (1er-Stall, querwandständige Stellplätze) und bergseitigem, ins Gelände eingetieftem Lagerraum; Heuscheune mit beidseitigem Vorschub, 4kammerig mit dicht gezimmertem mittigem Dreschentenn; Eingangstor sekundär geweitet, Stallscheune mit giebelseits vorgelagertem zusätzlichem Lager- und Heuabwurfsraum, um 1897 noch unter Pultdach. Scheunengeschoß im frühen 20. Jh. aufgezont und damit verschränkt giebelseitiges Lager in verschaltem Ständer-



ii. „Krafta Stall“ um 1897, re. Abbruch April 2013



bergseitige Erschließungssituation des Scheunengeschoßes, ursprüngliche Torweite ▶



Riegelwerk unter das flach geneigte, talwärts mittels neuen Pfetten verlängerte Legschindeldach hochgezogen (Fanill).

Errichtungszeitraum der bis 2013 erhaltenen Grundkonstruktion der zwar mehrfach überformten Stallscheune (Änderung der Stalleingangssituation des Großviehstalls zu einem Tor mit flankierenden versprossenen Stallfenstern und Abwandlung der Einteilung des Scheunengeschoßes) nach dem Schlagdatum einer ursprünglichen, beide Heukammern abspannenden Pfette als auch eines Giebelfeldbalkens, frühestens im Frühjahr 1581.

Stallscheune „Plezidels“ GST NR 1883, Bp. .517



Giebelständige Stallscheune unter flach geneigtem legschindelgedecktem Pfettendach mit ursprünglich einraumtiefem, traufseitig erschlossenem Stallgeschoß (1er-Stall) und zumindest auf der Stalleingangssseite weitem Vorschub und geringe Vorkragung der Heulege auf der gegenüberliegenden Traufseite

Aktuelles Erscheinungsbild nach Umbau im letzten Viertel des 19. Jh.; symmetrisches 4kammeriges, bergseits über eine aufgeschüttete Rampe begehbare Scheunengeschoß mit dicht gezimmertem Dreschenn (Bauwiederholung), Verlängerung der Traufseiten mit Ausbildung eines, der talwärtigen Giebelseite des Stalls vorgelagerten Heuabwurfsraums – Fanill auf Ebene der Heuscheune in Rundholz, auf Stallniveau offen, mit in Ständerbalken der Giebelfront ein-



Ansicht bis Sept. 2013



Ansichten bis Sept. 2013

gelassenen, weit gesetzten Stangenhölzern. In der talwärtigen Giebelseite wiederverwendete Rundhölzern mit funktionslosen Verschränkungslagern der ehemaligen Heulegenbinnenlängswandbalken.

Errichtungszeitraum nach dem lageveränderten Sturzbalcken des ursprünglichen Tores in Holzdrehangeln, wie die aktuelle Toranlage zweiflügelig gegenläufig öffnend, um den Herbst 1576.



li. Dreschenn, Blick vom Fanill aus gegen die Heuscheune, re. ehemaliger Scheunentorsturz 1576dh, Tor zweiflügelig gegenläufig öffnend



Ort/Objekt	Objekt	Baujahr	Bauweise	Bauart	Bauzeitraum	Bauaktivitäten im jeweiligen Jahrhundert									
						14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.			
Bartholomäberg KG 90101	Flankende	17	1700	17	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Auswekshofe	19	1700	19	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Schrund	4	1700	4	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
Zentrum KG 90104	Flankende	1	1700	1	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	St. Gallenkirch KG 90107	7	1700	7	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
Tschagguns KG 90108	Flankende	8	1700	8	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Gebäude	4	1700	4	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Apfelmühle	17	1700	17	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Gargellen	17	1700	17	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Vergalde	17	1700	17	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Vergalde	17	1700	17	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
Vandans KG 90109	Flankende	8	1700	8	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Gebäude	4	1700	4	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
Vandans KG 90109	Gebäude	4	1700	4	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			
	Vandans	4	1700	4	1700-1710	14	15	16	17	18	19	20			

Tabelle 2: Objektauswahl 2018 und erfasste Bauaktivitäten

Hausblicke 2018

Vorliegend liefert Tabelle 2 einen ersten Überblick zu den 2018 im Montafon untersuchten Objekten. Spezielles Augenmerk lag dabei auf den Turmunterbauten der Pfarrkirchen in Bartholomäberg, Schruns, St. Gallenkirch und Tschagguns. Die Befunde werfen im Zeitraum früher urkundlicher Erwähnung ein neues Licht auf Bauphasenabgrenzung und Mauerungstechnik⁷ in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Eine detaillierte Darstellung der Ergebnisse wird folgen.

Literatur

Baillie, M.G.L. & Pilcher, J.R. (1973): A simple crossdating program for tree-ring research, in: Tree-ring bulletin 38: 35-43

Becker, B. & Glaser, R. (1991): Baumringsignaturen und Witterungsanomalien, in: Forstwissenschaftliches Centralblatt 110: 66-83

Eckstein, D. & Bauch, J. (1969): Beitrag zur Rationalisierung eines dendrochronolog. Verfahrens und zur Analyse seiner Aussagesicherheit, in: Forstwissenschaftliches Centralblatt 88:230-250

Hollstein, E. (1980): Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Trierer Grabungen u. Forsch. 11(1980), 273 S., 67 Abb., 79 Taf.

Huber, B. & Giertz-Siebenlist, V. (1969): Unsere tausend-jährige Eichen-Jahringchronologie, durchschnittlich 57 (19-150) fach belegt, in: Sitzungsber. österr. Akad. Wiss. Mathem.-naturwiss. Kl. Abt. I, Bd. 1-4: 37-42

Pfeifer, K. (2016): Hausblicke 2015, Jahresbericht 2015, Schruns 2016, hier S. 101ff

Senfter, T. & Bitschnau, M. (2018): Burgruine Blumenegg. Archäologische Untersuchungen 2016/17. Museumsverein Jahrbuch, Vorarlberger Landesmuseumsverein 2018:60-78

Quellen

Privatarchiv Friedrich Juen, Gargellen
 Privatarchiv Michel Kasper, Telfs
 Privatarchiv Klaus Pfeifer, Egg

7 Vgl. dazu Senfter, Bitschnau 2018, S. 74f.



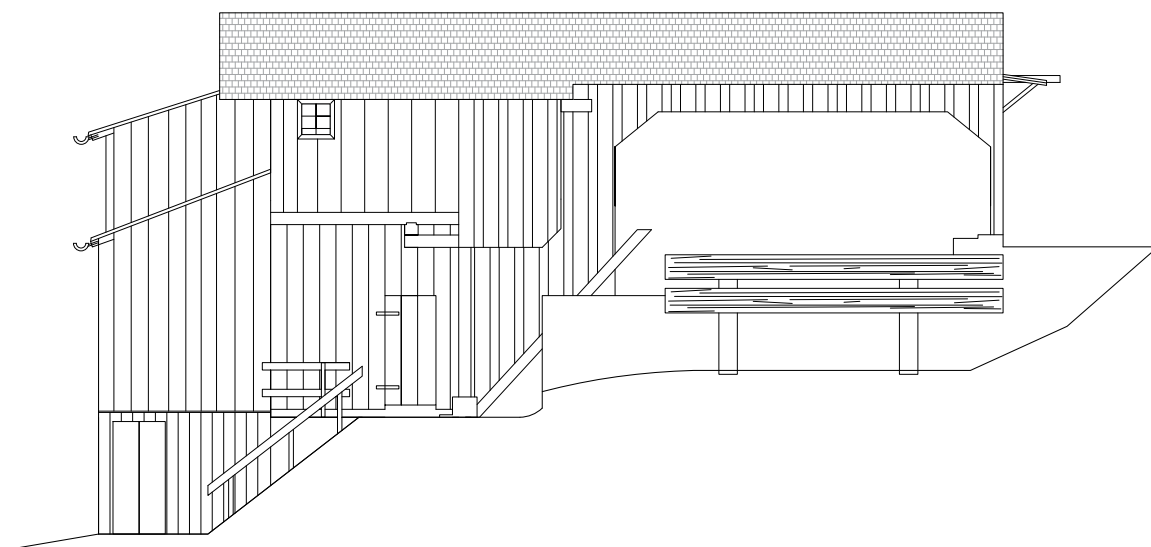
Dokumentation alte Säge Latschau

Im Jahr 2018 konnte die unter Denkmalschutz stehende alte Säge „Müllli Ferdi“ in Latschau, die von Hubert Loretz zu Schauzwecken noch regelmäßig betrieben wird, umfassend dokumentiert und ihre Geschichte weiter aufgearbeitet werden. Diese aus dem 18. Jhdt. stammende Säge besteht aus einem sogenannten Venezianergatter, einem einfachen senkrechten Sägeblatt in rechteckigem Holzrahmen, der durch einen Exzenter in eine senkrechte Auf- und Abbewegung gebracht wird. Im April wurde das Gebäude dendrochronologisch von Dr. Klaus Pfeifer und Friedrich Juen untersucht. Die ältesten Teile konnten auf etwa 1790 datiert werden. In weiterer Folge machte die Klasse 5AHBTB der Höheren Technischen Bundeslehr- und Versuchsanstalt Rankweil mit Abteilungsvorstand DI Peter Martin eine Bauaufnahme des gesamten Gebäudes und der Mechanik. Die exakten Pläne, sowohl in Druckform als auch digital, wurden dann im Winter 2018/19 fertiggestellt und den Montafoner



Museen übergeben. Schließlich recherchierten Franz Haag und Michael Kasper im Vorarlberger Landesarchiv die Besitzgeschichte der Säge bzw. des gesamten Anwesens, die sich bis in die Zeit um 1800 zurückverfolgen lässt. Die Besitzverhältnisse (Wohnhaus mit Mahlmühle und Sägewerk) können ab dem Jahre 1814 wie folgt nachvollzogen werden:

Bis zum Jahr 1814 hat ein Christian Koller die BP 325 / Hausnummer 113 auf Tschagguns-Latschau besessen. Es wird angenommen, dass der Genannte das Gewerbe eines Salpetersieders ausgeübt hat. Ob Koller als damaliger Besitzer die Säge, Mühle und das Wohnhaus auch gebaut hat, oder ob es noch weitere Vorbesitzer gab, konnte nicht eruiert werden. Da Christian Koller zwischenzeitlich verstorben war, hat sein Sohn, Andreas Koller, den wie folgt angeführten Kaufkontrakt aus dem Jahr 1814 einige Jahre später, und zwar im Jahr 1817, beim k.k. Landgericht Montafon bestätigt: „Gemäß gültigem Kaufvertrag Akt. 3. Jänner 1817 verkauft Kristian Koller zu Tschagguns an Johann Benedikt Neier wie folgt: Ein Stück Gut mit Stall auf Landschau (BP 325).“ Somit war Benedikt Neier ab 3.1.1817 der rechtsgül-



Bestandsaufnahme Altes Sägewerk Latschau	Planinhalt :	Maßstab :	
	Ansicht Ost	1:50	
Gst. Nr.: 269, 931/1, 933	Planverfasser : 5AHBTB	Datum : 7.11.2018	



tige Eigentümer der Liegenschaft. Ein Teil des Gutes muss noch im Besitz der Familie Koller verblieben sein, denn am 22. Februar 1845 verkaufte Anna Maria Koller an Josef Anton Drexel ein Stück Waldung im Gadavid, „die Mühlewaldung genannt“. Am 14.4.1845 erwarb Johann Barbisch von Benedikt Neier „eine Mahlmühle, eine Wassersäge, Krautgärten etc“. Mit Kaufvertrag vom 30. Jänner 1847 haben die Geschwister Gavanesche die Liegenschaft mit Wohnhaus, Säge und Mühle von Johann Barbisch erworben. Dieses Besitzverhältnis dauerte jedoch nur bis zum 4. September 1849, somit etwa 2,5 Jahre. Im Jahr 1849 erging der Besitz wie folgt erstmalig an das Geschlecht der Familie Loretz: Mit Kaufvertrag vom 4. September 1849 erwarb Kristian Loretz aus St. Gallenkirch das Sägewerk von den Geschwistern Maria Anna, Johann Josef und Maria Viktoria, Anna Maria Gavanesche. Nicht erwiesen werden konnte die Annahme, dass diese Geschwister in einem Wohnhaus, welches unterhalb der Säge stand (BP: 268) gewohnt haben. Ob dieser Verkauf von Seiten der Geschwister Gavanesche freiwillig stattgefunden hat, kann bezweifelt werden. Die Annahme dazu mag aus den nachstehenden Gerichtsakten hervorgehen: Gemäß Landgericht Montafon gab es im Zeitraum von 1845 bis 1849 etliche Klagen, vor allem gegenüber Anna Maria Gavanesch wegen offener Schuldforderungen, so z.B.

- 1849 von Johann Barbisch, Schruns (gegenüber Anna Maria Gavanesch, es könnte sich bei Johann Barbisch um den Vorbesitzer der Säge gehandelt haben)
- 1849 von Christian Jochum, Schruns (gegenüber Anna Maria Gavanesch.)
- 1849 von Franz Xaver Wachter, Vandans (gegenüber Anna Maria Gavanesch.)
- 1849 vom Koster St. Peter, Bludenz (gegenüber Anna Maria Gavanesch.)
- 1847 von Franz Josef Mathis (gegenüber Joh. Josef Gavanesch.)
- 1847 von Franz Xaver Schönher (gegenüber Josef und Anna Maria Gavanesch)
- 1847 und 1846 von Fidel Bargehr, Brunnenfeld (gegenüber Anna Maria Gavanesch)
- 1845 von Felix Neyer, Tschagguns (gegenüber Anna Maria Gavanesch)

Dass die Geschwister Gavanesch auch untereinander offensichtlich uneins waren, zeigt folgende Klage:

- 1849: „Klage der Josefa Gavanesch von Tschagguns gegen ihre Geschwister Maria Anna, Anna Maria, Viktoria und Johann Josef Gavanesch von Tschagguns wegen offener Schuldforderung; Pfändungs- und Schätzungsprotokoll“

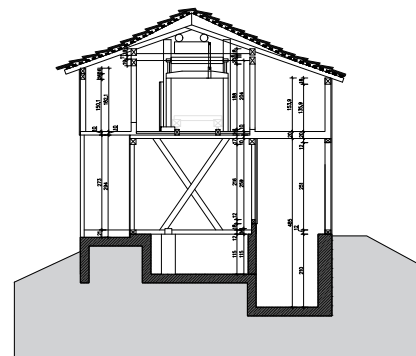
Der Kaufvertrag an Kristian Loretz beinhaltete: 1 Mahlmühle, samt dazugehörigen 2 Krautgärten und der Wassersäge, einen Wald im Gadavid, einem Geißschirm auf der Allmein sowie diverses dazugehöriges Inventar zu einem Preis von 917 fl und 50x.

Interessantes Detail am Rande: Im Kaufvertrag wurde auch festgehalten, dass „in alten Rechten überbunden“



ein Betrag von 22 fl 50x an die „Betteltuchstiftung zu Tschagguns“ zu bezahlen ist.¹

Am 18.12.1866 erfolgte die Übernahme der Liegenschaft mit Gebäuden durch Thomas Loretz von Christian Loretz (Einverleibungsurkunde vom 18.12.1866 des k.k. Landgericht Montafon). Der Besitz umfasst eine Mahlmühle mit



Wassersäge, Wohnhaus Nr. 113, 2 Stück Krautgärten und 1 Stück Wald im Gadavit. Gemäß Kaufvertrag vom 19.2.1907 (k.k. Landgericht Montafon) kauft Josef Ferdinand Loretz, „Säger“, das Anwesen von Thomas Loretz: „eine Mahlmühle auf Landschaft zu Tschagguns mit Haus Nr. 113, mit Wassersäge, 2 Krautgärten und 1 Wald im Gadavit“. Josef Ferdinand Loretz baute anschließend die Säge in den noch heute existierenden Bestand um. Wasserrad, Getriebe und Sägegatter wurden erneuert, die Leistung dadurch wesentlich erhöht. Ferdinand Loretz (vielen noch bekannt als „Müllli-Ferdi“) kauft das Anwesen mit Sägewerk am 15.4.1937 von seinem Vater, Josef Ferdinand Loretz („Säger“) zu einem Kaufpreis von Schilling 10.000,-. Ferdinand Loretz, geb. 8.11.1910, übergibt gemäß Schenkungsvertrag vom 22. Februar 1962 die Hälfte des Besitzes an die Ehefrau Maria Loretz, geb. Rützler, nach dem Tode von Maria Loretz im Jahre 1989 erben die Söhne Hubert und Siegfried Loretz die Anteile der Mutter. Ferdinand Loretz, der mit 90 Jahren noch auf der Säge gearbeitet hat, stirbt im hohen Alter von 96 Jahren. Damit erben Hubert und Siegfried Loretz die restlichen Anteile des Anwesens. Siegfried Loretz übergibt im Jahr 2016 seine Anteile an Hubert Loretz, welcher seit diesem Zeitpunkt alleiniger Besitzer des gesamten Anwesens ist.

Das ursprüngliche Wohnhaus mit angebaute Mühle stand in der Nähe des Rasafeibaches (siehe Kataster 1857), wurde vom Hochwasser im Jahr 1910 unterspült und in Folge abgerissen. Das Wohnhaus wurde am heutigen Standort neu erbaut. Vermutlich stammen die Balken mit der Jahreszahl 1734, welche sich auf der Rückseite des neuen Hauses befinden, vom ursprünglichen Wohnhaus. Somit dürfte das alte Anwesen mit angebaute Mühle bereits Jahrzehnte vor dem Sägewerk entstanden sein

¹ Anmerkung dazu: gemäß Dorfchronik wurde im Jahr 1883 das „Armenhaus“ in Tschagguns eröffnet.

Sprache



MOLTASCHORRI

Als im Frühjahr 2017 die Nachricht kam, im September im Wiener Augartenpalais die bestätigende Urkunde überreicht wurde, dass *MUNTAFUNERISCH* in das österreichische UNESCO-Verzeichnis aufgenommen wurde, waren Freude und Stolz groß. War es doch nach der Öztaler Mundart erst der zweite regionale Dialekt, der diese Anerkennung als wertvolles österreichisches Kulturerbe erhielt. Es war aber auch klar, dass damit eine Verpflichtung verbunden war: Das wertvolle Erbe durch Pflege lebendig zu erhalten. Gabriele Eschig, Generalsekretärin der Österreichischen UNESCO-Kommission, begründet den Auftrag aus der Sicht der weltweiten Organisation: „Denn während materielles Kulturerbe die Leistungen der Vergangenheit dokumentiert, bezieht immaterielles Kulturerbe die Gegenwart mit ein. Es ist ein lebendiges Erbe, das sich immer noch verändert und entwickelt. Es bleibt so lange erhalten, solange es gebraucht und praktiziert wird.“

Sprachgeschichte ist Siedlungsgeschichte

Nicht wenige in und außerhalb des Montafons reagierten erstaunt und manchmal etwas ratlos auf die Anerkennung dieses Dialekts durch die UNESCO. *Muntafunerisch* – was ist denn das Besondere daran? War eine oft gestellte Frage. Nun, innerhalb der österreichischen Dialektregionen und Sprachgruppen hat das Alemannische ein Alleinstellungsmerkmal. Und dieses hat das Montafonerische innerhalb der Vorarlberger Mundarten. Die Sprachgeschichte des Dialekts bildet auch eine jahrtausendalte (Zu-)Wanderungsgeschichte ab. Siedlungsgeschichte erzählt schon der Talname.

Die Aufnahme in die Liste des schützenswerten Erbes begründet die UNESCO-Kommission wissenschaftlich: „Rätoromanische Wörter verbinden sich dabei mit Walliser Lautungen und dem dominanten Niederalemannischen zu einer über Jahrhunderte gewachsenen Einheit. Diese sprachlichen Besonderheiten werden in der Sprachwissenschaft als beispielhaft für Lautentwicklungen und Sprachkontakt herangezogen.“

Den Anspruch auf den stolzen Titel „Wertvolles Kulturerbe“ bezieht sich nicht auf Museales. Die Sprache muss leben, gebraucht und praktiziert werden. Die Kommission bestätigt: „Der Montafoner Dialekt ist auch heute noch zentraler Teil der Identität und wird im Alltag verwendet. Sowohl in der Familie, in der Schule, bei der Arbeit oder öffentlichen Anlässen wird er gepflegt und so von Generation zu Generation weitergegeben.“

Teigkratzer

Das Wort Dialekt kommt aus dem Griechischen und bedeutet schlicht Unterhaltung. Deshalb führten Überlegungen dazu, diese Anerkennung für alle Interessierten gemeinsam und *underhältli* zu würdigen. Dazu bot sich ein Termin im „mundartMai“ an. Dieser in Vorarlberg jedes zweite Jahr or-



ganisierte Veranstaltungsreigen, setzt zunehmend wichtige Impulse und die Aktionen werden landesweit angekündigt und propagiert.

Als Titel für die Schrunser Veranstaltung stand bald der Titel fest: *Moltaschorri*. Dieser *Moltaschorri*, ein hölzerner Teigkratzer, war als Sinnbild gedacht, nichts Wertvolles zu übersehen und aus vielen Zutaten etwas Ganzes zu machen. In der Familie, Schule, in der Arbeitswelt, bei öffentlichen Anlässen habe eine praktizierte Mundart ihre Lebendigkeit zu beweisen, hatten die Kommissionsmitglieder als Auftrag mitgegeben.

Mundart in der Schule

Arbeit mit Kindern

Schule und Mundart ist ein eher betrübliches Thema. Deutschunterricht war und ist Unterricht in der „Hochsprache“. Dieser stand nach dem Verständnis vieler eine „Niedersprache“, eben die Mundart, gegenüber. Auftrag für Generationen von Lehrerinnen und Lehrern war es, diese möglichst auszumerzen. (Die Missdeutung des Wortes Hochdeutsch ist auch heute noch weit verbreitet. Hochdeutsche Dialekte im Süden stehen als sprachgeografische Abgrenzung den Niederdeutschen im Norden gegenüber. „Hoch“ hat keine qualifizierende Bedeutung.)

Unglücklicherweise verbreitete sich in der 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts eine – heute längst aufgegebene – wissenschaftliche Meinung, die auch sehr schnell in den Schulen ankam: Die Sprache der Gebildeten sei eine hoch entwickelte „elaborierte“, der eine „restringierte“, ausdrucksarme gegenüber stand. Mundart wurde als restringierter Code postuliert. Als ab 2000 die ersten PISA Schulleistungsuntersuchungen über den Deutschunterricht nicht befriedigend ausfielen, suchten manche die Ursache wieder bei den Mundartsprechenden. Ein Irrtum, der durch viele Studien, nicht zuletzt durch die Gehirnforschung, widerlegt worden ist. Geschadet hat es den Kindern, die nach dem Schuleintritt erleben mussten, dass ihre Erstsprache,



der vertraute Dialekt, als minderwertig angesehen, ihr schon gesammelter Wortschatz nicht gebraucht wurde, dass die Möglichkeiten, ihre Erfahrungen und die eigene Befindlichkeit in ihrer Emotionalssprache auszudrücken, nicht gefragt war. Nicht umsonst nennt Goethe die Mundart eine Herzenssprache, in der die Seele Atem schöpfe.

Schlimm, dass diese Abwertung des Dialekts bei manchen Kindern Unsicherheit verursacht, die dann auch ihre Leistungen in „Schuldeutsch“ beeinflusst, den persönlichen individuellen Ausdruck in Wort und Schrift hemmt.



Schreiben im Dialekt – geht das?

Geschichten aufschreiben, Texte, Gedichte in *Munafonerisch* verfassen? Lehrerin Isolde Mündle war der Meinung, dass genau das *da Meiggana* und *da Buaba* in ihrer dritten Volksschulklasse gut tun könnte. In einer Klasse, die auch von Kindern besucht wird, die eine andere Mundart oder nur die Standardsprache sprechen? Und was ist mit den Flüchtlingskindern, die im sprachlichen Ausdruck zwischen dem ihrer Eltern, dem in der Schule gelerntem Deutsch und dem von den Mitschülern aufgeschnappten Dialektwortbrocken pendeln?

Elfchen

Zwei Grundregeln nehmen den Kindern die Zweifel: Es gibt keine Rechtschreibfehler! (Wie auch!) Da wir experimentieren, kann man auch nichts falsch machen! Wir beginnen mit einem Elfchen. Das ist eine einfache Gedichtform, die vor allem beim kreativen Schreiben literari-

sche Anerkennung gefunden hat. Der Text besteht aus elf Wörtern, die auf fünf Zeilen (1 -2 -3 -4 -1) verteilt werden. In einer stilvollen Lesung beschreibt sich jedes Kind mit dem vorher gemachten Elfchen. Freut sich über den Applaus der Mitschüler.

Zu weiteren Arbeitsschritten treffen wir uns im Museum. Die alte Stube, das Heraus aus dem Gewohnten, animiert. Diesmal werden Objekte im Raum und in den Nachbarzimmern beschrieben. Bei einer weiteren Begegnung bringen manche schon eigene Texte von zuhause mit. Andere haben ihre ersten illustriert. Alle werden zum Fest der Mundart eingeladen.

Flüchtlinge wollen Dialekt lernen

Um nochmals einen wichtigen Aspekt aus dem von der UNESCO Kommission verfassten Text für die Bedeutung des Kulturgutes Dialekt zu zitieren: „Das Können und (zumindest passive) Verständnis der Mundart ist für die Teilnahme am Ortsgeschehen wesentlich, da sie stark im Alltag verankert ist.“

Anfangs Winter 2017 fragt ein junger Mann bei der Bezirkshauptmannschaft in Bludenz an, wo er Montafonerisch lernen könne, ob es dafür einen Kurs gebe. Die Koordinatorin für Integration im Raum Bludenz erkundigt sich, ob wir weiterhelfen können. Wir treffen uns mit dem jungen Mann. Er ist Afghane, flieht als Jugendlicher in den Iran. Lebt dort einige Zeit, bis er wieder flüchten muss. Sucht in Österreich um Asyl an. Ist einer der wenigen, der es bekommt. Findet Arbeit. Spricht sehr gut Deutsch – aber versteht seinen Chef und die Arbeitskollegen kaum. Denn die sprechen Montafoner Dialekt.

Wir wollen ihm helfen. Bieten ihm an, einen Kollegen mitzubringen. Die Leiterin des Caritas-Flüchtlingshauses Maria Rast ruft an: Sie habe einige Interessenten im Haus. Ob die auch kommen können? Am ersten Abend sind 14 Männer aus sechs Ländern Asiens und Afrikas da. Wir besprechen mögliche Lernziele: Den Dialekt und seine Eigenheiten besser verstehen – Kontakt mit Mundartsprechern aufnehmen – nachfragen – Grüßen im Dialekt – Bitten und Danken.... Es werden einige Abende. Treffpunkte sind Maria Rast, das Kunstforum Montafon, das Schrunser Heimatmuseum. Im Rollenspiel wird Grüßen und ein Begegnungs-Szenarium geübt. Kulturelle Unterschiede besprochen: Hand geben, umarmen, Begrüßung, Begegnung Mann-Frau. Auch unser Wissen und Verständnis wird reicher. Wir fordern auf, das Geübte draußen auf der Straße, mit flüchtig Bekannten auszubüben. Manche tun 's. Es gibt viel zu lachen. Die Erfahrungen mit Einheimischen sind meist positiv.

GSCHICHTA MACHA

mundartMAI im Silbertal – 8. Mai 2018

Beachtenswert, dass sich für das Tal Montafon nun bereits drei Eintragungen für erhaltenswertes Kulturerbe im UNESCO-Verzeichnis finden. Seit 2015 steht in der Kate-



gorie „Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste“ das in Gortipohl am Funkensonntag praktizierte Scheibenschlagen. In der Rubrik „Mündlich überlieferte Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich der Sprache als Trägerin des immateriellen Kulturerbes“ steht bereits seit 2012 „Erzähltradition im Montafon“. Angemerkt wird, dass diese „Erzähltradition im Montafon bis heute ein wichtiger Bestandteil der Gemeinschaft“ sei.

Erzähltradition

Eine Tradition, deren Wurzeln weit zurückreichen. Denn „kaum eine Gegend in Österreich kann die Weitergabe ihrer Erzählungen und Sagen so präzise nachvollziehen wie das Montafon. 47 Beispiele aus dem Tal erschienen in der ersten Volkssagensammlung Vorarlbergs Mitte des 19. Jahrhunderts“.

Das steht im großartigen Buch von Maria Walcher und Edith A. Weinlich „EIN ERBE FÜR ALLE“. Einer Seite mit Information über jede der bis 2018 eingetragenen 103 Traditionen steht jeweils eine Seite mit einer äußerst ansprechenden Illustration von Caterina Krüger gegenüber.

Brenn- und Fixpunkt dieser Traditionspflege ist das Bergbaumuseum in Silbertal. Seit Jahren gibt es Jasser-Treffen und regelmäßige Erzählnachmittage, ganz im Sinne des postulierten „gesellschaftlichen Zusammenhalts in gegenseitiger Achtung“ (G. Eschig / UNESCO). Und weiter aus der Begründung der Eintragung im Jahr 2015: „Die Menschen im Montafon und zahlreiche kulturelle Initiativen tragen aktiv zur Sammlung und Erhaltung des lokalen Erzählguts bei, das seit dem 19. Jahrhundert auch im Interesse der wissenschaftlichen Forschung steht.“ Die liebevolle Betreuung durch Heinrike Bargehr und Marie-Luise Brugger schafft in der Museumsstube eine förderliche Atmosphäre für einen vertrauensvollen Austausch von Erlebtem, Erfahrenem und Erinnerungem, Lebensgeschichtlichem.

Mundart schreiben

Viele dieser Geschichten, die da erzählt werden, sind es wert, schriftlich festgehalten und weitergegeben zu werden. Wird Mundart in Standardsprache übersetzt, verliert sie allerdings viel von ihrer Ursprünglichkeit und literarischen Kraft.

GSCHICHTA MACHA ist der Titel der mundartMAI-Veranstaltung, zugleich Start eines Projektes dessen Ergebnis eine Sammlung neuer Geschichten im Montafoner Dialekt werden könnte. Um wegzukommen von alten, oftmals hemmenden Vorstellungen von schulischen Aufsätzen und deren Beurteilung, werden kurze experimentelle Gedichtformen ausprobiert. „Mein Bild von mir“ und ein Text über den Frühling, *da Langsa*, sind die Vorgaben. Beeindruckend, mit welchem Ernst und Engagement die passenden Wörter – *Muntafuner Ward!* – gesucht, ausprobiert werden. Bei einer improvisierten Lesung wird kritisch zustimmend über die Texte gesprochen. Die Freude an der eigenen Sprache überträgt sich spürbar.

Als 92jährige hat sie ihren ersten selbstgemachten Gedichttext geschrieben:

*Katharina
dündi Hoor
ofam Felsa dahem
a läbalang schtreng gwärchat
dichta*

Er stellt sich so vor:

*Franz
wishôrig fröntli
gära im Garta
musigmacha macht miar Fröd
frhüflji*

Heinrike, *läbasfroh* wie sie ist, will *lacha, läba, schwätza, zulosna*. Im *Garta schaffi gärä* sagt Traudl. Die *umgängli* Marie-Luise, *dahem im Lehmgrüble*, liebt *flicka, laufa, jassa*, und Marianne mag ´s am liebsten *gmütatli gärä dahem*. und Gerd schätzt *Alparosabluscht*. Es ist Frühling, *Langsa*, und Agnes schreibt:

*Langsa
as obarat
schö wias blüat
bal isch weder Sommer
Heuerzit*

Manuel, er *komm vom Bärg, groß un brät* hat er sich vorgestellt, dichtet so:

*Langsa
heller wärmer
Blätter Bluama Bluscht
hür a huara Tröckni
schö*

MOLTASCHORRI - Ein Fest für unsere Mundart

mundartMAI in Schruns – 29. Mai 2018

Es sollte ein Fest werden. Das war die Planung. Ein Fest mit Beiträgen von möglichst vielen. Ein Fest, bei dem sich jede und jeder einbringen konnte. Ein Fest, bei dem Neues und Altes zur Montafoner Mundart – *üsaram Muntafunerisch* – ausgetauscht und die Liebe zum Dialekt aufgefrischt wird. Ein Fest, das auch Anderssprechende einschließt, *will bim Schwätza d Lüt zamma kon, odr!*

Es wird ein Fest. Die Musiker, die einstimmen und dann durch den Abend begleiten, nennen ihr Trio SeeQ. Schon beim ersten Stück wird klar, dass ihre Art zu spielen, etwas Besonderes ist. Moderne Alpinmusik nennen sie es. Überraschend, vielleicht nicht das, was sich manche bei einem Abend mit Mundart erwarten. Gut so! Thomas Heel, Patrik Haumer und Hubert „Hubi“ Sander sind großartige Musiker. Jeder spielt mehrere Instrumente. Das Alphorn gefällt den Kindern am besten.

Michael Kasper, Obmann der Museen im Tal und des Heimatschutzvereins, begrüßt, freut sich: Kulturerbe! Aus dem



Silbental sind etliche aus der Erzählgruppe gekommen, haben ihre Langsa-Gedichte mitgebracht. Eine Erzählung im Dialekt. Spannend. Große Anerkennung.

Heimatkunde, Wortkunde, Polmanudla und ganz junge Dichter

Armine, Diane, Merine und Kristine, sie haben hier mit ihren geflüchteten Eltern eine neue Heimat bekommen, führen geografisch durch das Tal. Die uralten Zweizeiler sind auch ein Hinweis auf die den Talbewohnern nachgesagte gutmütige Spottlust. Die Führung beginnt:

i Stalehr sen d Häfa leer, Schru o net wit vo Tschaggu, im Zagallakilka häbt ma-n-ees gottwilka (welch schöne Worte!) und im Gaschora d Meiggana machan an Morra.

Hat Lust auf alte, vom Vergessen bedrohte Worte gemacht und die vier Kinder genießen es, dass sie als Experten testen dürfen, wer noch weiß, was *Bulga, gnerig, Fazanetli* oder *Huzla* bedeutet.

Dann sind die Kinder aus der 3. Klasse der Volksschule in Schruns an der Reihe. Sie präsentieren ihre experimentellen literarischen Test-Versuche. Unter den Gästen ist auch der Kulturschaffende und „Erfinder“ des Mundart-Mai, Ulrich „Gaul“ Gabriel aus Dornbirn. Er wird am nächsten Tag auf seinem Blog unter dem Titel „Eine ganz besondere Begegnung mit der Montafoner Mundart“ davon erzählen: „Kolorit des Abends waren 13 SchülerInnen der Volksschule Schruns. Sie deklamierten mit Witz ihre Ergebnisse eines eigenen Mundartworkshops an der Schule. Wer Mundart spricht, hat Gold im Mund meinte ein anwesender „Schnapf“ dazu und verwandelte das Gold in 13 Eis.“ Die Volksschüler bedankten sich für das Eis von Mag. Gabriel. Erklärten ihm, dass er als Nicht-Montafoner eben ein Bewohner des Schnapfenlandes sei. Grenze bei Bludenz! Ulrich Gabriel hat für die Veranstaltungsreihe 2018 eine kulinarische Idee eingebracht: Bei jedem Mundart-Ereignis soll ein für den Ort typisches Kochrezept aufgelegt werden. In Schruns empfiehlt Jaqueline aus Bartholomäberg das Rezept ihrer Mutter Miriam Vallaster für köstliche *POLMANUDLA*.

Afghanistan und Hengert-Reim

Mit einem in mehrerlei Hinsicht interessanten Sketch überraschen zwei junge Flüchtlinge. Sie spielen zuerst eine kurze Szene: Begegnen sich. Herzliche Begrüßung. Sind neugierig. Ihre Sprache ist Farsi. Doch dann eine große Überraschung: Sie wiederholen die gleiche Szene. Nur dass die beiden jungen Männer diesmal im Montafoner Dialekt miteinander kommunizieren. Viel Applaus ist der Dank für ihren Mut.



VS-Direktorin Kornelia Schlatter-Wittwer und Lehrerin Isolde Mündle unterhalten mit Hengert-Reimen aus altem Fundus. Deren Witz, ironische Selbstdarstellung und die spöttischen Bemerkungen über das andere Geschlecht sind zeitlos.

Nach dem musikalischen Schlusspunkt diskutieren Interessierte noch recht lange miteinander. Neue Projekte werden angedacht.

S Montafunerisch läbt.

Volkskunde

Kinderspiele einst und jetzt

Viele Kinder und Jugendliche starren heute stundenlang auf ihre Handys, angefangen vom *Smartphone* bis zum *Tablet*. Selbst beim Wandern oder Bergsteigen führen manche scheinbar Selbstgespräche, wenn sie mit Freund(innen) oder Bekannten telefonieren. Bis in die Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts haben Kinder noch „richtig“ (d.h. traditionell) gespielt. Einmal war es *Fangis* oder *Versteckis*, nach der Schule auf dem Heimweg – zu Fuß, versteht sich – gab man *das Letzte* (Abschlagen). Unser *Tapptapp* (Abklatschen, wenn man eine(n) Versteckte(n) fand), war mitunter nach der Maiandacht beliebt, wenn es schon dunkelte. Im Krieg ist dann dafür der *Bangemann* aufgekommen, ein Spiel, das uns die Kinder der Bombenflüchtlinge beigebracht haben.

Das sog. **Krüzlerla**, in vielen Spielarten dem **Klückerla** ähnlich, wurde eher selten gespielt, weil früher Geld viel rarer war. Die meisten Schulkinder im Dorf hatten gewöhnlich keinen einzigen Groschen oder Pfennig in der Tasche, wenn sie in die Schule gingen. Die *Pause* (so sagten wir für das Brot oder den Apfel) hat man von daheim mitbekommen, wofür vielleicht auch die Lebensmittelkarten im Krieg verantwortlich waren. Nach der Schule spielte man besonders im Frühjahr mit den *Klückern* (kleinen Tonkügelchen) gegen eine Wand: Es hatte gewonnen, wer am nächsten dran war. Es gibt auch andere Spielarten mit den Murmeln, die etwa an das heute besser bekannte *Watschelen* (ital. *Boccia*, frz. *Boule*) erinnern. Eine Variante war, möglichst nahe an einen größeren oder gläsernen *Klucker* heran zu kommen, eine andere, zu einem Grübchen hinzuspielen.

Natürlich hatten wir Buben alle eine(n) **Schleuder** (mundartlich m.), also einen zurecht geschnitzten Gabelast mit Gummizügen (aus einem alten Autoschlauch geschnitten), die größeren unter uns wohl auch eine Metallgabel aus dickerem Draht (von Feldmausfallen u.ä.). Der Krieg hatte uns vermutlich angesteckt, wenn wir sog. *Bodenschleuder* (in drei- oder vierfacher Größe) machten, abgesehen von Pfeil und Bogen oder Pfeilschleudern. Diese letzteren waren wie kleine Peitschen, die Schnur hatte am Ende einen Knoten; dieser wurde in die Kerbe in der Pfeilmitte eingehängt. Den Pfeil schnitzte man aus Dachschindeln, vorne etwas dicker und zugespitzt, hinten mit einer Windflosse. Ein Könnner konnte Pfeile 50 Meter und weiter werfen; schwieriger war es, den Pfeil dann im Gras wieder zu finden.

Ein Spiel für etwas größere Buben war das **Spechten**, das uns von Schwaben (Feriengästen) beigebracht wurde. Man hat dickere Haselstecken (3-4 cm) auf etwa 50 cm zugeschnitten, einseitig mit dem Beil zugespitzt und einen Rasenplatz gesucht, der gründig und nicht steinig war. Dann musste einer seinen Stock mit Schwung in den Boden werfen, sodaß er stecken blieb. Der nächste versuchte, diesen herauszuschlagen. Dabei mußte aber sein eigener Stock stecken bleiben, sonst kam der nächste Spieler dran. Wenn der Stock gerade steckt, ist er sicherer als wenn er geneigt ist. Beim schräg steckenden Stock ist die Hebelwirkung

größer und wenn man gut trifft, fliegt der des Mitspielers weg.

Eine heimische Variante haben wir beim Hüten auch öfters ausprobiert und das *Sackmesser* auf den Boden geworfen, wo es stecken sollte. Das war aber für die Schneide nicht so günstig, die man brauchte, um sich einen Stecken oder eine Rute zum Viehtreiben zu schneiden.

Im späteren Frühjahr, wenn von den Apfelbäumen unreife kleine Äpfelchen fallen, mussten wir Kinder diese auflesen, um das Faulen der Ernte zu verhindern (Monilia). Diese kleinen, ungenießbaren Äpfel konnte man auf eine zugespitzte **Rute** stecken und dann ziemlich weit schleudern. Mit dem Zielen hat es aber gehapert. Hin und wieder ging eine Fensterscheibe in der Nachbarschaft zu Bruch, dann gab es *Tätsch* (oder *Klöck*), sodass man sich besser rechtzeitig eine Zeitung unter den Hosenboden geschoben hat.

Das **Spázeckla** ist eine Abart des in der Schweiz üblichen *Hornussen*, im Engadin *Mázza* genannt. Dort spielten das die Erwachsenen anscheinend im Winter und schlugen den Holzball auf Harschschnee über hundert Meter weit (wie man lesen kann bei Masüger). Bei uns war der *Spázeckel* ein Kinderspielzeug, in Tirol früher als *Patzöbel* bekannt. Das Wort kommt vom rätoromanischen **smazzeclár* d. h. ‚wegschlagen‘. Man erkennt in der Lautung rtr. *mázza* vom lat. MATTEA ‚Keule, Schlegel‘. Das gleiche Wort steckt auch in unserer Bezeichnung einer Quaste, einem Bämmel (Mützen): Diese sog. *Zóggla* kommt vom rtr. *mazócla*, ‚Quaste; Zäpfchen (am Hals der Ziege)‘, wie man bei den Nachbarn im Unterengadin hören kann (Hwb. 473). Die zugespitzte, konische Form verbindet *Spazeckel* und *Zoggla*.

Zurück zum *Spázeckla*: Am Rande seines Verbreitungsgebietes gibt es nicht nur lautliche Varianten der rtr. Bezeichnung (Unterland: *Spätzoseckl* m.; Jutz 2, 1200), sondern auch verschiedene Spielarten. Da ist einmal das Aufschlagen mit der Kelle von einer Treppenstufe oder einem Stein aus. Wenn der *Spazeckel* noch in der Luft mit der Hand gefaßt wurde, ist Spielerwechsel. Sonst darf man bei uns im Oberland den *Spazeckel* am Boden gegen den Aufschlagort „zurücksperzen“, solange er sich auf dem Boden noch bewegt. Von wo er liegen blieb, darf man drei Schritte zum Aufschlagplatz hin machen und muß von dort aus den *Spazeckel* auf die Kelle werfen, die am Abschlagstein lehnt. Wenn man die Kelle trifft, ist ebenfalls Spielerwechsel.

Mit dieser Spielart hat sich eine andere vermischt, bei der ein *Spa(t)zeckel* auf den flachen Boden gelegt wird (Weg, Straße, nicht im Gras). Dann schlägt man auf eine Spitze, der *Spazeckel* fliegt kurz hoch und muß noch in der Luft mit der Kelle möglichst weit vom Aufschlagplatz weggeschlagen werden. Von dort wo er liegen bleibt, werden die Kellenlängen zuerst geschätzt (als Punkte im Spiel). Der Gegner darf nachmessen, wenn er glaubt, es seien weniger Kellenlängen. Wenn er recht hat und die Schätzung überzogen war, wechselt der Aufschläger. Am Schluß ist Sieger, wer am meisten Punkte hat.



Zu meiner Überraschung gibt es ganz ähnliche Spielarten mit einem beidseitig zugespitzten Holzstück, eben dem *Spazeckel*, vor allem in Italien, aber auch in anderen romanischen Ländern. Das spricht für ein relativ hohes Alter des Spiels, das unter verschiedenen Namen bekannt ist. Im benachbarten Schweizer Rheintal sagt man dafür *Mariksla*, in Bozen heißt unser Spazeckel *Klötzl*, in Norditalien versteht man unter *Lípa*, *Pandólo*, *Císipa* sehr ähnliche Spielarten.

Ein völlig abgekommenes Spiel ist das **Büchenschlagen**. Man hat eine alte Büchse (Konservendose) auf einen etwas größeren Stein gestellt und in angemessener Entfernung davon einen Strich gezogen. Von dort aus mußte man mit einem handlichen Wurfstein die Büchse treffen und vom Stein (Sockel) herunterschlagen. So hat man Punkte gemacht und nach etlichen Runden, wenn jeder der Mitspieler zehn- oder zwanzigmal geworfen hatte, diese Punkte verglichen. Wer am meisten Treffer hatte, war Sieger.

Ein auch bei den benachbarten Rätoromanen bekanntes Spiel, im Engadin beim Schweineschlachten im Herbst einst üblich, ist das **Sautreiben**. Wir haben ein faustgroßes Holzstück oder eine alte Büchse genommen, auf einem Feldweg oder Dorfplatz (damals nicht geteert) ein kleines Loch gemacht und das Klötzchen hineingelegt. Dann hat sich jeder Spieler einen längeren Haselstecken besorgt. Rund um das Loch mit der sog. *Sau* hat man einen Kreis gezogen in etwa 1,5 m Entfernung. Auf diesem Kreis hatte jeder Spieler ein kleines Loch für seinen Stecken in etwa gleichen Abständen. Einer war der *Sauhirt* und mußte mit seinem Stecken dafür sorgen, daß ihm keiner die Sau aus dem Loch schlägt. Wenn das einer versucht, muß er sein Loch freigeben, um die Sau schlagen zu können. Der *Sauhirt* versucht sofort, mit seinem Stecken dessen Loch zu besetzen. Dann ist nämlich dieser Mitspieler *Sauhirt* und muß die Sau hüten. Nicht selten artete das Sautreiben in eine Schlägerei mit oder ohne Stecken aus, wenn einer dem *Sauhirt* statt auf die Sau auf die Schienbeine schlug. Im Engadin spielte man das Sautreiben gern mit den abgezogenen Klauen der Schlachtschweine, wie berichtet wird.

Eine Schaukel haben wir uns als Kinder selbst gemacht mit einem Heuseil und einem kleinen Brettstück. Dann musste man nur noch einen starken, eher waagrechten Baumast an einem geeigneten Baum finden. Einfacher war es, eine sog. **Gíagampfa** zu machen, nämlich ein Brett oder längeres Holzstück über einen Stein oder Bock zu legen. Auf beide ungefähr gleich langen Enden setzt sich ein Kind, und dann geht es auf und ab. Manchmal stellte sich jemand in die Mitte und gab den Rhythmus an.

Eine andere, etwas riskantere Art des Schaukelns war das **Birkenreiten**. Man klettert auf eine freistehende junge Birke, nimmt den etwa schaufelstiellicken Stamm fest in beide Hände und schwingt sich hinaus, damit sich der Wipfel zu Boden neigt. Manche Birken sind vom Schneedruck schon etwas geneigt und taugen besser zum Auf und Ab. Wenn man nicht auf den Boden kommt, kann man sich nicht abstoßen und muss den Stamm auslassen – und sollte nicht zu tief fallen. Manche Birken federn schlecht und wenn gar

ein zu starker Ast vom Stamm abgeht, kann auch die Krone brechen. Das führt dann zum Absturz und kann auch schlimmere Folgen haben.

Das Fangen von Scher- oder **Feldmäusen** mit Fallen wurde zeitweise sogar prämiert. Wenn man in der Gemeinde eine Feldmaus oder deren Schwanz vorzeigte, erhielt man ein paar Groschen (oder Pfennige, meine Großmutter sagte immer noch: *Kreuzer*). Damit wollte man Mausplagen etwas eindämmen, denn beim händischen Mähen im Feld waren die Maushaufen schlecht für die Schneid. Ähnlich wurde für einen Kübel eingesammelter (und „gebrühter“ Maikäfer) eine Belohnung gegeben.

Nicht so gerne gesehen war es, wenn wir Buben auf Vogelfang aus waren. Da stand vorweg der **Grätsch** ‚Eichelhäher‘, den man im Herbst beim Hüten in den Nußstauden hörte. Seine wunderschönen blau-weiß-schwarz gefärbten Flügel Federn waren eine Trophäe, die nicht jeder hatte und die mancher Bauer noch immer in sein Hutband steckt. Um den Vogel zu fangen, haben wir in einem Ausmahd oder Maisäb zuerst ein günstiges, ebenes Plätzchen gesucht. Dann hat man mit dem Taschenmesser eine viereckige Grube etwa 10 x 12 cm und 8 cm tief sauber aus dem Rasen geschnitten. Als Deckel (etwa 20 x 30 cm) suchte man ein Brettchen; auf einer Schmalseite wurde ein gerader Haselstecken, etwa 30 cm lang, aufgenagelt und oben auf dem Brettstück ein kleines Holzscheitchen.

Das Brettstück hat man mit kleinen schrägen Pföstchen wie eine Falltüre über das Loch gelegt und einen Stein zum Drauflegen gesucht. Am heikelsten war es, aus dünnen Haselstäbchen die eigentliche Falle zu schnitzen: Ein kurzes Stäbchen im Loch am Rand, das nicht über die Grasnarbe ragen darf. Darauf kommen vier Stäbchen in Form einer 4 mit schmaler Auflage, von welchen das längste Stück den schräg über dem Loch aufgestellten Deckel hält. Um die Falle herum hat man ein paar trockene *Türggenstengel* (Mais) in den Boden gesteckt und einige Maiskörner verstreut, die meisten aber in die kleine Grube. Hin und wieder zwischen dem Aufpassen auf die Geißen hat man auf die Falle geschaut.

Wenn die Falle zu war, der Holzdeckel flach auf dem Boden lag, hat man vorsichtig das Taschentuch unter dem Brettstück eingezogen bis zu den Angelpflöckchen, um den Vogel herauszunehmen – wenn einer eingegangen war. Vorsicht war dabei gefragt, weil die Häher nicht nur Nüsse knacken können, sondern auch ganz schön in die Finger zwicken, sodass dabei manches Vögelein wieder freikam. Man hat einen *Grätsch* eigentlich kaum eingesperrt, sondern ihm nur wenige Federlein genommen als Trophäe, um den Freunden auch beweisen zu können, dass man einen dieser eher scheuen Vögel erwischt hatte.

Spatzen hat man auf ganz andere Art gefangen. Dazu brauchte man einen sog. **Vogelschlag**. Anstelle der Grube hat man auf ein Brettstück mit *Holderstecken*, gut 1 cm stark und etwa 30 cm lang, eine Art viereckigen Käfig gebaut in der Art unserer Heubargen, also „getrölt“ mit Luft



zwischen den grünen Stäben. Die Stäbe wurden nahe dem Ende jeweils gebohrt, was bei Holunder nicht schwer ist, weil die Ruten ein dickes Mark haben. Ein dünner Holzstab oder auch ein längerer Nagel hielt die Stäbe in den vier Ecken aufeinander. Gut 10 cm über dem Grundbrett wurde wie beim *Schlag* ein bewegliches Brettchen zwischen die obersten zwei Holderstäbe eingesetzt. Der Fallmechanismus war derselbe wie bei der *Grätschafalla*. Mit ein paar Weizenkörnern hat man die Vögel herangelockt. Wenn ein Vogel die locker aufgestellten Stäbchen der Falle, die raffiniert ineinander greifen, auch nur berührt, klappt der Deckel zu. Einmal habe ich in unserem Kornacker nicht weit von daheim in einem solchen Schlag gleich zwei Spatzen auf einmal gefangen. Man hat die Vögelein ganz genau angeschaut, sie hatten in der Hand immer einen spürbaren Herzbumperer vor Angst und man ließ sie daher bald wieder fliegen.

Ein Kapitel für sich sind die Pfeifen und **Tuuta** oder *Bääpa*, wie wir für einfachste Blasinstrumente sagen, wohl lautmalende Bezeichnungen. Im Frühjahr nach der ersten Weide, wenn das Vieh auf die Maisäße und Alpen geht, läßt es die manchmal fast meterhohen krautigen Stauden der *Rasaféna* stehen (im Walgau *Wiesen-Bärenklau* oder *Kerbel?*). Wenn man den grünen, hohlen Stengel mit nur *einem* Knoten abschneidet (gut 10 cm) und einen Längsschnitt in der Mitte macht, gibt er beim Hineinblasen einen Ton. Vorsicht ist allerdings geboten, weil andere Bärenklau-Arten (mda. *Hásagras*) und vor allem der im Sumpfbereich wachsende Schierling ganz ähnliche Stengel haben (aber ohne Längsrillen und mit anderen Blättern), die sehr giftig sind. Die *Bääpa* aus *Rasaféna*-Stengeln halten leider nicht lange und vertrocknen schnell, sind dann unbrauchbar.

Die richtigen **Maipfeifen** macht man aus Weideruten, wenn diese im Frühjahr im Saft sind und austreiben. Wir haben ein gut 10 cm langes fingerdickes Stück möglichst ohne Knospen genommen und mit dem Taschenmesser rundherum den Bast weichgeklopft. Dabei darf man die Rinde nicht beschädigen. Nach 2-3 cm am dickeren Ende durchschneidet man die Rinde bis aufs Holz und versucht dieses heraus zu ziehen. Man sieht bald, ob das geht und die Rute geeignet ist. Wenn es gelingt, die Rinde zu lösen und das Holz in der Rinde zu drehen, schneidet man eine Kerbe wie bei einer Blockflöte etwa 2 cm vom dickeren Ende in Rinde und Holz und dreht dann die Rindenhülle vorsichtig vom Holz. Das kurze Holzstück bis zur Kerbe schneidet oder sägt man durch und schneidet dann etwa 1 mm längs von dem Klötzchen und setzt dieses wieder ins Rindenrohr ein, damit man die Pfeife anblasen kann. Am anderen Rohrende wird ein kleines Stück vom dünneren Ende des ausgelösten Holzstäbchens eingesetzt – und fertig ist die Maipfeife. Damit sie nicht so schnell vertrocknet, sollte man sie nachts ins Wasser legen.

Richtige Buben müssen **pfeifen** können, auch mit den Fingern. Am besten geht es mit Daumen und Zeigefinger (meine ich), aber ebenso mit beiden Zeigefingern oder Mittelfingern. Manche können auch sehr laut und ohne Finger pfeifen. Das übliche Pfeifen mit gespitztem Mund ist ge-

wöhnlich melodischer, man kann unschwer Melodien produzieren (im Unterricht verpönt!). Raffinierter war es, mit leicht geöffnetem Mund zwischen Zunge und Oberkiefer zu pfeifen, was nur leise funktioniert, aber an der Mundstellung nicht zu erkennen ist. Das hat in der Schule nicht selten Taten eingetragen in der „guten alten Zeit“. Damals war auch das Rollenbild noch sehr ausgeprägt, weil zwar viele Mädchen pfeifen konnten, aber nicht sollten: *Mädchen die pfeifen und Hähnen die krähn, soll man beizeiten den Hals umdrehn* (so hieß ein Sprüchlein).

Es ist sprachlich interessant, daß unsere Mundart kein allgemeines Wort für ‚spielen, Spiel‘ kennt. Wir Alemannen verwenden am ehesten **hüüsla**, das ursprünglich sicher auf das Spielen mit Holzklötzchen und Brettstücken bezogen war. *Matador, Märklin, Lego* etc. kamen erst im industriellen Zeitalter in Mode. Man kann zwar sagen, daß ein sehr kleines Kind *met da Finger hüüslat* oder ein *Buab met amana Riitaröble* oder *mit Kriase* (Kirschen) *hüüslat*. Wenn es aber um Wasser und Sand geht, sagen wir *täära*. Mädchen tun *pöppala*; man unterscheidet in der Mundart gewöhnlich zwischen einer *Poppa* und einem *Poppele*. Während heute gutes Spielzeug auf das Lernen neuer Inhalte und Fähigkeiten ausgerichtet ist, war traditionelles Spielzeug vorwiegend selbst hergestellt und auf die damalige Arbeitswelt ausgerichtet, vom *Bénnele* (Schubkarren) bis zur *Poppastuba*.

Das Wort **Spielen** hat ursprünglich soviel wie Tanzen, Balzen bedeutet und hat romanisch wie süddeutsch einen erotischen Unterton, wie *Spielhahn* oder *Spielplatz* als Flurname und nicht zuletzt die stete Kritik der Kirche erkennen lassen. *Tanzhäuser* gab es bekanntlich in den meisten Gemeinden, vor allem im Walgau. Wir alle kennen einschlägige Veranstaltungen, etwa am Ende der Fasnacht die sog. *Drei Letzten* (beim Funken), die seit der Gregorianischen Kalenderreform schon in die Fastenzeit fallen, sich aber zäh gehalten haben. In Westtirol wie im Vinschgau ist das der sog. *Kassonntag*, an dem die Dorfämter früher neu vergeben wurden (Vorsteher, Alpmeister etc.). Das rätorom. *far termágl* für ‚spielen‘ meint auch das *Héngara* (Walgau: *Stubate*, Heimgarten oder Kiltgang). Der Ursprung vom Wort *termágl* ist unklar und umstritten.

Das *Kartenspielen* wird meist genauer als *Jassen, Schnapsen* (anderswo *Watten, Bieten, Schafkopfen* etc.) unterschieden, allgemeiner auch als *Karten* bekannt (Tirol). Die Spielkarten wurden eher toleriert, obwohl auch diese in einigen Spielformen nicht ganz harmlos waren (17 + 4 etc.), als das Würfeln oder Paschen, bei dem in vergangenen Tagen angeblich mancher Bauer sein Eigen und sogar seine Freiheit verspielt haben soll.

In den meisten romanischen Sprachen werden auch Musikinstrumente nicht „gespielt“, sondern zum Klingen gebracht (etwa rätorom. *sunár*, ital. *sonare*); sie werden dt. *geblasen, gestrichen, gezupft* u.ä. Etwas von der alten Bedeutung schwingt noch mit in Wendungen wie *Spiel di net* und ähnlich. Dass Spiel und Wirklichkeit sehr nahe beieinander stehen können, zeigen nicht nur Theaterstücke wie



der *Jedermann*. Man *spielt* oder *macht* etwas, gibt eine andere Person (auch rom. *dar, far ...*).

Die Mundart kennt mehrere Wörter, die ein *Spielen* genauer unterteilen und angeben: So sagt man mda. *theáterla* für ‚Theater spielen‘, daneben *trompeeta, giiga, trummla* etc.; man kann jemand *da Marsch blääsa* u.ä. Verallgemeinerung und Abstraktion sind Bereiche, die erst die Hochsprache breiter ausgebildet hat.

Heute redet man vom *Spilzүүг*, wo meine Generation noch *Hüüslzүүг* gesagt hätte.

Das *Spielen* wird auch für Erwachsene verwendet, das mda. *hüüsla* normalerweise nicht, man würde eher *gäggala* sagen, wenn jemand nicht ernsthaft arbeitet. Damit wird aber ein anderes Kapitel angesprochen, die Kinder- oder Ammensprache. Wörter wie *spúdera, zúzla, glútschga, tscháppala, barlótscha* ... gehören in diese Kategorie, die auf das verklungene Romanische zurückgeht. Darüber ein andermal.

Das Montafon im Atlas der deutschen Volkskunde

Der Atlas der deutschen Volkskunde (AdV) war ein 1928 ins Leben gerufenes wissenschaftliches Großprojekt zur Beforschung der deutschen Volkskultur. Das „ethnokartographische Mammutprojekt“ wurde über ein halbes Jahrhundert bis in die 1980er Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziell gefördert und gehört damit zu den größten geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschungsprojekten im deutschen Sprachraum.

Ziel des AdV war die flächenmäßig vollständige Erfassung deutschen Kulturlebens, das methodisch mittels Fragebogen erhoben und kartographisch dargestellt wurde.¹ Damit sollte ein „Inventarbuch der deutschen Volkskultur“ in Form von Karten geschaffen werden, die einen Überblick über die regionale Verbreitung ausgewählter volkskultureller Erscheinungen geben sollte.² Dem Atlaswerk lagen mehrere Motive zugrunde, von denen das stärkste der Wille der DFG war, mit einem gegenwarts- und problemorientierten Großforschungsprojekt auf die Legitimationskrise der Geisteswissenschaften nach 1918 zu reagieren. Die Argumente für die Umsetzung des AdV klingen auch heute noch sehr vertraut: Interdisziplinarität, Anwendungsorientierung, Erprobung innovativer Methoden und die Verwertbarkeit der Ergebnisse als politische Ressource wurden genannt, um das durch die zunehmende Industrialisierung gefährdete kulturelle Erbe festzuhalten und nach wissenschaftlichen Kriterien zu beforschen.

Richard Beitzl und der AdV

Mit dem gebürtigen Schrunser Richard Beitzl (1900–1982) war ein Montafoner von 1928 bis 1934 am Entstehen des AdV in der Zentralstelle Berlin beteiligt. Beitzl hatte 1927 in Berlin mit einer Dissertation aus dem Fach Germanistik promoviert und wurde 1928 über Vermittlung seines Voralberger Landsmannes Adolf Helbok (1883–1968)³ eingeladen, als Stipendiat am AdV mitzuwirken. Beitzl wurde auf diesem Weg zum Volkskundler und blieb als Assistent in Berlin, bis er 1934 aus politischen Gründen von diesem Posten entfernt wurde. Auf Basis seiner Arbeiten am AdV konnte sich Beitzl 1933 habilitieren und nach seiner Entfernung vom Atlaswerk noch bis 1944 das Fach Volkskunde an der Universität Berlin unterrichten.⁴ Seine erst 2007 publizierte Habilitationsschrift⁵ entsprach jedoch nicht den Weltanschauungen des Nationalsozialismus, eine größere wissenschaftliche Karriere blieb ihm abgesehen von der universitären Lehre versagt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging Beitzl wieder nach Österreich, konnte aber von 1959 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1965 erneut an der Freien Universität Berlin als Privatdozent lehren.

Die Umsetzung des AdV

Das Atlasprojekt wurde vom damals noch jungen Fach Volkskunde getragen. Der AdV war in Bezug auf die Professionalisierung und Methodenentwicklung ein Meilenstein für die prekäre Volkskunde, die als eigene Disziplin noch wenig Anerkennung gefunden hatte und im Ruf stand, eine „Sammelstelle für Raritäten“ zu sein. Für ein derartiges Großprojekt waren weder die Erfahrungen noch die Infrastruktur oder eine volkskundliche „scientific community“ vorhanden. In kürzester Zeit entstand ein institutioneller Apparat für die Datensammlung und -auswertung, dem neben dem Wissenschaftspersonal über 20.000 ehrenamtliche MitarbeiterInnen (örtliche Korrespondenten) und 37 Landesstellen mit der Zentrale in Berlin angehörten.⁶ Die Daten wurden methodisch mit Fragebögen erhoben. Es gab von 1930 bis 1935 fünf Fragebogenaktionen mit insgesamt 243 Hauptfragen und unterschiedlich vielen Teilfragen.⁷ Die ursprünglich über 1000 Hauptfragen wurden als nicht praktikabel und zu teuer in der Durchführung angesehen, in langwierigen Prozessen deren Quantität und Qualität weiter ausverhandelt und schließlich reduziert. Die Korrespondenten beantworteten mit Hilfe von Anleitungsbögen, die den Fragebögen beigelegt waren, sowie lokalen Gewährspersonen⁸ die Fragen vor Ort, im Anschluss daran wurden die Antworten auf den Fragebögen von AdV-Mitarbeitern auf Kärtchen übertragen. So war es möglich, die Kärtchen mit den Einzelfragen samt jeweiliger Antwort zu sammeln und thematisch und regional abzulegen (mit dem aus heutiger Sicht gravierenden Nachteil, dass die Fragebögen auseinander geschnitten wurden, sodass die Einzelantworten auf dutzende Karteikästen verteilt sind). Bei dieser „Orientierung am Tatsachenversprechen der Naturwissenschaften“⁹ waren die Korrespondenten und Gewährspersonen als al-

- 1 Friedemann Schmoll, Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980, Stuttgart 2009, 9.
- 2 Michael Simon, Der Atlas der deutschen Volkskunde – Kapitel oder Kapital des Faches?, in: Christoph Schmitt (Hg.), Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2), Münster 2005, 51–62, 54.
- 3 Zum Volkskundler Adolf Helbok siehe Martina Pesditschek, Adolf Helbok (1883–1968). „Ich war ein ‚Stürmer und Dränger‘“, in: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3, Wien-Köln-Weimar 2019, 185–312; dies., Adolf Helbok, in: Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften, Bd. 1: Biographien, Berlin-Boston 2017, 285–287.
- 4 Siehe die Beiträge von Klaus Beitzl und Michael Simon in: Klaus Beitzl/Peter Strasser (Hg.), Richard Beitzl (1900–1982). Wissenschaft – Dichtung – Wirken für die Heimat (Montafoner Schriftenreihe 21), Schruns 2009.
- 5 Richard Beitzl, Untersuchungen zur Mythologie des Kindes (Habilitationsschrift Berlin 1933), hgeg. von Bernd Rieken und Michael Simon (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie und Volkskunde 1), Münster 2007.
- 6 Schmoll, Vermessung, 56.
- 7 Alle Fragen sind abgedruckt in Matthias Zender (Hg.), Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge, Erläuterungen, Bd. 1, Marburg 1959–1964, 22–32.
- 8 Nicht in allen Publikationen zum AdV wird zwischen Korrespondenten und Gewährspersonen unterschieden. Ich halte mich an Simon, Atlas, der diese Unterscheidung trifft.
- 9 Schmoll, Vermessung, 59.



leinige Auskunftgeber die Schwachstellen. In einem möglichst dichten Netz von Belegorten – jeder vierte Schulort sollte erfasst werden – dienten zu fast 80 Prozent Lehrer als Korrespondenten, es folgten Pfarrer mit ca. sieben Prozent und Personen aus landwirtschaftlichen Berufen mit ca. fünf Prozent. Mit den verbleibenden acht Prozent waren alle anderen Berufsgruppen unterrepräsentiert. Weniger als ein halbes Prozent der Korrespondenten waren Frauen.¹⁰

auch eine höhere Emotionalität. Die Karten waren nicht nur gut pädagogisch einsetzbar, sondern mit allen ihnen anhaftenden Problemfeldern (Selektion, Typisierung, Reduktion, usw.) auch ein „politisches Erregungsmittel“.¹¹ Eine weitere brisante Note erhielt der AdV durch seine räumliche Dimension, die über das deutsche Staatsgebiet hinausreichte und alle deutschsprachigen Kulturräume erfasste. Dazu gehörten etwa Österreich, die deutschsprachige Schweiz, Liechtenstein, Südtirol, Luxemburg, das Elsass, Lothringen, sowie Sprachinseln wie das wolgadeutsche Gebiet, auf der Krim, in der Ukraine oder den Newakolonien nahe St. Petersburg. Es gab Landesstellen in Siebenbürgen, der Tschechoslowakei, in Ungarn, Polen, Bessarabien und im Banat. Die Schweiz löste die Kooperation wegen eines eigenen Atlasprojekts auf, und in anderen Gebieten wie in Polen oder Russland stieß die Durchführung auf Schwierigkeiten.¹²

1818-18		1828-28		1838-38		1848-48		1858-58		1868-68		1878-78		1888-88		1898-98		1908-08		1918-18	
1818-18		1828-28		1838-38		1848-48		1858-58		1868-68		1878-78		1888-88		1898-98		1908-08		1918-18	
25. Welche Grußformeln verwendet man zu den verschiedenen Tageszeiten? (Genaue Zeitangabe erbeten)																					
Tageszeit		Beim Begegnen										Beim Abschied									
Am Morgen		Guten Morgen										Behüt Gott									
Vormittag		Guten Tag																			
nachmittags		guten Nachmittag																			
abends		Guten Abend										Gute Nacht									

Die Montafoner Teile des AdV

Das Gros der knapp 4,5 Millionen Einzelbelege (Antwortkärtchen) lagert heute im Zentralarchiv in Bonn, allerdings mit Ausnahmen. Die österreichischen und liechtensteinschen Teile sowie die Südtiroler Kärtchen befinden sich an der Universität Innsbruck am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie im 7. Stock des Geiwi-Turms.¹³ Hier sind auch die Kärtchen zum Montafon in vielen Karteikästen versteckt. Zwischen zwei und fünf Korrespondenten aus ebenso vielen Gemeinden übernahmen im Montafon die Beantwortung der Fragebögen. Leider existieren Antwortkärtchen nur für die ersten vier Fragebogenaktionen. Auch wenn die fünfte (1935) bereits in die Zeit des Nationalsozialismus fiel, nahm Österreich weiterhin am Atlasprojekt teil. Es ist jedoch auffällig, dass die ansonsten durchwegs vorhandenen Antwortkärtchen der fünften Fragebogenaktion für Liechtenstein, Südtirol und Vorarlberg fehlen. Sie befinden sich möglicherweise im noch nicht aufbereiteten und ungeordneten Rohmaterial, das sich neben den Karteikärtchen ebenfalls noch an der Universität Innsbruck befindet.

1818-18		1828-28		1838-38		1848-48		1858-58		1868-68		1878-78		1888-88		1898-98		1908-08		1918-18	
1818-18		1828-28		1838-38		1848-48		1858-58		1868-68		1878-78		1888-88		1898-98		1908-08		1918-18	
25. Welche Grußformeln verwendet man zu den verschiedenen Tageszeiten? (Genaue Zeitangabe erbeten)																					
Tageszeit		Beim Begegnen										Beim Abschied									
Morgens		Guata Margat																			
Mittags		Guata Mittaag																			
Nachmittags		Guata Nomittag																			
Abends		Guata Obat,										Guat Nacht									
Unter Tags		Guata Tag																			

Quelle: Universität Innsbruck, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Depotraum Europäische Ethnologie, Atlas der deutschen Volkskunde, Fragebogen 1, Frage 25.

Die handschriftlichen Antworten der Korrespondenten wurden in den Landesstellen mit Schreibmaschine auf die Kärtchen übertragen. Ganz oben die Siglen der Korrespondenten. Besonders augenscheinlich wird bei diesem Beispiel die Beeinflussung der Antworten durch die unterschiedliche Auslegung der Fragestellung durch die Korrespondenten: Ohne dass es zu einem Kriterium erhoben worden wäre, antwortet der eine mit den hochdeutschen Grußformeln, der andere mit den dialektalen. Das Beispiel offenbart einen Teil der Problemlagen, die mit dem AdV verbunden werden: Zu offene Fragestellungen und damit individuell verschiedene Antwortmöglichkeiten, Schwierigkeiten bei der Interpretation, Unzulänglichkeit des Gewährsmannprinzips.

Für das Montafon liegen die 200 Antwortkärtchen (vier Mal je fünfzig) der ersten vier Fragebögen vor. Nur bei vier Fragen der vierten Fragebogenaktion fehlen die Kärtchen, wobei davon auszugehen ist, dass sie ursprünglich vorhanden waren und der Verlust im Verlauf der Jahrzehnte eintrat (der AdV wurde mehrmals bearbeitet und umgelagert). Die Antwortkärtchen allein wären ohne die Kärtchen mit den Belegorten und den Angaben zu den Korrespondenten nicht

Die akkumulierten Daten wurden in Karten eingetragen. Durch diese Form der visuellen Darstellung der Ergebnisse erreichte der AdV eine größere Anschaulichkeit und damit

¹⁰ Ebd., 60.

¹¹ Zur Problematik der kartographischen Darstellungen der Ergebnisse des AdV siehe ebd., 61–66.

¹² Schmoll, Vermessung, 86–90.

¹³ Als Karl C. Berger 2006 seinen Beitrag „Der Bezirk Lienz im Atlas der Deutschen Volkskunde – ein Einblick“ in den Osttiroler Heimatblättern veröffentlichte, lagerten die Innsbrucker Teile des AdV noch im 11. Stock des Geiwi-Turms. Dieser Hinweis soll andeuten, dass die Lagerumstände zwar gegenwärtig als hinreichend bezeichnet werden können, aber dennoch prekär im Hinblick auf eine stabile Langzeitarchivierung sind.



entschlüsselbar, da sie lediglich Ziffernsiglen enthalten. Folgende Aufstellung zeigt die Montafoner Korrespondenten:

Erste Fragebogenaktion (1930):

1. Gaschurn: Edmund Flöry, Lehrer, geb. 1882 in Gaschurn, 48 Jahre alt
2. Schruns: Johann Wiederin, Schuldirektor, geb. in Gurtis (Gemeinde Nenzing), seit 1895 in Schruns, 56 Jahre alt
3. Vandans: Hermann Märk, Lehrer, geb. in Parthennen, seit 1917 in Vandans, 36 Jahre alt
4. Bartholomäberg: Johannes Walter, Pfarrer, geb. in Bludenz, seit 1908 in Bartholomäberg, 55 Jahre alt
5. Silbertal: Guntram Nagel, Pfarrer, geb. in Höchst, seit 1912 in Silbertal, 53 Jahre alt

Zweite Fragebogenaktion (1931):

1. Gaschurn: Edmund Flöry, Lehrer, geb. 1882 in Gaschurn, 49 Jahre alt
2. Vandans: Hermann Märk, Lehrer und Schulleiter, geb. in Parthennen, seit 1917 in Vandans, 37 Jahre alt
3. Silbertal: Guntram Nagel, Pfarrer, geb. in Höchst, seit 19 Jahren im Ort, 54 Jahre alt
4. Schruns: Johann Wiederin, Schuldirektor, geb. in Gurtis (Gemeinde Nenzing), seit 1895 in Schruns, 57 Jahre alt

Dritte Fragebogenaktion (1932):

1. Vandans: Hermann Märk, Lehrer, geb. in Gaschurn, seit 1917 in Vandans, 38 Jahre alt
2. Bartholomäberg: Johannes Walter, Pfarrer, geb. in Bludenz, seit 1908 in Bartholomäberg, 57 Jahre alt
3. Silbertal: Guntram Nagel, Pfarrer, geb. in Höchst, seit 20 Jahren in Silbertal, 55 Jahre alt
4. Schruns: Johann Wiederin, Schuldirektor, geb. in Gurtis (Gemeinde Nenzing), seit 1895 in Schruns, 58 Jahre alt
5. Gaschurn: Edmund Flöry, Lehrer, geb. in Gaschurn, seit 50 Jahren im Ort, 50 Jahre alt

Vierte Fragebogenaktion (1933):

1. Vandans: Hermann Märk, Lehrer, geb. in Gaschurn, seit 1917 in Vandans, 39 Jahre alt
2. Schruns: Johann Wiederin, Schuldirektor, geb. in Gurtis (Gemeinde Nenzing), seit 1895 in Schruns, 59 Jahre alt

Zu Tschagguns gibt es in einem dem AdV beiliegenden Karton¹⁴ eine Papiertasche mit Zusatzmaterialien, die über die Beantwortung der Fragen hinausgehen. Es ist daher

anzunehmen, dass es auch in Tschagguns einen Korrespondenten gab, von dem allerdings außer der Sigle 034 31 2b nichts bekannt ist. Leider fehlt im Zettelkasten bei den Belegorten und Anschriften die Karte mit dieser Nummer.

Die Fragestellungen behandelten die verschiedensten Themengebiete vom Brauchtum und Volksglauben über sprachwissenschaftliche Fragen nach dialektalen Ausprägungen gewisser Phänomene bis zur agrarischen Praxis. Sie müssen vor dem Hintergrund ihrer Entstehungszeit gelesen werden und muten teils kurios an, wie etwa Frage 45a „Weiß man von einem feurigen Hausdrachen?“. Diese Frage wurde übrigens im Montafon von allen fünf Korrespondenten mit „nein“ beantwortet.

Die Korrespondenten hatten neben ihrer Hauptfunktion als Transmitter des volksculturellen status quo auch die Möglichkeit, allgemeinere Bemerkungen zu ihren jeweiligen Orten zu verfassen. Sie konnten auf ihrer „Bearbeiterkarte“ eigene Anmerkungen anbringen. So antwortete Johann Wiederin auf die Frage, wohin die Schrunser zur Arbeit gingen, mit folgender Erläuterung: „[E]inzelne [gehen] im Sommer als Verputzer nach Deutschland u. Frankreich, andere als Maurer nach Bludenz, Dornbirn, Bregenz, nur wenige arbeiten bei den Illwerken.“ Laut Wiederin lebte in Schruns zur Hälfte bäuerliche Bevölkerung und „zur Hälfte Kaufleute, Gewerbetreibende, Angestellte“. Der Wandel in der Berufsstruktur des bedeutendsten Montafoner Talorts von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft war im Gegensatz zu anderen Gemeinden schon deutlich erkennbar. Hermann Märk beantwortete diese Frage für Vandans gar nicht, während Johannes Walter für Bartholomäberg festhielt, dass die Einwohner „ihre eigenen bäuerlichen Anwesen“ bearbeiten würden. Besonders Ausführliches erfahren wir von Guntram Nagel zu Silbertal, wo laut seinen Angaben die Einwohner „im Winter im Walde in den verschiedenen Nachbargemeinden“ arbeiteten. Zusätzlich schrieb er: „Da die Bewohnerschaft der Gemeinde sehr arm, mussten vor dem Kriege gar manche nach Frankreich, teilweise auch Deutschland und in die Schweiz den Sommer durch als Gypser, Cemente und Verputzarbeiter wandern. Frauen wanderten zur Zeit der Kornernte nach dem Schwabenland als Aehrensammle-rinnen und brachten das Korn heim, damit die Familie mehr zum Kochen und teilweise zum Backen habe. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Früher sind vereinzelt Männer auch als Krautschneider in die Fremde gezogen. Doch ist dies schon in den letzten Jahrzehnten nicht mehr der Fall.“ Ein Jahr später, bei der zweiten Fragebogenaktion, ergänzte Nagel: „Der grössere Teil suchte Anstellung in den Alpen als ‚Alpvolk‘ Hirten und Sennen, die Männer und Burschen sind als ‚Alpvolk‘ beliebt und geschätzt, im Winter müssen sie versuchen Arbeit als Holzarbeiter bei Wegbauten etc. zu finden.“

¹⁴ Die Antwortkärtchen sind in Karteikästen gelagert, aber es gibt zusätzlich noch Kartons mit den handschriftlichen Urschriften und außerdem einen Karton mit Unterlagen größtenteils ohne Österreich-Bezug, siehe Universität Innsbruck, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Depotraum des Fachbereichs Europäische Ethnologie.



Anlässlich der vierten Fragebogenaktion 1933 machte Johann Wiederin für Schruns eine sehr aufschlussreiche Anmerkung: „Die Hälfte der Einwohner ist im geschlossenen Ort, wo Handel und Gewerbe getrieben wird (Fremdenkurort). Hier sind die alten Bräuche und alter Volksglaube fast ganz verschwunden. Die andere Hälfte der Bewohner lebt auf zerstreut liegenden Höhen und manche alte Bräuche und alter Volksglaube erhalten. Die Antworten [auf dem Fragebogen, Anm.] beziehen sich auf diesen Teil der Einwohner.“ Diese Einschränkung der Aussagekraft bzw. der willkürliche Ausschluss einer Hälfte der Bevölkerung gibt ansatzweise Aufschluss über die methodischen Probleme des AdV, die im Laufe der Jahrzehnte beklagt wurden. Zu den Kritikpunkten gehörte, dass der AdV eine Stichpunkterhebung war und sich wandelnde Milieus nicht gut abbilden konnte. Zudem wird am angeführten Beispiel deutlich, wie abhängig die Qualität der Ergebnisse von den Korrespondenten und Gewährspersonen waren.

Kritik am AdV und Ausblick

Das Atlasunternehmen wurde in der Nachkriegszeit fortgesetzt, um weitere Befragungen ergänzt und die Ergebnisse mit ausführlichen Erläuterungen publiziert. In den 1970er Jahren nahm die Kritik am AdV zu. Die Fragen seien zum Teil schlecht formuliert worden und hätten wenig Vergleichbares zutage gefördert; das Korrespondenzverfahren sei zu wenig repräsentativ und zu undifferenziert; führende, dem NS-Regime nahestehende Mitarbeiter des AdV hätten das Atlaswerk ideologisch und völkisch belastet. Einige dieser Kritikpunkte konnte Michael Simon¹⁵ entkräften, manche bleiben bestehen.¹⁶ Neuausrichtungen des Faches Volkskunde führten dazu, dass das Atlasmaterial ab den 1970er Jahren zunehmend unattraktiv, ja sogar „höchst bedenklich“ wurde. Die Erhebungsmethoden waren veraltet und diskreditiert, die im AdV gewählte Form der Kulturbetrachtung erschien als ideologisch belastet und rückwärtsgewandt.¹⁷ Trotz dieser nur zum Teil berechtigten Einwände gegen das Atlasmaterial verbleibt dieser enorme, wenngleich sperrige Datenreichtum aus der Zwischenkriegszeit als materieller Korpus, der unter Anwendung einer sorgfältigen geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik und in Kombination mit anderen historischen Quellen sowie modernen Methoden der Digital Humanities wieder in Wert gesetzt werden kann – auch für das Montafon.

Die Antwortkärtchen zum Montafon müssen übrigens nur mehr dann in Innsbruck ausgehoben werden, wenn man die Originale einsehen möchte; als Scans liegen sie gesammelt und im pdf-Format digitalisiert auch in den Montafoner Museen.

15 Professor für Kulturanthropologie/Volkskunde an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

16 Ausführlicher siehe Simon, Atlas, 55–62.

17 Ebd., 56.



Einmal Schruns - Wien und zurück. Multisensorische Lesarten und Transformationen einer Montafoner Tracht

(eine Kooperation des Montafoner Heimatmuseums Schruns und der Universität für Angewandte Kunst, Wien)
Studierende (Gruppenprojekt):
Miriam Zwinger, Selina Doller, Jakob Brandstätter
LV - Leitung: HSProf. Mag.^a Wilbirg Reiter-Heinisch
(in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Wien)

„Material betrachte ich nicht unter dem Aspekt seiner schönen Essenz (...) ich möchte durch die Arbeit an einem Objekt etwas über dessen Potential erfahren und nicht etwas Vorausgeplantes realisieren. Das Objekt selbst kann während der Arbeit den jeweils nächsten Schritt bestimmen oder neu bestimmen, oder den nächsten Schritt zusammen mit irgend-einer vagen Idee..“

(Eva Hesse)

1. Neue Formen der Vermittlung

Es ist ein weiter Weg von Vorarlberg nach Wien. Deshalb war ich anfangs skeptisch, als ich eine Anfrage von Elisabeth Walch aus dem Montafoner Heimatmuseum in Schruns bekam, ob wir uns in meiner Lehrveranstaltung „Material.Kollision.Manipulation“ mit der Montafoner Tracht beschäftigen möchten: Es gäbe historische Trachtenteile zum Verändern und auch theoretisches Textmaterial, wir hätten völlige Freiheit in unserer Herangehensweise und unseren Transformationsexperimenten. Diese Aufgabenstellung versprach ein erfolversprechende Lernsetting von experimenteller Praxis, theoretischer Auseinandersetzung und gestalterischem Handeln. Eine vielfältige und kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Tracht sollte auf diese Art und Weise sehr anschaulich möglich sein.

2. Gruppenfindung

Meine erste Frage galt den Interessen der Studierenden, würden sie sich auf ein solches Projekt einlassen? Sie wollten- und hatten Freude daran, eine künstlerische Projektarbeit nicht nur zu konzipieren und herzustellen, sondern auch in einem neuen Umfeld zu präsentieren. Wir ließen uns gemeinsam auf einen Prozess ein, dessen Ausgang ungewiss war, der uns aber faszinierte.

Ein Glücksfall dabei war das Bedürfnis der Studierenden, diese Arbeit in Kooperation durchzuführen, dieser Gruppenprozess bewährte sich in der Intensität der Auseinandersetzung und auch für das Durchhaltevermögen. Wir erlebten einen gemeinsamen Gestaltungsvorgang. Dass eine Studierende aus Vorarlberg stammte, war darüber hinaus für das Verständnis der Montaner Tracht hilfreich.



3. Experimentieren mit dem Realobjekt

Der erste Handlungsimpuls der Studierenden war, in die Tracht hineinzuschlüpfen und sich so dem Thema lustvoll und körperlich anzunähern.



4. Recherche

Wir tasteten uns aber auch theoretisch an die „Idee der Tracht“ (Bernhard Tschofen) heran und recherchierten und lasen vielfältiges Textmaterial, das sich auch mit den geschlechterbezeichnenden Eigenschaften der Montafoner Tracht beschäftigte. Welche Bedeutung ist dem Material eingeschrieben und wie wirkt eine Bedeutungsänderung auf mich zurück?

In einem „mind-map“ wurden diese gesammelten Ideen und Themen visualisiert, um Gemeinsamkeiten erkennen zu können.



5. Materialuntersuchung

Es folgte eine genaue Analyse und Untersuchung der Eigenschaften der drei Trachtenstücke. Wir betasteten das Gewebe, fühlten das enorme Gewicht und die Kratzigkeit des Wollstoffes, näherten uns taktil und olfaktorisch.



Dabei waren wir von der ästhetischen Qualität der Stücke beeindruckt und begeistert.

Gleichzeitig regten sie unsere Phantasie an: wer diese Tracht wohl getragen hat, wie alt sie wäre, wer sie hergestellt hätte Einen sehr intensiven Moment hatten wir bei der Untersuchung der Tasche, wir fanden darin einen Reichspfennig von 1944, von dem das Museum noch nichts wußte.

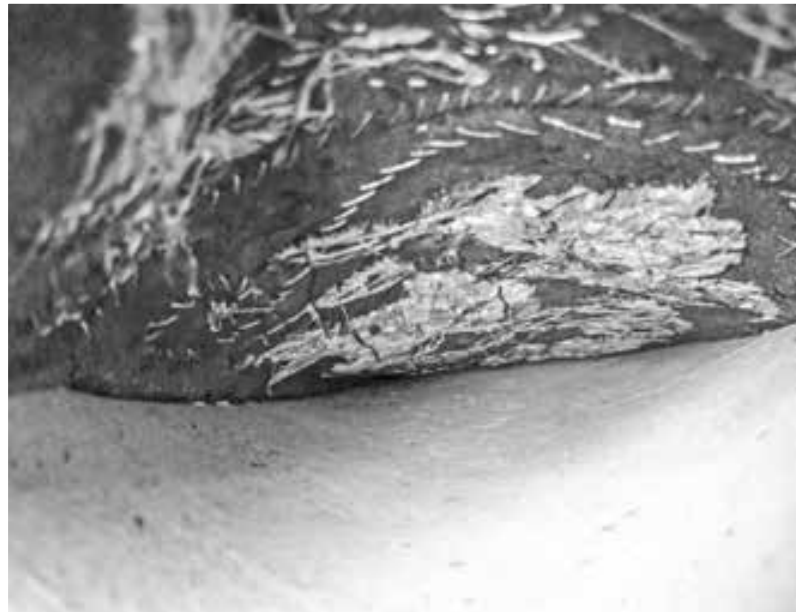


6. Analyse

Unsere Untersuchungen konzentrierten sich vorerst auf die Trachtenteile, die erkennbare Gebrauchsspuren zeigen - diese wurden dokumentiert und fotografisch festgehalten. Sie mündeten in das erste Konzept „mapping the traces“. Wir versuchten in die Gewebe einzudringen, und das zu dokumentieren, was üblicherweise im Museum nicht im Zentrum

steht: die Gebrauchsspuren des Lebens, die sich in die Textilien eingeschrieben haben. Dafür kehrten wir das Innerste nach Außen, suchten die Rückseiten und Zwischenräume, die Flecken und Unregelmäßigkeiten, die Ausbesserungsarbeiten.

Bezug nehmen diese Motive auf das Format der Trachtenpostkarten mit deren idealisierten Landschaften, künstlichen Horizontlinien und Trachtenmädchen. Hinter dieser künstlichen Trachtenfassade sollte die Ästhetik der Tracht in den verbliebenen Spuren, Materialqualitäten und Details festgehalten werden.



Blick in den Stecker zwischen Karton und bestickter Rückseite

7. Ornamentik und handwerkliche Verfahrensweisen

Die gestickte ornamentale Linienführung des Steckers beschäftigte uns aus mehreren Gründen. Aus der visuellen Analyse und dem taktilen Nachvollziehen entstanden unterschiedliche Assoziationen und das Bedürfnis, diese in einen neuen Zusammenhang zu bringen.

Der Stecker bedeckt zwar üblicherweise das Dekolleté, lenkt aber gleichzeitig den Blick darauf.

Diese keusche/unkeusche Ambivalenz wurde thematisiert, und auf der Innenseite des Jäckchens sichtbar gemacht.





Die Fortsetzung der Stickerei nimmt Bezug auf die Form einer Gebärmutter, verweist auf die Einschreibung der Weiblichkeit in die Montaner Tracht. Sie wurde nur von Frauen getragen, die Männer trugen Alltagskleidung.

8. Beziehungsstatus

Von Anfang an war klar, dass die Studierenden sich mit den Geschlechterzuschreibungen der Juppe beschäftigen wollten. Was erzählt uns die Juppe darüber? Der Innensaum als eher unauffälliges Element zeigte erst in der Bewegung, dass die Trägerin Witwe war. Diese Art der Kommunikation wurde mit „heutigen“ Formen des Beziehungsstatus in sozialen Netzwerken erweitert: single, es ist kompliziert, frisch getrennt,...

Um die Flüchtigkeit dieser Beziehungen darzustellen, wurde die Schrift mit Schneiderkreide geschrieben, ein Material aus Ton, das üblicherweise für vorläufige Markierungen in der Schneiderei verwendet wird.



9. Präsentation

Wichtig war, die Trachtenteile in ihrer Dreidimensionalität zu präsentieren, an Haken hängend, frei schwebend sollen sie auslüften und abhängen wie ein Stück Fleisch oder Haut.

Bei der „Langen Nacht der Museen“ konnten die Ergebnisse im Heimatmuseum Schruns gezeigt werden und sie sorgten dabei für intensive Diskussionen. Sie werden in die ständige Sammlung des Museums aufgenommen.

Ich möchte mich für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung durch das Heimatmuseum Schruns, der Kuratorin Elisabeth Walch, und dem Direktor Michael Kasper sehr herzlich bedanken.



Das „Würcker Büchele“ aus den Jahren 1752 / 1753

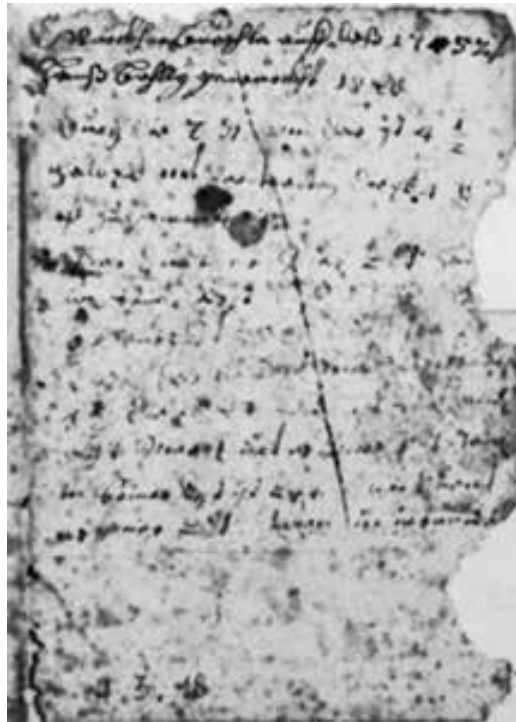
Montafon Archiv: Zurkirchen Archiv: 4.3.18

In den nur zum Teil erhaltenen Büchlein (11 x 17 cm) verzeichnete ein bis jetzt namenloser Fergger¹ einige Geschäfte, die er vermutlich mit Montafoner Hauswebern in der Zeit 1752/ 1753 tätigte. Der Verfasser war im Montafon ansässig, weil er andere für sich Heu ziehen ließ, selbst aber auch für andere Heu zog. Er hatte einen oder mehrere Kornäcker und ließ andere für sich den/die Äcker jäten und im Herbst das „Karat“ (Korn) schneiden. Als Korn bezeichnete man damals alles Getreide, was im Montafon sehr wahrscheinlich eine Mischung aus Gerste und Hafer war, die zusammen ausgesät und geschnitten wurden. Er ließ Tücher von Bauern weben, die das Weben als Zuverdienst brauchten, weil sie sonst nicht über die Runden kamen. Er lieferte den „Heimarbeitern“ das Garn und bezahlte ihnen für die fertig gewobenen Tücher den vorher vereinbarten Lohn. Er handelte aber auch mit Waren des täglichen Bedarfs wie: Schnaps, Heu, Eisenpfannen, Hächeln², Käse, Korn, Rheinlanken³ usw. Wann und wie die Abrechnung erfolgte ist nicht ersichtlich. Nach der Tilgung aller Schulden wurden die Eintragungen durchgestrichen. Ob die Geschäftspartner, die zum Teil weder lesen noch schreiben konnten, Schuldscheine oder andere Mittel wie Kerbhölzer in der Hand hatten ist nicht bekannt.

Da die Löhne für das Weben bei den meisten Aufzeichnungen nur wenigen Tageslöhne ausmachen, haben die angeführten Weber sehr wahrscheinlich entweder auf eigene Rechnung oder für andere Fergger weitere Tücher gewoben. Was für uns, die mit dem Dezimalsystem rechnen, wie wir gewohnt sind, ist das Rechnen mit dem damaligen Währungssystem mit Gulden, Kreuzer, Heller, Batzen, Schilling Vierer usw. ungewohnt. Zum Glück rechnete der Verfasser nur mit Gulden, Kreuzer und Heller. Ein Gulden, abgekürzt 1 fl, entspricht 60 Kreuzer. Ein Kreuzer, abgekürzt 1 +, entspricht 4 Heller, abgekürzt dt. Ein Kreuzer ist also 1/60 Gulden und ein Heller ¼ Kreuzer bzw. 1/240 Gulden.

Für diejenigen Leser, die selbst die alte Schrift lesen oder mit der damaligen Währung rechnen lernen wollen, sind drei Seiten des Büchleins Wort für Wort abgeschrieben und erklärt wie gerechnet wurde.

Die Eintragungen haben einige Eigenheiten, die das Lesen erschweren. So hat der Verfasser bei Mengenangaben wie 3 ½ zusätzlich geschrieben „und Ein Halb“ was aber schon in der Bruchzahl enthalten war. Gewöhnen muss man sich an die unterschiedlichen Schreibweisen von verschiedenen Wörtern wie Jahr = iahr, Gewurkt = Gewürkth = Gewürkht für gewoben, oder Jeten = ieten für das Jäten der Kornäcker. Einige Wörter wurden getrennt geschrieben wie: „dar bey“ für dabei oder „Zue samen“ für zusammen.



Wort zu Wort Abschrift

*Würcker Büechle auff Daß 1752 te[?]
Hanß Bohilly gewürkht 18 Ell
Duech Die 7 dt und dar (bey) ist 4 ½
Halb Ell nit vertreten Die Ell 4 +
Ist Zue samen 49 +
Mer Duet er Mier 2 T. Ha? (Loch im Original)
in seiner Kost
(Danach sind drei Zeilen kaum lesbar)*

*4 ½ Die Ell 4 + und ist Zue samen
59 + Mer Duet er Mier 1 T: Jeten
In Seiner Kost ist 24 + Mer Duent
Er Mier 2 T: Jeten in ieren Kost*

4.3.18 (Archivnummer)

Übersetzung:

Weber Büchle vom Jahr 1752

Hans Bohilly (Bohle?) hat 28 Ellen Tuch gewoben um 7 Heller pro Elle. Nicht (heißen müsste es Mit) dabei sind die 4 ½ Ellen Tuch, für die er 4 Kreuzer pro Elle erhält. Die Summe (für die Webarbeiten) ist zusammen 49 Kreuzer. Mehr tut er mir 2 Tage Heu ziehen wobei er sich selbst verpflegt (in seiner Kost). Dann kommt der nicht / kaum lesbare Teil. Danach:

4 ½ Ellen Die Summe für die Webarbeit ist zusammen 59 Kreuzer. Mehr tut er mir 1 Tag den Kornacker jäten wobei er sich selbst verpflegt hat 24 Kreuzer. Mehr tut er mir 2 Tage jäten wobei er sich selbst verpflegt (in ihrer Kost)

- 1 Ein Fergger war ein Unternehmer, der andere mit Garn versorgte und Stoffe (Tuch) im Akkord weben ließ
- 2 Eine Hächel war ein mit Eisenzähnen bestücktes Brett, mit dem man die hölzernen Teile von Leinen oder Hanf auskämte.
- 3 Eine Rheinlanke (rindlanken) war Seeforelle





Rechenprobe:

28 Ellen x 7 Heller / Elle = 126 Heller oder 31 Kreuzer und 2 Heller (126/4)

4 ½ Ellen x 4 Kreuzer / Elle = 18 Kreuzer

Die Summe für die ersten Webarbeiten ist 49 Kreuzer (2 Heller Rest)

Auffallend sind die unterschiedlichen Löhne für die Webarbeiten. Für die einen Tücher erhielt Bohle 7 Heller pro Elle. Für die anderen 4 Kreuzer pro Elle was mehr als das 2fache war. Es bleibt offen, was für unterschiedliche Webarbeiten durchgeführt wurden. Verglichen mit dem Jäten, bei dem Bohle 24 Kreuzer bekam, musste ein Weber ca. 6 bis 13 Ellen (ca. 2 bis 4,5 Meter) Tuch weben um auf denselben Lohn zu kommen.



Wort zu Wort Abschrift

Maria Batha Gewürkht 17 Ell
 Duech Die Ell 6 dt und ist Zue samen
 25 + 2 dt Mer Git Sie Mier
 1 Maß bratwein umb 28 +
 Mer Gewürkht 35 ½ und Ein Halbe Ell
 Die Ell 2 + und ist Dar bey 22 Ell mit
 Vertreten Die Ell ist 4 + und ist samen
 1 fl 55 + Mer Duet Sie Mier
 2 Tag Jeten ist 24 +
 Mer 1 Tag jeten 12 +
 Mer Git Sie mier 1 Moß braten
 Wein 36 + Mer Duet Sie mier
 2 T Weidhen in mainer Kost 16 +

Übersetzung:

Maria Batha hat 17 Ellen Tuch gewoben. Die Elle um 6 Heller was zusammen 25 Kreuzer und 2 Heller ausmacht. Mehr gibt Sie mir 1 Maß gebrannten Wein um 28 Kreuzer. Mehr hat Sie weitere 35 ½ Ellen Tuch gewoben um 2 Kreuzer pro Elle. Dabei waren 22 Ellen Tuch für die Sie 4 Kreuzer pro Elle erhält was zusammen 1 Gulden und 55 Kreuzer ausmacht. Mehr tut Sie mir 2 Tage (den Kornacker?) jäten, macht 24 Kreuzer aus. Mehr noch einmal 1 Tag jäten um 12 Kreuzer. Mehr gibt Sie mir 1 Maß gebrannten Wein um 36 Kreuzer. Mehr tut sie mir um 16 Kreuzer 1 Tag das Vieh auf der Weide hüten? (Weidhen)

Rechenprobe:

Die erste Webarbeit.

17 Ellen x 6 Heller / Elle = 105 Heller = 25 Kreuzer und 2 Heller Rest (105/4)

Die zweite Webarbeit .

9 ½ Ellen x 2 Kreuzer/Elle = 19 Kreuzer

22 Ellen x 4 Kreuzer/Elle = 88 Kreuzer
 Zusammen sind dies 107 Kreuzer was 1 Gulden und 47 Kreuzer. Der Fergger hatte sich um 8 Kreuzer zu seinen Ungunsten verrechnet.



Wort zu Wort Abschrift

Christa Lerch Gewürkht
 31 ½ Ell Duech Die Ell 7 dt:



Und Dar bey ist 10 Ell mit
Vertreten Die Ell 4 +
Und ist Zue samen 1 fl 17 +
Mer Git er Mier Ein Hena
Umb 20 + Mer Last er Mier
bey Meinem Brueter Marty
Her 20 + Mer schmitet er Mier
umb 7 + Mer schmiten er Mier
für 8 + Mer schmitet er Mier
3 + Mer Duet er Mier
schmita umb 3 + Mer schmita
er Mier umb 4 +
Mer 1 + schmiten Mer
Schmiten 5 + Mer schmiten er
Mier für 2 + Mer für 4 + schmiten

Übersetzung:

Christian Lerch hat 31 ½ Ellen Tuch gewoben. Die Elle um 7 Heller. Dabei waren 10 Ellen für die er 4 Kreuzer erhält. Zusammen macht dies 1 Gulden und 17 Kreuzer. Mehr gibt er mir (dem Fergger) eine Henne um 20 Kreuzer. Mehr lässt er mir bei meinem Bruder Martin 20 Kreuzer nach. Mehr schmiedet er mir (was?) um 7 Kreuzer. Mehr schmiedet er mir für 8 Kreuzer.

Mehr schmiedet er mir (für) 3 Kreuzer. Mehr tut er mir schmieden um 3 Kreuzer. Mehr schmiedet er mir um 4 Kreuzer. Die restlichen Beträge sind alle für Schmiedearbeiten, die Christian Lerch für den Verfasser des Webbüchleins durchgeführt hat.

Christian Lerch war sehr wahrscheinlich ein Schmied, der mit Weben sein Einkommen aufbessern musste.

Rechenprobe:

Webarbeiten

21 ½ Ellen x 7 Heller/Elle = 150 ½ Heller = 37 Kreuzer und 2 ½ Heller

10 Ellen x 4 Kreuzer/ Elle = 40 Kreuzer

Zusammen sind dies 77 Kreuzer und 2 ½ Heller oder 1 Gulden 17 Kreuzer und 2 ½ Heller Rest, die mit drei Strichen unter dem Zeichen für Kreuzer angeführt sind.

Antony Nan verkaufte dem Fergger 1 „Bätschen“⁴ Heu um 1 Gulden und 20 Kreuzer. Er zog einen Tag lang Heu aus der „Pfloben“ wobei er vom Fergger gepflegt wurde um 10 Kreuzer. Er hatte 25 ½ Ellen Tuch gewoben für jeweils 7 Heller pro Elle. Darunter waren 4 Ellen „Einfache Lohma“ für die er 2 Kreuzer pro Elle bekam. Zusammen machten die Webarbeiten 46 Kreuzer aus. (Genau 45 ½ Kreuzer) Er hatte noch einen Tag Heu aus der „Buchen“ gezogen. Da er diesmal 24 Kreuzer erhielt hatte er sich selbst versorgt. Weiter hatte er einmal 15 Ellen Tuch gewoben wofür er 7 Heller pro Elle bekam und das andere mal 17 ½ Ellen wofür er 6 Heller pro Elle erhielt. Bei den 17 ½ Ellen waren 5 Ellen dabei für die er 4 Kreuzer pro Elle bekam.

Peter Tschanhenz webte 27 ½ Ellen Tuch für 7 Heller pro Elle wobei 3 ½ Ellen „nit vertreten“ nicht enthalten waren und auch nicht verrechnet wurden. Dabei waren aber 9

Ellen „Einfache Lohma“ zu je 2 Kreuzer. Zusammen ergab dies eine Summe von 1 Gulden. Zusätzlich gab er dem Fergger 20 Kreuzer als Gabe.

Der nachfolgende Eintrag wird durch Nachrechnen eindeutig.

Christa Rudgier Gewürkth

½ Halb

13₊ Ell Duech Die Ell 6 dt:

und ist Zue samen 20 +

Mer Duet Sie Mier 1 T: Jeten

In irer Kost Mer (*Rest unlesbar*)

Daß andter Wab ist 15 ½ Ell und

Halb Ell Duech Die Ell 2 + und ist dar

bey mit vertreten 6 die Ell 4 + und

ist Zue samen 43 + Mer git Sie Mier

Ein Pfandt Halb (*Rest unlesbar*)

Christa Rud(i)gier hat 13 ½ Ellen Tuch gewoben, Die Elle um 6 Heller was zusammen 20 Kreuzer ergibt. Mehr tut sie mir einen Tag jäten „in ihrer Kost“ (Sie sorgt selbst für Die Verpflegung)

Das ander Wab = Die zweite Webarbeit sind 15 ½ Ellen Tuch für die sie per Elle 2 Kreuzer bekommt.

Mit vertreten = Dabei sind die 6 Ellen Tuch für die sie 4 Kreuzer per Elle erhält. Zusammen sind das 43 Kreuzer

Rechenprobe:

9 ½ Ellen x 2 Kreuzer / Elle sind 19 Kreuzer

6 Ellen x 4 Kreuzer / Elle sind 24 Kreuzer

Zusammen ergibt dies die Summe von 43 Kreuzer Auf der anderen Seite sind weitere Eintragungen zu Christa Rudigier Sie erhielt vom Fergger 1 Pfund(?) Schmalz für 16 Kreuzer. Der Fergger lieh dem Buben 3 Kreuzer. Christina Rudigier jätete für den Fergger einen halben Tag um 6 Kreuzer. Da nur 6 Kreuzer verrechnet werden hat sich Christina selbst verpflegt. Sie erhielt vom Fergger ein Viertel Karen (Korn) um 1 Gulden und 14 Kreuzer.

Anna Bokhe / Bokha / Bock? Hatte 20 Ellen Tuch gewoben um 7 Heller pro Elle. Von den 20 Ellen waren 4 Ellen einfache „Lohman“ für die sie 2 Kreuzer pro Elle bekam was zusammen 36 Kreuzer ausmachte. Weiter gab sie dem Fergger ein Maß Branntwein um 24 Kreuzer.

Hans Stofflet hatte 12 ½ Ellen Tuch gewoben von denen 4 Ellen anderes Tuch war. Es ist aber kein Preis pro Elle angegeben. Dem Fergger gab er für 5 Kreuzer Bogen(?) Zähne. Stofflet jätete einen Tag für den Fergger dessen Acker und verpflegte sich selbst. Der Fergger kaufte für Stofflet einen „rindtlankhen“ (Einen Rheinlanken ist eine Seeforelle.) für die er 16 Kreuzer dem Lifinar bezahlt hatte. Stofflet schnitt einen Tag lang für den Fergger, der ihn verpflegte, Korn um 4 Kreuzer „von Wegen der Gaiß“. Die 4 Kreuzer sind für einen Tag Korn schneiden sehr wenig. Vermutlich hatte eine Geiß von Stofflet dem Fergger einen Schaden angerichtet der von seinem Lohn abgezogen wurde. Stofflet gab dem

⁴ 1 Bätscha Heu hat die Maße von 3m x 1,5m x 1,5m und wiegt etwa 200kg.



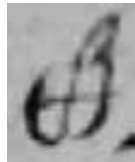
Fergger einen Käse um 3 Kreuzer und schnitt weitere zwei Tage Korn, wobei er an einem Tag sich selbst verköstigte und einen Tag vom Fergger verköstigt wurde.

Fergger gepflegt wurde. Das Mähen der Frau wurde weniger hoch angeschlagen als das der Männer.

Antony Nay(er) hatte 18 Ellen Tuch um 7 Heller pro Elle gewoben. Beim zweiten Mal hatte er 14 Ellen gewoben, wovon 10 ½ Ellen dabei waren, für die er nur 6 Heller pro Elle erhielt. Im Jahr 1753 wob Nayer 26 Ellen Tuch. Es sind weitere Webarbeiten angeführt. Einmal 31 ½ und noch einmal 22 ½ Ellen Tuch. Insgesamt hatte Nayer 112 Ellen Tuch gewoben, wofür er insgesamt ca. 3 Gulden und 4 Kreuzer erhielt. Er war damit derjenige, der mit ca. 40 Meter Tuch am meisten Tuch für diesen Fergger gewoben hatte.

Jacob Tschanschern(?) hatte 22 ½ Ellen Tuch gewoben um 7 Heller pro Elle dabei waren 3 einfache Ellen um 2 Kreuzer pro Elle. Er gab dem Fergger eine Eisenpfanne um 56 Kreuzer, 20 Kreuzer Bargeld, eine Tuchend Heu um 12 Kreuzer und jätete einen Tag lang dessen Acker. Der Fergger zog einen Tag lang Heu für Jacob um 20 Kreuzer.

Christa Bolly wob einmal 9 Ellen Tuch um 6 Heller pro Elle und weitere 24 ½ Ellen um 7 Heller pro Elle und 3 ½ Ellen um 4 Kreuzer pro Elle. Weiters gab Bolly an den Fergger 11 zu je 3 Kreuzer ohne das Geschirr und zwei Käse um 8 Kreuzer. Sehr wahrscheinlich ist das Zeichen, das der Fergger verwendete nur ihm geläufig gewesen und man wird nie daraufkommen was es war.



(was dies auch immer war?)

Peter Lorzin? Am 11.ten März 1752 gab der Fergger an Lorzin eine Hächel um 40 Kreuzer. Lorzin hätte ihm dafür vier Hühner geben sollen, gab ihm aber lieber die Hächel wieder zurück.

Kathrina Zuze Hatte 15 ½ Ellen Tuch um 7 Heller pro Elle und 9 Ellen Tuch um 4 Kreuzer pro Elle gewoben und jätete 2 Tage lang für den Fergger den Acker. Dann gab es einen „Zetell Brodt“ ? um 1 Gulden und 9 Kreuzer. Auf der nächsten Seite ist zu Kathrina Zuze vermerkt, dass sie 9 Ellen Tuch um 7 Heller pro Elle und 5 ½ Ellen um 4 Kreuzer pro Elle gewoben und für 14 Kreuzer für den Fergger gemäht hat. Zuze war dem Fergger 20 Kreuzer schuldig. Der Vermerk, „*Mer bin ich ieren von Wegen Dem ferben Schoß und Faten 8 +*“ Was war das? Es ging um Färben, Schuss(faden) und (Kett?)Faden.

1753 am 20.ten Februar gab die Efa Tschune? dem Fergger ein „*Closter Houß umb 1 fl 20 +*“ (?) um 1 Gulden und 20 Kreuzer. Die Eintragung ist so verkürzt, dass vermutlich nur der Verfasser wusste um was es ging.

Johannes Stockher. Der Fergger mähte um 30 Kreuzer einen Tag für Stocker und gepflegte sich selbst. Stocker mähte einen Tag für den Fergger wobei er von diesem gepflegt wurde um 12 Kreuzer. Die Verpflegung für einen Tag wurde demnach mit 9 Kreuzer pro Tag angeschlagen. Stockers „Weib“ schnitt für den Fergger 2 Tage Korn um 20 Kreuzer wobei sie 1 ½ Tage sich selbst gepflegte und ½ Tag vom

Sammlung

Im Kontext: Sammlung – Ausstellung – Publikation

Sammlungsarbeit beinhaltet auch intensive Recherche

Der Schwerpunkt der musealen Tätigkeit liegt sicher auf dem Sammeln, dem Vermitteln und dem Ausstellen. Der Sammlungstätigkeit steht die untergeordnete Rolle zu, jedoch lebt auch jede Ausstellung erneut und direkt dadurch auf. Die neuen Wege mit einer Sammlung heißen in unserem Fall intensives Vernetzen und Kooperieren mit anderen Institutionen. Wir erlangen so auch, um nur ein Beispiel zu nennen, in der Textil- und Bekleidungssammlung des Hauses weitere Informationen und Erkenntnisse durch Vernetzung mit Museen in den Nachbarländern. Das zeigte sich auch im Austausch mit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Frau Dr. Claudia Selheim sichtete unsere gesamte Textilsammlung und half uns mit ihrem Fachwissen im Bereich der Textilbänder entscheidend weiter. Dr. Andreas Heege, Archäologe aus Zug (CH), begutachtete im Sommer 2018 die Keramiksammlung unseres Hauses. Was sich zunächst als unscheinbare Objekte in unserer Wahrnehmung darstellte, sollte sich im Laufe des Vormittags als ganz und gar unterschätzte Sammlung erweisen. So ortete der Fachmann für Keramik einen für uns interessanten Zusammenhang mit der Ausgrabung auf dem Kirchhügel von Blendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Unsere Sammlung stellte sich als ident mehr jenen Funden vom Kirchhügel in Bendern dar. Das bedeutete, wir konnten bei den irdenen Waren Herstellungsort und Datierung nun genauer angeben. Die Importware stammte etwa aus Zürich, Berneck, dem Westerwald, Augsburg und dem Elsaß. Auch verkannte Objekte waren darunter, wie etwa eine Oleumflasche, 19. Jh. aus Tschechien: mit diesem Behältnis konnte man schwefelige Säuren transportieren. Diese Säuren wurden im Haushalt zum Bleichen von Leinen-, Hanf- und Baumwollstoffen benötigt.

Das Tonkrüglein mit der Inv. Nr. 231 stellte sich als Mineralwasserflasche aus der 1. H. 18. Jh. dar und stammt wohl aus Selters ob Limburg.



*Mineralwasserflasche
1.H. 18. Jh.
Steinzeug
wohl aus Selters ob Limburg
Inv. Nr. 231*



*Oleumflasche
19. Jh.
Tschechien
Inv. Nr. 15*



*Zündholzstein, Irdenware oder Fayence
Inv. Nr. 832*



*Obertasse,
Produktion: Kilchberg Schooren, Kanton Zürich
um 1820/40
Inv. Nr. 270*

Die Sammlung in den Ausstellungen

Vom Montafon zum Himalaya – Geschichte der Schrunser Lodenfabrik

Zur Ausstellung „Vom Montafon zum Himalaya“ die Geschichte der Schrunser Lodenfabrik, erschien Begleitpublikation, Montafoner Schriftenreihe 28. Ein Großteil der Objekte zur Geschichte der Schrunser Lodenfabrik ist darin abgebildet, teils stammt sie von den Montafoner Museen, teils vom Vorarlberger Wirtschaftsarchiv.



Die Aufarbeitung der Unterlagen über die ehemalige Schrunser Lodenfabrik stellt ein größeres gemeinsames Projekt mit dem Vorarlberger Wirtschaftsarchiv dar. So konnte die Ausstellung „Vom Montafon zum Himalaya – Geschichte der Schrunser Lodenfabrik“ in der ehemaligen Lodenfabrik, wo sich heute das Kunstforum befindet, eröffnet werden. Bis auf wenige Objekte wurde die Ausstellung aus der Sammlung des Heimatschutzvereins Montafon bestückt. Erfreulich ist die Tatsache, dass einige Exponate die Hochwasserkatastrophe von 1910 überstanden haben und als Nachlass in die Sammlung des Heimatschutzvereins aufgenommen werden konnten.

Aus der Firmenchronik: MA Bestand Zurkirchen, 0/1.5. Schruns 4/4.4. Chronik Lodenfabrik; MA, Bestand Lodenfabrik, Karton 3

„Am 15. Juni wurde die Weberei (Anmerkung: Obere Fabrik) durch ein entsetzliches Hochwasser weggerissen. Sämtliche Maschinen verschwanden mit dem Gebäude in den reißenden Fluten der Litz. Die Garnvorräte, ein Teil halbfertiger Waren, die Webereibücher, die Muster- und Rezeptbücher, die technischen Notizen, sowie ca. 25 Bände über Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur wurden ebenfalls vernichtet.“

Die wertvollen Stoffmusterbücher, die bis Ende 19. Jahrhundert reichen, wurden neben neuem Stoffmuster der 1960/70er Jahre gezeigt. Ein Spinnmuster- und ein Färbereibuch ergänzten die Ausstellung perfekt zu dem gezeigten Werbefilm aus dem Zeitraum 1934 bis 1938. Der Werbefilm zeigt die einzelnen Produktionsschritte auf, zuerst nimmt die Filmkamera einen umfassenden Blick auf die industriellen Maschinen auf, um dann auf ein schönes Detail hinzugreifen.



Werbefilm um 1934 -1938: Weberin am Webstuhl in der Schrunser Lodenfabrik



Mann bei Bügelarbeiten in der Schrunser Lodenfabrik



Stoffmuster Heinrich Mayer's Nachfolger Schafwollwaren-Fabrik Schruns, Vorarlberg, Inv. Nr. 6546

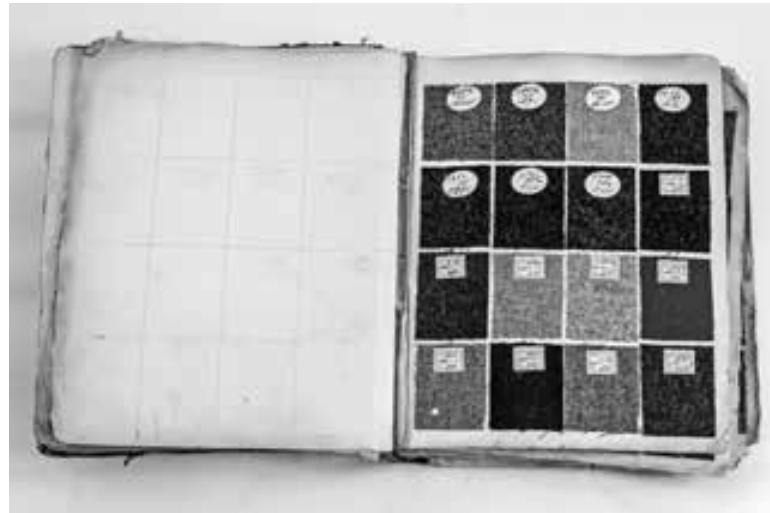




Mantel
 Stoff: Hirtenloden
 1960er Jahre, genäht von Agnes Both,
 Heimarbeiterin der Lodenfabrik in Schruns, Inv. Nr. 7174



Kinderpelerine-Wetterfleck, Modell mit Kapuze
 Stoff: Loden, 1950/60er Jahre
 Etikett: LODENFABRIK SCHRUNS VORARLBERG,
 100 % Schurwolle, Inv. Nr. 6795



Stoffmusterbuch
 Stoffmuster von Heinrich Mayer in Schruns, 1896
 Inv. Nr. 6556

Kriegsgefangenschaft. Fremde im Montafon-Montafoner in der Fremde

Das Montafoner Heimatmuseum Schruns beziehungsweise der Heimatschutzverein Montafon mit einer regional bedeutsamen Sammlung konnte auf besondere Relikte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Ausstellung „KRIEGSGEFANGENSCHAFT. FREMDE IM MONTAFON-MONTAFONER IN DER FREMDE“ zurückgreifen.

Kriegsgefangene verdienten für 10 Stunden Arbeit 1,30 Kronen und mit ihrer Kunstfertigkeit im Schnitzen konnten sie sich ein Zubrot verdienen. Im Bestand befinden sich Spazierstöcke und Spielzeugrasseln ebenso wie ein geschnitzter Soldat.

Es gab aus Privatbesitz weitere Objekte zu sehen wie Holzbesteck und Kunstgegenstände.

So konnten dankenswerter Weise Leihgaben, die in der Ausstellung gezeigt wurden, vom Heimatschutzverein übernommen werden. Es handelt sich hierbei um Dokumente und Bekleidung eines Schrunser, der sich im Zweiten Weltkrieg in russischer Kriegsgefangenschaft befand.



Gehstock
 Vandans, 1916
 Inv. Nr. 1247



Holzrassel
 1942-1945
 Inv. Nr. 5078



Der Spazierstock, der einen geschnitzten Pferdekopf darstellt, soll laut beiliegendem Zettel von einem russischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Weltkrieg gefertigt worden sein.

Das Bild der Holzrassel zeigt eine der drei vorhandenen Spielzeugrasseln, die ebenfalls von einem russischen Kriegsgefangenen stammen soll. Auf der Karteikarte der Vermerk: Laut Hubert Borger von russischen Kriegsgefangenen gefertigt, 1942-1945. Die Spielzeugrasseln stammen aus dem Nachlass Bruno Hueber, Schruns.



Alabastertisch, 1908, Invent. Nr.: 2327

In der Mitte eingelegtes Wappenschild mit aufgesetzter Krone rundherum eingelegte Ornamente, gefertigt von Anton Neyer, Stuckateur, Tschagguns.



Schnitzarbeit
Erster Weltkrieg
Inv. Nr. 694

Diese Schnitzarbeit eines russischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Weltkrieg, stellt einen Soldaten dar, der auf einem Sockel steht, und der untere Teil besteht aus einer Patronenhülse.

Das Montafoner Wappen – Legende und Geschichte

Wir konnten lediglich eine Auswahl treffen, denn auf vielen Gegenständen der Sammlung finden wir die gekreuzten Schlüssel, das Wappen der Montafoner.

Besonders bei Gegenständen im 18. Jahrhundert finden wir in der Sammlung vermehrt die gekreuzten Schlüssel vor. Die Montafoner verwendeten schon recht lange ein Siegel mit den gekreuzten Schlüsseln um Autonomie und dem Anspruch auf Rechtsfähigkeit Ausdruck zu verleihen. Lange bevor die Montafoner ein eigenes Gericht (1775) bekamen.



Barocktür mit Montafoner Wappen

St. Gallenkirch, 2. H. 18. Jh.

Leihgabe Privatbesitz

Die Tür stellt ein herausragendes Relikt eines vor Jahrzehnten in St. Gallenkirch abgerissenen Montafonerhauses dar. Aufgrund der markanten Schnitzerei und der barocken Abbildung des Montafoner Wappens wurde sie damals unter Denkmalschutz gestellt.



Gewichtstück
1745
Inv. Nr.: 745



Das Montafoner Wappen besteht aus den gekreuzten Schlüsseln, die als Attribut des Hl. Petrus gelten. Die Montafoner erhielten dieses Wappen im ausgehenden Mittelalter, das Motiv zeigt die damalige Abhängigkeit eines Teils der Bevölkerung zum Hofe St. Peter in Brunnenfeld bei Bludenz.



Getreidemaß, 1795, Inv.Nr.: 3532



Goldschlüsselanhänger, 1967, Inv. Nr.: 5898

Die Goldschlüsselrennen begannen ab 1963 als Damen Goldschlüsselrennen, am Start war Marielle Goitschel, Erika Netzer und die Mutter von Liesl Görgel – Traudl Hecher. Ab 1977 zählten diese Rennen zum Weltcup.

Wie sammeln wir – was sammeln wir – Neuzugänge

Wir sammeln für Generationen nach uns. Eine Neubewertung der eigenen Bestände kann zu einer stärkeren Profilierung der Sammlung und auch der Institution führen. Wir legen nach heutiger Auffassung einer gelungenen Sammlungsstrategie besonderes Augenmerk auf die Geschichten, die uns Objekte erzählen können. Soviel Information wie nur möglich über ein Objekt in Erfahrung zu bringen, bedeutet oft lange Recherchezeiten auf sich zu nehmen. Wir verknüpfen vorhandenes Schriftgut mit dem Objekt in der M-box (Datenbank) und können heute dadurch wesentlich schneller damit arbeiten.

Wir sammeln immer gezielt Objekte, die uns die aktuellen Ausstellungen bereichern, so wie auch bei der Sommerausstellung 2018 „KRIEGSGEFANGENSCHAFT. FREMDE IM MONTAFON – MONTAFONER IN DER FREMDE.“ Des Weiteren kamen noch einige Gegenstände im Zusammenhang mit der Ausstellung zur Geschichte der Schrunser Lodenfabrik als Neuzugänge ins Haus. Zudem ergaben sich durch Fotos und Objekte interessante Begebenheiten wie jene der Familie Flöry, die ehemals in der Schrunser Flurstraße wohnte.

Neuzugänge

Die Zither von Ida Flöry aus Schruns

Als Kind, im Alter von zehn, zwölf Jahren erlernte Ida ein Instrument, die Zither. Schon mit 16 Jahren durfte sie wegen dem LehrerInnenmangel der damals herrschte, als Aushilfslehrerin arbeiten.

Ida Flöry geb. Brugger war bis zu ihrer Heirat mit Otto Flöry, der Schulleiter in Tschagguns war, an den Schulen Mauren (Gemeinde Tschagguns) und Bitschweil (Gemeinde Tschagguns) als Lehrerin tätig. Wie damals üblich für Lehrerinnen, musste sich Ida zwischen Lehrerinnendasein oder Heirat entscheiden. Es gab für Frauen nur die Wahl, entweder oder. 1928 feierten Ida und Otto Flöry ihre Hochzeit. Laut Tochter Ingeborg, spielte die Mutter dann noch ab und zu „zum Tanz auf.“ Ida spielte noch bis ins hohe Alter ihre Zither. Ihre zwei Töchter Ingeborg und Irene übergaben die Zither Ihrer Mutter viele Jahre nach ihrem Tod als Schenkung ins Museum.



Zither: Inv. Nr. 6837



Hochzeitsfoto: Ida (geb. Brugger) und Otto Flöry, 1928

Marlin Büchle

Über die Tochter Ingeborg Bacher gelangte auch das „Marlin Büchle“, als Leihgabe ins Montafon Archiv. In diesem Tagebuch des Bartholomä Marlin schilderte dieser den Lawinenabgang auf der Rüti im Jahre 1754. Wie dieses Büchlein genau nach Bürs kam, konnte nicht festgestellt werden. Auf jeden Fall war es ein riesen Glück, dass Ingeborg Bacher das Tagebuch als wichtiges Zeitdokument erkannte. Gefunden am Dachboden der Familie Bachers, entging das Büchlein nur knapp dem Papiercontainer. Ingeborg, selber lange Jahre als Lehrerin tätig, publizierte den Inhalt des Büchleins in den Bludener Geschichtsblättern.

Inge Bacher, In: Bludener Geschichtsblätter, 69 (2003); S. 14-17: Aus dem Tagebuch des Bartholomä Marlin (1801-1878) Im Zuge der Renovierung des Hauses Obergasse 9 in Bürs wurden am Dachboden verschiedene alte Gebetbücher gefunden. Dabei befand sich ein Büchlein mit Aufzeichnungen eines Bartholomä Marlin aus St. Gallenkirch/Reute. Das Haus Obergasse 9 war im Besitz des Franz Anton Tschofen und der Katharina, geb. Marlin (Großeltern von Dr. Reinhard Bacher). In den Aufzeichnungen hält Bartholomä Marlin seinen Lebenslauf ab dem 10. Lebensjahr fest. Daraus geht hervor, daß er viele Jahre als Stukkateur in Frankreich arbeitete, hauptsächlich in Epinal. Anschließend an den Lebenslauf beschrieb er die Lawinenkatastrophe von 1817 auf der Reute, die er als 16-Jähriger erlebte. Auf der Votivtafel ausstellung im Schrunser Heimatmuseum war ebenfalls eine Darstellung einer Lawinenkatastrophe auf der Reute zu sehen.

Die Zither von Helmut Seidl

Diese Zither wurde bis vor kurzem noch von Herrn Seidl gespielt. Die Fabrikat: Johann Hornsteiner aus Passau. Die Geschichte um diese Zither bewegte uns zu einer Aufnahme in die Sammlung, da darauf das Stück „Gruss an Schrun“ des Komponisten Josef Heidegger aus Reute bei Bezau gespielt wurde. Wir bekamen ebenfalls die Noten für eine „Neue leichte Zitherkomposition“ - „Gruss an Schrun“ dazu.

Der Nachlass des bekannten Komponisten Josef Heidegger befindet sich im Übrigen im Landesarchiv.



Zither: Inv. Nr. 7251

Holzstiche : Konrad Honold



Holzstich

limitierter Auflage, Motive der griechischen Mythologie; mit Bleistift unter der Darstellung: „6/20“ „Daphnis u. Chloe“ und signiert mit „K. Honold“

Inv. Nr. 7208



Holzstich

limitierter Holzdruck, Motive der griechischen Mythologie; mit Bleistift unter der Darstellung: „6/20“ „Daphnis IV“ und signiert mit „K. Honold“, Inv. Nr. 7209





Theaterbekleidung der Batloggspiele

Die besten Stücke aus dem ehemaligen Theaterfundus wurden von uns pfleglich behandelt und ins Inventar aufgenommen. Wie die besonders schön gearbeitete Offiziersuniform, die vom Schneider Edwin Bischof aus Schruns gefertigt wurde. Er schneiderte Herrenkostüme und Trachtenanzüge für die Darsteller der Batloggspiele.



Offiziersuniform
1932
Inv. Nr. 7094

der schönheit der dichtung, von Bertles Bühnenbildern und nicht minder von der Darstellung. Beifallstürme tosten durch das Haus und wieder gab es viele Blumen und Kränze für die Dichterin und die Spieler. Kein Vorarlberger sollte sich entgehen lassen, den „Landammann Batlogg“ anzusehen, niemand wird unbefriedigt nach Hause gehen. Der gestrige Tag hat angezeigt, dass es notwendig ist, die Karten mindest drei Tage vor der Aufführung zu kaufen oder zu bestellen. Sonst kann es geschehen, dass wieder so viele keinen Platz mehr bekommen können.

Publikationen

In den zwei unten genannten Publikationen sind viele Sammlungsgegenstände aus dem Bestand des Heimat-schutzvereins Montafon zu sehen.



Vom Montafon zum Himalaya
Geschichte der Schrunser Lodenfabrik
Montafoner Schriftenreihe 28



„Das Montafoner Heimatstück“ in 6 Bildern von Grete Gulbranson-Jehly Die Erstaufführung fand 1932 in der Turnhalle statt.

Zeitungsbericht vom 18. Juli 1932, ZKA 0/15, 7/5 Theater

Die gestrige Aufführung des Montafoner Heimatstückes „Landammann Batlogg“ hatte einen Massenbesuch auszuweisen. Schon am Samstagabend hieß es, das alles ausverkauft ist. am Sonntagnachmittag strömten die Leute in hellen Scharen zur Turnhalle und wollten Einlaß. Ungefähr 200 Personen mußten zurückgeschickt werden, weil sie nicht mehr untergebracht werden konnten. Weit über 500 Personen wohnten dem Spiele bei und waren begeistert von



Montafon 3
Gesellschaft – Ökonomie – Mentalitäten
Vom 16. Bis ins 19. Jahrhundert



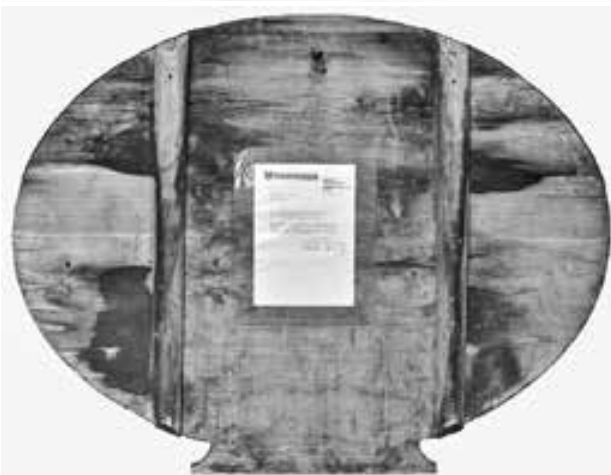
Das Montafoner Bezirksgerichtsschild, Notizen zur Konservierung - Restaurierung

Im Frühjahr 2018 übernahmen wir aus der Sammlung der Montafoner Museen das historische Bezirksgerichtsschild zur Restaurierung. Das Objekt stammt ursprünglich aus dem Bezirksgerichtsgebäude und ist auf "nach 1849" zu datieren.¹ Es ist anzunehmen, dass das Schild ursprünglich das Eingangsportale des Gerichts zierte und damit allen Personen die Funktion des Gebäudes und auch den Zugang zum Haus anzeigte. Längstens bis um 1910 war das Gerichtsschild in Funktion, da zu dieser Zeit bereits ein neues hochovales Schild das Portal bekrönte.²

Das Bezirksgerichtsschild ist im Format queroval und mit einer schmalen lediglich 8 cm hohen sockelartigen Basis versehen. Gestalterisch ergibt diese Form Sinn, da das Steinportal des Gerichtsgebäudes früher einen waagrechten Abschluss und nicht wie heute einen gesprengten Segmentgiebel hatte und dadurch das Schild, zumindest optisch, eine Standfläche besaß.³

Fast die gesamte obere Hälfte des Tafelovals überspannt eine 8 cm tiefe Blechabdeckung.

Dieses Blech ist mehr ein gestalterisches Element, als ein funktionaler Wetterschutz. Zumindest konnte das Blech Regenwasser von der Brettkante abhalten.



Die Holztafel besteht aus zwei horizontalen, stumpf aneinander geleimten Nadelholzbrettern (Fichten- oder Tannenholz), mit einer Dicke von rund 25 mm. Tafelrückseitig sind vertikal zwei konisch zulaufende Schubleisten eingefügt. Dieses konstruktiv wichtige Bauteil hindert die zwei tangential geschnittenen Bretter zu einem gewissen Maße am Verwölben und bietet gleichzeitig dem Holz die Möglichkeit zu „arbeiten“, d.h. auf Klimaschwankungen mit Quellen und Schwinden zu reagieren, ohne dass die Substanz gleich reißt.

Darstellung

Beim abgebildeten Doppeladler handelt es sich nicht um das heraldisch „korrekte“ Wappentier der habsburgischen Doppelmonarchie⁴, wie es beispielsweise das bereits erwähnte nachfolgende Schild des Bezirksgerichts zeigte. Vielmehr haben wir eine reichlich phantasievolle Variante des Hoheitszeichens vor uns.

Der im Flugbild mehr an eine Krähe als an einen Adler erinnernde Vogel ist vor einen realen aber stark stilisierten Landschaftshintergrund gesetzt, wobei der Himmel mehr als drei Viertel und die darunterliegende Berglandschaft weniger als ein Viertel der Fläche einnimmt. Die Berglandschaft mit dem kleinen See entspricht keinem realen Ausblick in der Talschaft Montafon. Vielleicht war dies ja auch nicht die Intention des Malers oder der Malerin.

Der Doppeladler hält in seinen Klauen die Reichsinsignien Schwert, Szepter und Reichsapfel. Die beiden Köpfe tragen Kronen im Stil der österreichischen Kaiserkrone (Rudolfinische Hauskrone), wobei der heraldisch linke Kopf ungewöhnlicherweise nach unten zur Bildmitte blickt.

Unter dieser Darstellung findet sich ein gemaltes Schriftband auf dem in schwarz die Bezeichnung *Kais. Kön. Bezirksgericht Montafon* steht.

Tafelrückseite

Auf der Rückseite des Gerichtsschildes findet sich die einzige schriftliche Quelle zur Objektgeschichte. Es ist dies ein aufgeklebtes Schriftstück, welches eine Ausleihe des Museumsobjekts an das Bezirksgericht regelt. Im Wortlaut schreibt am 19.9.1985 der Absender: *„Der Heimatschutzverein im Tale Montafon übergibt mit heutigem Tage dem Bezirksgericht Montafon eine alte Tafel (Holz bemalt) mit der Aufschrift Kais. Kön. Bezirksgericht Montafon als Leihgabe bis auf Widerruf. Es wird gebeten an der Tafel nichts zu verändern und falls diese nicht mehr entsprechend aufbewahrt werden kann sie dem Heimatmuseum Montafon zurückzustellen. Zum Zeichen des Einverständnisses bitten wir die Kopie dieses Schreibens zu unterzeichnen.“*

1 Alfons Dür, Das Bezirksgericht Montafon in Schruns 1849-2017, S.39 in Alfons Dür und Michael Kasper, Geschichte der Gerichtsbarkeit im Montafon 1775-2017, Schruns 2017

2 Auf einer Fotografie aus der Zeit um 1910 ist dieses neue hochovale Schild zu sehen. ebenda, S.41

3 Vgl. Foto, ebenda, S.14

4 Zur Heraldik des Doppeladlers siehe auch: <https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Doppeladler> (Zugriff am 18.11.2018)



Ansonsten zeigt die holzsichtige Tafelrückseite eine teils gräulich abgewitterte, teils schwarz angekohlte Oberfläche (Brandspuren?).

Erhaltungszustand

Die Trägersubstanz, namentlich das zusammengeleimte Holzbrett und die Blechabdeckung sind in einem stabilen Allgemeinzustand. Die Malerei ist gleichfalls weitgehend stabil.

Augenfällig ist die flache, kaum plastisch mit Licht und Schatten ausgearbeitete Darstellung. Diese gestalterisch reduzierte Malerei ist höchstwahrscheinlich erst auf einen früheren großen Eingriff zurückzuführen. So wurde das Bild, in der zeitlich nicht näher verifizierbaren Vergangenheit ganzflächig überarbeitet. Diese Maßnahme reichte einerseits vom opaken Übermalen des schwarzen Vogels bis hin zum flächigen Überlasieren des Hintergrundes. Das Schriftband ist gleichfalls übermalt. Hier sieht man stellenweise noch unter der späteren weißen Übermalung die leicht versetzten Buchstaben einer älteren Beschriftung, wobei der Text und das Schriftbild nicht verändert wurde.



Gegenüberstellung eines Schriftbanddetails: An der Eingangsaufnahme, oben, sind die versetzten Buchstaben einer älteren Beschriftung erkennbar. Diese wurden zur Verbesserung der Lesbarkeit reversibel überretuschiert, siehe Endaufnahme, unten.

Der Hauptgrund dieser Übermalung, man könnte fast schon von einer Neugestaltung der Darstellung sprechen, liegt wohl in der sehr starken Abwitterung der Farben und eventuell auch an Schadens Spuren eines Brandes (siehe Tafelrückseite). Der trotz Übermalung erkennbare abgewitterte

Eindruck manifestiert sich in einer borkenähnlichen Schollenbildung des Malschichtpakets. Des Weiteren ist das Blau des Himmels in Teilen schwarz verfärbt, am auffälligsten ist dies unter der Blechabdeckung.

Ansonsten finden sich nur sehr wenige, kleine Malschichtabhebungen und -ausbrüche.

Der Firnisabschluß ist fleckig glänzend/matt und leicht oberflächenverschmutzt.



Detail der oberen Tafelkante unter der Blechabdeckung: Hier ist die Borkenbildung der Malschichten besonders stark.

Durchgeführte Maßnahmen

Nach dem Abstauben der Bild- und Rückseite (Pinsel und Sauger) wurde die Malerei mit Tensidlösung (nichtionisches Tensid = *Marlipal 1618*, 2%ig in Aqua dest.) und Mikroporenschwamm (*blitz fix*) gereinigt.

Der stellenweise anzutreffende Firnis- bzw. Bindemittelüberschuss (Glanzstellen) wurde mit einem Lösemittelgemisch (Isooctan/Isopropanol 2:1) und Wattestäbchen reduziert, um einen regelmäßigen Glanzgrad zu erreichen.

Die wenigen Haftungsverluste in der Malschicht (Schollenabhebungen) konnten durch Bindemittelintrag (*Hydrogrund* der Fa.Lascaux) gefestigt und die holz- bzw. grundierungs-sichtigen Bereibungen und Fehlstellen mit Gouachefarben farblich integriert werden.

Die stark ausgemagerte und dadurch sehr matte Malerei im Bildhintergrund und dem Schriftband wurde vor dem Firnisneuauftrag (Regalrezfirnis mit Wachszusatz) mit Hydroxypropylcellulose (Klucel E, 3%ig in Ethanol) aufgesättigt. Als abschließende Maßnahme erhielt die Blechabdeckung einen Korrosionsschutz aus leicht reversiblen Kunstharz (Paraloid B72 gelöst in Dowanol) und Wachs (Cosmoloid H80 gelöst in Shellsol T).

Archiv

Keller und Dachböden als Fundgruben... Archivbericht 2018

Das Jahr 2018 war im Archiv sehr produktiv. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist die „Archivwerkstatt“. Unter der Leitung des Archivars hat ein vierköpfiges Team handschriftliche Aufzeichnungen des Heimatforschers Anton Fritz aus Gortipohl transkribiert. Die Ergebnisse können im anschließenden, sehr umfangreichen Beitrag nachgelesen werden. Diese umfangreiche Edition durch die Mitglieder der „Archivwerkstatt“ ist auch der Grund, weshalb der eigentliche Archivbericht heuer etwas kürzer gehalten ist als in den letzten Jahren. Es folgt nun ein kurzer Überblick zu den verschiedenen Tätigkeitsbereichen, der unter anderem bezeugt, dass auch 2018 wieder einige Keller und Dachböden erfolgreich durchforstet werden konnten.

Im *Zurkirchen Archiv* wurde die Umlagerung der Sammlung in neue Aktenordner mit säurefreien Folien fortgesetzt. Da qualitativ minderwertige Duplikate und Triplikate entfernt werden, wird der Bestand durch seine Überarbeitung auch schlanker und übersichtlicher. Die Anzahl der fertig bearbeiteten neuen Aktenordner liegt mittlerweile im dreistelligen Bereich, es ist allerdings nach wie vor davon auszugehen, dass diese Arbeit noch einige Zeit beanspruchen wird. Gerda Ganahl und Martin Borger sei in diesem Zusammenhang für ihren Einsatz gedankt!

Die im letzten Jahresbericht erwähnte zweite Lieferung zum *Gemeindearchiv Schruns*, die bereits 2017 vom Keller des Gemeindeamtes ins Montafon Archiv überstellt worden ist, wird derzeit vom aktuellen Zivildienner Marco Juen bearbeitet. Mit einem Abschluss der Bearbeitung kann im Laufe des Jahres 2019 gerechnet werden. Ein genauerer Bericht wird daher voraussichtlich im kommenden Jahresbericht folgen.



Ein Blick ins Gemeindearchiv Schruns

In der modernen Archivarbeit spielt die *digitale Archivierung* eine immer größer werdende Rolle. Der vorangegangene Zivildienner Nicolas Zuderell hat viel Zeit in die Digitalisierung von Inventaren sowie in die digitale Ablage von Bildmaterial investiert. In diesem Bereich wird die Arbeit in den nächsten Jahren bestimmt mehr werden. Der Dank gilt hier auch



Marco Juen bei der Arbeit

dem Kassateam für das Einscannen von Postkarten, Sterbebildern, Feldpost, etc.

Der vom Umfang her größte Neuzugang des Jahres war jener von *Montafon Tourismus*. Im Zuge der Räumung des Haus des Gastes und des dort im Keller eingelagerten Archivs konnten über 100 Aktenordner sowie eine umfangreiche Dia-, Foto- und Negativsammlung ans Montafon Archiv überstellt werden. Die Unterlagen bieten ein interessantes Bild zur Tourismusgeschichte der letzten 50 Jahre. Es wurden nämlich nicht nur die Erwähnungen des Montafons in der internationalen Presse in beeindruckendem Umfang gesammelt, sondern beispielsweise auch viele Ordner mit „Anmerkungen, Lob und Beschwerden“ gefüllt.

Spannend war auch die Dokumentation der Bestände am Dachboden des *Hotels Taube* in Schruns, wozu beispielsweise Feldpost, touristische Materialien, Zeitschriften und Bücher gehören. Die genannten Unterlagen befinden sich gegenwärtig noch an ihrem ursprünglichen Aufbewahrungsort in der Taube. Die Rahmenbedingungen für eine zukünftige Archivierung sind noch zu klären.

Im Sommer haben wie jedes Jahr einige *FerialpraktikantInnen* im Archiv gearbeitet. Heuer waren dies Christina Juen, Stefan Netzer und Constantin Vonier. Sie haben an der Nachlasssammlung bearbeitet, welche dank der hauptsächlich durch Christina Juen koordinierten Inventarstrukturisierung nicht nur zu einem beträchtlichen Umfang herange-



wachsen ist, sondern auch besser durchsuchbar geworden ist. Die umfangreichste Neuinventarisierung war dabei sicher die Schenkung von Christian Vonier aus Tschagguns. Der Bestand umfasst zahlreiche historische Dokumente und Publikationen aus dem ehemaligen Gasthaus Jochum in Tschagguns. Constantin Vonier konnte bei der Inventarisierung gewissermaßen in die eigene Familiengeschichte eintauchen.

Auch der letzte Neuzugang des Jahres, der exemplarisch herausgegriffen und kurz vorgestellt werden soll, ist äußerst spannend. Es handelt sich um eine Dauerleihgabe von Rainer Hepberger aus Schruns, der dem Archiv die umfangreiche heimatkundliche Sammlung seines aus Schruns stammenden Urgroßvaters Emil Nayer (1899 – 1971) übergeben hat: die „Sammlung Montafon Emil Nayer“. Das Besondere daran war, dass Hepberger den Bestand nicht wie viele andere in den im letztjährigen Archivbericht mehrfach genannten „Bananenschachteln“ übergeben hat, sondern sich unter archivarischer Anleitung selbst um die optimale Langzeitarchivierung sowie die Bestandsstrukturierung gekümmert hat. Der Bestand umfasst neben zwölf Aktenordnern zu heimatkundlichen Themen und zur Familiengeschichte auch zwei Archivkartons mit historischen Dokumenten so-

wie zwei Fotoboxen. Die Sammlung der von Nayer selbst gemachten und von Hepberger zur Digitalisierung an eine Fachfirma übergebenen Fotos ist mit 400 Stück sehr umfangreich. Allgemein kann zur Sammlung gesagt werden, dass sie ähnlich wie das Zurkirchen Archiv nach verschiedenen Themen gegliedert ist. Eine Detailinventarisierung der Originaldokumente in den Archivkartons ist für 2019 ebenso geplant wie ein detaillierter Überblick über den Bestand im kommenden Jahresbericht. Vorab wird exemplarisch nur ein Dokument abgedruckt, welches sich mit dem in diesem Jahresbericht bereits mehrfach genannten Bonifaz Sander befasst.

Abschließend soll noch die Hoffnung geäußert werden, dass der eine oder andere Montafoner bzw. die eine oder andere Montafonerin beim Durchforsten von Kellern und Dachböden an die Montafoner Museen und das Montafon Archiv denkt. Deren MitarbeiterInnen stehen für einen Lokalausweis und eine fachliche Beratung in derartigen Fällen gerne zur Verfügung.



Spannendes Dokument aus der „Sammlung Montafon Emil Nayer“

Die „Archivwerkstatt“ transkribiert heimatkundliche Texte von Anton Fritz

Was ist die Archivwerkstatt?

Die Idee für die „Archivwerkstatt“ stammt von Michael Kasper. Das Konzept wurde im Herbst-Heft der „Kulturinfo Montafon“ präsentiert und mit Andrea Brugger, Sophie Röder sowie Christa und Hans Stilgenbauer konnten vier TeilnehmerInnen gefunden werden, die sich unter der Anleitung von Archivar Andreas Brugger daran machten, alte Handschriften zu transkribieren. Transkribiert wurde zu Hause, man traf sich lediglich einmal alle drei Wochen, um Unklarheiten zu besprechen und um „Nachschub auszufassen“.

Andreas Brugger wählte drei Hefte aus der heimatkundlichen Heftsammlung des Gortipohler Lehrers Anton Fritz aus, dessen umfangreicher Nachlass im Montafon Archiv eingelagert ist. Diese drei Hefte wurden in großen Teilen transkribiert und in diesem Beitrag abgedruckt.

Wer war Anton Fritz?

Anton Fritz wurde 1901 in St. Gallenkirch geboren, wo er in der Parzelle Grandau aufwuchs und die Montafoner Bergwelt zu lieben lernte. Die Jugendjahre waren durch die Entbehrungen des Ersten Weltkriegs geprägt. Da er ein guter Schüler war, konnte er die Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch besuchen. Nach Abschluss seiner Ausbildung wurde er als Junglehrer in zahlreiche Bergdörfer geschickt, unter anderem unterrichtete er acht Jahre an der kleinen Volksschule in Jetzumund am Bartholomäberg. In jenen Jahren wurde sein heimatkundliches Interesse gestärkt. Es folgte eine Unterrichtsverpflichtung in Galgenul in St. Gallenkirch und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er Schulleiter in Gortipohl, wo er bis zu seiner Pensionierung wirkte. Danach ließ er sich in Tschagguns nieder.



Fritz hat intensiv zur Montafoner Heimatkunde geforscht und seine Erkenntnisse in ca. 70 handgeschriebenen Heften niedergeschrieben, die man jedoch nicht nach heutigen wissenschaftlichen Maßstäben bewerten sollte, sowie in Aktenordner zahlreiche weitere Materialien gesammelt. Er publizierte sein Wissen auch regelmäßig, beispielsweise im Rahmen des „Montafoner Arbeitskreises“ im *Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon*. Auch für das alte Montafoner Heimatbuch hätte er einige Beiträge verfassen sollen. Sein früher Tod hinderte ihn allerdings daran. Anton Fritz verstarb 1970 im Alter von noch nicht einmal 70 Jahren.

Ludwig Vallaster, der den soeben kurz zusammengefassten Nachruf für Anton Fritz geschrieben hat,¹ bedauert darin, dass für ihn nur schwer ein Ersatz zu finden sein werde. Da hatte er bestimmt Recht. Die heimatkundliche Sammlung von Anton Fritz blieb allerdings erhalten und kann im Montafon Archiv eingesehen werden. Der Nachruf endete mit dem folgenden kurzen Gedicht von Otto Borger, der ebenso wie Fritz und Vallaster für den „Montafoner Arbeitskreis“ geschrieben hat:

Lieber Kamerad!

*Viel zu früh schon mußtest Du
fort von uns zur ew'gen Ruh
am Beginn vom letzten Plan.
Unermüdl'ich warst du dran.
Trugst im Herzen Edelmut.
Warst bescheiden, treu und gut.
Sehr schwer trifft uns dein Verlust.
Bitt'res Weh brennt in der Brust.
Gott geb' Dir jetzt reichen Lohn,
Dir dem treuen Heimatsohn.*

Otto Borger

Was wurde transkribiert und von wem?

Aus der umfangreichen Heftsammlung von Anton Fritz wurden Teile der Hefte 40 und 55 sowie das vollständige Heft 54 transkribiert. Darunter befinden sich unter anderem humorvolle Anekdoten und Sprüche, Erinnerungen an die beiden Weltkriege sowie Schmugglergeschichten und Gedanken zum „Montafoner Volkscharakter“, was auch immer man heute darunter verstehen mag. Die Beiträge wurden in der Reihenfolge abgedruckt, in der sie in den Heften aufgeschrieben worden sind. Dabei wurden jeweils die Namen der transkribierenden Personen angeführt.

Die Textstellen wurden von Andrea Brugger, Sophie Röder sowie Christa und Hans Stilgenbauer bearbeitet. Die redaktionelle Überarbeitung (Vereinheitlichungen, etc.) erfolgte durch Andreas Brugger, der zudem die einführenden Kapitel sowie die Kommentare in den Fußnoten verfasst hat.

Nach welchen Richtlinien wurde transkribiert?

Der Text wird als Fließtext wiedergegeben, ohne dass die Zeilen- und Seitenumbrüche gekennzeichnet werden. Die Rechtschreibung, darunter die Groß- und Kleinschreibung sowie die Getrennt- und Zusammenschreibung, wurden beibehalten. Bei der Zeichensetzung gab es im Interesse einer besseren Lesbarkeit Aktualisierungen. Abkürzungen werden in eckigen Klammern aufgelöst und Hervorhebungen werden übernommen, während Streichungen weggelassen werden. Offensichtliche Fehler (Rechtschreibfehler, Kon-

¹ Vgl.: *Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon* vom 6. Juni 1970.

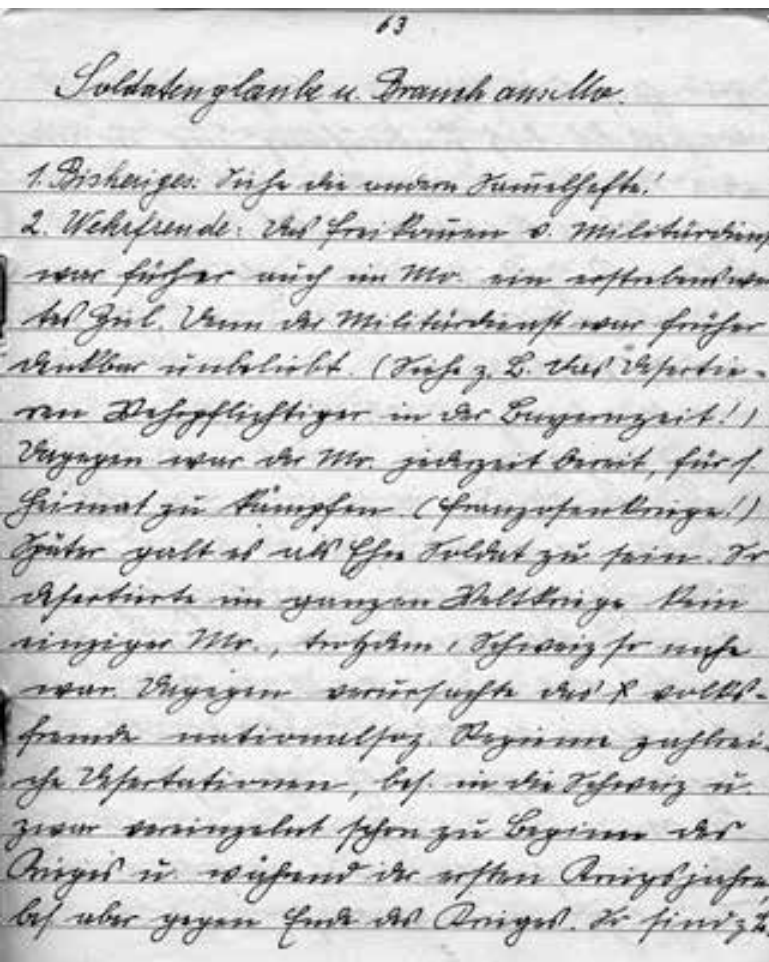


sonantenhäufung, etc.) werden mit [sic!] gekennzeichnet. Stenographische Abkürzungen, die gelegentlich bei kurzen Wörtern vorkamen, wurden ohne gesonderte Markierungen ausgeschrieben. Die Textformatierung wurde im Sinne einer besseren Übersichtlichkeit großteils vereinheitlicht. Da es in den Heften zahlreiche leere Seiten gibt, ist die Nummerierung der abgedruckten Textstellen nicht durchgängig.

Transkription

Es folgen nun in kursiver Schrift die transkribierten Texte aus der Feder von Anton Fritz.

Soldatenglaube u. Brauch aus [dem] Mo[ntafon]. [Heft 40, S. 63 – 67: Transkription von Sophie Röder]



Seite 63 von Heft 40 im Original

1. Bisheriges: Siehe die ander[e]n Sammelhefte!
2. Wehrfreude: das Freikommen v. Militärdienste war f[r]üher auch im Mo[ntafon] ein erstrebenswertes Ziel. Denn der Militärdienst war früher denkbar unbeliebt. (Siehe z. B. das Desertieren Wehrpflichtiger in der Bayernzeit!)² Dagegen war der Mo[ntafoner] jederzeit bereit, für s[eine] Heimat zu kämpfen. (Franzosenkriege!). Später galt es als Ehre Soldat zu sein. So desertierte im ganzen Weltkriege kein einziger Mo[ntafoner], trotzdem die Schweiz so nahe war. Dagegen verursachte das volksfremde nationalsoz[ialistische] Regime

zahlreiche Desertationen, bes[onders] in die Schweiz u. zwar vereinzelt [sic!] schon zu Beginn des Krieges u. während der ersten Kriegsjahre, bes[onders] aber gegen Ende des Krieges. So sind z. B. 1945 fünf Volksstürmer v. Galgenul nicht eingerückt trotz Einberufung. Auch in andern Mo[ntafoner] Gemeinden kam Ähnliches vor. Auch aktive Soldaten rückten in den letzten Kriegsmonaten nicht mehr ein, sondern versteckten sich in den heimischen Wäldern.

3. Musterungen: Die Assentierung³ trug auch im Mo[ntafon] ein feierliches Gepräge und beweist Stolz u. Freude für das Soldatentum. Schmuck des Hutes u. der Rockaufschläge trugen die Tauglichen in ganz Österreich. Im Montafon trugen die „Spielbuben“ am „Spieltag“ Rosmarin, künstliche Nelken u. Flitterblumen, dazu die doppelte Spielhahnfeder, mit der Nummer in zinnernem Kränzlein auf rotem Grunde. „Hellauf! Tauglich!“ war der Ruf, mit dem die Tauglichen unter unaufhörlichem Jauchzen u. Singen ihre Freude kundgaben u. den „Staatskrüppel“ herausforderten, der nur bescheidenen Schmuck trug, sonst aber als „zahlender Gast“ im Bunde wohl gelitten war. Vom Spieltag an erschienen die tauglichen Burschen jeden Sonn- u. Feiertag mit den wunderschönen, über u. über geschmückten Hüten in der Kirche. Zuletzt verschenkten manche an die Kinder Blumen u. Feder u. nun schrien die Schulbuben „Hellauf! Tauglich!“ Andere wieder hoben sie zu Hause auf zur bleibenden Erinnerung. Die Tauglichen bildeten eine Gemeinschaft für sich u. gingen gemeinsam ins Wirtshaus u[nd] a[n] a[ndere] O[rte]. Wenn möglich benutzten sie von u. zur Musterung gemeinsame Fahrzeuge, zuletzt Autos. Jedes Wirtshaus wurde besucht u. schließlich war jeder betrunken u. der Lärm u. der Übermut war[en] groß. Den Tauglichen wurde aber schließlich alles nachgesehen.

4. Soldatenbilder: Als Erinnerung an die Dienstzeit brachten auch die Mo[ntafoner] Soldatenbilder mit, die man überall sehen kann.

5. Kriegsvorzeichen: Im Feber 1938 war vormitternachts der ganze Himmel ein Feuer (Mondlicht angeblich), wie das die ältesten Leute nie gesehen haben. Allgemein sagte man im Mo[ntafon], das bedeute Krieg! Er werde sich soweit ausbreiten, als diese Himmelsröte zu sehen sei.

6. Prophezeiungen: Auch die Prophezeiungen waren während des 2. Weltkrieges sehr zahlreich.

Allerlei Käuze.

(Starke, verfluchte u. lustige Leute.)

[Heft 40, S. 83 – 98: Transkription von Christa und Hans Stilgenbauer]

1. D'r groß Pfiefer: Dr groß Pfiefer ischt an förchtig starka Magsi, dr stärkst im Gaschora. Amol ischt er go Schru ond wia nar öbera Murner Stutz ussi ischt, sen a halb Dotzad Tschaguser o[f] der Stroß gstanda ond hon wella a buachis Block of a Schlitta lüpfa. Aber sie sens net imstand gsie. Des hot dr Pfiefer gsäha. Drom set ar zuana: „So, ihr Buabschina,

2 Zwischen 1805 und 1814 stand Vorarlberg unter bayrischer Herrschaft.

3 „Assentierung“ ist ein anderes Wort für Musterung.



was machander do?“ Aber die Tschaggunser nahmen ihm das sehr für Übel u. sagten: „Mar wön dr jätz gr Buabschinar ge“ und wollten über ihn herfallen. Dr Pfiefer aber sagte: „Zerscht lüpf i ni noch des Block ofa Schlitta und den könn d'r ko.“ Dann nahm er eine Axt, eine langhänsig[e] [sic!], wie man damals hatte und schlug sie ins Block bis zum Halm. Darauf lüpfte er das Block an der Axt, denn Zapine gab es damals noch keine, viel höher als notwen[d]ig u. ließ es dann auf den Schlitten fallen. Als aber das gewaltige Buchenblock hoch herunter u. mit Wucht auf den Schlitten fiel, flogen die Schlittentrümmer links und rechts hinaus. Darauf sagte dr Pfiefer zu den Tschaggunsern: „So, jätz könn dr ko!“ Aber es rührte sich keiner vom Fleck und der stark Pfiefer konnte ungehindert seines Weges ziehen.

(Mündlich v. Ludwig Vallaster, G[argellen])

2. Dr groß Mangeng: Er war ein gewaltig starker Mann und mußte als stärkster im Winter auf dem Heuzug aus dem Vergalden heraus immer herauswärts als erster fahren und den Weg auftun, was die meiste Kraft brauchte. Einmal, nachdem er schon 3/4 des Weges wieder als erster den Weg gemacht hatte, meinte er, jetzt könnte auch einmal ein anderer voraus. Aber es meldete sich keiner. Da packte ihn der Zorn u. er fuhr in Eile davon bis er zu einer Stelle kam, wo es ein größeres Stück weit aufwärts ging u. wo es die weitaus größte Kraftanstrengung brauchte. Dort nahm er den Schlitten mit samt dem Bättscha auf den Rücken u. trug ihn hinauf. Nun mußte von den Nachfolgenden doch noch einer gerade im strengsten Teilstück den Weg auftun.

(Mündlich, L[udwig] Vallaster, Gargellen.)

3. D'r Martiser aufm Hengertweg:⁴ Dr Martiser vom Bärg war auch an ganza Stiar. Er ging einst nach Gortipohl z'hengert. Aber die Gortipohler wollten das nicht leiden u. paßten ihm einst auf dem Gant bis er kam. Er gewährte sie links u. rechts am Straßenrande stehend mit Zaunhebeln bewaffnet. Es war sicher ein Dutzend beisammen. Er sprach sie an u. fragte sie, was sie von ihm wollten. Sie sagten, er solle schauen, daß er vorwärts komme. Da nahm er eine Zaunlatte u. nahm sie quer u. rannte alle 12 nieder als ob es Halme wären.

(Mündlich, Ludwig Vallaster.)

4. D's Dockasa Xaveri: Er hieß Vallaster u. war ein gewaltig starker Schrunser. Einmal sollte er herinnen im Gamprätz irgendwo zu einem steil gelegenen Stall hinauf ein Rind tun. Es war aber eisig u. das Rind wollte nicht gehen u. schlipfte immer aus. Da nahm er das Rind kurzerhand auf den Rücken und trug es hinauf.⁵

(Mündlich, Ludwig Vallaster, G[argellen])

5. Bösertig: D'Schlampa wohnte draußen in der Roßbündta. Sie war bosartig [sic!] gegen Menschen u. tat ihnen gerne etwas zuleide. Einmal fing sie in einer solchen alten Gitterfalle, wie man sie früher hatte, eine Reihe von Mäusen. In diesen Fallen bekommt man die Mäuse lebendig. Sie ging dann zur Stemers Lisa hinauf, machte dort das Küchenschieberchen auf u. dann ihre Falle u. ließ dann die Mäuse alle der Lisa in die Küche hinein.

(Mündlich, L[udwig] Vallaster, Gargellen.)

6. Der „Butz“:⁶ D's Manäli (Manahl) im Gargellen fürchtete sich übermäßig vor den Bützen. Das wußten einige. Einmal saß das Manähli mit denen beim Tomili in der Wirtsstube in Gargellen u. sie erzählten einander Butzgeschichten. Da gingen die Witzbolde u. stellten dem Manähli ein schwarzes Rind aus seinem Stall in die Stube hinein. Als nun d's Manähli heim kam u. im Dunkeln hineintappte (damals hatte man kein Licht) griff es in der Stube das Rind u. sprang wieder voller Schrecken zum Tomili hinunter u. sagte zu ihm, daß in seiner Stube ein Butz gewesen sei. Ds Tomili wollte wissen, wie er ausgeschaut habe. D's Manähli sagte „O warm ond horig.“ Am andern Morgen, (es war beim Tomili geblieben) ging er heim hinauf u. fand Tür u. Tor offen (er hatte im Schrecken alles offen gelassen) u. vor dem Hause stand sein schwarzes Rind, (u. drinnen in) [sic!] das im Stalle fehlte, wie es sich überzeugte u. drinnen in der Stube lag mitten auf dem Boden ein mächtiger „Täscha“.⁷ Nun glaubte selbst das Manähli, daß diesmal der Butz ein natürliches Wesen gewesen sei.

(Mündlich v. Ludwig Vallaster, Gargellen.)

7. Der Schreck: Auf dem Dosel (wo später der Gallus Fiel wohnte), wohnte einst eine Familie mit etlichen heiratsfähigen Mädchen. Zu diesen kamen auch Buben z'hengert u. manchmal rumorten sie nur ums Haus herum. Nun war aber der Vater der Mädchen sehr wunderig⁸ u. wollte immer alles sehen u. gleich wissen, wer denn da zu seinen Mädchen käme. Das wußten die Buben schon. Darum beschlossen einige, ihm einmal einen Denkkettel zu geben. Der eine nahm eine alte Büchse, die mächtig krachte, ein anderer eine Stuppabüx,⁹ die er mit Gitziblut¹⁰ füllte. Andere rüttelten an den Läden u. machten Lärm ums Haus herum, sodaß der wundrige Vater gleich zum Fenster herausschaute. Nun schoß der 1. seine Büchse ab, daß es mächtig krachte, während der 2. seine Stuppabüx, bzw. dessen Inhalt dem Manne aus unmittelbarer Nähe (er hatte neben dem Fenster gepaßt) ins Gesicht schoß. Vor lauter Schreck zog der Ätti¹¹ seinen Kopf so schnell zurück, daß ihm das Fenster am Halse hängen blieb. (Enger Läufer.) In der Stube gab es dann ein gewaltiges Jammern u. alle Familienmitglieder starrten voll Schreck den blutigen Vater an; es dauerte lange, bis sich alle davon überzeugt hatten, daß man dem Vater doch kein Loch durch den Kopf geschossen hatte, wie sie zuerst alle geglaubt hatten.

(Mündlich; Ludwig Vallaster, Gargellen.)

8. Zu stark: Einmal „züglate“¹² ein Pater aus Gargellen heraus. Da war ein einfacher Tschaggunser drinnen, a bitz an Lappi, der wollte auch überall dabei sein. Da luden ihm Spitz-

4 Er war auf Brautschau.

5 Die Glaubwürdigkeit derartiger Anekdoten ist natürlich anzuzweifeln.

6 Ein „Butz“ ist ein Nachtgeist. Zur Eindeutschung von Dialektausdrücken wurde vielfach auf das Dialektwörterbuch von Manfred Dönz (Montafoner Schriftenreihe 4) zurückgegriffen.

7 Ein „Täscha“ ist ein Kuhfladen.

8 „Wunderig“ bedeutet „neugierig“.

9 Eine „Stuppabüx“ ist eine Knallbüchse.

10 „Gitziblut“ ist das Blut von einem Kitz.

11 „Ätti“ heißt „Vater“.

12 „Züglate“ bedeutet „übersiedeln“.



buben eine ganze Krätza¹³ voll zerschlagenes Geschirr in Heu verpackt ein, das er wichtig heraustrug. Auf dem Wege nahe am Bach zündete ihm einer der Spitzbuben das Heu an u. als alles voll Schrecken rief: „D'Kretza brennt!“ gaben ihm die Gauner den Rat, er solle in den Bach springen. Das tat er. Da beschuldigten sie ihn nachher scheinheilig, er hätte dem Pater das Geschirr verschlagen. Der Arme glaubte das u. jammerte, er sei seiner Lebtag nie imstande, dem Pater das viele Geschirr zu ersetzen.

(Mündlich, Ludwig Vallaster, Gargellen.)

9. Der Zauberer vom Gant: Außer dem Hüttentobel wohnte einmal ein Mann, der hatte ein Zauberbüchlein u. konnte damit allerlei Zauberstücke treiben. Er stand nämlich mit dem Teufel im Bunde u. konnte daher herzaubern, was er wollte. Einmal heute er mit seiner Frau in einem Mahd im Zamang oben. Es war ein heißer Tag u. auf einmal sagte die Frau zum Mann: „Jätz möchti grad an Hafa suri Milk!“ Darauf sagte der Mann: „Das kommet gli!“ und zauberte aus der Gweiler Alpe her einen Hafen voll saure Milch. Und aus Frankreich zauberte er Wein, wann er solchen wollte.

Einmal bestellte er die Zimmerleute auf einen bestimmten Tag zu sich u. sagte, er wolle heute mit dem Bauen eines neuen Hauses anfangen. Als die Zimmerleute am Morgen kamen u. mit dem Bauen anfangen wollten, sahen sie zu ihrem Erstaunen keinen Prügel Holz auf dem Bauplatz. Da sagten die Zimmerleute: „Wo hast du denn das Holz?“ Der Zauberer aber sagte: „Geht nur in die Stube hinein, ich habe gleich Holz.“ Und er begleitete sie noch hinein. Dann nahm er sein Zauberbüchlein mit u. ging hinaus. Nach wenigen Minuten schon polterte u. krachte es, als ob der Berg herunterstürzte. Und er kam wieder in die Stube herein u. rief: „So, jätz hon d'r gnug Holz!“ Und tatsächlich war ein großer Platz übersät mit waldmessen Bäumen samt Wurzeln u. Ästen. Und sie bauten dann das Haus.

Einmal ging der Zauberer nach Einsiedeln u. nahm auch das Zauberbüchlein mit. Und er ging zu einem Pater u. sagte ihm alles. Der Pater sagte ihm: „Lege das Büchlein in den Herd ins Feuer.“ Aber das Büchlein flog heraus und dem Manne an die Brust. Er probierte es ein zweitesmal, aber es ging ihm wie das erstemal. Nun war er voller Angst, denn der Pater hatte ihm gesagt: „Wenn es aber ein drittesmal herausfliegt, dann bist du verloren.“ Doch er probierte es u. warf es wieder hinein. Und siehe da, das Büchlein blieb das drittemal drinnen im Herdfeuer u. verbrannte. Aber der Teufel gab ihm noch eine solche Ohrfeige, daß er auf den Boden fiel u. halbtot war.

(Erzählt v. Ernst Flöry in Gortipohl; 24.4.1953.)

[10.] Der Bub muß Hosen haben:¹⁴ In Gaschurn baute man in früheren Zeiten ein Haus und war damit fertig geworden bis zu den Dachbäumen. Da gingen die Zimmerleute zum Mittagessen. Ein Zimmermann hatte auch seinen Sohn bei sich, der lernte auch zimmern. Er war aber noch sehr jung und trug noch einen Rock. Denn damals trugen die Buben Röcke, bis sie groß waren. Nach dem Mittagessen plauderten die Zimmerleute miteinander, der Rockbub war aber verschwunden. Dann sagten die Zimmerleute zusammen „Jätz kunnt das Argst. Wemmer nu scho d'Dachböm dobma hetten.“ Dann gingen sie hinauf u. sahen zu ihrem größten

Erstaunen, wie der „Rockbub“ gerade den letzten Dachbaum auflegte. Er hatte während der Mittagspause alle Dachbäume allein hinaufgetan. Da sagte [der] Vater zu ihm: „So Buab, jätz muascht Hosa ho!“

(Mündlich, Bernhard Kasper, Gortipohl, 15.4.1956.)

[11.] Hosenbuben: Zu diesem Thema sagte mir Christian Wachter am 6.2.57.

Früher gab es Buben, die bis zu 20 Jahren Röcke trugen. Überhaupt trugen sie damals die Röcke sehr lange. Die Buben arbeiteten auch nichts Nennenswertes u. wurden so sehr groß u. stark.

[12.] Der starke Hag. Ein Hag vom B.Berg [Bartholomäberg] trug einen Laubsack voll Roggenkörner von Schruns an den Berg hinauf und suchte auf dem Wege noch verschiedentlich Nüsse (Haselnüsse) von den Haselstauden am Wege. – Ein Batruel vom Berg war auch sehr stark. Er trug ein Faß mit 100 Liter Wein für den Pfarrer von Schruns nach B.Berg. Er rastete dabei nur 1x an dem üblichen Rastplatz. Auch gab es früher am Berg manche, die einen Sack Mehl mit 80 kg von Schruns an den Berg trugen.

(Mündlich, Peter Vallaster, B.Berg)

Montafoner Humor.

[Heft 40, S. 151 – 160: Transkription von Christa und Hans Stilgenbauer]

1. Gut gegeben:¹⁵ Da war einer, der kam öfters zu seinem lieben Nachbarn [sic!], um von ihm das und jenes auszuliehen. Aber er hatte die Untugend, Geliehenes nicht mehr zurückzubringen, sodaß man es selbst holen mußte. Als er einmal wieder um etwas kam, sagte daher der Nachbar zu ihm: „Am liabschta tat i d'r d'Katz leiha, dia kem säl weder.“

Ein anderer sagte einem gleichgearteten Ausleiher folgendes: „Bringsch mers aber weder, sos kani drsch [sic!] das nösch Mol nömma lieha!“

(Beide Stücke in Jetzmund gehört.)

2. 1 fl¹⁶ ists' wert: Ein Mo[ntafoner] gab einem eine Ohrfeige u. wurde deshalb vor Gericht zitiert. Dort sagte der Richter: „1 Ohrfeige kostet einen fl.“ Da gab er dem Kläger noch eine Ohrfeige u. zahlte dann dem Richter 2 fl.

(In Jetzmund gehört.)

3. Bezahlt: D's Weberli stritt in der Alpe Latons (Bartholomäberger Alpe) mit einem Bauern u. trat ihm sehr zu nahe. Da deklamierte der Angegriffene:

13 Eine „Krätza“ ist ein Korb.

14 Die unterbrochene Nummerierung wurde hier und anderenorts zwecks besserer Übersichtlichkeit fortgesetzt. Zudem wurden die Überschriften alle einheitlich formatiert und unterstrichen. Auch dies soll der besseren Lesbarkeit dienen.

15 Einige der Aufzählungspunkte wurden nachträglich mit einem roten „G“ gekennzeichnet, welches laut einer Fußnote „gedruckt“ heißen soll. Dieser nachträgliche Vermerk wurde einheitlich weggelassen.

16 „fl“ ist die Abkürzung für (Florentiner-)Gulden.

„Üser Herrgott hot Wasser i Wie verwandlat und d's Wäberli hot Zieger in Schmalz verhandlat.“

Für den Spott braucht das Weberli nicht zu sorgen.

(Mündlich, Jetzmund.)

4. *O nianer*:¹⁷ Der Stinabuab kam beim Heuziehen unter den Bättscha u. als ihm seine Mitheuzieher zuriefen: „Wo bist?“, antwortete er ihnen endlich: „O nianer!“

(Mündlich, St. Gallenkirch.)

5. „Selbstlos“: Der Gaschurner pflegte zu sagen: „I will gära ka Kriasi, wenn nu d'r Nochbur (den er nicht leiden konnte) o keni hot!“

(Mündlich, St. Gallenkirch.)

6. *Die Rache*: D's Bonis Büggili (eine Schwester v. Kristianus Butzerin u. bucklig) hätte immer gerne geheiratet, auch noch im fortgeschrittenen Alter. Als alte Jungfer pflegte es seinem Liebhaber, dem älteren Pfefferkorn (F. Anton) allerlei zuzustecken. Dieses Verhältnis war aber dem Kristian sehr zuwider, da er seine ehelose Schwester zu beerben gedachte. Als er deshalb einmal an einem Sonntage sah, daß das Büggili dem Pfefferkorn auf dem Kirchplatze Eier in die Tschopasäcke schob, ging er hin u. schlug dem Pfefferkorn kräftig auf die Säcke u. fragte ihn harmlos: „Toni, was hat man jetzt verlesen, ich habs nicht gehört?“ Fortgehend sah er mit Schadenfreude wie Pfefferkorn eine gelbe Soße an seinen Fingern aus den Taschen zog, da er schnell schaute, bez. griff, was passiert sei.

(Vater erzählt; 25.9.1943.)

7. *Noch Hoffnung*: Zu Ostern 1951 hatte es noch viel Schnee und es schneite noch immer weiter. Kein alter Mann in der Gemeinde wußte zu Ostern noch (zu wenig) [sic!] soviel Schnee. Auf der Gemeindeganzlei war das Wahlkommite zu einer Beratung zusammengekommen. Da sagte Ernst Vogt zu den über das Wetter jammernden Männern: „Jo es ka doch noch oper¹⁸ wärda, wenna an guata Herbscht giet.“

8. *Eilig*: Ds Söffili hockat vorm Hus und streckt und streckt as d Nodla nu so flügen. Do kunt d'Amreia vorbei und möcht gära a bitz möt d'm Söffili schwätza. Aber des streckt und streckt ond git dr Amreia ken acht. Do wörds dära z dumm und sie wörd bös ond kibat: „Jätz sägmer, was ischt o möt diar, du gischt em jo net amol Antwort.“ Dua sets Söffili: „I muß luaga as i möt dem St[r]umpf fertigt wärd, vor mar d's Gara usgoht.“

(Mündlich, Ludwig Vallaster.)

9. *D'r jung Ehni*:¹⁹ D'Amreia kunnt (zo da Nachbura in a Hus) und luagat dia Pottere[?]²⁰ beim Uhrakasta därt a. Dua siacht sie einen Soldaten, den sie nicht kennt. „Wär ischt denn o des?“ frogat sie wunderig. „O, des ischt üser Ehni,“ set ma ra drof. „Was, des ischt euer Ehni!“ set Amreia ganz verwundrat. „Där ischt jo net viel me as 20 Jahr alt. Ei sägamer o, wenn hot o där g'heirat?“

(Vallaster.)

10. *D's Bärger Wiebli ofm Todbett*: D's Bärger Wibli ischt ofm Todbett gläga ond hot förchtig pischtat²¹ und to. Und dua sets ganz verzagt: „Mengi stärben so licht und mich brengts grad um.“

(Mündlich, L. Vallaster.)

11. *D' Lungaentzündig im Azug*: 2 Gaschorner send amol mötnand dam Dokter zua und hon gschätzt ond gwätzt [sic!] und sen schließli drof ko, as sie bed die glich Krankat g'het hon. Drom set dua dr noch Husiger²² voram Dokter hunna: „Jätz goscht du offi ond denn wörd a dar scho sövel Medizi ge as as för mich o noch langat.“ Aber as goht ger net lang so kunnt där im Hemd öber d'Stäga aher im Jascht²³ of d'Stroß g'sprungu. Dua set d'r ander: „Jo was ischt denn o möt diar, a so goht ma decht net under d'Lüt, wo denkst o hi.“ Dua set d'r ander: „Jo d'r Dokter hot g'set, i hei a Lungaentzündig im Azug und dua honi da Azug liaber dahinna glo.“

(Mündlich, Ludwig Vallaster.)

12. *Weiber sollen nicht zu gescheit sein*: Ein alter Gargellner pflegte zu sagen: „A Wieb sött nu so gschiet sie, as as no dar Frühmäß noch alle hem find.“²⁴

(Gargellen, gehört.)

[13.] *Der Berger Schuster*: Der Berger Schuster arbeitete auf der Stör immer nur am Vormittag. Nachmittags legte er sich stets zum Ofen und sagte: „Mar sen jo äga.“

(Schruns, gehört.)

[14.] *Gut gegeben*: Der Schnapf²⁵ sagte zum Montafoner: „Hot etscha etschmer etschas g'set?“ Darauf erwiderte der Montafoner: „Grad rächt ist d Gas verrecht [sic!], mar hon ke Hö und ke Gras me g'ha.“

(Vandans, gehört.)

[15.] *Zuviel Ärdäpfel*: Ein Berger hatte immer rasch Knechtewechsel. Da fragte man einmal einen, der auch gegangen war, warum er nicht länger geblieben sei. Der antwortete:

„Am Margat brotni
z 'Mötttag plogati (geplagte),
am Obad möt zamt dr Montur,
pfüat Gott, Ärdöpfelbur.“

(Vandans, gehört.)

[16.] *Möglich*: Ein Pfarrer bekam einen neuen Mesner. Er betete richtig vor: „O, du Lamm Gottes...“ Ein Jahr später betete er: „O, du Schof Gottes“ ... Als ihn der Pfarrer darob

17 „Niander“ bedeutet „nirgendwo“.

18 „Oper“ soll hier aper (schneefrei) bedeuten.

19 „Ehni“ bedeutet „Großvater“.

20 Dieses Wort konnte nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Mitunter fehlt ein „r“ und es sollte Porttere heißen, was eine Dialektschreibweise des Wortes „Portrait“ sein könnte.

21 Sie hat fürchterlich gestöhnt.

22 „Husig“ bedeutet „sparsam“.

23 „Jascht“ bedeutet „Angst“ oder „Aufregung“.

24 Die Autoren dieses Beitrags distanzieren sich von dieser Aussage!

25 Als „Schnapfen“ werden Personen aus der Region Bludenz und Walgau bezeichnet.

zur Rede stellte, antwortete er: „Jo, wenns das letscht Jo hr a Lamm gsie ischt, wö rds hür woll a Schof sie!“
(Gortipohl, gehört.)

[17.] *Eine rauhe Mischung*: Der Berger kam in die Mehlhandlung nach Schruns und kaufte ein Sack gut Mehl und 1 Sack Gröscha,²⁶ „ds Wieb köm mi i d Kindbett.“ Darauf meinte der Kaufmann: „Des giet aber a ruhi Mischig.“
(Mündlich, Gortipohl.)

[18.] *Unverblümt*: Ein Weiblein kam in den Laden und verlangte „a Kachla.“²⁷ Der Verkäufer meinte, das könnte es etwas „verblümlat“ sagen. Darauf das Weiblein: „Nei, nei, ich will ke verblüamlati, nu an ganz g'wöhnlina Schießkübel.“
(Mündlich, St. Gallenkirch.)

[19.] *Die ungewohnte Mo[ntafoner]-Bahn*: Ein Mo[ntafoner] kam aus der Fremde u. weil er nicht wußte, daß man mittlerweile die Mo. [...] ²⁸

Treffende Namen (Dichtendes Volk).

[Heft 40, S. 190 – 192: Transkription von Andrea Brugger]

1. *Späcksoma* nennt der Montafoner die jungen Schweinchen.
2. *D'Lallaspatza* nennt man in Gortipohl die 2 Buben der „Lalla“, einer einfachen Frau im Winkel.
3. *D'Erlahäx* nennen die Gortipohler Schäfers Fini, wenn sie es ärgern wollen, weil ihr Haus in den Erlen unten steht.
4. „*Er ischt grad vergold ganga*“. So sagen alte Leute im Mo[ntafon] heute noch, wenn eines z. B. auf einer Höhe im goldenen Schein der Sonne verschwindet.
5. Armin Kasper in Gortipohl, ein Schüler des 7. Schuljahres, nannte heuer lt. Erzählung seiner Schwester Berta einen ganz zottigen Hund „*an Sälbgstreckta*“, d. h. ein selber Gestrickter, weil das selber Gestrickte gröber ist als z. B. gekaufte Wollsachen. Damit ist abermals der Beweis erbracht, daß einfache Leute aus dem Volke oft sehr treffende Bezeichnungen erfinden. (25. August 1957).
6. *Güllahotzli* nannten wir in St. G[allenkirch] die Nazifunktionäre in der gelbbraunen Uniform.
7. *Sündaschlucker*, nannten die Leute in St. Gallenkirch einen alten Kapuziner, der sehr schlecht hörte.
8. *Enzianwirt* nennt man Lehrer Makloth in St. G[allenkirch] „nur weil er bei einer Witwe ein Zimmer hat, die eine Pension namens „*Enzian*“ betreibt.
9. *Wochaschreck* nennen die Schüler in St. G[allenkirch] denselben Lehrer, weil er alle Wochen einmal zu ihnen in die Klasse kommt.
10. *Tschopalümmel* nennt man einen lümmelhaften Gaschurner, der immer im Lodenrock geht.
11. *Färlkastä* nennt man in Gortipohl die Ziehharmonika.
12. *Motorrädli* nennt man eine alte Magd in Galgenuel weil sie so schnell schnattert und ratscht.
13. *Güllahotzli* nannten wir die Nazifunktionäre in ihren güllfarbigen Uniformen. (Siehe Nr. 6!)
14. *D's Maschinagwehr* nannte man den Josef Vallaster in Gortipohl wegen seines ratternden Redens.

15. *D'Bättlarkehr* nennt man ein einsames Anwesen gegen Christberg hin. Dort kehren die Bettler um, weil sie weiter drinnen nichts mehr erwarten.

Montafoner erzählen vom 2. Weltkriege.

[Heft 54, S. 2 – 20: Transkription von Christa und Hans Stilgenbauer]



Das Inhaltsverzeichnis von Heft 54

Bei der Flak: Heinrich Gut von Gortipohl wurde 1939 zur Flak nach Partenen einberufen. Nach einigen Monaten kam er nach Hagen in Westfalen. Über Tirol + Leoben ging es schließlich nach Warschau, wo es bes[onders] heiß herging. Nach 2-jähr[iger] Gefangenschaft in Rußland wurde er dort 1946 krank entlassen.

Erlebnisse Erwin Stockers, Gortipohl 4: Er war mehrere Jahre im Kriege. Zuerst kämpfte er in Frankreich, dann kam er nach Griechenland. Dort gab es nur sehr schlechte Straßen u. viele arme Leute. Auch war es dort sehr heiß. Von dort kam er nach dem kalten Norden, wo er im Schnee schlafen mußte. Dort traf er auch ganz unerwartet seinen Bruder Bernhard. Noch später kam er nach Ungarn, wo er in schweren Kämpfen viele Kameraden verlor. Wegen Magenweh kam er in ein Heimatkrankenhaus u. von dort in Urlaub. Er schloß sich dann in der Heimat den Widerstandskämpfern an u. rückte nicht mehr ein, denn der Krieg ging dem Ende zu.

Erlebnisse Emil Marlins, Gortipohl 1: E. M. wurde 1941 nach Innsbruck einberufen. Von dort kam er als Kraftfahrer nach Bad Reichenhall u. wurde 1943 wegen Krankheit aus der Wehrmacht entlassen. Die SS wollte sogar die Staumauern im Vermunt sprengen. Dann wäre das ganz[e] Montafon vernichtet worden.

(Schüleraufsatz.)

Engelbert Marlin: 1939 zum Zollgrenzschutz. Von Imst in die Ukraine. – Partisanenkrieg. Wieder Grenzschutz, dann nach

26 „Gröscha“ bedeutet „Kleie.“

27 „Kachla“ bedeutet vornehm ausgedrückt „Nachthafen“.

28 An dieser Stelle endet im Original nicht nur die Heftseite, sondern auch die Anekdote mitten im Satz und es findet sich im ganzen Heft keine Fortsetzung.



Berlin. (Bombenhagel u. Tiefflieger). Gegen Kriegsende zurück nach Gargellen.

Ludwig Willi, Nr. 50, war meist in Italien u. verdiente sich dort bei einem schweren Angriff das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Ein Onkel von mir ist in Norwegen gefallen.

(Monika Willi)

Bergauer Bernhard machte die furchtbaren Kämpfe in Rußland mit. Im Winter 1941/42 gab es im Nordabschnitt Kälten bis zu 50 Grad.

(Bernh. Karl B[ergauer])

Artur Mangard, Nr. 75: 1941 eingerückt nach Polen, dann Holland, Ostpreußen, Frankreich, Ungarn u. Tschechei; 2 x verwundet; 1945 v. den Amerikanern in Bayreut [sic!] (Lazarett) gefangen genommen.

(Othmar Mangard)

Fritz Kasper, Nr. 67, mußte schon mit 18 Jahren z[u] den Gebirgsjägern einrücken. Kam dann 1942 nach Karelien;²⁹ im Winter 42° Kälte, dort am 20.7.44 durch Granatsplitter verwundet worden; nach Heilung Rückzug n[ach] Norwegen. In Drontheim³⁰ geriet der Rest in englische Gefangenschaft, die milde war. 24.11.45 heimgekehrt.

(Vroni Kasper)

Vom Krieg: Es sind schon bald 16 Jahre, seit der grauenhafte Krieg zu Ende ist. Obwohl man bei uns in den Bergen v. Bomben u. Granaten nicht viel spürte, mußten die Väter u. Söhne alle fort. Die meisten v. ihnen kamen krank, nach jahrelanger Gefangenschaft oder als Krüppel zurück, oder sind gefallen u. vermißt in der weiten Welt draußen geblieben. Von meiner Mutter ist auch ein Bruder mit 22 Jahren an der Eismeerfront am 1. Mai 1942 gefallen. Manchen Eltern kam der einzige Sohn nicht mehr u. mancher Familienvater von einigen kleinen Kindern blieb draußen. So brachte der grausame Krieg bloß Jammer u. Elend. Auch zum Arbeiten hatte man niemand als alte Leute, Frauen + Kinder bis zu 15 Jahren. Die Lebensmittel gab es nur mit Karten, Kleider + Schuhe nur mit Bezugsscheinen. Die Bauern mußten alles abgeben, Korn, Butter, Eier u. sogar das Fleisch. Die Mühlen wurden gesperrt u. so mußten viele Menschen hungern. Sogar die Glocken aus den Kirchtürmen wurden geholt u. zu Munition verschmolzen. Am Abend mußten alle Fenster verdunkelt werden wegen den feind[lichen] Fliegern, denn wo diese einen Lichtstrahl sahen, warfen sie die Bomben u. machten alles dem Erdboden gleich. Sogar keine fremden Sender im Radio durften gehorcht werden, sonst wurde man gestraft oder sogar eingekerkert.

(Schulaufsatz – nach einer entsprech[ende] Hausaufgabe – der Edeltraud Willi vom 8. März 1961.)

Vom Krieg: Am 21.2.44 kam mein Bruder Willi auf die Welt. Meine Mutter hörte in Gortipohl gut, wie die Feinde in derselben Nacht Stuttgart schwer bombardierten. Über Bludenz warfen einmal feind[liche] Flieger Flugzettel ab. Auf denen stand: „Bludenz ist ein kleines Loch, aber gefunden haben wir es doch.“ In Gortipohl u. St. Gallenkirch waren viele Flüchtlinge. ... Auch die Stauauern wollten die SS sprengen. Sie

waren schon mit Sprengstoff geladen. Zum Glück konnten die österr[eichischen] Widerstandskämpfer die Sprengung verhindern. Sonst wäre das ganze Tal verloren gewesen.

(Schulaufsatz v. Resi Stroß, 1966)

Otto Wachter, Nr. 3 war bei der Gebirgsartillerie in Frankreich, Italien u. Rußland. Sein Bruder starb 1943 in der Gefangenschaft im Kaukasus. Beim Zusammenbruch wurde mein Vater gefangen u. man nahm ihm alle Papiere. Aber er konnte flüchten u. kam zu Fuß von Ungarn bis heim. Aber daheim sperrten ihn die Franzosen wieder ein, weil er als SS verdächtigt wurde u. weil ihm die Russen die Papiere genommen hatten. Aber nach 14 Tagen ließen sie ihn wieder laufen.

(Otto Wachter)

Müller Karl, Nr. 33 mußte mit 16 Jahren einrücken. Auch er wurde v. den Russen gefangen u. konnte fliehen u. ging zu Fuß bis Vorarlberg. Er hatte aus einem zerschossenen feind[lichen] Jeep einen Kompaß u. eine Landkarte gefunden [sic!], mit denen er glücklich heim kam. Er ging aber immer nur in der Nacht, damit man ihn nicht mehr gefangen nehmen konnte. Aber daheim holten ihn die Franzosen wieder u. er mußte nochmals 2 Jahre hinter Stacheldraht verbringen. Erst auf Bitten v. Landeshauptmann Ilg wurde er wieder frei. Im Jahre 1943 wurde [die] Schwester meiner Mutter in der Feldkircher LBA³¹ von den Bomben erschlagen.³²

(Schulaufsatz v. Emma Müller.)

Erlebnisse von Emil + Maria Kasper im 2. Weltkriege: 1941 mußte mein Vater nach Imst zu einer 2-monat[lichen]³³ Ausbild[ung] einrücken. Nachher kam er zum Zollgrenzschutz ins Silvretta-Gebiet. Nach 23-monat[licher] Dienstzeit mußte er zum Heer nach Italien. 1944 kam er nach Ungarn. Dort erkrankte er u. kam einige Wochen ins Lazarett. Er kam dann gerade am Kriegsende am 8. Mai heim.

Meine Mutter war in den Kriegsjahren in Steinach am Brenner. Als viele Städte in Deutschland total von den Bomben zerstört wurden, kamen Schüler von dort nach Tirol u. auch nach Steinach. In das Hotel, wo meine Mutter war, kam eine Hochschule von Essen mit 150 Schülern. Nachdem auch Innsbruck bombardiert wurde, mußten die Essener Kinder nach Kitzbühel u. nach Steinach kamen Innsbrucker Schüler. Aber auch die Brennergegend wurde nicht von den Bomben verschont. Stundenlang, ja halbe Tage mußten die Schüler u. Angestellten in den Bunkern verbringen. Dann, als auch Steinach getroffen wurde, wurde das Lager aufgelöst. Bis zum Kriegsende wurde das Hotel meist für Flüchtlinge benutzt. Beim Zusammenbruch 1945 wurde das Hotel von den Amerikanern beschlagnahmt. Alle Hausbewohner wurden für kürzere Zeit gefangen. Mama sagt oft: „Es kommt mir alles wie ein böser Traum vor.“

(Aufsatz v. Irma Kasper, Gortipohl.)

29 Die heutige russische Teilrepublik Karelien grenzt im Westen an Finnland.

30 „Drontheim“ ist die von den Nationalsozialisten verwendete eingedeutschte Schreibweise von „Trondheim“.

31 LBA = Lehrerbildungsanstalt.

32 Dieser Luftangriff fand am 1. Oktober 1943 statt und forderte über 200 Menschenleben.

33 Gemeint ist wohl eher eine „2-monatige“ Ausbildung bzw. zwei Zeilen weiter unten eine „23-monatige“ Dienstzeit.



Bruder Ludwig³⁴ schrieb am 8.6.1944 aus Italien u. a. folgendes: „Schon bald 3 Wochen fahre ich kreuz + quer durch italienisches Land. Ja, wenn kein Krieg wäre, wäre das Reisen schön. Ende Mai war ich mit einem Transport 25 km südlich von Rom; es war eine böse Rückreise, von dieser Reise könnte ich ein Buch schreiben, aber es ist genug, wenn ich noch lebe. In der letzten Woche war ich in Genua, in Mailand u. am Brenner. Dort konnte ich die Berge meiner Heimat sehen, da konnte ich die Heimat grüßen u. das Tal. Und jetzt bin ich wieder weit unten im Süden. Unser Zug mit 25 Waggons Munition steht auf einem Nebengeleise u. ich u. 3 Mann halten dabei Wache u. warten auf Befehl u. eine Lokomotive. Ja, wir halten Wache, solange nichts von oben oder unten kommt, andernfalls laufen wir wie die Hasen in dem Schilfgras der Küste. Denn Banditen u. Flieger sind unsere Feinde, die nicht selten dies auszunutzen verstehen u. wenn wir wieder zurückkommen zum Transport, sind Waggon[s] geplündert. ... Heute ist Fronleichnam, aber ich spüre nichts von dem sonst so schönen Feiertag; kein Glöcklein hör ich läuten, kein Kirchlein seh' ich weit u. breit. Doch fast alle Stunden dröhnen Flieger über uns hin u. nur das Glück scheint uns noch zu verschonen. Wie es den Anschein hat, wird unsere Fahrtrichtung immer wieder geändert. Nach Rom brauchen wir nicht mehr. Dort fahren andere, die mehr Lokomotiven haben als wir. ... Was mich ganz bes[onders] wundert, ist dies, wie es Euch, liebe Eltern, geht und den teuren Brüdern an allen Fronten. Das Schwerste ist, daß ich oft 3 – 4 Wochen keine Post erhalte, den[n] mit dem verfluchten Herumfahren bleibt die Post bei der Kompanie, bis man wieder zurückkommt. So ist es auch mit dem Aufgeben von Briefen, außer wenn Kameraden nach dem Brenner fahren, so geben wir ihnen die Post mit. ...“

Aus einem Tagebuch eines Soldaten.³⁵

- 1.1.1942 von Sewastopohl³⁶ [sic!] weg.
 5. + 6.1. in Simferpohl [sic!]³⁷
 7.1. in Karasabusa³⁸ die erste Nacht, seit wir in Rußland sind, im Bett.
 15.1. Wieder zum Angriff.
 16.1. Eine kalte Nacht im Zelt.
 19.1. Feuerstellung bei Ferdosia-Salakol [sic!].³⁹
 21.1. Auf die B-Stelle,⁴⁰ Fabrikgelände am Meer.
 29.1. Kysela, Raster u. Bosch gefallen.
 5.2. Barth gefallen.
 21.2. Angriff der Russen um 16 Uhr.
 22.2. War Angriff von uns um 5⁴⁵ h mit Nebelwaffe u. Sturmgeschützen.
 23.2. Hatten starken Beschuß; 24 jähr[iges] Bestehen der Roten Armee.
 25.2. Die ganze Nacht starken Beschuß, auch russ[ische] Kreuzer griffen ein.
 27.2. Angriff der Russen mit 20 Panzern, davon erledigten wir 15.
 Fiedler gefallen.
 2.3. Lang gefallen.
 13.3. Angriff der Russen.
 14.3. Angriff der Russen.
 15.3. Rebel[?] gefallen.
 19.3. Schwerer Beschuß auf unser Gebäude.

- 23.3. Starker russischer Angriff. Unsere Infanterie mußte zurück. Im Gegenangriff mit Sturmgeschützen wieder den Stützpunkt zurück erobert.
 31.3. Stützpunkt durch Volltreffer eingestürzt. 300 Rm [sic!]⁴¹ an Mariele geschickt.
 5.4. Kam von der B-Stellung in die Protzenstellung.⁴²
 7.4. Im Hafen von Ferdosia.
 9.4. Starker Angriff der Russen.
 15.4. In der Entlausung [in] Feodosia.
 18.4. Wieder zurück auf die B-Stelle.
 21.4. Hermann Fitsch gefallen; vormittags.
 29.4. Zurück nach Feodosia.
 30.4. Zurück in die Protzenstellung.
 7.5. Wir wurden die ganze Nacht bombardiert.
 8.5. 3¹⁵ h begann der Angriff auf Kertsch.⁴³
 13.5. Waren in Feodosia 12 Vorarlberger beis[ammen].
 24.5. 10 Uhr von Sarygol⁴⁴ abmaschiert.
 25.5. Morgens einwagoniert.
 26.5. 4 Uhr in Alma⁴⁵ angekommen.
 6.6. Wieder auf der B-Stelle.
 7.6. 3¹⁰ Uhr begann der Angriff auf Sewastopol.
 9.6. Mußte ich vor zur Infanterie mit dem Maschinengewehr.
 13.6. Aonauer[?] gefallen.
 14.6. Arnold gefallen.
 15.6. Hohmeier u. Müller gefallen.
 22.6. Ich wurde verwundet.
 24.6. In Simferpol.
 27.6. In Nikolajew [sic!].⁴⁶
 21.7. Im Lazarettzug.
 24.7. Im Lazarett in Lublin.⁴⁷

Kriegsgefangene stehlen: Gegen Ende des 2. Weltkrieges brachen in einem Arbeitslager im Mo[ntafon] 5 Polen aus u. brachen nacheinander in mehreren Häusern auch hier ein u. stahlen Lebensmittel, um ihr Leben fristen zu können. Bei mir stahlen sie 15 kg Mehl, ein Hafen voll Zickleinflisch, 1 kg Butter, Käse, gesottene Kartoffel samt der Pfanne. Auch bei der Kathi brachen sie ein u. stahlen, was sie erwischten. Nach Gendarmerieerhebung bekamen wir einiges durch neue Karten ersetzt, doch nicht alles. Den Hafen u. die Pfanne bekam ich erst später auch wieder u. zwar vom Junkersboden in Tschagguns, wo sie es zurückließen. Schließlich beobachtete man sie gegen das Garfreschner Äpli gehen. Einige übereifri-

34 Es ist unklar, von wem dieser Ludwig der Bruder war.

35 Genauere Angaben zur Person dieses Soldaten konnten nicht ausfindig gemacht werden.

36 Sewastopol ist die größte Stadt auf der Halbinsel Krim.

37 Simferopol ist die Hauptstadt der Autonomen Republik Krim.

38 Dieser Ort konnte nicht exakt lokalisiert werden, befindet sich aber bestimmt auch auf der Krim.

39 Feodosija ist eine Hafenstadt auf der Krim. Im Text werden uneinheitliche Schreibweisen verwendet.

40 B-Stelle = Batterie-Beobachtungsstelle.

41 RM ist die Abkürzung von Reichsmark.

42 Eine Protze ist ein zweirädriger Wagen zum Munitionstransport, an den ein Geschütz gehängt werden kann.

43 Kertsch ist eine Halbinsel am östlichen Ende der Krim.

44 Auch dieser Ort befindet sich auf der Krim.

45 Alma ist eigentlich ein Fluss auf der Krim.

46 Mykolajiw ist eine Stadt in der südlichen Ukraine.

47 Lublin ist eine Stadt im Osten von Polen.



ge Garfreschner gingen ihnen nach u. wollten sie einfangen. Aber die Polen waren bewaffnet u. schossen gegen sie. Da verging ihnen die Fanglust. Jedenfalls gingen oder wollten die Polen nach der Schweiz.

(Oliva Kleboth)

Langer Heimweg: Schallner Anton erzählt: Am 1. Mai 1945 war ich auf der Insel Rügen. Auf dem Lande fuhr schon die russischen Panzer vorbei. In einer unglaublich abenteuerlichen Fahrt bezw. Reise, gelangte ich (wir verließen Rügen am 1. Mai 1945) am 21. Juni 1945 heim. Natürlich war ich in Zivil. Diese Kleider hatte ich gebettelt. Manchmal konnte ich auf einem Fuhrwerk, einmal auch 90 km in einem Auto mitfahren. Manchmal blieb ich auch tagelang bei Bauern, spaltete Holz u. a. Oft war ich mit Kameraden auf dem Wege, das Essen bettelten oder stahlen wir. Schließlich bei Bamberg, geriet ich in die Hände der Amerikaner, die mich dann aber entließen u. zwar im Pongau in Salzburg. Übers Lechtal wanderte ich dann nach Vorarlberg, wo mich die Franzosen noch beanstandeten.

Sachen vergraben: Als am Ende des 2. Weltkrieges die Franzosen ins Land kamen, hieß es, sie würden alles wegnehmen, weshalb die Geschäfte die Waren entweder in Massen an die Leute ausgaben oder auch versteckten oder vergruben. So erzählte mir Frau Luise Rudigier von Partenen, die einen Laden hatten, daß sie alles vergruben, was sie nicht gleich verkaufen konnten.

Montafoner Bräuche.

[Heft 54, S. 51 – 63: Transkription von Andrea Brugger]

1. Scheibenschießen: Siehe meinen diesbezüglichen ausführlichen Aufsatz! – Heuer (27.2.66) habe ich vom Scheibenmacher Bernhard Kasper in Gortipohl 18 – 30 Stück Scheiben für den Funken, bzw. zum Scheibenschießen beim Funken geholt. Er hat noch etliche 100 Scheiben vom letzten Jahr in Vorrat. Er erzählte mir dabei, daß er das Scheibenmachen von seinem Vater gelernt habe. In einem Arbeitstage könne ein geübter Scheibenmacher bis zu 70 Scheiben machen, wenn alles vorbereitet sei u. wenn er immer daran sein könne u. nicht füttern müsse. (D. h. er müßte wenigstens 8 Stunden oder mehr schaffen können.) Auch müssen die Zugmesser stets sehr gut schneiden, sonst „rücke“ es nicht.

(Alt Fasnat 1966.)

Gute Heuzieher: Ledige Mannsbilder werden gerne mit der Hand, meist von Mädchen u. Frauen, am Oberschenkel beidseitig fest gedrückt und dabei wird gefragt: „Bischt an guata Heuzüher?“

Fraufasten nennt man die Zeit vom Samstag vor einem kirchlichen Hauptfest bis zum Hauptfest selber. Diese Zeiten gelten als besondere Zeiten.

Hochzeit: Wir heirateten am 11.1.1926 in St. Gallenkirch. Es war ein sehr kalter Tag und wir u. unsere Verwandtschaft gingen zu Fuß hinaus ins Dorf. Als ich heraufkam, kam mei-

ne Braut gerade aus dem Stall vom Füttern. Dann nahm sie, als sie fertig war, die Sachen u. wir gingen. Und draußen im Wirtshaus legte sie die weiße Schürze zur Tracht an u. den Kranz aufs Haupt. Dann gingen wir in die Kirche u. heirateten.

(Josef Blaas.)

Funkenholz: Als Kinder gingen wir u. a. auch nach Gaschurn, um für unseren Funken Holz zu betteln. Bei d'Klus-Peters bekam jedes ein Scheit – wir waren ein Haufen Kinder –. Da fragte uns eine Alte, ehe wir gehen wollten: „Wia set ma?“ Sie meinte wohl, wir würden nicht danken.

(Sponnabasa.)⁴⁸

Die Versammlungsbank: Ob dem alten Salzgeberhaus Nr. 2 in Gortipohl war eine hausbreite, lange, dicke, große Bank. Hier kamen die Männer jeden Sonntag vor dem Gottesdienst zusammen u. besprachen alles, was es zu besprechen gab. Alles wurde dort verhandelt. Auch manchen Zank gab es dort u. manche Neckerei u. manchen Witz.

(Sponnabasa.)

Vom „Frona“:⁴⁹ Als junge Mädchen gingen wir viel und gern go Frona. Wir packten dann unsere Sonntagsschuhe heimlich ein, weil nach dem Frona regelmäßig getanzt wurde. Wir haben meistens Holz und Mist dabei befördert, oft weit her, sogar vom Muntafuner Hüsli herein. Wir hatten auch meist unsere Liebhaber bei uns und waren stets froh, wenn wir nur frona durften, obwohl dies stets in der Nacht geschah u. oft recht streng war. So zogen wir z. B. Holz aus da Brönna zur Zippers Brigitta hinauf u. mußten den Weg 5x machen, bis wir fertig waren. Trotzdem gingen wir sehr gerne, obwohl oft die Nacht fast draufging. Die Mutter aber schimpfte oft über die Fronerei, denn es gab dabei keinen Lohn, nur zu essen. Auch Laden⁵⁰ haben wir viel gefront. Meist war ein Mannsbild im Schlitten u. vorne an einem Seil zog ein Weibsbild. Es gab aber auch faule Froner, die nur taten, als ob sie zögen. Wenn man zum Fronen gefragt wurde, fragte man zuerst: „Wen habt ihr alles?“

(Oliva Kleboth.)

Funkenbräuche: Darüber erzählte mir der 80-jährige Gregor Vergud folgendes: In meiner Jugendzeit mußten die Schulbuben das Brennmaterial zusammenbetteln. Für den Funken sammelte man ausschließlich „Gretza“ von den Geißgarben. Für das Vorfeuer u. Scheibenfeuer bettelten die Buben aber stets Scheiter. Der Funken:



Hexe
Funkenlatte mit Garben
samt Laub verkleidet.
Garben ohne Laub (Gretza)
Garben ohne Laub (Gretza)
Garben ohne Laub (Gretza)
Pfähle.

Funkenzeichnung von Anton Fritz

48 „Sponna“ ist ein Hang am Bergfuß und „Basa“ ist eine Cousine.
49 „Fronen“ bedeutet „für die Allgemeinheit arbeiten“
50 Gemeint sind Bretter..



Scheiben wurden jeweils viele geschossen, obwohl es schon damals nur in Gortipohl Brauch war. – Noch 8 Tage nach dem Funkensonntag (d. h. am folgenden Sonntag) wurden noch einmal Scheiben geschossen. Ein Hauptscheibenmacher war damals der alte Betsch, (mein Großvater!) Er machte jeweils viele Scheiben. Manchmal mußte man wegen Lawinengefahr achtgeben. Auch Scheibensprüche gab es in meiner Jugend noch, z. B.

„Schieba, Schieba
über alli Iba (Rieba?)⁵¹
über alli Spitz
und Bärga us!“

Auch Rivalitäten zwischen der Funkengruppe auf Innergant u. Innergortipohl kamen vor. Auch weiß ich, daß sie einander die Gretza stahlen. Darum wurden die gesammelten Gretza jeweils in einem Stall eingeschlossen u. am Samstag gemachte Funken bewacht.

Trauer: Für die Trauer gibt es noch eigene Regeln. Wenn eine weibliche Person trauert, sagt man, „sie ist i der schwarza Schoß.“ (d. h. sie trauert um einen lieben Angehörigen [sic].)

Sylvester: Wer zuerst aufsteht am Sylvestermorgen ist der Stobafux u. wer zuletzt aufsteht, ist der Sylvester-Bettnäster. – Bartholomäberg.

War das bei uns so?

Im Besitze v. J[osef] Bodlak befindet sich u. a. auch K. [Karl] Reuschels „Deutsche Volkskunde“. S. 72 in diesem Buche ist von Rechtsbräuchen die Rede, näherhin von Knaben (Burschenschaften). Dort schrieb Bodlak dazu (S. 73): „D' Nachtbuben. (Beispiel einer Knabenschaft). Der Pfarrer hat die Albinussäckle⁵² von der Kanzel herab den Nachtbuben übergeben.

(Wo? Wann?)⁵³

Küachli backen: Hugo Kasper hat mir folgendes erzählt: Wenn unsere Weiber von 1 Uhr mittags bis abends 7 Uhr Küachli gebacken hatten und zwar viele Sorten, dann kam es vor, daß sie abends sagten: „Jäsas, jätz hon miar noch ke Biaraküachli“ (oder Kesküachli o[der] a[ndere], die halt fehlen!). Dann begann die Küachlerei von neuem. So arm die Leute auch waren, Küchli wurden an diesem Tage gebacken und zwar nicht wenig.

Hexen: Es war schon altdeutscher Brauch auf einem Funken den winterlichen Dämon oder die Hexe in Gestalt einer Strohuppe zu verbrennen, an dem Feuer Strohfackeln zu entzünden + damit lärmend herumzuschwärmen + die Geister zu verscheuchen.

Scheibenschießen: Zur Feier des Frühlingsanfangs wurden schon vor alten Zeiten in der Mitte durchlöcherter u. an den Rändern glühend gemachte Holzscheiben (die ein Bild der aufsteigenden Sonne darstellten) an Stöcken in die dunkle Nacht geschlagen. Sie (die Scheiben) sind z. B. schon aus dem Jahre 1090 von Lorch⁵⁴ bezeugt, wo eine brennende Holzscheibe einen Brand verursachte u. die Klosterkirche

total + ein großer Teil der Klostergebäude [zerstörte(?)]. Das Emporschnellen der Scheiben vertrieb die Wetterdämonen, half der Sonne und unterstützte das Wachstum. „Das heilige Feuer selbst, der Umlauf mit Fackeln, das Scheibenschlagen, die Umwälzung eines brennenden Rades (bei der Sommersonnenwende!) bildeten also einen Teil des deutschen Frühlingsfestes; aber während das Aufwärtsschleudern der feurigen Scheiben beim Frühlingsfest im März ein Symbol der aufwärts steigenden Sonnenbahn ist, galt das abwärts gerollte Rad zu Johanni⁵⁵ als Symbol der abwärts steigenden Sonne.“ „Von bes[onderer] Bedeutung waren die Frühlingsfeier [sic!]⁵⁶ u. die dabei geschlagenen Scheiben noch für Liebespaare + junge Eheleute. Durch die lodernden Flammen mußte der junge Bursche mit der Geliebten springen. Jünger, aber verwandt ist die Sitte, daß der Bursch für sich und sein Mädchen die im Frühlingsfeuer angezündete Scheibe vom Schleuderstocke hoch im Bogen in die Luft entsendet und den Wurf mit Sprüchen und Segenswünschen begleitet: er wollte damit der Geliebten den vollen Sonnenschein des Glückes ins Haus wünschen. Aus der Art, wie die Scheibe brannte u. wie sie flog, zog er Schlüsse über ihr Schicksal im kommenden Jahre. Aber nicht nur für die Geliebte, auch für die Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde wollte man in dieser Weise die Zukunft erforschen. So wurde das Scheibenschlagen eine Art Orakel, wie das Aufsteigen des Rauches, die Helligkeit und die Bewegungen der Flamme bei den Frühlings-, Johannis-, Herbst-, Winter- u. Notfeuern, weil man dem Feuer u. dem Rauche heilende und weissagende Kraft zuschrieb, verbot Nr. 17 des Indiculus⁵⁷ auf die Flamme des Herdes oder des Ofens zu achten. Wie man in der Flamme des Geburtstagslichtes oder am Silvesterabend in den schwimmenden Kerzchen das Lebensschicksal geliebter Personen vorgebildet sieht, so zeigte der schöne, weite Bogen, den die Scheibe in der Luft beschrieb, das Glück der Person an, der sie gewidmet war.“

(Seite 60⁵⁸ oben bis hier wurde aus dem Buche: „Altdeutsche Kultgebräuche“ von Paul Herrmann entnommen; erschienen 1928.)

Montafoner erzählen vom 1. Weltkrieg.

[Heft 54, S. 101 – 108; Transkription von Andrea Brugger]

Allerlei Hauptmänner:

Josef Blaas v. Gortipohl 10 erzählt:

51 Ergänzung durch Anton Fritz.

52 Der Heilige Albinus (Lateinisch „der Weiße“ war ein französischer Benediktinermonch, der im 6. Jahrhundert lebte.

53 Diese Fragen wurden von Anton Fritz selbst angeführt.

54 Es gibt in Österreich und Deutschland mehrere Orte dieses Namens. Eine genauere Zuordnung war nicht möglich. Eine Benediktinerdatei der Stauer mit diesem Namen wurde erst um 1100 gestiftet.

55 Johanni, auch Johannistag, ist das Hochfest der Geburt Johannes des Täufers am 24. Juni.

56 Korrekterweise müsste es, so wie einige Zeilen weiter unten, „Frühlingsfeier“ heißen.

57 Das Indiculus superstitionum et paganismorum aus der Karolingerzeit war ein kleines Verzeichnis des Aberglaubens und des Heidentums und dürfte hier gemeint sein.

58 Konkret sind damit die Ausführungen ab der Überschrift „Hexen“ gemeint.

Wir hatten einmal einen tschechischen Hauptmann, das war ein Leutschinder u. er war sehr gehaßt. – Dagegen war Hauptmann Feurstein, ein Vorarlberger, ein idealer Vorgesetzter. Er kümmerte sich um alles, was dem Soldaten zustand, probierte auch oft das Essen der Soldaten.

Ebenso fein, ja noch gemüthlicher war Hauptmann Guggenberg, ein Tiroler. Der spielte mit uns „Nünimol“ u. a. Spiele u. forderte uns auf, Lumpenstücklein u. Witze zu erzählen. Auch einen Sudetendeutschen, Hauptmann Vankunr[?], einen Egerländer, hatten wir einmal. Der verteilte jedes Wochenende seine Zigaretten (er war Nichtraucher) unter seine Soldaten.

Erlebnisse im 1. Weltkriege:

Erwin Marlin, Gortipohl 2, erzählt:

Am 15.10.1912 rückte ich zu aktiver Dienstzeit zu den Kaiserjägern ein. Bei Kriegsausbruch kamen wir sofort nach Galizien⁵⁹ u. ich machte dort am 28.8.1914 die Schlacht bei Unof⁶⁰ mit, dann bei Lemberg und dann in der Schlacht bei Lublin kam ich in russische Gefangenschaft. Nach einem langen Fußmarsch kamen wir nach Tarnopol,⁶¹ von dort nach Kiew, von Kiew nach 18-tägiger [sic!] Transport nach Asien in das Lager Aschabad.⁶² Nach 7 Monaten kam ich wieder zurück nach Charkow.⁶³ Dort wurde ich auf dem Marktplatz zu landwirtschaftl[ichen] Arbeiten an die Russen um 3 Rubel pro Monat verkauft. Dort mußte ich arbeiten bis zum 1. Mai 1918. Dann kam ich, an Thyphus erkrankt, in ein Spital nach Rostoff [sic!].⁶⁴ Dort war ich 2 Monate in ärztl[icher] Behandlung. Nach meiner Heilung kam ich im Juli 1918 als Heimkehrer in die Heimat. Nach einem Monat Urlaub mußte ich wieder einrücken u. kam an die Front nach Italien u. kämpfte dort wieder mit bis zum Zusammenbruch am 1.11.1918.

Gefallen: Josef Mangard v. St. G[allenkirch] fiel am 7.4.1916 am Rauchkofel.⁶⁵ Er war beim k.k.⁶⁶ Landsturm-Inf[anterie] Bataillon Nr. 4/2, 1. Komp[anie] u. seine Angehörigen erhielten am 27. Mai 1916 die große silberne Tapferkeitsmedaille, die er sich damals erworben hatte, zugesandt.

(Gemeindearchiv.)

App. Kom.: Während des 1. Weltkrieges gab es in jeder Gemeinde eine sogenannte Approvisionnementkommission. Sie war für die richtige Verteilung der Lebensmittel zuständig. In St. G[allenkirch] gehörten ihr an Andreas Mangard, Förster, Ulrich Sander, Wirt, und Joh[ann] Jos[ef] Kasper, Lehrer + Schulleiter.

Das Lied der Kaiserjäger.

Der ehemalige Kaiserjäger Gregor Vergud singt noch heute ein Lied der Kaiserjäger, das ihr Oberst gedichtet hatte, der dann in Südtirol gefallen sei. (Oberst Fischer.) Gregor kämpfte in Rußland u. gegen Italien.

Lawinenverluste: Blaas Josef war im 1. Weltkriege im hintersten Nonstal in Cevedale im Ortlergebiet zeitweilig eingesetzt. Sie hatten in diesen Hochgebirgsstellungen größere Verluste durch Lawinen als durch feindl[iches] Feuer. Noch zu Pfingsten 1916 kam eine kleine Truppe, die zu den Stellungen aufstieg, unter eine Lawine. Bei ihr war auch Blaas Josef v.

Gortipohl. Sie liefen in 10 m Abstand u. hielten sich an der Lawinenschnur. Als die Lawine sie wegfegte, trachtete Josef sich an den Bergstock haltend möglichst obenauf zu „schließen“. Trotzdem wickelte es ihn ganz massiv ein, sodaß er nur mehr den halben Kopf + ein kleines Stücklein v. einem Arm freihatte. Ein Kamerad nicht weit ob ihm war auch im Hartschnee eingewickelt, hatte aber noch beide Hände frei. Ein dritter Kamerad war im Schnee verschwunden. Da grub sich der mit den freien Händen so schnell los, daß er alle Finger aufgerissen hatte u. der Schnee sich blutrot färbte. Als er dann sein Bajonet[t] frei bekam, ging es schneller. Aber da er Schneereifen trug, war es schwer sich ganz freizumachen. Dann sprang er Blaas zu Hilfe u. als dieser beide Arme brauchen konnte, schickte er ihn zum 3. Kameraden. Mit Hilfe der Lawinenschnur fand er diesen rasch u. grub ihn frei, aber er war schon blass. Mittlerweile wurde auch Josef frei u. beide machten sie nun Wiederbelebungsversuche mit dem Verunglückten u. brachten ihn wieder zu sich. Alle 3 aber waren sie über Stock u. Stein geschleudert worden u. waren ganz zerschlagen u. die Kleider waren teilweise in Fetzen. – Jos[ef] Blaas hat auch die kleine Silberne einmal erhalten, ebenso Fidel Netzer + der alte Bader.

(Josef Blaas.)

Kriegserlebnisse: Anton Schallner kam am 1. August 1914 heim u. mußte dann im März 1915 einrücken, wurde aber schon am 16. Juni 1915 gefangen u. blieb in italienischer Gefangenschaft bis 10.10.1919, an welchem Tage er wieder heim kam. Zunächst war er 4 Wochen in einem Lager in den Abruzzen, wo sie es gut hatten. Dann kam er bis 1917 in ein Gefangenenlager in eine Festung, wo er es noch besser hatte. 1917 kam ich aufs Land zur Bauernarbeit, auch dort hatte ich es stets gut. – Im 2. Weltkrieg war ich dann auch noch 2 Jahre dabei. Aber der beste Tag in der deutschen Wehrmacht war schlechter als ein Tag in der italienischen Gefangenschaft.

(Anton Schallner.)

Die Goldene: Einige Montafoner hatten sich im 1. Weltkriege auch die Goldene Tapferkeitsmedaille verdient; so z.B. der guldi Ammann in Silbertal, Major Marent, der spätere Bürgermeister von Schruns, u. Bonifaz Sander⁶⁷ von Schruns. Bonifaz Sander verdiente sich am Ortigara an der Südfront die Goldene. Im diesbezüg[lichen] Bericht heißt es: „Eine schneidige Patrouille, geführt von Zugführer Bonifaz San-

59 Galizien befindet sich in der heutigen Westukraine sowie in Südpolen.

60 Uhniv, auch Uhnov, ist eine Stadt in Galizien.

61 Tarnopol befindet sich knapp 200 km östlich von Uhniv.

62 Vermutlich handelte es sich hierbei um ein Lager nahe der turkmenischen Hauptstadt Ashgabat.

63 Charkow ist die zweitgrößte Stadt der Ukraine.

64 Gemeint ist hier wohl Rostow am Don in Russland in der Nähe der ukrainischen Grenze.

65 Am Rauchkofel in den Dolomiten kam es Ende März/Anfang April 1916 zu einer verlustreichen Schlacht mit über 1.000 Toten, die den Frontverlauf um keinen Meter veränderte.

66 k.k. = kaiserlich-königlich.

67 Für weiterführende Informationen zu Bonifaz Sander siehe in der Biographie seiner Mutter, die von Andreas Brugger in diesem Jahresbericht ediert wurde.

der, treibt trotz Gegenwehr (mit Handgranaten) zirka 300 Gefangene aus 2 Kavernen⁶⁸ und entwapfnet dieselben.“

Zivilgefangen in Frankreich.

[Heft 54, S. 151 – 157: Transkription von Andrea Brugger]

Joh[ann] Jos[ef] Gut v. Gortipohl 16 war während des 1. Weltkrieges, wie so viele Montafoner, zivilgefangen in Frankreich.⁶⁹

Im August 1914 wurde er in Frigalli (so geschrieben!)⁷⁰ in einem alten Kloster interniert. Nach 5 Wochen kamen sie von dort nach Marseille u. wurden dort eingeschifft. Da riefen viele Zuschauer: „Versenkt sie alle!“ Sie kamen dann nach Korsika nach Chorbara⁷¹ ebenfalls in ein altes Kloster. Behandlung u. Essen war dort sehr schlecht. Dort blieben sie bis 1917. Wenn einer strafweise in den Arrest kam, wurde er von den Bewachern jämmerlich gegeißelt. 1917 konnte er krank heim u. kam im Jänner 1918 daheim schwerkrank an. Trotzdem mußte er dann noch im selben Monat einrücken u. kam nach der kurzen Ausbildung nach Galizien, wo er aber abermals erkrankte u. dann 6 Monate Urlaub erhielt. Er mußte dann aber nochmals einrücken u. kam bis zum Zusammenbruch, der bald erfolgte, nach Innsbruck.

Hermann Kasper von Gortipohl 79 erzählt: Albert Stocker kam noch heraus. Er fuhr mit noch einem Arbeiter zuerst ab. Er sollte uns v. Genf aus ein Telegramm schicken, aber er tat es nicht, weil er, wie er sagte, nicht französisch konnte. Einige Tage später probierten das Durchkommen Anton + Christian Sahler. Sie schickten uns tatsächlich v. Genf aus ein Telegramm u. nun versuchten wir es auch, obwohl es hieß, bis Mitte August könnten keine Zivilisten fahren wegen der Mobilisierung. Forsters Buben + ich u. Bruder Ludwig versuchten es nun auch; aber wir kamen nur bis Bellegarde vor Genf. Dort wurden wir ausgesondert + mußten dann 2 Tage warten. Dann konnten wir auf unsere Kosten wieder nach Nantes zurückfahren, blieben frei u. arbeiteten noch etwa 1 Monat lang u. halfen auch unsern Meistern bei der Weinernte. Aber am 4. 10. (es war ein Sonntag) wurden wir früh morgens aus den Betten geholt u. gefangen genommen. Zuerst kamen wir 8 Tage in eine alte Fabrik, dann in ein aufgehobenes Seminar, wo wir dann die ganzen Jahre blieben. Das war etwa 60 km v. Nantes, nahe am Meer. Die Verpflegung war zuerst sehr schlecht, ich nahm viel ab. Später kam eine Rotkreuz-Kommission u. dann wurde die Verpflegung besser, sodaß wir keinen Hunger mehr litten bis gegen Kriegsende, wo es wieder schlecht wurde u. wir nur mehr 350 g Brot täglich erhielten. Aber wir hatten eine Kantine u. konnten dort kaufen, wenn wir Geld hatten, was meist der Fall war. Zunächst hatten wir noch unseren Sommerverdienst, später erhielt ich von meinen Meistern 100 fr.⁷² als Geschenk u. [und] von Österreich bekamen wir zunächst monatlich 10 K[ronen], später 15 Kr[on]en Unterstützung. Bruder Ludwig durfte 1916 heim, da er einen halbsteifen Arm hatte u. ich gab ihm noch 300 fr. mit zum Heimnehmen. Gearbeitet haben wir die ganze Zeit nur etwa 3 Wochen, als man in ein Dorf eine elektrische Leitung legte u. wir die Stangen stellen mußten. Sonst taten wir nur, was gerade in unserem Lager an Arbeit anfiel. Am 13. 6. 1919 wurden wir frei u. kamen am 20. 6. nach mehr als 5-jähr[iger] Abwesenheit wieder heim. Mein Anzug war allmählich un-

brauchbar geworden u. ich schreib heim um einen neuen, den ich auch tatsächlich erhielt. Gendarm Zitt in St. Gallenkirch fragte nach allen Saisonwanderern u. als d's Michels-Tonis-Buben kamen, war er auch schon da u. wollte sie gleich mitnehmen. Sie kamen aus Deutschland. Da sagten sie zu ihm: „Z'erscht frässa mar noch!“ Auch nach Hermann u. a. fragte er. (2. 2. 68.)

Hermann erzählte auch, daß er manchmal sich zusätzlich etwas gekauft, da sie später eine Kantine hatten, u. manchmal sich etwas gekocht habe[n]. So machte er einmal an einer „Alten Fasnat“ Küächli, auch sott er einmal Reis, der so aufging, dass er 3x hatte. Forsters Buben machten einmal auch Knödel. Das Brot war bis zuletzt gutes Weißbrot. Als sie heimfahren, „fusteten“ ihnen die Franzosen nach.

Es kam so: Ein Vandanser, der zivilgefangen in Frankreich war, kaufte sich auch Zeitungen u. las oft v. den deutschen Siegen. Da sagte er einmal zu einem Wachhabenden: „Da schauen Sie, wie die Deutschen die Schlachten gewinnen!“ Worauf der Franzose antwortete: „Ja, ja, die Deutschen gewinnen die Schlachten, aber wir gewinnen den Krieg!“

Montafoner Spruchweisheit.

[Heft 55, S. 61 / 62: Transkription von Sophie Röder]

- 1 Ma ka alls möga aber net alls ho! (St. Gallenkirch.)
- 2 Den Schnee im April sieht man dann nicht ungerne, wenn der alte Schnee weg ist. Dann wird es nämlich gleich schön grün. Darum sagen die Leute hier dem Aprilschnee: „Armalütamist.“ (Gortipohl.)
- 3 Er (sie) hat ihm (ihr) läd i ds Suppa gspeut.“ (D. h. eine Sache verdorben.) (St. Gallenkirch.)
- 4 Ma muaß tua, wia ma ka, net wia ma möcht! (Tschagguns.)
- 5 Alle, alle (allein), liaber under ma Ste. (So habe oft ein Berger gesagt, der mit bösen Leuten zusammenleben mußte. (Mündlich, Tschagguns.)
- 6 Ke (kein) Brot ischt ruch Brot. (Kein Brot ist rauhes Brot! Silbertal.)
- 7 Heimat: Wenn die Leute (das Brautpaar) zur Kirche gehen und es zusammenläutet, tönen die Glocken so:

„Jätz gon si möt d'r Truta,
Jätz gon si möt d'r Trala,
Wo wön si möt ar hie?
I d's Elend, I d's Elend!
As isch nia anders gsi.“

8. An Stemer, an Stüatler und an Stiar send das glich Tiar. (Paßt zu dichtendes [sic!] Volk! – Am Berg gehört; d. h. alle 3 gleich wild.)

68 Eine Kaverne ist ein Hohlraum.

69 Zivilgefangene sind Zivilisten, die in einem Krieg gefangen genommen werden. Im konkreten Fall des Ersten Weltkrieges war es so, dass sich zu Kriegsausbruch viele Montafoner als Saisonarbeiter in Frankreich aufhielten und dann nicht mehr zurückkehren konnten, sondern gefangen genommen wurden.

70 Dieser Ort konnte nicht genauer lokalisiert werden.

71 Corbara ist ein kleines Dorf im Norden von Korsika.

72 Fr. ist die Abkürzung für Franc, die französische Währung.





Schmugglergeschichten.

[Heft 55, S. 81 – 84: Transkription von Sophie Röder]

Half nicht zum Mann: Als ich 1906 in Gargellen war, waren 4 Finanzer dort u. a. auch der Vater des jetzigen Pfarrers Wöb von St. Gallenkirch. Einer davon hieß Neuner (er war später im Dorf u. wir gingen mit seinen Buben noch in die Schule; d[er] Schreiber) u. trank sehr gern. Da verfolgten sie einmal einige Schmuggler oben auf der Alpe Rong. Man redete im Dorf unten davon. Da sagte die Frau Neuner: „Wenn sie sie nur nicht erwischen, denn sonst feiert u. sauft er wieder u. ist dann wieder so böse.“

(Josef Blaas.)

Er war halt gut: Die 77jährige K. Wittwer v. Gaschurn sagte, daß auch ihre Eigenen früher geschmuggelt haben.

Den Prätigauer Kaffee lobte man sehr u. man nahm beim Schnuggeln manche schwere Stunde in Kauf, in denen man mit dem Kaffee auf dem Wege war oder sich vor den Finanzern versteckt hielt.

Kon nôher: Einmal erwischten 2 Finanzer den Hanschi im Garnära⁷³ mit einem Ballen Kaffee. Er ging ruhig mit u. als er auf die „läd Brugg“ kam, sprang er samt seinem Kaffee über die Brücke aus ins Tobel hinunter u. rief zu den verblüfften Finanzern herauf: „Kon noher!“ Dann sprang er durchs Tobel hinunter.

Der Kaffee wurde von vielen früher fürs ganze Jahr aus dem Prätigau herüber [geholt]. Es zahlte sich aus. Der Kaffee war aber nicht nur billiger, sondern auch besser. Ebenso schmuggelte man viele Zuckerhüte herüber.

(Bernhard Rudigier, geb. 1878.)

Kaffee-schwanger: Es war in der Innerfratte in einem Bergmahd gegen die Schweizer Seite. Bis ins Mahd gelang es den Schmugglern den Kaffee zu bringen. Aber die Wege ins Tal machten die Finanzer Tag und Nacht unsicher. Da war aber eine junge Frau, die begann zu jammern als die Finanzer kamen, sie müsse sofort ins Tal, ihre schwere Stunde sei nahe. Sie war tatsächlich sehr dick wie eine Hochschwangere. Aber sie hatte nur einen großen Bündel Kaffee unter dem Rock u. lief so heim, derweil die Finanzer eine Mahd u. die Gebäulichkeiten durchsuchten.

(Marianne Schallner.)

Vergebliche Furcht: 2 Schmuggler aus St. Gallenkirch (Galgenuel) übernachteten auf Gampaping. In der Nacht klopfte es dauernd u. sie hatten mit ihrem schlechten Gewissen zunächst große Angst. Als aber das Klopfen immer weiter ging, schauten sie schließlich vorsichtig nach. Da entdeckten sie, daß ein Laden, der lose war, durch den Wind bewegt, dieses Klopfen verursacht hatte.

(Anton Büsch.)

Saisonwandererfrauen.⁷⁴

[Heft 55, S. 101 – 109: Transkription von Sophie Röder]

1. *Die guten Zeiten gelebt:* Die Frau eines Montafoner Saisonwanderers, die oben im Berg lebte, pflegte jeweils zu sagen, wenn sie ihren heimkehrenden Mann den Weg heraufkommen sah: „So, jätz hon i di guata Zieta weder g'läbt!“
2. *Lukas Küachli:* Eine andere ging ihrem heimkehrenden Mann immer bis Bludenz entgegen u. rief ihm zu, sobald er den Zug verließ: „Komm Lukas, i hon Küachli.“
3. *Treue Eheleute:* Eine Frau ging ihrem Mann bis Schruns entgegen u. dann gingen die 2, die einander so lange entbehrt hatten, auf dem Heimwege neben der Straße abseits in die Stauden hinunter, wo sie niemand sah.
4. *Untreue Eheleute:* Es gab aber auch untreue Eheleute, die die lange Wartezeit nicht durchhielten. Davon nur 2 Beispiele:
 - a.) Eine Frau gab zu, daß sie mit dem Müllerli intime Beziehungen gepflogen habe, wenn sie kein Mehl u. kein Geld mehr gehabt habe.
 - b.) Ein Saisonwanderer, dessen Frau Maria hieß, sagte zu ihr: „Wäscht, dossa hon i o a Marieli, des hon i aber liaber as dich.“
5. *Schwer arbeitende Frauen:* Die allermeisten Frauen von Saisonwanderern mußten während der Abwesenheit ihrer Männer schwer arbeiten u. manche Arbeiten machen, die Sache der Männer gewesen wäre[n]; wie Heubündel tragen, viel mähen, holzen u. v. a. Darum traf man im Tale so viele alte, bucklige Frauen.
6. *Ist ein Mann da?* Damit Bettler, Handwerksburschen u. a. nicht immer einwandfreie Besucher nicht glaubten, es seien in diesem Hause keine Männer da u. sich dann etwas zuviel herausnehmen könnten, hängten sie im Vorhaus u. in der Stube „Männertschöpa“ auf, um den Anschein zu erwecken, als seien auch Männer im Hause.

(Mündlich, Innerfratte.)
7. *D'Wiel lang:* Das Weib vom Michael Salzgeber (sie hieß Josefa u. rauchte in der Öffentlichkeit nie) war eine Schwester meiner Großmutter mütterlicherseits. Von ihr erzählte d's Michili: Ich ging einmal an einem Herbst früher heim, weil ich vor Wintereinbruch noch verschiedene Reparaturen an meinem Hause vornehmen wollte. Schließlich wollte ich auch noch die Küche weißeln. Wie ich aber den Küchenkasten wegrückte, fiel etwas an den Boden hinunter u. wie ich es aufnahm, war es ein Pfeiflein, eine kleine Tabakspfeife, die er nicht kannte. Er fragte daher seine Frau, ob sie diese Pfeife kenne. Da sagte sie: „Jo, dia ist mi!“ Erstaunt sagte er: „Jo, tuascht du röcha?“ Denn er hatte sie nie rauchen gesehen. Da antwortete sie so „liabergöttig“: „Jo, nu wenn du fort bist, do isch mar aso d'Wiel lang u. wenn i röch isch as besser.“ Da wollte er, daß sie jetzt auch rauche. Aber sie sagte: „Nei, jätz net, jätz bist du jo do!“ (ehemalige Nachbarin, bei der Michili das erzählte, d'Sponnabasa.)

⁷³ Gemeint ist das Garneratal in Gaschurn.

⁷⁴ Damit waren nicht auswandernde Frauen gemeint, sondern die Frauen jener Männer, die saisonal auswanderten.



Machten viel Männerarbeit:

Früher gab es im Mo[ntafon] Auswandererfrauen, die auch schwerste Männerarbeit tun mußten u. so gut Bäume fällen u. verarbeiten konnten wie Männer. Auch andere typische Männerarbeiten konnten sie jedem Mann zu Trotz, d. h. mindestens so gut.

(Mündlich, Gortipohl.)

Schwer gearbeitet:

Die 77jährige Frau Kath. Wittwer, geb. Klehenz, erzählte mir, daß ihre Eltern 1880 geheiratet u. 1886 einen neuen Stall gebaut haben. Es war ein schöner Nachwinter u. schon am 19. März konnte die „Deckata“ gefeiert werden. Bald darauf ging Vater Klehenz in die Fremde nach Paris zum Pfeifer, der ihn als verlässlichen, guten Arbeiter sehr schätzte. Wegen dem Stallbau konnte er der Mutter nur 1 fl da lassen, sodaß sich die Mutter mit den Kindern eben behelfen mußte. Am 1. Zahntag, den der Vater hatte, schickte er ihr dann Geld. Die Mutter versägte noch hochsch[w]anger mit ihrer Mutter das alte Stallholz u. arbeitete streng u. war auch in ihrer schweren Stunde ohne Mann.

Weibliche Metzger:

Der Mangel an Männern in den Saisonzeiten ließ auch Frauen häufig männliche Arbeiten tun. In der „Traube“ in Gortipohl war Ulrich Sander Metzger. Aber er war auch nicht immer da. Aber auch seine Schwester Marie konnte das Metzgerhandwerk. Außer Großtieren, wie Kühe u. Ochsen, schlachtete sie alle Tiere, wie Schweine, Ziegen, Schafe u. a.

(Mündlich, Gortipohl.)

[...] Täuschung:

Hermann Lorenzin von Galgenuel wanderte auch jahrelang als Bauarbeiter nach Roanne⁷⁵ in Frankreich. Seine Frau war dann mit den Kindern allein daheim. Um gefährlichen Elementen Respekt einzuflößen, hängte sie während der ganzen Abwesenheit des Mannes im Vorhaus einen Finanzertschopa auf. So erzählte mir ihr Sohn Ernst Lorenzin in Roanne.

Schlecht verdient:

Der Rübli Josef in der Türkei war ein ungetreuer Ehemann, der seinem armen Weiblein oft sehr wenig Geld heimbrachte; ja einmal angeblich gar keines. Darum empfing ihn die einfache Frau immer mit Bangen. Einmal ging sie ihm auch bis Bludenz entgegen u. fragte ihn bei seiner Ankunft sorgenvoll: „Hast du Geld?“ Er antwortete: „Heuer habe ich nicht viel verdient, es hat immer geregnet.“

(Zeuge: Der Erzähler Ernst Lorenzin)

Eheleben:

Das Eheleben der Auswandererfrauen verlangte viele Opfer, da der Mann oft ein Großteil des Jahres abwesend war. Natürlich galt das auch für den Mann. Das beinhaltete viele Gefahren und auch manche Ehebrüche. Frau Luise Rudigier, geb. Tschofen von Partenen sagte, sie hätten einander sehr gern gehabt u. wären einander immer treu geblieben. Später, als der Mann dann im französischen Jura arbeitete, sie [sic!] er im Sommer jeweils einmal für kürzere Zeit heimgekommen.

(Frau Luise Rudigier)

Weitere Beiträge zum Mo[ntafoner] Volkscharakter.

[Heft 55, S. 151 / 152: Transkription von Sophie Röder]

Peter Willi v. Gortipohl befand sich 3 Wochen im Erholungsheim Reutte ob Götzis. In seinem Zimmer sagten die Schnapfen: „Versorgt alles gut, es sind Muntafuner da.“ Worauf er ihnen erwiderte: „Im Mo[ntafon] sind einmal 2 Geißen verreckt und man hat sie in die Ill geworfen. Unten im Schnapfenland sahen sie die Schnapfen kommen. Da sprang einer rechts an die Ill u. einer links u. beide wollten je eine herausfischen zum Essen. Da rief der eine dem anderen zu: „Schnapp sie! Schnapp sie!“ Daher komme der Name Schnapfen. Sie hätten das geschnappt, was die Mo[ntafoner] verworfen h[atten].

(Erzählt v. Frau Edith Willi, Gortipohl.)

[...]

Verzeihen leicht: Im Mo[ntafon] kann man oft beobachten, daß die Leute, selbst wenn sie einander schwer beleidigt haben, doch verhältnismäßig schnell wieder gut sind. Ist es auch anderswo so? Heißt es doch bei uns: „Ma muaß ässa und vergässa.“

Alte Besitzverhältnisse.

[Heft 55, S. 195 / 196: Transkription von Sophie Röder]

Die Schallner Müller [sic!] in Gortipohl verkauften im Alter ihre landwirtschaftl[ichen] Besitzungen. Sie behielten sich aber ausdrücklich den Nutzen der darauf befindlichen Obstbäume (Obst) auf Lebenszeit aus.

(Mündlich, Gortipohl.)

Die beiden Bauern Schapler und Neyer u. ihre Vorfahren besaßen immer ungeteilt zusammen einen Maisäb in der Gauen. Schließlich erhielt der Tochtermann Schaplers den einen Teil u. verlangte nun die Teilung. Dieser Teilungsvertrag sagt, daß der eine den äußeren Teil Maisäb u. den äußeren Teil Stall ab der Dilli⁷⁶ + das äußere Mistlager haben solle, der andere den inneren Teil. Es soll aber jeder wählen können, welchen Teil er wolle. Schließlich losten sie und der Tochtermann zog den äußeren Teil. Geschehen zu Tschagguns, am 22. April 1820.

⁷⁵ Diese Stadt liegt in der Nähe von Lyon.

⁷⁶ „Dilli“ ist der Dachboden.

Anhang



Heimatschutzverein Montafon

Montafoner Museen

Kirchplatz 15
6780 Schruns
T 05556/74723
F 05556/74723-24
E info@montafoner-museen.at
I www.montafoner-museen.at

Als Mitglied des Heimatschutzvereins Montafon genießen Sie folgende Vorteile:

- Freier Eintritt für Sie in alle Montafoner Museen
- Sie erhalten kostenlos die aktuelle Kulturinfo Montafon mit dem Veranstaltungsprogramm und Beiträgen zu den Aktivitäten der Montafoner Museen.
- Im Rahmen der Generalversammlung des Heimatschutzvereins Montafon erhalten Sie kostenlos den umfassenden Jahresbericht mit Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart des Montafons.
- Freier bzw. reduzierter Eintritt zu Veranstaltungen des Heimatschutzvereins Montafon inkl. septimo (Vorträge, Exkursionen, Wanderungen, Lesungen u.v.m.).
- Kostenlose Beratung bei historischen Fragen durch die Mitarbeiter der Montafoner Museen (Voranmeldung erforderlich).
- Deutlich reduzierter Bezugspreis für die Montafoner Schriftenreihe und alle weiteren vom Heimatschutzverein herausgegebenen Publikationen.
- Kostenlose Inanspruchnahme des Montafon Archivs und der Fachbibliothek des Vereins
- Kostenlose Inanspruchnahme des Services der Außenstelle der Vorarlberger Landesbibliothek

Mit der Bezahlung des Mitgliedsbeitrages unterstützen Sie die Arbeit des Vereines und der Museen!

Vorstand:

MMag. Dr. Michael Kasper (Obmann)
Mag. Wilfried Dür (Stv. Obmann)
Judith Ganahl (Kassierin)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Schriftführer)

Ausschuss:

DDr. Heiner Bertle (Schruns)
Friedrich Juen (St. Gallenkirch-Gargellen)
Mag. Bernhard Maier (Stand Montafon)
Mag. Désirée Mangard, MSc (Gaschurn)
Hans Netzer (Silbortal)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Schruns)
Katharina Stocker, BA (St. Gallenkirch)
Mag. Ruth Swoboda (Vandans)
Mag. Christoph Walser (Lorüns)
Dr. Leo Walser (Lorüns)
Marianne Werle (Bartholomäberg)

Kassaprüfer:

Ludwig Brugger
Guntram Juen
Peter Vergud

Bildnachweis

Für den Jahresbericht wurden Bilder von den Montafoner Museen und aus dem Montafon Archiv, vom Stand Montafon (u.a. Meznar Media) sowie von Montafon Tourismus, den Autorinnen und Autoren und den Fotografen Bertram Frei, Walter Kegele und Manfred Schlatter verwendet. Aus Platzgründen konnte nicht bei jedem Bild der Bildnachweis angeführt werden.

Jahresabschluss 2018

Schuldenstand per 1.1.2018 € -12.601,18

Einnahmen 2018 € 279.380,55

I Verein / Museum	€ 72.114,10
Mitgliedsbeiträge / Spenden	
Eintritte Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal	
Museumsshop Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal	
II Förderungen	€ 178.139,44
Stand Montafon	
Bund	
Land Vorarlberg	
Gemeinden, Montafon Tourismus	
Vbg. Kulturhäuser	
III Sponsoren	€ 29.127,01

Ausgaben 2018 € -279.936,88

1 Verein	€ 30.296,77
Mitgliederinfo, Kulturinfo	
Vorträge / Exkursionen	
Sonstiges (Jahresbericht, Repräsentation, Archivrecherchen ...)	
2 Museen	€ 161.574,35
Personal u. lfd. Ausgaben Schruns, Silbertal, Gaschurn, Bartholomäberg	
Strom	
Versicherung, Miete	
Telefon / Porto	
Ankäufe, Restaurierungen (Büro, Shop, Bibliothek ...)	
3 Ausstellungen	€ 88.065,76
Silbertal, Bartholomäberg, Schruns, Gaschurn u. Septimo	

Abgang 2018 € -556,33

Schuldenstand per 31.12.2018 € -13.157,51



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- 
- Mag. Thomas Bachnetzer (Heimatschutzverein)
Heinrike Bargehr (Bergbaumuseum Silbertal)
Sarah Battlogg (Montafon Archiv)
Dr. Klaus Beitzl (Heimatschutzverein)
Regina Bergauer (Montafon Archiv)
Anna Bertle (Montafon Archiv)
DDr. Heiner Bertle (Heimatschutzverein)
Klaus Bertle (Montafoner Museen)
Judith Biermeier (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Tanja Bitsche (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Natalie Bitschnau (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Mag. Martin Borger (Montafon Archiv)
Georg Breuß (Heimatmuseum Schruns)
Andrea Brugger (Bergbaumuseum Silbertal)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Montafon Archiv)
Marie-Luise Brugger (Bergbaumuseum Silbertal)
Ludwig Brugger (Heimatschutzverein)
Bianca Burger, MA (Heimatschutzverein)
Mag. Wilfried Dür (Heimatschutzverein)
Petra Essig (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Jasmine Felder (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Markus Felbermayer (Montafoner Resonanzen)
Eva Galehr (Heimatmuseum Schruns)
Katharina Galehr (Heimatmuseum Schruns)
Erna Ganahl (Heimatmuseum Schruns)
Judith Ganahl (Heimatschutzverein)
Franz Haag (Heimatschutzverein)
Verena Habit (Heimatmuseum Schruns)
Reinhard Häfele (Montafoner Museen)
DI Alexander Haumer (Heimatschutzverein)
Prof. Martin Heini (Heimatschutzverein)
Ing. Horst Hefel (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Edith Hessenberger (Montafon Archiv)
Mag. Claus-Stephan Holdermann (Heimatschutzverein)
Christina Juen (Montafon Archiv)
Friedrich Juen (Heimatschutzverein)
Marco Juen (Zivildienst/Gedenkdienst)
Hans Kasper (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Michael Kasper (Montafoner Museen)
DI Nikola Kern (Heimatschutzverein)
Alexander Kogler (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Sandra Kraft (Montafoner Museen)
Mag. Christian Kuehs (Heimatschutzverein)
Astrid Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Klaus Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Marlies Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Maria Lehner (Heimatmuseum Schruns)
Hubert Loretz (Heimatschutzverein)
Margret Loretz (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Bernhard Maier (Heimatschutzverein)
Mag. Désirée Mangard, BA (Heimatschutzverein)
Gerhard Mangeng (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Anita Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Erich Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Klaudia Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Lorenz Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Markus Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Rosmarie Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Toni Meznar (Öffentlichkeitsarbeit)
Reinhard Müller (Heimatschutzverein)
Hans Netzer (Bergbaumuseum Silbertal)
Stefan Netzer (Montafon Archiv)
MMag. Dr. Georg Neuhauser (Heimatschutzverein)
Prof. Dr. Bruno Oberhammer (Heimatschutzverein)
Heinz Pfanner (Heimatschutzverein)
Michael Pfanner (Heimatschutzverein)
Mag. Beatrice Pfeifer (Heimatschutzverein)
Dr. Klaus Pfeifer (Heimatschutzverein)
em. Univ.-Prof. Dr. Guntram Plangg (Heimatschutzverein)
Caroline Posch, Bakk. MA (Heimatschutzverein)
Dr. Sophie Röder (Montafoner Museen)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Heimatschutzverein)
Gerlinde Rudigier (Bergbaumuseum Silbertal)
Franz Rüdissler (Heimatschutzverein)
Helene Rüdissler (Heimatschutzverein)
Rudolf Sagmeister (Heimatschutzverein)
Franz Saler (Bergbaumuseum Silbertal)
Manfred Schlatter (Heimatmuseum Schruns)
Karl-Volker Schmidt (Heimatschutzverein)
Walter Schörkl (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Edith Schuchter (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Dr. Gerhard Siegl (Montafoner Museen)
Gerd Spratler (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Bertram Stemer (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Sonja Stemer (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Christa Stilgenbauer (Heimatschutzverein)
Hans Stilgenbauer (Heimatschutzverein)
Katharina Stocker, MSc (Heimatschutzverein)
Mag. Ruth Swoboda (Heimatschutzverein)
Mag. Christof Thöny (Heimatschutzverein)
Heinz Tschabrun (Heimatmuseum Schruns)
Univ.-Doz. Dr. Manfred Tschakner (Heimatschutzverein)
Peter Tschernegg (Heimatmuseum Schruns)
Dagmar Vergud (Heimatmuseum Schruns)
Peter Vergud (Heimatschutzverein)
Daniela Vogt-Marent (Heimatschutzverein)
Angela Vonier (Heimatmuseum Schruns)
Constantin Vonier (Montafoner Museen)
Monika Vonier (Montafoner Museen)
Elisabeth Walch (Montafoner Museen)
Maximilian Walch (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Christoph Walser (Heimatschutzverein)
Dr. Leo Walser (Heimatschutzverein)
Marianne Werle (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Otto Werle (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Bruno Winkler (Montafoner Museen)
Regina Wittwer (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Nicolas Zuderell (Zivildienst/Gedenkdienst)
Adolf Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)
Johanna Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)



Autorinnen und Autoren

Mag. Thomas Bachnetzer, Bakk.
Institut für Archäologien/Universität Innsbruck
Langer Weg 11, 6020 Innsbruck

Andrea Brugger
Schulweg 5, 6782 Silbertal

Mag. Dr. Andreas Brugger
Montafon Archiv
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Bianca Burger, MA MA
Montielweg 229 c, 6791 St. Gallenkirch

Judith Ganahl
Batloggstraße 91b, 6780 Schruns

Mag. art. Arno Gehrer
Bregenzer Atelier für Konservierung - Restaurierung
Belruptstr. 29, 6900 Bregenz

Franz Haag
Kristastraße 30, 6774 Tschagguns

Ing. Horst Hefel
Latschustraße 1, 6774 Tschagguns

Mag. Claus-Stephan Holdermann
CONTEXT OG. Archäologie/Bauforschung/Kulturraumanalysen
Oberdorf 24, 6179 Ranggen

Friedrich Juen
6787 Vergalden 60b

Hans Kasper
Anton-Bitschnaustraße 20, 6773 Vandans

MMag. Dr. Michael Kasper
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Dipl.Rest. Angela Kaufmann
Bregenzer Atelier für Konservierung - Restaurierung
Belruptstr. 29, 6900 Bregenz

Gebhard Kaufmann
Hof 3, 6850 Dornbirn

Sandra Kraft
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Mag. Désirée Mangard, BA
Dorfstraße 128 b, 6793 Gaschurn

MMag. Dr. Georg Neuhauser
Institut f. Geschichtswissenschaften/Universität Innsbruck
Innrain 52 d, 6020 Innsbruck

Mag. Dr. Klaus Pfeifer
Labor für Dendrochronologie
Pfister 1243, 6863 Egg

em. Univ.-Prof. Dr. Guntram Plangg
Föhrenweg 8, 6063 Rum

Caroline Posch, Bakk. MA
Institut für Archäologien/Universität Innsbruck
Langer Weg 11, 6020 Innsbruck

HS Prof. Mag.^a Wilbirg Reiter-Heinisch
Zieglergasse 84/9, 1070 Wien

Dr. Sophie Röder
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Franz Rüdisser
Gstüdweg 13, 6780 Schruns

Helene Rüdisser
Gstüdweg 13, 6780 Schruns

Aaron Salzmann
Fürstenweg 30/10, 6020 Innsbruck

Mag. Dr. Gerhard Siegl
Heidegger, Hilber und Siegl. Die HISTORIKERinnen
Bahnhofstraße 38 c/2, 6176 Völs

Clemens Steinwender
Sonnenbergerstraße 40, 6820 Frastanz

Christa Stilgenbauer
Plattaweg 12 a
6781 Bartholomäberg

Hans Stilgenbauer
Plattaweg 12 a
6781 Bartholomäberg

Mag. Christof Thöny
Haldenweg 10/5
6700 Bludenz

Univ.-Doz. Dr. Manfred Tschaikner
Vorarlberger Landesarchiv
Kirchstraße 28, 6900 Bregenz

Elisabeth Walch
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Dr. Leo Walser
6700 Lorüns 56

Bruno Winkler
Rath & Winkler OG/Projekte für Museum und Bildung
Marktgraben 25, 6020 Innsbruck



Publikationen

Montafoner Geschichte

- 1 Rollinger/Rollinger: Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. 2005 (€ 29,-)
- 2 Rollinger: Montafon 2. Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. 2009 (€ 29,-)
- 3 Tschalkner: Montafon 3. Gesellschaft – Ökonomie – Mentalitäten. Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. 2018 (€ 29,-)
- 4 Schnetzer/Weber: Montafon 4. Bevölkerung – Wirtschaft. Das lange 20. Jahrhundert. 2012 (€ 29,-)

Die komplette Reihe Band 1 bis 4 ist um € 98,- erhältlich.

Montafoner Schriftenreihe

- 1 Moosbrugger: Maisäckkultur und Maisäcklandschaft im Montafon. 2001 (vergriffen)
- 2 Keiler/Pfeifer (Hg.): Plazadels und Wachers Dieja. 2001 (€ 10,90/8,70)
- 3 Haas: Das Montafonerhaus und sein Stall. 2001 (vergriffen)
- 4 Dönz: Muntafuner Wärter, Spröch und Spröchli. (€ 20,-/16,50)
- 5 Rudigier/Zamora (Hg.): Das romanische Vortragekreuz von Bartholomäberg. 2002 (€ 13,-/10,-)
- 6 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Gweil – Maisäck und Alpen. 2002 (€ 20,-/16,50)
- 7 Beitzl: Die Votivbilder aus den Montafoner Gnadenstätten. 2002 (€ 16,-/13,-)
- 8 Netzer: Silbertaler Soldaten im Zweiten Weltkrieg. 2003 (€ 16,-/13,-)
- 9 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Die Maisäße auf Tafamunt. 2003 (€ 22,-/18,-)
- 10 Strasser: Montafoner ReiseBilder. 2003 (€ 20,-/16,50)
- 11 Nesensohn-Vallaster: Der Lawinenwinter 1954. 2004 (€ 16,-/13,-)
- 12 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Montiel. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 13 Nachbaur/Strasser: Die Markterhebung von Schruns. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 14 Wink (Hg.): Ausgrabungen im Montafon. Diebschlössle und Valkastiel (2 Bde). 2005 (€ 22,-/18,-)
- 15 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Valschaviel. 2005 (€ 22,-/18,-)
- 16 Hachfeld/Vossebürger/Pfeifer: Die „Alpe“ Bofa. 2005 (€ 10,90/8,70)
- 17 Hessenberger/Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. 2006 (€ 13,-/10,-)

- 18 Malin/Maier/Dönz-Breuß: Standeswald Montafon. 2007 (€ 22,-/18,-)
- 19 Ohneberg: Märzengerichtsprotokoll. 2007 (€ 28,-/22,-)
- 20 Bußjäger: Die „Montafon“-Krise. 2007 (€ 13,-/10,-)
- 21 Beitzl/Strasser: Richard Beitzl. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 22 Kasper: Röbi und Rongg. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 23 Kasper/Pfeifer: Netza, Monigg und Sasarscha. 2011 (€ 25,-/20,-)
- 24 Hofmann/Wolkersdorfer: Der historische Bergbau im Montafon. 2013 (€ 19,-/16,-)
- 25 Ohneberg: Die Frevelbücher der Herrschaft Bludenz (1544-1599). 2014 (€ 25,-/20,-)
- 26 Netzer: Silbertal im Ersten Weltkrieg. 2015 (€ 19,-/14,-)
- 27 Dür/Kasper: Geschichte der Gerichtsbarkeit im Montafon 1775-2017. 2017 (€ 14,90)
- 28 Feurstein/Kasper: Vom Montafon zum Himalaya. 2018 (€ 14,90)
- 29 Hessenberger/Beitzl: Das Tschagggunser Mirakelbuch. 2018 (€ 17,90/14,90)
- 30 Kasper/Müller/Pfanner/Pfanner: Volksschule Galgenul 1818 - 2018. 2018 (€ 19,90/16,90)

Sonderbände zur Montafoner Schriftenreihe

- SB 1 Strasser/Rudigier: montafon.1906_2006 – Eine Zeitreise in Bildern. 2006 (vergriffen)
- SB 2 Truschneegg: Lorüns. Dorfgeschichte in Schrift und Erzählung. 2006 (€ 35,-/30,-)
- SB 3 Brugger: 100 Jahre Skisport im Montafon. 2006 (€ 33,-/27,-)
- SB 4 Rudigier: Heimat Montafon. Eine Annäherung. 2007 (€ 22,-/18,-)
- SB 5 Hessenberger: Grenzüberschreitungen. 2008 (€ 28,-/22,-)
- SB 6 Arnold: Montafonerin. 2008 (vergriffen)
- SB 7 Rudigier: Kulturgeschichte Montafon. 2009 (€ 9,50/7,50)
- SB 8 Hessenberger/Rudigier/Strasser/Winkler: Mensch & Berg im Montafon. 2009 (€ 28,-/22,-)
- SB 9 Strasser: Schruns um 1920 (Adele Maklott). 2009 (€ 18,90/16,90)
- SB 10 Philp/Rudigier: Philipp Schönborn Montafon. 2010 (€ 22,-/18,-)
- SB 11 Trippolt/Bertle: Hannes Bertle. 2010 (€ 23,-/18,-)
- SB 12 Hessenberger/Kasper/Rudigier/Winkler: Jahre der Heimsuchung. 2010 (€ 28,-/22,-)
- SB 13 Strasser: Entlang der Montafonerbahn. 2010 (€ 18,90/16,90)
- SB 14 Strasser: Urlaubsgrüße aus dem Montafon. 2011 (€ 19,90/17,90)
- SB 15 Netzer/Jenny: Johann Bitschnau. 2011 (€ 13,-/10,-)
- SB 16 Juen/Kasper/Rudigier: ViaValtellina. Montafon. 2012 (€ 9,-/7,-)
- SB 17 Zink: Im Kurhotel. 2012 (€ 25,-/23,-)



- SB 18 Trippolt/Kasper: Max Alwin und Christian Lucas von Cranach. 2013 (€ 25,-/20,-)
- SB 19 Pichler: Aus dem Montafon an den Mississippi. 2013 (€ 18,-/15,-)
- SB 20 Kasper: Zeitreise durch die Silvretta. 2013 (€ 24,-/19,-)
- SB 21 Plangg: Alte Montafoner Flurnamen 1. 2014 (€ 24,-/19,-)
- SB 22 Kasper/Rudigier/Trippolt/Winkler: Berg.Werke – Piz Buin & Co. 2015 (€ 12,-/9,-)
- SB 23 Kasper/Thöny: 14/45. Der Süden Vorarlbergs im Zeitalter der Extreme. 2016 (€ 24,-/19,-)
- SB 24 Oberhammer: Montafoner Orgellandschaft. 2016 (€ 22,-/18,- Kombipreis mit CD € 35,-/30,-)
- SB 25 Brugger/Juen/Kasper: Kindheit und Jugend im Montafon. 2017 (€ 19,99)
- SB 26 Schlatter: Stillstand. 2016 (€ 29,-/26,-)
- SB 27 Kasper/Rudigier: Der Kristberger Flügelaltar. 2017 (€ 14,90)
- SB 28 Pfeifer Steiner: Rastlos. Architekt Werner Pfeifer 1919 – 1972. 2018 (€ 39,-)

Erzähl mir von Früher – Historische Kinderlebenswelten

- 1 Hessenberger: Auf der Geißenhut. 2013 (€ 18,-/15,-)
- 2 Hessenberger: Abschied von den Bergen. Der Weg der Schwabenkinder. 2017 (€ 18,-/15,-)

Kataloge und Führer

Maklott – Jehly – Schmid. Sommerausstellung 2004 im Montafoner Heimatmuseum Schruns (€ 10,-/8,-)

Rudigier/Strasser: Ein kleiner Führer durch das Montafoner Heimatmuseum. 2008 (gratis)

Brugger: Museum Guide of the Montafon Folk Museum Schruns. 2008 (vergriffen)

NS-Erinnerungsorte im Montafon. 2015 (€ 5,-/3,-)

Sagenumwobene Orte im Montafon. 2017 (€ 5,-/3,-)

Röder/Dür: Konrad Honold. Werke im öffentlichen Raum im Montafon. 2018 (€ 5,-/3,-)

Filme und andere Medien

Plazadels und Wachters Dieja. DVD, 2001 (€ 15,-/12,-)

Montafon. Filmarchiv Austria, DVD, 2004 (€ 24,90)

Die prähistorische Besiedlung des Montafons. Interaktive CD, 2005 (gratis)

Außergweil. Alpe ohne Straße. DVD, 2014 (€ 15,-)

„Zimba - ein Zweitälerberg“. DVD, 2015 (vergriffen)

Scheibenschlagen. Altes Brauchtum aus Vorarlberg. DVD, 2019 (€ 15,-)

Kulturhistorische Wanderwege Montafon

Bertle: Geologischer Lehrwanderweg Bartholomäberg. 1978 (gratis)

Rudigier: Gaschurn-Dorf. 2003 (€ 2,-)

Ebster: Sagenweg Vandans. 2007 (€ 2,-)

Holdermann: Diebschlössleweg. 2014 (€ 5,-)

Jahresberichte der Montafoner Museen 2001 - 2018

Externe Publikationen in Kooperation mit den Montafoner Museen

Rudigier/Thöny: Zeit des Umbruchs. 2010 (€ 13,90)

Kasper/Rudigier: Montafon Lesebuch. 2012 (€ 22,-)

Zimmermann/Brugger: Die Schwabenkinder. 2012 (€ 14,90)

Hessenberger: Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert. 2013 (€ 34,90)

Ruff/Bundschuh: Minderjährige Gefangene des Faschismus. 2014 (€ 24,90)

Kasper/Korenjak/Rollinger/Rudigier: Alltag - Albtraum - Abenteuer, 2015 (€ 44,90)

Kasper: Mythos Piz Buin. 2015 (€ 24,90)

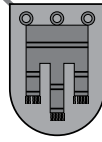
Kasper/Korenjak/Rollinger/Rudigier: Entdeckungen der Landschaft, 2017 (€ 45,-)

Kasper/Rollinger/Rudigier: Sterben in den Bergen, 2018 (€ 40,-)

Museen/Heimatschutzverein/Archiv

Wir danken unseren Förderern und Sponsoren:

Stand Montafon



Vorarlberg
unser Land

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH



Marktgemeinde
Schruns



Gemeinde
Bartholomäberg



Gemeinde
Gaschurn



Gemeinde
Silbertal





illwerke vkw

**Raiffeisenbank
Bludenz-Montafon**



SPARKASSE 
Bludenz

Was zählt, sind die Menschen.



ZECHKIES



